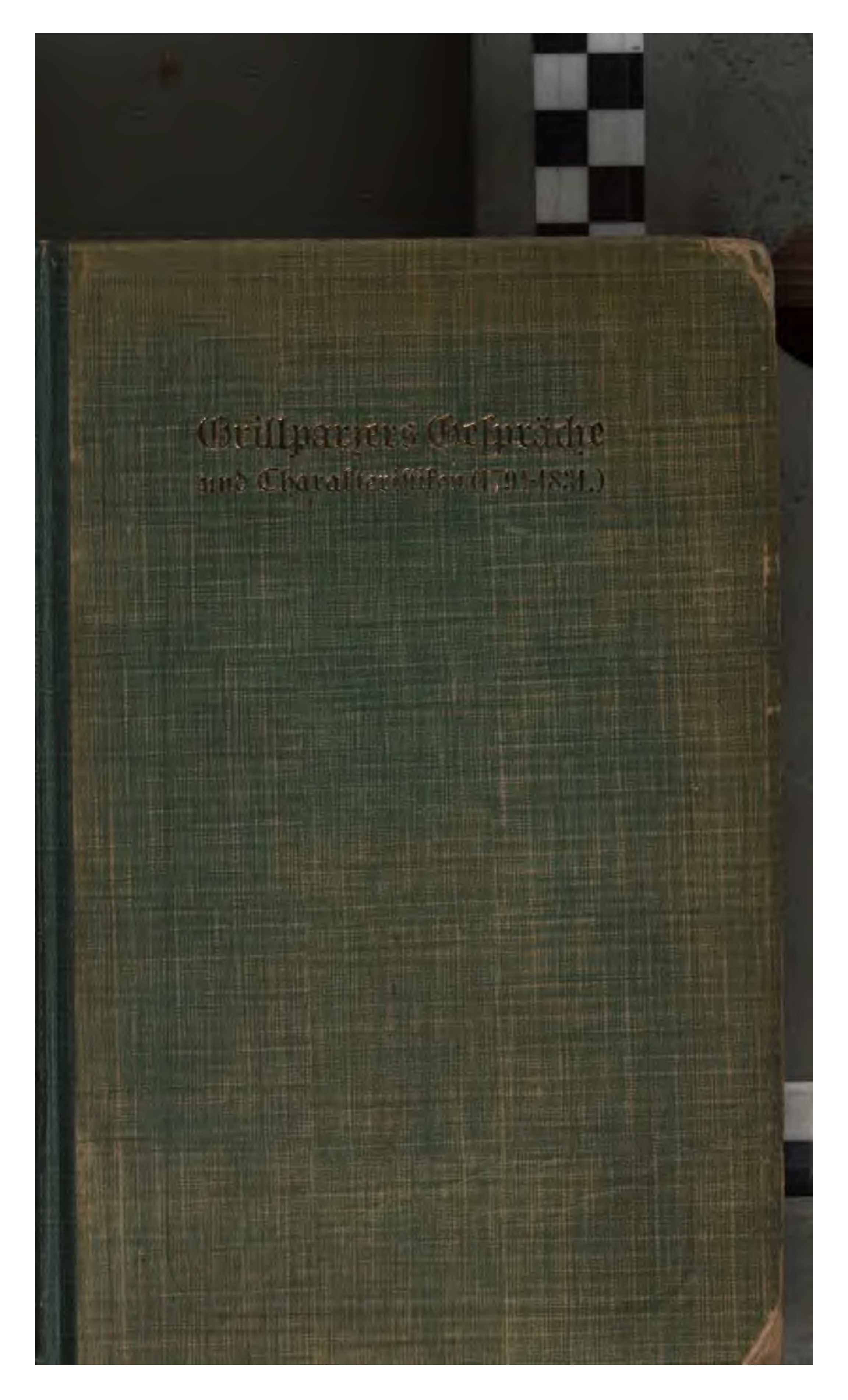
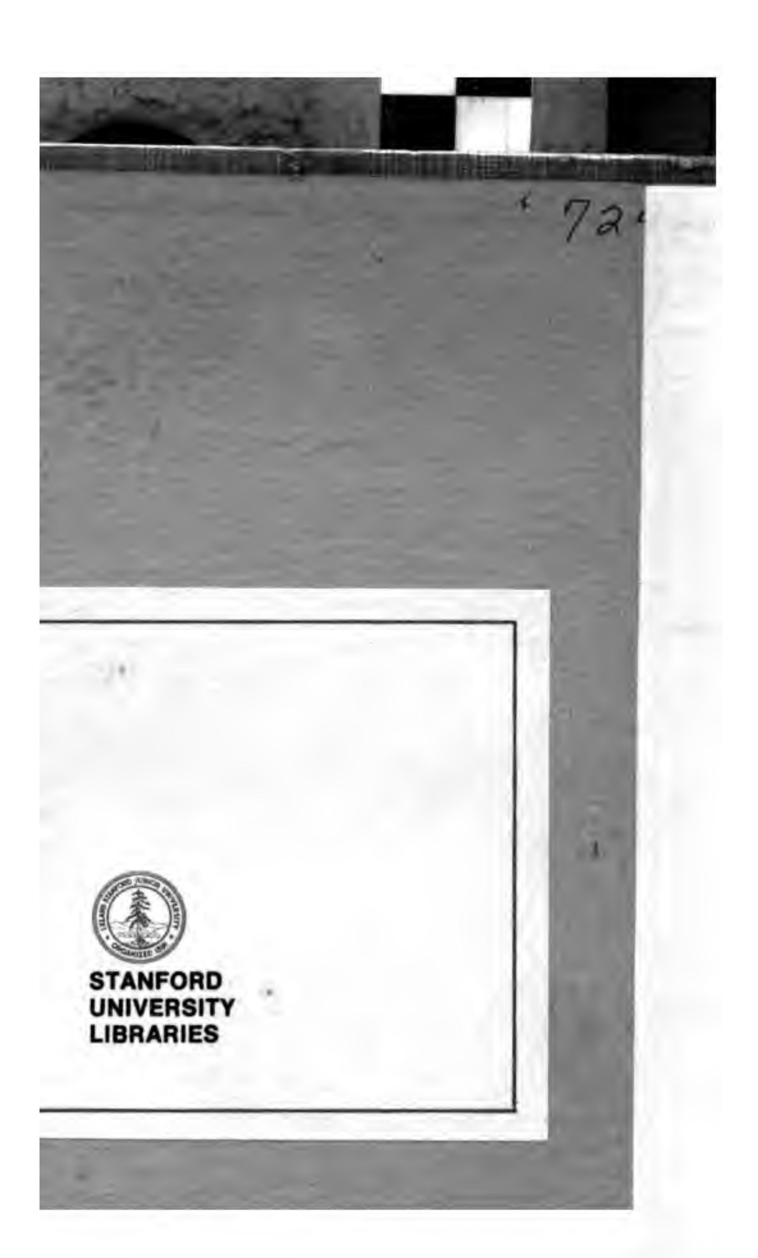

Grillparzers Gespräche
und Charakteristiken (1791-1831.)


STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES









Schriften
des
Literarischen Vereins in Wien.

III.

Grillparzers Gespräche
und
die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben
von
August Sauer.

Zweite Abteilung.
Gespräche und Charakteristiken 1791—1831.

Wien 1905.
Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Grillparzers Gespräche

und

die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Sauer.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken

(1791—1831).

Wien 1905.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

K. u. k. Hof-Buchdruckerei u. Hof-Verlags-
Buchhandlung Carl Fromme in Wien.

Vorrede.

Mit diesem Bande beginnen die Einzelcharakteristiken und die Gespräche im engeren Sinn, nach den in der Vorrede zum ersten Band dargelegten Grundsätzen gesammelt und nach dem Gang von Grillparzers Leben chronologisch geordnet. Ist ein Bericht mit den darin überlieferten Vorgängen gleichzeitig oder fast gleichzeitig, so genügte es in der Regel, ein Datum vorzusetzen. Stammt der Bericht aus späterer Zeit, so ist das fast immer ausdrücklich bemerkt, womöglich mit genauer Angabe des Zeitpunktes, in dem er niedergeschrieben oder in dem er zuerst veröffentlicht wurde, soweit sich diese Daten ermitteln ließen. Verschiedene Berichte über denselben Vorgang sind in der Regel unter einer Nummer zusammengefaßt; durch Bildung nicht zu großer Gruppen soll die Übersicht erleichtert werden, wozu auch das ausführliche Inhaltsverzeichnis dient.

Über Grillparzers Jugend vor seinem öffentlichen Auftreten als Dichter fließen die unmittelbaren

Dokumente höchst spärlich. Unsere ganze Kenntnis dieser wichtigsten Lebenszeit beruht auf der Selbstbiographie, deren Wert als Ganzes durch diese Materialiensammlung außerordentlich gewinnt, wenn sich das Gedächtnis des Dichters im einzelnen unter ihrer Kontrolle auch vielfach als unzuverlässig erweist. Beiseite gelassen wurden vorderhand die Schulzeugnisse des Dichters; was über seine Vorfahren, Eltern, Geschwister und sonstigen Verwandten, auch über seine Jugendfreunde bekannt geworden ist, wurde hier nur insoweit wiederholt, als es sich unmittelbar auf ihn bezieht. Die Zukunft zieht vielleicht eine Erweiterung und Vervollständigung dieser Überlieferungen vor, nach Art der inzwischen erschienenen vortrefflichen Sammlung Max Heckers: „Schillers Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen und Dokumente" (Erster Teil, Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar 1904).

Mit Grillparzers Anstellung in der Hofbibliothek setzen die amtlichen Dokumente ein, die sich bis zu seiner Pensionierung in langer Folge hinziehen. Sie sind als Hintergrund für seine äußere Existenz unentbehrlich; sie zeigen aber auch, daß Grillparzers Klagen und Vorwürfe nicht immer ganz gerechtfertigt sind und daß er von seinen Vorgesetzten doch viel wohlwollender behandelt wurde, als er es später Wort haben wollte. Diese Dokumente mußte ich, ohne sie mit den Originalen vergleichen zu können, aus den

Bänden des Grillparzerjahrbuches übernehmen; es bleiben aber in bezug auf den Wortlaut, insbesondere auf die Namen, einige Male auch auf die Daten, so viele Zweifel, daß ein jüngerer Wiener Gelehrter durch eine genaue Kollation der Abdrücke mit den Originalen um diese Forschungen sich ein Verdienst erwerben könnte. Später reihen sich daran die geheimen Polizeiberichte, eine eigentümliche Spezialität der deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, die für Österreich noch keineswegs ganz ausgebeutet ist.

Mit dem Augenblick, als Grillparzer ins Licht der Öffentlichkeit tritt, mehren sich die äußeren Zeugnisse in erfreulicher Weise. Die wichtigste Quelle ist Schreyvogels Tagebuch und sein ausgedehnter Briefwechsel. Aus ersterem brachte schon das Jahrbuch der Grillparzergesellschaft (I, 375) wertvolle Auszüge; jetzt gewährt Glossys reich kommentierte Ausgabe eine vollständigere Übersicht; aus dem Briefwechsel waren bisher nur einzelne Stellen bekannt, die hier, soweit sie das Persönliche, die Entstehung der Werke und die Vorbereitung der ersten Aufführungen betreffen, vollständig gesammelt sind, in dem kritischen Teil unserer Publikation in bezug auf das weitere Schicksal der Dichtung aber noch eine Ergänzung erfahren werden. Wie an alle neu auftauchenden Dichter drängt sich von Dresden her K. A. Böttiger, der alte Ubique Weimarischen Angedenkens,

an den jungen Autor heran; eine Bruthenne für Talente, wie Goethe von Gleim sagte; aber nicht so selbstlos wie der freigebige Halberstädter, nicht frei von Indiskretion, mit der Journalistik in steter Fühlung; so nehmen die Privatbriefe seiner über ganz Deutschland verstreuten Freunde leicht die Form der beliebten „Korrespondenznachrichten“ an. Was ihm Schreyvogel und der sächsische Legationssekretär G. A. Griesinger anfangs reichlicher, später spärlicher über Grillparzer mitteilten, hallte in seinen Briefen an Müllner, Kind, Houwald u. a. wider oder fand unmittelbar den Weg in die Druckerei, wovon die Redaktionsstriche in den Originalen Zeugnis geben. Grillparzer selbst erwies sich den anfangs stürmischen Werbungen gegenüber ziemlich spröd; den Briefwechsel läßt er bald einschlafen. Der bewegliche Böttiger wendet sich auch rasch den neuen Sternen, den Houwald, Zedlitz u. a., zu; kritiklos bringt er selbst den kleinsten Dichterlingen seiner Umgebung das gleiche Wohlwollen entgegen, wie z. B. dem schwächlichen Gehe mit seiner „Niobe“.

Über die Vorgeschichte der Wiener Aufführung ist bei den ersten zwei Stücken wenig bekannt. Für das „Goldene Vließ“ bitte ich die Nachträge zu vergleichen. Die Tagebücher und Erinnerungen von Schauspielern wie Costenoble (seit 1819), Anschütz (seit 1820) oder von Theaterenthusiasten wie Rosen=

baum erwiesen sich hier als nützlich. Für den Ottokar und den treuen Diener überblickt man jetzt die Zensurstreitigkeiten und die Verhandlungen über das beabsichtigte Verbot ziemlich vollständig. Auch unausgeführte Pläne tauchen auf: Ulysses, Sidonia (= Drahomira?), Spartakus, Antigone, der Zyklus der Habsburgerdramen. Gedichte zirkulieren in der Handschrift, eine geplante Sammlung wird angekündigt; man hört von Dichtungen, die damals im Dunkeln blieben, wie die Ottokarballaden.

Mit der steigenden literarischen Berühmtheit wächst der persönliche Verkehr rasch an. Stadion schenkt dem Dichter der Sappho seine Gunst, Metternich würdigt ihn gnädiger Beachtung, Gentz, Pilat u. a. können ihn nicht ignorieren. Die wohlwollende Literaturtante Karoline Pichler breitet ihre Fittige über ihn aus. In ihrem Briefwechsel mit auswärtigen Literaten sucht Karoline Pichler für ihn zu wirken, setzt ihre Feder in Zeitschriften für ihn in Bewegung. Hier trifft er mit jungen begabten Leuten aus der Armee zusammen; mit einem jungen Stadion, mit Prokesch. Die liebenswürdige Tochter der Pichler huscht rasch vorüber. In ihrem Kreis begegnet er fast allen dilettierenden Frauen des Wiener Parnasses, Therese Artner, Marianne v. Neumann-Tiell, Gräfin Zay; aber man hat das Gefühl, daß sie alle nicht recht an ihn heran können; bei aller

Liebenswürdigkeit richtet er eine Scheidewand um sich auf. Andere Gönnerinnen erwirbt er sich in der ihm mit mütterlicher Liebe zugetanen Josefine v. Verhovitz, in der vortrefflichen Freundin Körners Henriette v. Pereira; Helmina v. Chezy sucht ihn für ihren Sohn zu erwärmen; wieder umgibt ihn hier und bei Josephine Perin v. Gnadenstein der betriebsame Literaturdilettantismus. Im Pichlerischen Hause begegnet ihm auch die tragische Gestalt der Marie Piquot, die den Schlüssel zu seinem Herzen nicht finden kann. Von den Frauen aber, für die seine Liebe wirklich emporflammte, von Katharina Altenburger, von Charlotte v. Jetzer-Paumgartten, von Marie Smollenitz-Daffinger erfahren wir nichts. Nur die Dichtungen und Rizys spätere (einstweilen hier nicht wiederholte) Berichte geben uns davon Kunde. Auch die Herzenskämpfe mit Katharina Fröhlich spielen sich anfangs hinter den Kulissen dieses Buches ab. Erst die Konzertreisen der Schwester Pepi nach Kopenhagen 1823/4, Prag und Dresden 1826, Venedig 1829, Mailand 1830/1, auf denen Kathi sie 1826 und 1830 begleitete, erschließen uns die biographisch höchst ergiebigen Bächlein des Familienbriefwechsels.

Die älteren Wiener Literaten, wie Matthäus Collin, Werner, Hormayr sind über Grillparzer ziemlich schweigsam, Pyrkers literarischer Nachlaß ist

verschollen; auch die gleichalterigen, wie Deinhardstein, Castelli, Kuffner, Zedlitz wissen über die frühere Zeit fast nichts zu berichten. Seit der Mitte der zwanziger Jahre treten die Bauernfeld, Frankl, Schwind mit ihren Berichten hervor. Bauernfeld wird für vieles der erste und beste Gewährsmann; seit 1829 schließt sich ihm der junge Karajan an. Beide leiten zum nächsten Zeitraum hinüber.

Von den Fremden, die nach Wien kommen, treten die meisten in seinen Gesichtskreis: Konradin Kreutzer, August Lewald, A. Klingemann, der Schwede Atterbom, Rückert, Zelter, der unsympathische Adolph v. Schaden, Weber, Moscheles (aus Österreich stammend, aber der Heimat entfremdet), der betriebsame Rellstab, und mehrere ihrer Berichte gehören zu unseren wichtigsten Quellen. Andere schweigen über ihn, wie Oehlenschläger oder Tieck; wieder andere, wie Rochlitz, der im Mai und Juni 1822 in Wien weilte, begeistert darüber an Böttiger berichtete (Stern, Beiträge S. 217) und auch mit Griesinger verkehrte; Ludwig Devrient, der im September 1822 im Burgtheater gastierte; Raupach, der Anfang Oktober 1822 auf der Durchreise nach Italien sich in Wien aufhielt und gleichfalls mit Griesinger zusammentraf, scheinen Grillparzer nicht begegnet zu sein. Die Literaten aus den österreichischen Provinzen suchten, wenn sie nach Wien kamen, seine Gesellschaft:

Julius Schneller und Leitner aus Graz, die Deutschböhmen Rittersberg und Ebert, der Tiroler Flir, oder sie fingen wenigstens geschäftig auf, was über ihn gesprochen wurde, wie der seinem Orden und der Heimat entlaufene Postl-Sealsfield.

Auch über die Reisen dieses Zeitraums bringt unsere Sammlung einiges Unbeachtete bei. Für die italienische Reise ergeben sich Beziehungen zu der dem Goethischen Kreis angehörigen Malerin Louise Seidler, zu dem Prinzen Friedrich v. Gotha, zu den deutschen Malern wie Schnorr, bei dem er kein allzu gutes Andenken hinterließ. Dagegen haben sich über den Verkehr mit seinen Reisegenossen, wie mit Meyern, bisher keine direkten Quellen auffinden lassen. Reichlicher ist die deutsche Reise mit Zeugnissen bedacht. In Dresden verkehrt er mit Karl Förster, in Berlin im Mendelssohnschen Haus und in dem Kreis der Verwalter des neugegründeten Königsstädtischen Theaters; in Adeline Langerhans-Jacobi tritt eine neue Frauengestalt in Grillparzers Leben ein. Seinen Besuch bei der Rahel hat er, wie bekannt, in der Selbstbiographie beschrieben. „Nun fing .... die alternde, vielleicht nie hübsche, von Krankheit zusammengekrümmte, etwas einer Fee, um nicht zu sagen Hexe, ähnliche Frau zu sprechen an, und ich war bezaubert..... Ich habe nie in meinem Leben interessanter und besser reden gehört.“ Diese Schilde-

rung erfährt aus einer scheinbar abgelegenen Quelle, den Erinnerungen der Baronin v. Gustedt, Bestätigung und Ergänzung (S. 305): anfangs sei er vor dem Unlieblichen ihrer Erscheinung zurückgeschrocken, als er aber um 2 Uhr nachts zur Türe hinausgegangen, habe er sich bewegt in die Haare gegriffen und gerufen: „Auf der ganzen Welt hätte ihn nur eine Frau glücklich machen können, und das ist Rahel!"

Goethes trockene Tagebuchaufzeichnungen und sein knapper Bericht an Zelter über den Weimarischen Aufenthalt erhalten Leben und Farbe durch die Mitteilungen Peucers, des Kanzlers Müller, der Schriftstellerin Talvj; in Dorothea Ernst stellt sich uns wieder eine bisher unbekannte Verehrerin des Dichters vor. In München erfreut ihn die Liebenswürdigkeit der Damen im Hause des Ministers Schenk; in St. Florian bezaubert ihn der anmutige Gesang von Toni Adamberger, der einstigen Braut Theodor Körners. Frauengunst ebnet ihm überall die Wege und in den hier vereinigten sympathischen Schilderungen so vieler Frauen spiegelt sich Grillparzers Persönlichkeit aufs liebenswürdigste wieder.

Den eigentlichen Mittelpunkt dieses Bandes und dessen wertvollsten Teil bilden aber die Dokumente über Grillparzers Beziehungen zu Beethoven und die eigenhändigen Niederschriften seiner Gespräche mit

dem tauben Meister. Es sei mir daher gestattet, bei diesen Mitteilungen etwas länger zu verweilen.

Schon die Überlieferung dieser Nachrichten ist überaus merkwürdig; seit seiner zunehmenden Taubheit, seit 1816 ungefähr, bediente sich Beethoven im Verkehr mit anderen kleiner Heftchen, in welche die Fragen und Antworten der Unterredner meist mit Bleistift eingetragen wurden. Das Papier ist sehr ungleich, oft rauh und schlecht, die Stifte waren gewiß oft stumpf, die Züge sind heute oft verwischt und schwer lesbar, die Schrift sehr flüchtig, oft ungelenk, im Gehen, im Fahren, bei Tisch rasch hingeworfen, von allen Zufälligkeiten des täglichen Lebens Zeugnis gebend. Diese in der kgl. Bibl. in Berlin aufbewahrten Hefte sind kulturhistorisch von höchstem Wert. Alles was man sich sonst nicht aufzuschreiben pflegt, das Selbstverständliche, das absichtlich Verschwiegene, das was in einer bestimmten Zeit- und Lebenssphäre als das Flüchtigste, Vergänglichste erscheint, für die Nachwelt daher am schwersten zu erfassen und festzuhalten ist, findet man hier aufbewahrt. Jeder Atemzug, jeder Seufzer ist hier fixiert; hier ist der Augenblick verewigt. Ganz frei und ungezwungen tut sich die Stimmung der Zeit vor uns auf; ganz rücksichtslos spricht man sich aus; man flucht und schimpft ohne Schonung über Machthaber und Untergebene; man scheut vor Derbheiten, Zynismen, Beleidigungen nicht zurück; Witze

und Anekdoten schleichen sich ein. Pose, Manier, Übertreibung macht sich breit; Scheu und Verlegenheit wagt sich zaghaft vor. Aber auch Hingebung, Verehrung, Enthusiasmus, Anbetung vor Beethovens Genius belauschen wir in den naivsten Äußerungen; das Elend seines täglichen Lebens breitet sich im Gegensatz dazu in traurigster Kleinlichkeit vor uns aus.

Schon in dem allgemeinen Programm des literarischen Vereins habe ich darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, diese einzig dastehenden kulturhistorischen Dokumente in ihrem vollen Umfang mit erschöpfendem Kommentar herauszugeben. Die Beethovenforschung wird diese dringliche Aufgabe nicht länger hinausschieben können und erst, wenn die Konversationshefte gedruckt vorliegen, wird eine chronologisch geordnete Sammlung des Beethovenschen Briefwechsels, die ein ebenso unabweisbares Bedürfnis ist, veranstaltet werden können. Viele Forscher haben sich schon mit diesen Heften abgegeben, Schindler, Marx, Nohl, Thayer, Kalischer u. a.; für die Identifizierung der schreibenden Personen und für die Datierung der Gespräche ist durch Eintragungen in die Hefte selbst und durch eingelegte Zettel schon allerlei geschehen. Aber doch nur das Rohste; alle genaueren Feststellungen fehlen; keines Philologen Hand scheint die Blätter noch berührt zu haben, denn für die richtige Anordnung der oft falsch gefalteten oder mehrfach

gebrauchten Hefte ist noch nichts getan oder wenigstens haben diese Bemühungen in der Beethovenliteratur keine Spuren zurückgelassen. Auch ich konnte keineswegs alle Fragen erledigen; von dem Standpunkt eines einzigen Unterredners aus, von einer solchen im Verhältnis zur großen Masse des Details eigentlich belanglosen Einzelfrage aus kann man diesem Wust von Nachrichten und Beziehungen überhaupt nicht beikommen. Auch waren mir nicht alle Hefte zugänglich.

Gerade für Grillparzer sind sie schon mehrfach durchforscht worden. Im Nachlaß des Freih. v. Rizy fanden sich Auszüge und Abschriften. Gerhard v. Breuning veröffentlichte einiges nach Thayers Abschriften: „Aus Beethovens Konversationsheften": Neue Freie Presse, 31. Dezember 1886, Nr. 8026, zum Teil sogar genauer als Kalischer, der in „Nord und Süd" 1891 das Material vollständiger vorlegte. Wie dieser aber keineswegs überall zur richtigen Datierung vordrang, so lassen auch seine Lesungen vieles zu wünschen übrig, grenzen oft ans Sinnlose, bieten einige Male geradezu Falsches. Ich hebe einige der ärgsten Beispiele hervor. So liest Kalischer:

175, 8 „seine" statt „Feuer"

177, 6 „erk. im Eugen (oder Wagen?)" statt „erkundigen"

185, 19 schwankt er zwischen „Beamte", „Curator" und dem richtigen „Censor"

193, 22 „Schwermut Verzüglichkeit (?)“ statt „Gemüths-ergötzlichkeit“

193, 25 „Ohne daß erst die Stimmung gewonnen wird“ statt „Ohne daß auf die Stimmung Rücksicht genommen wird“

194, 5 „Größte oder Schönste“ statt „Höchste“

194, 7 „eine große Freude“ statt „eine gewisse Freude“

194, 8 „nie“ statt „nur“

194, 14 „Die Musik verstehen im Ganzen die Norddeutschen nicht viel“ statt „Von Musik ....“

195, 5 „benommen“ statt „bewiesen“

195, 10 „diese Brut“ statt „diese Leute“

195, 15 „vornehmen“ statt „machen“

211, 18 fehlt bei Kalischer das erste „nicht“

215, 18 „Meins liegt in Österreich.“ statt „Wem liegt an Österreich?“

217, 23 f. „Er ist geistreich, aber nur sind seines Gleichen höchstens noch hier Bediente.“ statt „Er ist geistreich, aber nur für seines Gleichen. Höchstens noch für Bediente.“

285, 5 „Bloß um einiger Juden willen“ statt „Bloß um einiger Reden willen“ (schon bei Breuning richtig)

302, 8 f. „aufs Land“ statt „außer Land“

Weit bedenklicher noch ist es, daß Grillparzer hier eine Unterredung zugeschrieben wird, die nichts mit ihm zu tun hat, S. 77. Es wäre seine erste Unterredung mit Beethoven und sie müßte bald nach dem 3. März 1823 fallen; es handelt sich darin um eine Kantate, in der Minerva und Merkur auftreten, also wahrscheinlich um eine geplante Umarbeitung des Textes zu den „Ruinen von Athen“, die im

Oktober 1822 zur Eröffnung des Josefstädter=Theaters wieder aufgeführt worden waren. Wäre für Grillparzer schon die Schreibung „Minerba" auffallend und höchstens durch die im Verkehr mit dem ungeduldigen Beethoven begreifliche Hast des Schreibenden erklärlich, und paßt auch andres schlecht zu Grillparzers Wesen: das Entscheidende ist, daß der Hauptinhalt des Gesprächs mit allen sonst bekannten Nachrichten und Umständen unvereinbar ist. Ein Blick in das betreffende Konversationsheft löst das Rätsel. Die Schrift des Unterredners hat zwar mit der Grillparzers einige Ähnlichkeit; aber zu Beginn des Gesprächs stellt Schindler den Eintretenden Beethoven mit den deutlich geschriebenen Worten vor: „Das ist also der Herrmann." Das Gespräch gehört also dem Dichter Franz Hermann v. Herrmannsthal an.

Aber auch nach der richtigen Entzifferung und Datierung bleibt für das Verständnis dieser Gespräche noch genug zu tun. Nur des einen Unterredners Stimme vernimmt man. Die Antworten Beethovens muß man sich immer ergänzen. In unseren Texten ist daher immer zwischen zwei Niederschriften des Mitunterredners eine Zeile frei gelassen, um die Lücke anzudeuten. Aber auch nicht alles, was man Beethoven zur Antwort gab, ging aufs Papier über. Manches mag doch mündlich eingestreut worden sein, besonders von Personen, an

deren Stimme er gewöhnt war, die er ganz oder teilweise verstand. Dann aber nahm man gewiß oft unwillkürlich zur Geberdensprache seine Zuflucht. Man bejahte und verneinte durch Kopfnicken und Kopfschütteln; man gab seinen Zweifeln und Bedenken durch Achselzucken u. dgl. Ausdruck. So mögen sich viele scheinbare Sprünge oder Pausen im Gespräch erklären lassen und wir haben in dieser Chiffernschrift nur die eine Stimme des Duos, nur einzelne Noten einer Komposition vor uns, die wir uns selbst zur Melodie abrunden müssen.

Neben Grillparzers in seiner eigenen Handschrift vorliegenden Gesprächen mit Beethoven habe ich aus den Konversationsheften alles zusammenzutragen gesucht, was seit 1819 von verschiedenen Besuchern über ihn und seit 1823 über die Melusine und den Plan sie zu komponieren darin zu finden ist, aber auch eine Reihe von Stellen gesammelt, die sich auf Beethovens Plan zu einer neuen Oper überhaupt beziehen, wobei sich nicht immer mit Sicherheit feststellen läßt, ob der Plan zur deutschen oder zur italienischen Oper gemeint ist. Man überblickt jetzt Grillparzers persönliches Verhältnis zu Beethoven, die Entstehung der Melusine und die Verhandlungen über deren Komposition weit vollständiger und zuverlässiger als bisher. Das gesamte Material liegt allerdings noch immer nicht vor, da von beiden Seiten mehrere

Briefe verloren gegangen sind. Daß mehrere Briefe von Beethoven, die er besessen habe, alle in die Hände von Autographensammlern übergegangen seien, schreibt Grillparzer 1868 an Heckenast (Briefe und Tagebücher I, 289). Ein andres Mal erzählt er, daß er einen oder mehrere Briefe Beethovens dem Erzherzog Maximilian geschenkt habe, in dessen Nachlaß sie vielleicht noch aufzufinden wären.

Von verschiedenen Seiten war es Beethoven im Sommer des Jahres 1822 nahegelegt worden, eine Oper zu komponieren. Breitkopf und Härtel hatten ihn im Juli durch Griesinger dazu auffordern lassen (Nohl III, 296); der geldgierige Bruder Johann wies auf das Beispiel Rossinis hin, der durch seine Opern reich geworden sei, und wollte sich an Webers bewährten („sehr braven") Textlieferanten Friedrich Kind um eine Dichtung wenden (Nohl III, 318). Den Ausschlag gab die Aufführung des Fidelio im November 1822; nicht nur versprach Beethoven der genialen Darstellerin der Hauptpartie, Wilhelmine Schröder-Devrient, eine neue Oper für sie zu schreiben; die Administration des Operntheaters, die noch am 9. Juli 1822, als sie das höchste Gedeihen der deutschen Oper zu fördern versprochen und unter dem Grafen Gallenberg ein eigenes Opernkomitee zur Aufbringung und zweckmäßigen Herstellung der besten musikalischen Meisterwerke errichtet hatte, an Beet-

hoven nicht gedacht zu haben scheint, entschloß sich nach diesem Erfolg, eine neue deutsche Oper bei ihm zu bestellen. Man suchte nun nach Texten; im Januar 1823 denkt Lichnowsky an eine Bearbeitung der romantischen und großen Johanna d'Arc durch Friedrich Kind; von Zach. Werners Drama „Wanda" ist die Rede, der Brünner Johann Chrysostomus Sporschill liefert eine ernste Oper: „Die Apotheose im Tempel des Jupiter Ammon" (das erhaltene Textbuch weist Notizen von Beethovens Hand auf); auch Bernard will nach dem von der Gesellschaft der Musikfreunde bestellten Oratorium „Der Sieg des Kreuzes" gleich zu einer Oper schreiten; aber wie wenig gerade dieser Textdichter ihn befriedigen mochte, ist aus der spöttischen Bemerkung zu ersehen, die Beethoven im Februar 1823 dem übermäßigen Lob der Kreutzer-Bernardschen Oper „Libussa" durch den Sänger Ehlers entgegensetzte: „Alle Lande loben ihren Gott" (Nohl III, 393).

Da verfiel Graf Lichnowsky Anfang Februar darauf, Grillparzer um eine Operndichtung anzugehen. Das Gespräch vom 9. Februar (Nr. 308, S. 375) kann die erste Erwähnung Grillparzers in diesem Zusammenhang sein; es können aber auch andre Erwägungen ähnlicher Art schon vorausgegangen sein. Beethovens Plan, Grillparzer zu besuchen (Nr. 307, S. 374), wird in dieselbe Zeit ge-

hören. Wichtig ist, daß gleich bei dieser ersten Erwähnung von zwei Opern die Rede ist. Wenn Grillparzer in seinen „Erinnerungen an Beethoven“ erzählt (Werke[5] XX, 207 f.), es sei ihm „plötzlich von dem damaligen Oberleiter der beiden Hoftheater, Grafen Moritz Dietrichstein, die Kunde“ gekommen, „Beethoven habe sich an ihn gewendet, ob er mich vermögen könne, für ihn, Beethoven, ein Opernbuch zu schreiben“, so brauchen wir bloß statt „Dietrichstein“ „Lichnowsky“ einzusetzen und es stimmt mit dem urkundlichen Material völlig überein. Vielleicht war aber doch tatsächlich Dietrichstein der Vermittler; vgl. unten. Nach einigem Zögern — fährt Grillparzer fort — habe er eingewilligt. Unter den dramatischen Stoffen, die er sich zu künftiger Bearbeitung aufgezeichnet hatte, hätten sich zwei befunden, die allenfalls eine opernmäßige Behandlung zuzulassen schienen; der eine, der sich in dem Gebiete der gesteigertsten Leidenschaft bewegte, ein halb diabolischer Stoff — den er dort nicht mit Namen nennt —, ist zweifellos der Drahomirastoff; er habe den zweiten, den Melusinastoff, gewählt. Damit stimmt überein, wenn es im Tagebuch (Werke[5] XII, 205) Ende 1822 heißt: „Drei Stücke einer leichtern Gattung sollen hintereinander gemacht werden. Als sfogo der übeln Laune, zur Unterhaltung: Die schöne Melusine; Drahomira; Des Lebens Schattenbild.“ Die Drahomira

hatte ihn ja schon in früher Jugend beschäftigt; 1817 war er dem Stoff wieder näher getreten und hatte sich von Geschichtskundigen neue Literatur darüber nennen lassen. Die Melusine hatte er ungefähr um dasselbe Jahr 1817 als Kinderballett behandeln wollen, wozu sich der Entwurf teilweise erhalten hat (Werke [5] VII, 269 ff.). Beethovens Aufforderung traf also mit Grillparzers eigenen dichterischen Absichten zusammen, die er nun in der Ausarbeitung nur für Beethoven umzumodeln brauchte. Darum konnte er über die Melusina mit Recht zu Schindler sagen (Nr. 314; S. 179, 16 ff.), daß er, wenn es Beethoven für sich nicht konvenable finde, „ein Stück", d. h. ein rezitierendes Drama, daraus machen werde, „wozu ohnehin der erste Plan war"; ähnlich zu Beethoven (Nr. 355; S. 215, 19): „Ich hätte aus demselben Stoff ein rezitiertes Schauspiel machen können."

Grillparzer arbeitete die Melusina nun rasch aus, vielleicht noch im Februar; schon am 4. und 5. März weiß der Wiener Berichterstatter der Dresdner Abendzeitung, Castelli, zu melden, daß die Oper „geschrieben" sei. Jedesfalls war sie in der ersten Hälfte April fertig (177 9, 19), spätestens am 12. Daß er rasch und flüchtig gearbeitet habe, gibt Grillparzer selbst zu, nach Schindlers Bericht: „Daß Sie seine Dichtung ergreift, hat ihn um so mehr überrascht, da

er itzt gesteht, daß er nicht gar großen Fleiß darauf verwendet hatte, indem er als sicher voraussetzte, dieser Stoff werde Sie nicht ansprechen" (184, 4 ff.).

Grillparzer erzählt XX, 208: „Mit dem Kompositeur früher über den Stoff zu konferieren, unterließ ich ... Ja, um ihm ... gar keine Gewalt anzutun, sandte ich ihm das Buch auf demselben Wege zu, auf dem die Anforderung geschehen war." Auch dies ist nach unseren Quellen richtig; er läßt Beethoven durch Schindler sagen, daß er ihm „nächstens sein jüngstes Kind übersenden werde" (177, 19). Nach Wallishausers Mitteilung berichtet Lichnowsky (178, 15): „Das Buch ist bei der Direktion und wird Ihnen bestimmt zugeschickt." Das könnte für Dietrichstein als den Vermittler sprechen. Aber das Buch kommt nicht. Da geht nun Lichnowsky in der zweiten Hälfte April zu Grillparzer und sagt ihm, Beethoven hätte ihn darum geschickt. Nach Schindlers Bericht: „Obwohl er [Grillparzer] es ihm [Lichnowsky] nicht gern gegeben und sich vorbehalten, mit Ihnen selbst zu sprechen, so hat er es ihm doch eingehändigt, indem er [Lichnowsky] sagte, er werde sogleich es Ihnen übergeben." Einen Brief, den er schon „letzthin" (vgl. 177, 12) mit dem Buch hatte schicken wollen, gab er Schindler mit; nur ein Unwohlsein sei an der Verzögerung seines beabsichtigten Besuches bei Beethoven schuld (180, 11 ff.). Dieser Besuch verzögerte sich bis

gegen Mitte Mai. „Er hat sich gescheuet — sagt Schindler (187, 15) — aus dem falschen Wahn — daß er sich nicht verständlich machen könne durchs Schreiben."

In der Schilderung seiner Besuche bei Beethoven ist Grillparzer in allem Wesentlichen genau. Im einzelnen aber hat ihn sein Gedächtnis irregeführt, er hat die Besuche nicht streng voneinander gesondert und das von Beethoven unmittelbar Gehörte nicht immer von dem geschieden, was ihm durch die zahlreichen Mittelsmänner über dessen Absichten zu Ohren gekommen war. Über den ersten Besuch sagt er: „Ein paar Tage darauf (nach der Übersendung des Textbuches) kam Schindler ... zu mir und lud mich im Namen seines Herrn und Meisters, der unwohl sei, ein, ihn zu besuchen. Ich kleidete mich an und wir gingen auf der Stelle zu Beethoven, der damals in der Vorstadt Landstraße wohnte. Ich fand ihn, in schmutzigen Nachtkleidern auf einem zerstörten Bette liegend, ein Buch in der Hand. Zu Häupten des Bettes befand sich eine kleine Türe, die, wie ich später sah, zur Speisekammer führte und die Beethoven gewissermaßen bewachte. Denn als in der Folge eine Magd mit Butter und Eiern heraustrat, konnte er sich, mitten im eifrigen Gespräche, doch nicht enthalten, einen prüfenden Blick auf die herausgetragenen Quantitäten zu werfen, was ein trauriges Bild von

den Störungen seines häuslichen Lebens gab." Hier überträgt Grillparzer das Milieu seines dritten Besuches (im Januar 1824) auf den ersten. Damals wohnte Beethoven noch in der abscheulichen, dunklen, rauchigen, höchstens für einen Schuster passenden Wohnung in der Pfarrgasse auf der Laimgrube. „Die Zimmer gehn in den Garten, nun ist aber Gartenluft gerade die unvorteilhafteste für mich, alsdann ist der Eingang durch die Küche zu mir, welches sehr unangenehm und unzuträglich" (Nohl III, 353 f., 375).

Beethoven muß seinen Klagen über diese schlechte Wohnung Grillparzer gegenüber freien Lauf gelassen haben, denn dieser ist gleich darauf bemüht, ihm durch Pyrkers Vermittlung ein wohlfeiles und gesundes Quartier im Heiligenkreuzerhof zu verschaffen (S. 188, 8 ff.).

Den Inhalt des Gesprächs mit Grillparzers Bericht zu vergleichen, ist bei dem oben dargelegten Stand der Überlieferung nicht leicht. Daß Beethoven, indem er auf die Brust zeigte, gesagt habe: „Ihr Werk lebt hier, in ein paar Tagen ziehe ich aufs Land, und da will ich sogleich anfangen es zu komponieren" müssen wir Grillparzer aufs Wort glauben. Es scheint aber, daß damals weder von Einzelheiten der Oper noch von dem Geschäftlichen die Rede war; beides scheint vielmehr schon vorher durch die Mittels-

männer Schindler, Lichnowsky, Wallishauser abgehandelt worden zu sein. Den Jägerchor im Anfang wegzulassen oder durch einen Chor der Nymphen zu ersetzen, hatte sich Grillparzer schon vor dem ersten Besuch Schindler gegenüber bereit erklärt (S. 184, 10 f.). Sicherlich aber irrt Grillparzer, wenn er angibt, Wallishauser das Werk erst nach diesem Besuch und infolgedessen verkauft zu haben, denn schon viel früher heißt es (177, 9): „Wallishauser soll das Buch schon haben als Eigentum"; 178, 14 wird Wallishauser als Gewährsmann für die Vollendung des Werkes angeführt; nach 178, 19 wollte Wallishauser selbst zu Beethoven kommen, deshalb zu sprechen; 179, 21 sagt Schindler ausdrücklich: „Die Direktion will nicht 150 Dukaten dafür geben und soviel verlangt der Buchhändler, dem er es zur Disposition überlassen hat."

Das Gespräch strebte vielmehr von den Einzelheiten allgemeineren Formulierungen zu. Der Plan zur Drahomira wird erwähnt. Grillparzer deutet seine Auffassung von der Oper, von der Musik im allgemeinen an; seine Neigung für den italienischen Gesang bricht durch, sein Gegensatz zur zeitgenössischen romantischen Kunst (Malerei, Poesie) wird angedeutet; ein für seine Entwicklung wichtiges Bekenntnis legt er ab: „Ich habe durch die Musik die Melodie des Verses gelernt." Seine große Geschicklichkeit, seinen

Aussprüchen eine epigrammatische Pointe zu geben, kündigt sich leise an: „Jeder sollte sein eigenes Muster sein.“ Diese erste Unterredung ist nur ein kurzes Vorspiel zu den späteren wichtigeren und ergiebigeren.

Samstag den 17. Mai 1823 siedelte Beethoven nach Hetzendorf über, in die Villa des Baron Müller-Pronay, der ihn durch seine tiefen Komplimente bei jeder Begegnung im Komponieren störte (Nohl III, 402). Dort besuchte ihn Grillparzer zum zweiten Male, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte Juli. Die Erinnerungen sagen darüber (XX, 210): „Im Laufe des Sommers besuchte ich mit Herrn Schindler Beethoven auf seine Einladung in Hetzendorf. Ich weiß nicht, sagte mir Schindler auf dem Wege, oder hatte mir jemand schon früher gesagt, Beethoven sei durch dringende bestellte Arbeiten bisher verhindert worden, an die Komposition der Oper zu gehen. Ich vermied daher, das Gespräch darauf zu bringen. Wir gingen spazieren und unterhielten uns so gut, als es halb sprechend, halb schreibend, besonders im Gehen möglich ist.“ Grillparzers eigene Schriftzüge widerlegen diese späte Darstellung. Im Gespräch war eine Pause entstanden. Beethoven spricht mit Schindler von Haushaltungssachen. Das famose „Küchenmädel“, mit dem Beethoven so unzufrieden war und das später Reißaus nahm (Nohl III, 901), erscheint auf dem Schauplatz: „Sie gefällt auch dem Grillparzer“ ver-

rät uns der geschwätzige Schindler. Bei der Wiederaufnahme des Gesprächs scheint Grillparzer selbst die Rede auf die Oper gebracht zu haben. Er fragt ihn: „Sind Sie noch immer der Meinung, daß statt des ersten Chores in unserer Oper etwas anderes substituiert werden sollte“ 196, 1 ff. Jetzt schlägt er ihm direkt vor: vielleicht nur ein paar Töne des Jägerchores, fortgesetzt durch ein unsichtbares Nymphenchor 196, 4 f. Und der geschworene Feind Webers und der neudeutschen Musik, der spätere erbitterte Gegner Richard Wagners entwickelt im Anschluß daran als erster in der Musikgeschichte die Idee des Leitmotivs (vgl. Jahrbuch IV, 137 f.). Wieder ist von der Drahomira die Rede, deren Plan er ihm schriftlich mitteilen will. Leider weist das Heft gerade an der Stelle, wo Grillparzer auf die Grundlagen von Beethovens Kunst zu reden kommt („Ihre Musik bleibt uns doch ganz unbegreiflich“), eine große Lücke auf. In dem Streit zwischen deutscher und italienischer Musik ist er diesmal zurückhaltender als das erstemal. Er wagt offenbar Beethoven nicht mit voller Entschiedenheit zu widersprechen. Er läßt sich zu einem Kompromiß herbei, indem er zwei Gattungen der Oper unterscheidet.

Die übrigen erhaltenen Bruchstücke des Gesprächs beziehen sich auf Dichter und Musiker. Von Schiller und Goethe war wahrscheinlich die Rede, dann von

dem geringen Verständnis der Norddeutschen für Musik; von den damaligen Leitern der Hoftheater, Mosel, Dietrichstein, wahrscheinlich auch Czernin, über die er schroffe Urteile fällt (vgl. auch S. 273 f.). Er berührt Beethovens Privatverhältnisse, seine Stellung zu den Frauen; er fragt ihn, ob er nie heiraten werde. Das geistreiche Aperçu, mit einem Hieb auf Kathi, fällt: „Die Geister unter den Weibern haben keine Leiber und die Leiber keine Geister.“ Wahrscheinlich wurde auch über die Erziehung des Neffen gesprochen, über den Religionsunterricht und die sonntägigen Exhorten, was Grillparzer zu dem Ausspruch Anlaß gibt: „Ein zwischen Mauern eingeschlossner Gott kommt nicht wieder, damit ists auf ewige Zeiten vorbei.“ Über den Schluß vgl. Anmerkungen S. 447.

Nun trat in dem unmittelbaren Verkehr zwischen Grillparzer und Beethoven eine ungefähr halbjährige Pause ein. Grillparzer glaubte nicht mehr, daß Beethoven die Oper schreiben werde und hielt sich zurück. „Er war hoch erfreut, als ich ihm versicherte, daß Sie die Oper schreiben werden. Er war schon vom Gegenteil überzeugt; was auch die Ursache war, daß er sich bei Ihnen nicht sehen ließ, denn er will sich deshalb Ihnen nicht aufdrängen“ (Schindler zu Beethoven, 25. Januar 1824, S. 211 f.). An Mahnungen, die Oper zu komponieren, fehlte es aber in der Zwischenzeit nicht. Am 16. Juli 1823 hatte Spohr in der

Allgemeinen musikalischen Zeitung (Nr. 29) seinen Aufruf an deutsche Komponisten erlassen, worin er sagte, die längst erwartete Zeit, da das Publikum von der neuitalienischen Musik sich abwende, sei gekommen. Nur Wien, die Stadt, von der echte deutsche Kunst ausgegangen sei, mache bis jetzt noch eine Ausnahme. Darum müsse sich die deutsche Kunst auch im Theater wieder geltend machen. Er forderte die deutschen Komponisten auf, sich durch große und zweckmäßige Tätigkeit in Besitz des Opernrepertoires zu setzen und alles Fremde davon zu verdrängen (Jahrb. VIII, 262). Spohr hat diesen Aufruf wohl Beethoven direkt zugesandt; er fragte auch brieflich oder durch den Sänger Hauser wegen seiner Oper bei ihm an, ob es wahr sei, daß Grillparzer ein Buch für ihn geschrieben habe, und Beethoven erwiderte am 17. September 1823 (Nr. 328, die falsche Datierung des Briefes hat Verwirrung gestiftet), daß er „schon etwas angefangen habe", nach der Vollendung andrer liegen gebliebener dringender Werke werde er die Oper wieder vornehmen. Aus denselben Tagen (28. September) berichtet Stumpff aus London, daß er ihn tatsächlich mit der Melusine beschäftigt gefunden habe (S. 448).

Beethovens Umgebung drängte fortwährend. Vorzüge und Nachteile des Textbuches werden erörtert. Der Sänger Forti liest es und ist davon entzückt,

der Leiter des Kärntnertor-Theaters, der Franzose Duport, läßt es sich ins Französische übersetzen, um es lesen zu können. Man überlegt die voraussichtliche Haltung der Zensur. Allerdings taucht auch der Plan zu einem Macbeth, zu einer Oper Romeo und Julie auf. Endlich wird die Verhandlung mit der Direktion wieder aufgenommen. Und nun wendet sich Beethoven unmittelbar an Grillparzer wegen seiner Bedingungen, bittet ihn um seinen Besuch oder um ein Rendezvous im Kaffeehaus, womöglich mit Umgehung des lästigen Schindler. Der Brief, der wegen der darin zutage tretenden düstern Gemütsstimmung Beethovens bisher immer in den Spätherbst, in den November 1823, versetzt wurde, gehört, wie der Zusammenhang mit den Gesprächsbüchern ergibt, in die zweite Hälfte Januar 1824 (auf den 25. oder einige Tage vorher).

Erst in dieser (der dritten) Unterredung, am 26. oder 27. Januar 1824 in der seit Oktober 1823 bezogenen neuen Wohnung auf der Landstraße, Ungergasse Nr. 233, formuliert Grillparzer seine Bedingungen. Zum erstenmal ist er, wie es Beethoven gewünscht hatte, mit diesem allein (denn die beiden früheren Male war Schindler zugegen). Die Einzelheiten der Oper werden durchgesprochen; Beethoven verlangt Änderungen, Grillparzer erklärt sich zu allem bereit. Dann wendet sich das Gespräch dem damals

geplanten Oratorium zu. „Er ist etwas prosaisch“ — wahrscheinlich Bernard oder der von ihm gelieferte Oratoriumstext. Das Oratorium als Dichtungsgattung wird charakterisiert und dafür geeignete Stoffe erwogen. Den Messiasstoff lehnt Grillparzer ab. „Eigentlich kann man ja Jesus Christus nicht musikalisch ausdrücken. ... Die Musik muß Schmerz ausdrücken, menschlichen Schmerz; wo bleibt da der Gott?“ Dagegen habe er sich immer die Judith als einen guten Stoff für ein Oratorium gedacht. Ob der Drahomirastoff, der im Anschluß daran analysiert wird, hier auch für ein Oratorium vorgeschlagen wird oder für die früher geplante Oper, muß dahingestellt bleiben. Die Zensurstreitigkeiten wegen des Ottokar werden am Anfang und wahrscheinlich auch am Schluß erwähnt.

Obwohl gerade damals (im Februar 1824) eine Schar von Wiener Kunstfreunden durch eine öffentlich ausgesprochene dringliche Bitte Beethoven zur Komposition der Melusine zu bestimmen suchte (S. 454) und auch von da ab noch öfter davon die Rede ist, so tritt doch der Plan zur italienischen Oper jetzt stärker hervor, um welche Duport Beethoven am 24. April 1824 für Neapel direkt ersucht. Ein Jahr später, im April 1825, bei Rellstabs Besuch, zeigte Beethoven wenig Geneigtheit, die Melusine noch zu komponieren, wenn auch seine Worte vielleicht im einzelnen nicht genau über=

liefert sind (Nr. 417). Auch aus 275, 5 ff. (8. September 1825) geht hervor, daß die Melusine fallen gelassen war, man wollte von Grillparzer ein anderes Textbuch verlangen. Anfang Januar, Ende Februar 1826 (279, 14 f., 280 f.) taucht Melusine wieder aus den Wellen empor. Diesmal sind die Blicke nach Berlin gerichtet. Beethoven legt durch den Musikalienhändler Schlesinger dem Grafen Brühl die Melusine als Textbuch zu einer von ihm zu verfassenden Oper vor. Dieser lobt es zwar, verwirft aber den Stoff, weil die Berliner Bühne bereits eine Oper von Fouqué und Hoffmann besitze, in welcher fast ganz derselbe Stoff behandelt sei, nämlich die in ihrer Zeit so sehr beliebte und hochgefeierte Undine (Nr. 436). Obwohl später die Oper und auch die alten Bedenken dagegen noch einmal zum Vorschein kommen (7. Juli 1826, Nr. 454), so gab doch diese Weigerung Brühls den Ausschlag gegen die Komposition. Hatte vielleicht Seyfrieds Undine mit ihren Kinderballetten Grillparzer zuerst auf den Plan zur Melusine gebracht (Jahrbuch IV, 136), so verursachte diese andre Undine den Tod Melusinens.

Noch bevor Brühls Brief, der am 6. April entworfen und am 7. ins Reine geschrieben wurde, in Beethovens Händen sein konnte, fand — am 8. April 1826 — eine letzte kurze Unterredung zwischen ihm und Grillparzer statt, in bezug auf die äußeren Um-

stände vielleicht die merkwürdigste. In den „Erinnerungen“ sagt Grillparzer: „Später sah ich ihn — ich weiß nicht mehr, wo — nur noch einmal wieder“ (XX, 211). Wir können Zeit und Ort jetzt genau bestimmen. Beethoven pflegte damals jeden Samstag in Wamers Gasthaus „zur Eiche“ auf der Brandstatt zu Abend zu essen und Regensburger Bier zu trinken. In einem sehr kleinen und unbequemen Zimmer zu ebener Erde hatte er in einem Winkel sein Tischchen, an welches sich aus Respekt sonst niemand setzte. Grillparzer war damals in demselben Gasthaus täglicher Stammgast. Im Vorübergehen setzte er sich auf ein paar Augenblicke zu Beethoven hin, der den jungen Geiger Karl Holz zum Begleiter hatte.

Wie bezeichnend die ganze Umgebung! Begegnungen andrer berühmter Denker und Künstler haben einen andern Hintergrund: den Salon, das Studierzimmer, den Hausgarten. In Wien spielt sich dergleichen öffentlich: im Kaffeehaus, im Gasthaus, ab. Da sitzen die beiden größten Männer Wiens im Winkel einer engen Wirtsstube — auch ein Vorwurf für Historienmaler! — wie auf einer Insel im Weltmeer, und für ein paar Augenblicke versinkt alles übrige vor ihnen; aber die Wogen der Gemeinheit schlagen an ihre Küste. Im Nebenzimmer tagt eine geschlossene Gesellschaft, ein Ableger der Ludlamshöhle, die einige

Wochen später aufgehoben werden sollte. Ein Schauspieler — „ein Theaterpfeiler“ — gibt den Ton an. „Es wird ein Gespräch zwischen einem elegant gekleideten Lerchenfelder und einer böhmischen Köchin vorgelesen. . . . Gemeiner Witz, aber die Zuhörer lachen.“ Scherze, wie sie Grillparzer mitzumachen pflegte, aber dabei immer des marternden Seelenzustandes bewußt; Scherze, die ihn zu Ausrufen zwangen, wie zu dem folgenden: „Ich will die Gemeinheit abhalten wie ein Gestrandeter das Wasser von einem lecken Schiffe, solange es geht, und hilft endlich kein Schöpfen mehr, dann spült mich fort, brausende Wellen, mein Tagwerk ist getan“ (nach dem Besuch der Ludlamshöhle am 4. oder 22. März 1822 geschrieben, Briefe und Tagebücher II, 54).

Es war Grillparzers schwermütigste Zeit. Die unangenehmste Polizeigeschichte hatte er kurz vorher wegen einiger Reden Daffingers in einer ähnlichen Gasthausgesellschaft gehabt (Nr. 426). Von demselben Tag (8. April) ist eine Tagebuchnotiz erhalten: „Nach so langer Zeit [die letzte Notiz war vom 21. März] wieder einmal die Feder zur Hand. Getan nichts, gedacht nichts; fast hätte ich gesagt, noch weniger, denn wahrlich, ich bin auf dem Punkte, etwas tun zu können, ohne zu denken. Die Fixierung der Gedanken ist mir in manchen Perioden eine so unsägliche Pein, daß ich mich um alles in der Welt nicht dazu ent-

schließen kann. Ist es bloß Trägheit? Zum Teil gewiß. Ein Brief, den ich empfangen, macht mich unglücklich. Ich trage ihn acht Tage uneröffnet in der Tasche, ich lasse ihn von andern lesen, an Antwort ist nicht zu denken" (Briefe und Tagebücher II, 58). Das paßt zu der Stimmung des Gesprächs: „Die Zensur hat mich umgebracht." ... „Ich bin stumpf geworden." ... „Ich habe das Unglück hypochondrisch zu sein. Das erklärt viel. Meine eigenen Arbeiten machen mir keine Freude." ... „Hätte ich den tausendsten Teil Ihrer Kraft und Festigkeit." Ist die Tagebuchnotiz am Morgen dieses Tages oder abends nach unserer Unterredung geschrieben? Beethoven hatte ihm Mut zugesprochen. Bezieht sich darauf das unmittelbar auf diese Stelle folgende Gedicht:

„Schilt mich nicht arbeitsscheu und träge,
Weil ich zum Werke schwer mich rege"

und ist es an Beethoven gerichtet, wie das Gedicht „Rechtfertigung" im nächsten Jahr an Bauernfeld?

Auch in diesem Gespräch fällt aber der Musik der Löwenanteil zu. Über die Oper in Wien und Berlin wird gesprochen; sie begegnen sich in der Ablehnung Webers. Es stimmt wörtlich mit Grillparzers berühmter Tagebuchstelle über die Euryanthe (1823) überein. Dort heißt es (XV, 130): „Weber ist allerdings ein poetischer Kopf,

aber kein Musiker.“ Hier: „Mehr Poesie als Musik.“ Dort: „Beide [Weber und Müllner] Männer von scharfem Verstande, mit mannigfachen Talenten ... beide Theoriemänner und daher auch Unkünstler, beide sich hinneigend zur Kritik.“ Hier: „Weber ist ein kritischer Komponist.“ Bleibt er dort beim Einzelfall stehen, so verallgemeinert er hier die Beobachtung und überschaut die ganze Zeit: „Die Welt hat ihre Unschuld verloren, und ohne Unschuld schafft und genießt man kein Kunstwerk. Die Losung unserer Tage ist Kritik.“

Wie früher beneidet er auch diesmal den Musiker um seine Freiheit von der Zensur. Er klagt die reichsdeutschen Literatoren der Voreingenommenheit gegen alles, was aus Österreich stammt, an: „Es besteht ein eigentlicher Bund gegen die östreichischen Schriftsteller in Deutschland.“ Aber trotz aller Leiden und Quälereien gehört sein Herz doch dem Vaterland: „Ich bin trotz allem in Östreich verliebt.“

Auch von der Melusine war in dieser Unterredung noch einmal die Rede, was allerdings aus unsern Aufzeichnungen nicht mit voller Sicherheit hervorgeht, wenn auch wohl anzunehmen ist, daß es die Erwähnung der Oper war, was das Gespräch auf die Berliner Musikverhältnisse hinlenkte. Aber Grillparzer sagt ausdrücklich von dieser letzten Unter-

redung (XX, 211): „Er sagte mir damals: Ihre Oper ist fertig. Ob er damit meinte: fertig im Kopfe, oder ob die unzähligen Notatenbücher, in die er einzelne Gedanken und Figuren zu künftiger Verarbeitung, nur ihm allein verständlich, aufzuzeichnen pflegte, vielleicht auch die Elemente jener Oper bruchstückweise enthielten, kann ich nicht sagen. Gewiß ist, daß nach seinem Tode sich nicht eine einzige Note vorfand, die man unzweifelhaft auf jenes gemeinschaftliche Werk hätte beziehen können." Ich blieb übrigens meinem Vorsatze getreu, ihn, auch nicht aufs leiseste, daran zu erinnern und kam, da mir auch die Unterhaltung auf schriftlichem Wege lästig war, nicht mehr in seine Nähe. . . ."

Es ist unschätzbar für uns, daß die Gespräche der beiden umgeben sind von den Vor- und Nachspielen Beethovenscher Äußerungen zu seinen Vertrauten. So erfahren wir hier, daß Beethoven Grillparzers volle Dichterkraft durchaus nicht erfaßt hat. Mit Houwald muß er ihn verglichen haben. „Houwald ist gut, aber Grillparzer steht doch höher" erwidert Karl Holz. Bei aller gegenseitigen Verehrung klafften große Gegensätze zwischen beiden; einer konnte dem andern nicht ganz gerecht werden. Was Beethoven zu Rellstab gesagt haben soll, hat im höheren und weiteren Sinn seine Berechtigung: „Doch wir

können uns nicht recht verstehen.“ Eine Analyse der Oper Melusine, wie sie Batka (Jahrbuch IV, 136 f.) angeregt und begonnen hat, müßte die Richtigkeit dieses Satzes in vollstem Umfang erweisen.

Prag, im März 1905.

August Sauer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Von der Entstehung der Ahnfrau bis zur Aufführung des Ottokar.

Sommer 1816 bis Februar 1823.

Nr. 51 bis 402.

Reise nach Italien.

Frühjahr 1819.

Nr. 167 bis 195.

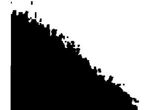
1816—1825.

Unbestimmtes.

Von der Aufführung des Ottokar bis zur Aufführung der Hero.

Februar 1825 bis April 1831.

Nr. 403 bis 557.



Reise nach Deutschland.

August bis Oktober 1826.

Nr. 455 bis 464.

Zweite Abteilung.

Gespräche und Charakteristiken.

1791 bis Sommer 1816.

Nr. 22 bis 50.



22.

15. Januar 1791.

I.

Aufzeichnung der Mutter.

Franz Serfikus den 15. Jenner vormitag um halb 11 Uhr Anno 1791 gebohren worden. Seyn Taufbat war der Herr Magist. Rath Bauer.

II.

Aufzeichnung des Vaters im Gebetbuch der Mutter.

Heute wurde mir mein Sohn Franz geboren, Gott lasse ihn gedeihen zu unserer Freude und zur Ehre des Vaterlandes.

23.

Früheste Zeit.

Gallus Boschetty an Franz Grillparzer.

Wien, 25. September 1861.

Daß Camillo Ihnen seine Epigonen aufgebürdet, überrascht mich nicht. Er hat ja stets auf Ihre Hilfe gerechnet, schon damals, als er sich, mit einer Correctionsstrafe bedroht, dem Directer der Hauptschule am Bauernmarkt 7, Drake, mit der Drohung entgegenstellte: „Warte nur, ich werde es schon meinem großen Bruder sagen, damit er mit einem Stecken komme und dich durchcabatsche."

24.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz den 25. May gefirmet worden von dem Doctor Vogelhuber Anno 1801.

25.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz hat seyn stipendium bekommen 1801 im October, und Febroar erhoben zu Ende des Monat.

26.

Frühe Zeit.

Josef Wohlgemuth an Franz Grillparzer.

Verona, 17. Juni 1819.

O daß noch die Theure lebte, deren Hände ich so gerne in diesem Leben wieder gedrückt und geküßt hätte, und zu deren Füßen wir einst in unschuldigeren Jahren zu spielen gewohnt waren!

Ich werde weich bei diesen Gedanken, und tue wohl, den Tieferfühlenden nicht ärger anzufassen .....

27.

Gesuch des Vaters an die niederösterreichische Landesregierung.

Präsentiert am 8. März 1804.

[Wenzel Grillparzer bittet um Stundung rückständiger und künftiger Raten des ihm aus der gräflich Windhag-schen Stiftung vorgestreckten Kapitals und führt zur Begründung auch vermehrte häusliche Ausgaben an].

Die Vermehrung der häuslichen Ausgaben in der Familie des Unterzeichneten rühret aber ..... von der vergrößerten Zahl seiner Kinder her, da er anfangs nur eines, izt aber vier am Leben hat.

2. Bittet Unterzeichneter zu bemerken, daß alle vier Kinder Knaben sind, wovon der älteste, Franz, 13, der zweite, Karl, 12, der dritte, Kamillo, 11, endlich der vierte, Adolf, 3 Jahre alt sein und, wovon die drei ersteren schon studiren, welches, wie ... Allen bekannt ist, außerordentliche Ausgaben erfordert.

Man verlangt von einem Knaben heutiges Tages nicht nur allein die nötigen Kenntnisse in seinen Berufsstudien, sondern auch die Sprachen und Musik.

Wie viel dieses kostet, weiß jeder rechtschaffene, für seine Kinder gutdenkende Vater.

..... Auch bittet er zu bemerken, daß er sich die Erziehung seiner vier Kinder auf das beste angelegen sein lasse, wenn er also auch wirklich gar keine Zurückzahlung leistete, so würde er doch das schuldige Quantum gewiß nach dem Willen des seel. Grafen von Windhag verwenden, der sein Vermögen zur Unterstützung armer studierender Jünglinge hinterlassen hat.

28.

Tod des Vaters, 10. November 1809.

Josef Wohlgemuth an Franz Grillparzer.

Verona, 18. Februar 1819.

Über meine Teilnahme an so schwer empfindlichem Verluste [dem Tod der Mutter], kein Wort. Wir verstehen uns in diesem Punkte hinlänglich, und wie Er diese Sachen nehme, hab' ich bei dem früheren Hinscheiden

des Vaters gesehen, erfahren. Ein teures Leben auf diesem Erdenrunde weniger, und eine Wunde für ein dankbares Herz mehr! Das ist das Facit von Allem!

29.

Erledigung von Franz Grillparzers Gesuch an die niederösterreichische Regierung um Fortbezug seines Stipendiums.

Wien, 4. Januar 1810.

Dem Bittsteller wird die Bewilligung, mit Beibehaltung seines Stipendiums, die ihm noch übrigen Gegenstände der Rechte privat zu studieren, unter der Bedingung erteilt, daß er sich bei der öffentlichen Semestralprüfung über jeden vorgeschriebenen Lehrgegenstand jedesmal einfinde, und gute Fortgangszeugnisse verdiene.

30.

1810.

Dr. Eugen Lammer an Dr. Carl Glossy.

Stockerau, 29. April 1901.

Während der Universitätsjahre machte er [Lammers mütterlicher Großvater Johann Nepomuk Wobickh] die Bekanntschaft Franz Grillparzers, ja aus dem vorliegenden Gedichte [Wert der Freundschaft] scheint man sogar auf Freundschaft schließen zu dürfen.

Er erzählte oft folgenden Vorfall: Einst im dritten Jahre der juridischen Studien, im Jahre 1810, saßen er und Grillparzer im Hörsaale und sprachen über des letzteren Gewandtheit, Verse zu bilden. Grillparzer forderte Wobickh auf, ihm beliebige Reimworte und ein beliebiges Thema

für ein Gedicht zu geben, worauf Wodicky aus dem Stegreif die Wörter: rein, Wein, halten, schalten, bereiten, streiten, Gold, hold, laufen, raufen, grüßen, verdrießen und das Thema Freundschaft angab.

Grillparzer sagte — bei dem Worte raufen — scherzend, er möge dazu selber etwas dichten, ergriff aber alsbald die Feder und schrieb das Gedicht „Wert der Freundschaft" nieder ohne die geringste Korrektur. . . . meine Mutter und ich haben die subjektive Gewißheit, daß es eine absolut echte Grillparzer-Reliquie ist, weil mein Großvater dieses Papier immer wie ein Heiligtum behütete und nicht einmal in eine fremde Hand geben wollte.

31.

Aufzeichnung von Grillparzers Mutter.

Den 11. April hat der Franz die erste Lection gegeben Anno 1810.

32.

Hofbibliothekspräfekt Graf Josef Ossolinski an den Obersthofmeister Fürsten Trauttmannsdorff.

Wien, 29. April 1811.

Je genauer ich den Zustand der kaiserlichen Hofbibliothek kennen lerne und die Arbeiten in Erwägung ziehe, welche alle zu unternehmen notwendig sind, um die Kataloge sowohl in alphabetischer Ordnung als nach jener der Materien zu verfassen, deren Verfertigung mit jedem Tage dringender wird, und andrerseits mit Freuden bemerke, mit welchem Eifer sich junge Leute herbeilassen, um selbst ohne einer Aussicht auf eine nahe Beförderung an den nötigen Arbeiten zum Behuf dieser kaiserlichen

Hofbibliothek teilzunehmen und unentgeltlich dabei verwendet zu werden, so sehe ich mich aus Veranlassung der herabgelangten Bitte des Franz Krillparzer, als Konzeptspraktikant bei der Hofbibliothek angestellt zu werden, neuerdings genötigt, Euer Exzellenz zu bitten, bei Seiner Majestät sich gütigst dahin verwenden zu wollen, damit der Hofbibliothek vier Praktikanten zur Aushilfe aufzunehmen allergnädigst gestattet werden möchte. Was den besagten Bittsteller Franz Krillparzer betrifft, so glaube ich, daß, nachdem alle seine Zeugnisse sowohl in Ansehung seiner wissenschaftlichen Verwendung als seiner sittlichen Aufführung einstimmig ein besonderes Lob aussprechen, und ich ihn selbst empfehlenswert gefunden habe, demselben allerdings der Zutritt in diese k. k. Hofbibliothek als Konzeptspraktikant gestattet werden könnte.

33.

Graf Ossolinski an den Fürsten Trauttmannsdorff.

Wien, 18. Dezember 1811.

Il a plus à Votre Altesse de me communiquer la Supplique cy-jointe de M. Grimbitzer [korrigiert: Grillpatzer], qui demande d'être placé à la Bibliothèque Impériale. Ayant déjà fait un rapport le 29 d'Avril 1811 sur une demande pareille du même Mr. Grimbatzer, dans le quel j'étois d'avis, qu'il conviendroit de le placer comme pratiquant, et ayant joint à ce rapport les temoignages avantageux, qu'il a en sa faveur, je ne pouis ajouter à tout cela sinon, que par des notices recueillies postérieusement sur son compte, je me suis d'autant plus persuadé, que c'est un jeune homme, que a le goût du travail,

un penchant decidé pour les études, qu'exige la Bibliothèque, et par conséquent il pourroit être d'une grand utilité pour cet institut.

34.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz ist den 18. März Anno 1812 zu den Grafen Seilern gekommen.

35.

Enzersdorf, Frühjahr 1812.

Anton Günther an Franz Grillparzer.

Wien, 23. April 1857.

Ja wie schön wäre es, wenn wir zwei uns als Greise inniger die Hände reichten, als wir es weiland! als junge Burschen in Enzersdorf getan.

36.

Das Obersthofmeisteramt (Hofrat Franz Freiherr von Löhr) an den Grafen Ossolinski.

Wien, 19. Februar 1813.

Über ein wiederholtes Gesuch des Franz Seraphin Grillparzer um Anstellung als Praktikant bei der k. k. Hofbibliothek hat man Sr. Majestät den Antrag des k. k. Hofbibliothekpräfekten, Herrn Grafen von Ossolinski, vom Dezember 1810, wegen Aufnahme solcher Praktikanten, in gnädigste Erinnerung gebracht; worüber Allerhöchstdieselben einstweil mündlich zu erlauben geruheten, obgenannten Bittsteller als unentgeltlichen Praktikanten bei diesem Institute anzustellen.

Der k. k. Hofbibliothekpräfekt, Herr Graf von Ossolinski, wird daher dem Franz Seraphin Grillparzer hierüber ein Dekret erteilen und denselben in Eid und Pflicht nehmen; doch muß in dem Dekrete ausdrücklich enthalten sein, daß diese Anstellung nicht als eine Expektanz auf eine wirkliche Hofbibliothekbedienstung zu betrachten sei, noch demselben einigen Anspruch auf einen Gehalt, ein Adjutum, oder auf Emolumente geben könne.

37.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz ist Anno 1813 den 18. März in die Bibliotecк gekommen.

38.

Graf Ossolinski an Graf Trauttmannsdorff.

Wien, 23. März 1813.

[Spricht sich gegen die Genehmigung des Gesuches von Josef von Eichenfeld um Aufnahme als Praktikant mit der Anwartschaft auf eine erledigte Stelle aus], weil es für die beiden jüngst aufgenommenen Praktikanten Franz Grillparzer, der schon seit zwei Jahren um diese allerhöchste Gnade angesucht hat, und den Carl Freiherrn von Weittenthal, der sich um den Allerhöchsten Dienst schon anderweitige Verdienste erworben hat, und die Beiden die besten Hoffnungen geben, höchst kränkend sein würde.

39.

Zeugnis des Hofbibliothekspräfekten Ossolinski.

Wien, 20. Dezember 1813.

Daß Herr Franz Grillparzer vom 16. Februar bis 15. Dezember 1813 bei dieser k. k. Hofbibliothek als

beeideter Konzeptspraktikant Dienste geleistet und während dieser Zeit sehr geschickt und fleißig sich bezeuget, auch sonst sich sehr bescheiden verhalten habe, wird hiemit bezeuget und bestättiget.

40.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz ist Anno 1813 den 20. Dezember daß erstemahl auf die Hauptmauth gegangen.

41.

1814.

Aus einem Brief von unbekannter Hand.

Dem Krilpazer unsere Empfehlung und Warum Er uns so ungläublich Vergißt. Er muß am Ersten erfahren wenn Minister ankommen, dann daß muß man auf der Hauptmaut wißen.

42.

Aufzeichnung der Mutter.

Anno 1814 der Franz hat mir 2 fl. den 23. May auf Baumwohl gegeben.

43.

Bericht der niederösterreichischen Bankal-Gefällsadministration (Bernhard von Anders, Ritter von Porobin) an die Banko-Hofdeputation.

Wien, 7. November 1814.

... Franz Grillparzer ist den 16. Hornung 1813 in die k. k. Hofbibliothek als Konzeptspraktikant und den 20. Dezember 1813 bei dieser Administration als Manipulationspraktikant eingetreten, er dient also bei der hierortigen

Administration über 10 Monate und in allem also über 1 Jahr und 9 Monate unentgeldlich. Er hat laut beigebrachten Zeugnis die juridischen Studien durchaus mit Vorzug zurückgelegt.

Von Seite der k. k. Hofbibliothek wird ihm rücksichtlich seines Fleißes, seiner Geschicklichkeit und seines moralischen Betragens das beste Zeugnis erteilt.

Bei seinem Eintritt zur hierortigen Dienstleistung wurde er anfangs beim Expedit, dann beim Protokoll, bei dem Hauptaufschlags-, bei dem Hauptzollamt, endlich bei der Examinatur verwendet, und gegenwärtig ist er dem Kontrebandreferenten zur Dienstleistung zugewiesen.

Seine Geschicklichkeit, seine leichte Fassungskraft und sein anhaltender Fleiß, verbunden mit einer besonderen Neigung für die Bankalgeschäfte, haben ihn in den Stand gesetzt, daß er bei der heute mit ihm vorgenommenen Prüfung über die sich gesammelten Kenntnisse des Geschäftsganges und der so mannigfältigen Manipulationsgegenstände sehr gut bestanden.

Grillparzer ist übrigens ein wohlgesitteter junger Mann, welcher in Balden sich zu einem guten und allenthalben brauchbaren Bankalbeamten ausgebildet haben wird.

In diesem Anbetracht und weil er schon über 10 Monate hierorts unentgeldliche Dienste geleistet hat, wird er für die erledigte erste Konzeptspraktikantenstelle in unmaßgebigen Vorschlag gebracht.

44.

Joseph von Wohlgemuth an Franz Grillparzer.

Wien, 14. November 1814.

Ich hoffe, daß Er gestern in Werners Predigt gewesen und also im Stande ist, mir hierüber einige Aus-

kunft zu geben, da ich durch Amtsgeschäfte in der Kirche zu erscheinen verhindert war.

45.

Bericht der Bankal-Gefällsadministration.

Wien, 19. Februar 1815.

In Gemäßheit des hohen Auftrages vom 7. v. M. soll sich diese gehorsamste Administration über das anbeiliegende Gesuch des hierortigen ersten Konzeptspraktikanten Franz Grillparzer, um Verleihung einer Konzeptspraktikantenstelle bei Einer Hochlöblichen Hofstelle, rücksichtlich der Fähigkeiten, Verwendung und Moralität des Bittstellers unverweilt äußern. Die gehorsamste Administration kann sich hier nur auf die, wegen dieses Bittstellers unterm 7. November und 21. Dezember v. J. erstatteten Berichte in Ehrfurcht beziehen.

Alles was damals zum Lobe dieses jungen Mannes angeführt wurde, kann man gegenwärtig nur neuerdings bestätigen, er hat die juridischen Studien mit sehr gutem Erfolge absolvirt, er dient bereits über 2 Jahre unentgeltlich und während seiner hierortigen Dienstleistung hat er hinlängliche Beweise seiner guten Moralität, seines besonders Fleißes im höchsten Dienst, und bei der mit ihm abgehaltenen strengen Prüfung Beweise der sich erworbenen Kenntnis der verschiedenen Manipulationsgegenstände an Tag gelegt. Derselbe wurde bei verschiedenen der hierortigen Branchen und daher auch durch einige Zeit bei der Examinatur verwendet, und ob er gleich bei selber sehr gut arbeitete und bei der Examinatur nach dem Abgange des vormaligen Konzeptspraktikanten v. Wiesenthal zur böhm. Administration eine Aushilfe so bringlich

notwendig wurde, so hat er doch von diesem Geschäfte abgezogen werden müssen, weil wegen Schwäche der Brust das viele Reden seiner Gesundheit nachträglich war, und er wird gegenwärtig bei dem Kontrebandreferenten verwendet.

46.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz ist den 8. März Anno 1815 das erstemahl zur Hofstehl gegangen.

47.

Karl Grillparzer an seinen Bruder Franz.

Perchtoldsdorf, 12. März 1815.

Ich mache Dir zu wissen, daß ich nun seit gestern in Berchbolsdorf bin, und aber auch zugleich, daß wir unsern Marsch nach Mailand am 20. dieses Monats antreten werden, zu welchen auch ich, und zwar wegen Recomandationen bestimmt bin. Da ich jetzt in Wien gewesen bin, aber nicht so glücklich war, mit Dir zu sprechen, so behalte ich mir dieses Vergnügen auf ein andermal bevor, indem ich Dich beschwöre, mich, wenn Du mich wirklich so liebest, wie Du Dich immer gegen mich gezeiget hast, woran ich daher auch gar nicht zweifle, mit Deiner Gegenwart zu beehren ....

48.

1814 oder 1815.

Aufzeichnung der Mutter.

Der Franz hat mir den 24. Juniy 2 Gulden auf Baumwohl gegeben.

49.

Über die Zeit vor 1816.

Josef Wohlgemuth an Franz Grillparzer.

Verona, 23. April 1818.

... Ich lebe hier zwar unter Blumen, und in einem heitern, schönen Striche Landes, wo man zwischen Stadt und Campagna wenig Unterschied findet. Wo sind aber unsere Spielgesellschaften, wo die Abende, die wir mit einander verschwatzten, wo sind deutschgebildete Männer und Herzen, die den Klang des Goldes verachten?

50.

Anfang 1816?

Anna Fröhlich zu Gerhard v. Breuning.

Nach Breunings Erzählung 1884.

Siehe oben Band I, S. 357.

Von der Entstehung der Ahnfrau bis zur Aufführung des Ottokar.

Sommer 1816 bis Februar 1825.

Nr. 51 bis 402.

51.

1816.

I.

Nach Eduard von Bauernfelds Erzählung 1835.

Im Jahre 1816 ward Schreyvogel mit Grillparzer bekannt, der ihm den Plan zu seiner „Ahnfrau" und in der Folge den ersten Akt dieses Stückes mitteilte. Schreyvogel kam dem jungen Autor mit aller Wärme entgegen. Der weitere Gang des Trauerspiels wurde besprochen, mit vielem Hin- und Widerstreiten, wobei der Kunstrichter dem Dichter manche seiner eigenen Ansichten unterschob. In wenig Wochen war das Stück vollendet, mit welchem die Poesie in Österreich eigentlich erst geboren wurde . .

II.

Nach Otto Prechtlers Bericht 1849.

Vgl. oben Band I, S. 65 f.

III.

Nach J. H. Eislers Bericht 1864.

Vgl. oben Band I, S. 135 f.

IV.

Nach Bauernfelds Erzählung 1873.

Im Jahre 1816 ward die Poesie in Wien leibhaftig ins Leben gerufen. Grillparzer brachte seine „Ahnfrau",

bei welcher Schreyvogel zu Gevatter stand. Es scheint, daß die Darstellung dieser „Gespenster-“ oder „Schicksals-tragödie“ im Burgtheater anfangs auf Hindernisse stieß, darum veranlaßte der Dramaturg ihre Aufführung im Theater an der Wien mit Heurteur und Sophie Schröder. Im August 1824 ward das Stück auch dem Burgtheater-repertoir einverleibt, aber erst mit der „Sappho“ wurde Grillparzer eigentlich hoftheatergerecht.

52.

Josef Schreyvogels Tagebuch.

14. Juni 1816 bis 31. Januar 1817.

14. Juni. Mittags. — Mein Nebenbuhler in der Übersetzung des Traumes ist — der junge Grillparzer. Für seine Jugend wirklich ein bedeutendes Talent!

22. Juni. Nachts. — Der junge Grillparzer war Nachmittags bei mir.

25. August. 4 Uhr. — Grillparzer las mir den zweiten Akt seiner Tragödie [Die Ahnfrau] vor. Er hat unstreitig viel poetisches Talent.

3. September. Mittags. — Grillparzer las mir heute den dritten Akt seiner Tragödie vor. Ich erklärte ihm mit Wärme und Wahrheit, daß er ein Dichter sei. Dieß Talent habe ich großenteils geweckt und ihm Selbst-vertrauen gegeben. Er gesteht es auch.

15. September. Grillparzer brachte mir seinen letzten Akt, der zu gräßlich und überhaupt noch formlos ist.

16. September. Nachts. — Ich habe nun das ganze Stück von Grillparzer und las Abends der C. die zwei ersten Akte vor; die letzte Hälfte des zweiten Aktes ist sehr schwach und muß ganz verändert werden.

19. September. Nachts. — Das Stück von Grillparzer habe ich zum Teil durchgearbeitet. Es ist als Komposition doch noch sehr unreif.

22. September. Auf einen Augenblick war Grillparzer bei mir, dem ich die drei ersten Akte seines Stückes mit meinen Bemerkungen gab.

24. September. Mittags. — Grillparzer war lange bei mir. Ich ging sein Stück mit ihm durch; es kann nun gut werden. Ob er mir es danken wird?

6. Oktober. Mittags. — Grillparzer war heute gegen eine Stunde bei mir; ich habe ihm viel Nützliches gesagt. So könnte eine Kunstschule entstehen.

29. Oktober. Nachts. — Vormittags war Grillparzer bei mir: er hat nun seine zwei ersten Akte ganz nach meinen Ansichten umgearbeitet.

26. November. Grillparzer war heute lange bei mir; er kränkelt.

7. Januar 1817. Mittags. — Grillparzer nahm mir heute einen Teil des Vormittags hinweg. Auf ihn hat Romeo stark gewirkt.

29. Januar. Mittags. — Ich war bei der Probe der Ahnfrau. Vieles wird sich trefflich machen. — Er ist wahrhaft ein Dichter!

30. Januar. Auch heute war ich bei der Probe. Der dritte und vierte Akt müssen große Wirkung tun, — nur vielleicht zu gräßlich. Grillparzer war da, ich umarmte ihn.

31. Januar. Mittags. — Ich war heute bei dem Schluß der Proben, und ich erwarte nun, wie Alle, einen großen Erfolg.

Nachts. — Das Stück hat vollkommen reussiert. Ich bin mit dem Dichter nach Hause gegangen.

53.

Erste Aufführung der Ahnfrau.

31. Januar 1817.

Nach dem Bericht von Emilie Binzer 1872.

Vgl. oben Band I, S. 230 ff.

54.

1. Februar 1817.

Nach der Erzählung des Freiherrn Theobald v. Rizy.

Von diesen überwältigenden Empfindungen erschüttert und beglückt, empfing er noch in frühester Morgenstunde den Glückwunsch der Tante Rizy, seiner wahrhaft mütterlichen Freundin, von der er zu sagen pflegte, sie sei die Erste gewesen, die ihn als Dichter anerkannte. Der feinfühligen Frau waren schon in den Versuchen des achtzehnjährigen Jünglings die Spuren des hohen Dichterberufes nicht entgangen, der sich nun in den Werken des reifen Mannes so herrlich bewährte.

55.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 1. bis 7. Februar 1817.

1. Februar. Der Graf [Pálffy], Fuljod und Hensler waren sehr erfreut über den Erfolg der Ahnfrau. Ich war nach Tisch bei Grillparzer, wo ich auch mit seiner Mutter sprach. Sie sind sehr dürftig. Abends war er zweimal bei mir und ich mit ihm im Theater. Ich fühle eine väterliche Zuneigung zu diesem jungen Manne. Meine Briefe an Müllner und Winkler waren voll von ihm.

2. Februar. Nachts. — Es fängt an, eine Opposition gegen die Ahnfrau zu entstehen. Ich selbst schade dem Verfasser durch zu vieles Lob.

7. Februar. Wir haben heute eine kleine Gesellschaft. Heurteur und Grillparzer sind hier.

56.

Griesinger an Carl August Böttiger.

Wien, 8. Februar 1817.

Ein neues Trauerspiel: „die Ahnfrau" ist in den letzten acht Tagen viermal im Theater an der Wien gegeben worden. Es ist der erste Versuch eines 22jährigen, bei dem Zollwesen angestellten Beamten, Namens Grillparzer. Das Stück hat den Fehler, daß es bloß erschüttert, ohne zu beruhigen, und es beruht auf der falschen Idee, daß der letzte Enkel für die Sünden seines Ur-Ur-Ahnen büssen muß; aber es hat schöne Diktion, ächt theatralische Situationen, einen Reichtum von Phantasie und wird vortrefflich aufgeführt. Seit Müllners „Schuld" hat hier nichts so überrascht. Der Autor soll sich wenig davon versprochen haben, er bearbeitet schon wieder zwei andere Stücke, und man wird trachten, ihn vom Zöllneramt zu befreien, damit er sich seiner Muse um desto ungestörter hingeben könne.

57.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 10. bis 24. Februar 1817.

10. Februar. Ich war mit Grillparzer beim Grafen und besuchte nach Tisch Fuljod.

11. Februar. Ich war beim Grafen, der sehr auf den Druck der Ahnfrau dringt . . .

Nachts. — Nachmittags las ich dem Schauspieler Küstner die Hälfte des ersten Aktes vom Arzt vor. Dann kam Hofrat Küstner, dem ich das Stück mitgab, und Grillparzer. Ich sprach sehr viel.

12. Februar. Mit Wallishausser schloß ich ... über die Auflage der Ahnfrau ab.

16. Februar. Nach Tisch besuchte mich Grillparzer, den der Erfolg seines Stückes sehr erheitert hat.

17. Februar. Mittags. — Von Müllner habe ich ein erfreuliches Briefchen erhalten. Er ist vom König aufgefordert, sich um das Repertoire des Berliner Theaters anzunehmen und bietet in dieser Rücksicht auch mir und Grillparzer seine bona officia an.

23. Februar. Mittags. — Ich habe heute mit Frank und Töpfer sehr lebhafte Discourse gehabt (Grillparzer betreffend), die meine Reizbarkeit beweisen. Mein Kopf fiebet.

24. Februar. Mittags. — Wenn Grillparzer (was bei dem Widerspruch, den er findet, möglich ist) sich wahrhaft an mich schließt, so kann ich gemeinschaftlich mit ihm große Dinge ausführen. Was ihm mangelt, habe ich, und so umgekehrt.

58.

Frühjahr und Sommer 1817, bei Caroline Pichler.

Nach den Denkwürdigkeiten von Caroline Pichler 1844.

Denselben Herbst (1816) sprach man viel von der Erwartung eines ersten Produkts eines bisher ganz unbekannten Dichters, Herrn Grillparzers, dessen wahrlich sehr unromantischer Name bei dieser Gelegenheit zum erstenmal genannt wurde und von dem wenige Jahre darauf Lord Byron, der gewiß juge compétent war, mit Recht und prophetischem Geiste sagen konnte: Die Welt und Nachwelt werde diesen etwas seltsamen Namen

schon aussprechen lernen. . . . . Schreyvogl gab mir auch die erste Nachricht von dem bisher unbekannten Dichter und dem Trauerspiel: „Die Ahnfrau", das wir zu erwarten hätten, indem er mir einige leichte Umrisse desselben mitteilte: die Schuld der Ahnfrau, die erst mit dem Untergang des ganzen Geschlechts gesühnt werden sollte, die Stellung Jaromirs zu seiner Schwester usw.; und im voraus freute sich Wien auf diese neue Erscheinung . . .

Endlich führte uns Schreyvogl seinen jungen Schützling, den Verfasser der „Ahnfrau", auf, die indessen gegeben worden war, und wodurch die Augen nicht bloß der Stadt, sondern Deutschlands, ja Europas auf denselben gerichtet worden, wie jenes Wort Lord Byrons beweiset. Nie werde ich den Abend vergessen, und den allgemein günstigen Eindruck, den seine Erscheinung hervorbrachte; Grillparzer war nicht hübsch zu nennen, aber eine schlanke Gestalt von mehr als Mittelgröße, schöne blaue Augen, die über die blassen Züge den Ausdruck von Geistestiefe und Güte verbreiteten, und eine Fülle von dunkelblonden Locken machten ihn zu einer Erscheinung, die man gewiß nicht so leicht vergaß, wenn man auch ihren Namen nicht kannte, wenn auch der Reichtum eines höchstgebildeten Geistes und eines edlen Gemüts sich nicht so deutlich in allem, was er tat und sprach, gezeigt hätte. Dieser Eindruck war allgemein in der kleinen Gesellschaft, die sich an jenem Abend in unserm Garten versammelt hatte, und es mochte sich auch der junge Dichter durch das, was er hier gefunden, auf genügende Art angesprochen gefühlt haben, denn er kam von nun an zuweilen und gegen den Winter zu immer öfter.

Noch eine zweite merkwürdige Erscheinung war uns diesen Sommer beschieden, nämlich Öhlenschläger, dem ein

großer literarischer Ruf voranging und ihn beinahe neben Göthe stellte. Wir erwarteten ihn eines Abends im Garten, wo ihn uns der dänische Gesandtschaftssekretär von Cossen aufzuführen versprochen hatte. Alles war gespannt auf seine Ankunft, da man nicht bloß von Öhlenschlägers poetischem Verdienst, sondern von seiner Persönlichkeit viel Lobenswertes gesagt hatte. Aber es wurde spät und immer später, der Erwartete kam nicht. Eine Freundin meiner Tochter, die Erzieherin in einem großen Hause und ein sehr gebildetes Mädchen war, wollte sich eben, da ihre Stunde zur Rückkehr schon geschlagen hatte, mißmutig über die verfehlte Hoffnung, entfernen, und stand mit ihrer Elève am Tor des Hauses, als ein Wagen vorfuhr und Herr von Cossen mit einem Fremden ausstieg, dessen schöne Gestalt jenes Mädchen ganz verblüfft machte, wie sie uns selbst hernach gestand. Es war auch nicht zu leugnen, daß körperliche Schönheit und männlicher Anstand Öhlenschlägers literarischem Ruhm noch zur Folie dienten, sowie im Gegenteil der Gedanke an sein großes Talent seine Wohlgestalt noch anziehender erscheinen machte. Daß er allgemein gefiel, war also wohl kein Wunder, erhöhte aber in meinen und vieler unparteiischen Augen Grillparzers Persönlichkeit noch mehr, der ohne Hilfe eines bestechenden Äußern, bloß durch den geistigen Eindruck, den er machte, so viel Wohlmeinung gewonnen hatte ....

Grillparzer, den unser Haus und der Ton der darin herrschte, sowie der Kreis, der uns umgab, im Anfange angesprochen zu haben schienen, war an Dienstagen und Donnerstagen abends oft bei uns, und nicht selten an Sonntagen unser Gast zu Mittag, dann blieb er auch manchmal den Nachmittag und Abend bei uns, und machte

mit mir und meiner Tochter Musik; denn er spielt sehr fertig Fortepiano und phantasiert auf demselben mit ebenso-viel Talent als Geschmack. Sein reich geschmückter Geist, noch mehr aber die Einfachheit und Herzlichkeit seines Benehmens, gewannen ihm unser Aller Achtung und Zuneigung, und auch er schien sich mit gleichen Gesinnungen an uns anzuschließen. Er benahm sich offen und herzlich; er erzählte von seiner Jugend, von seinen Eigenheiten, teilte uns seine poetischen Plane mit (damals arbeitete er an der Sappho) und manches kleine Gedicht, von denen einige ihren Ursprung seinem Umgang mit unserm Hause dankten. So z. B.: Das Gespräch in der Bildergallerie und das schöne Frühlingsgespräch, das, wie ich glaube, bald darauf in der Aglaja erschien. Wir waren nämlich an einem schönen Frühlingsnachmittag, wo die außergewöhnliche Wärme die Blüten im Garten vor der Zeit erschlossen hatte, hinabgegangen und standen vor einem Mandelbaume, der in den ersten Tagen des Aprils, oder gar noch in den letzten des Märzes, mit tausend hellrötlichen Blüten prangte, und sprachen darüber. Außer meiner Tochter und Grillparzer war noch Graf v. Stadion, der als Kadet in der nahen Kaserne wohnte und uns oft besuchte, gegenwärtig und ich stand bei dem Dichter in dem Verdachte, im Leben und auch in den Erzeugnissen der Poesie das Ernste, das Moralische, welches den Menschen erhebt und bessert, dem rein Phantastischen, der poetischen Poesie, vorzuziehen. Wenige Tage darauf brachte nun Grillparzer das folgende Gedicht, welches den Vorgang und die teilnehmenden Personen vortrefflich charakterisierte.

Mutter. Wie die Knospen schwellend blitzen!
Jede scheint ein schöner Stern;
Er kann blühen, er kann nützen,
Blüt' und Frucht, so hab' ich's gern.

Der Dichter. Glücklich bin ich wie ein König!
Mir gefällt der wack're Strauch.
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig,
Ja, bei Gott! so mach' ich's auch.

Mädchen. Weiß der Unschuld, Rot der Freude,
Und der Hoffnung frommes Grün,
Stehn auf ihrem Blütenkleide,
Und zum Himmel sehn sie hin.

Soldat. Weiß und rot, mit Grün umwachsen,
Recht gut kaiserlich, für wahr!
Hat man Lust sich rum zu boxen
Beut er seine Gerten dar.[1])

Der Gärtner, nachdem jene Personen sich entfernt haben.

Ei! mit Hoffen, Wünschen, Freuen!
Mit Erwartung, Blüt' und Frucht!
Heut Nachts kommt's, denk' ich, zum Schneien,
Dann kommt morgen her, und sucht.

Und wirklich, um den Spruch des alten Römers wahr zu machen, daß die Dichter Seher sind: — ast sacri vates et divum cura vocamur — kam bald darauf Kälte und Reif, und der Mandelbaum, der die Veranlassung zu dem sonnigen Gedichte gewesen, brachte auch nicht Eine Frucht. Ein paar Jahre darnach ging er ganz zugrunde, es war ein sehr alter Baum, und mit ihm die

[1]) Die im Frühling von den geschnittenen Bäumen auf der Erde liegen.

letzte sichtbare Erinnerung an jene schöne Zeit, wo wir uns an Grillparzers Umgang erfreuten und er sich in unserer Freundschaft zu gefallen schien.

59.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 1. März bis 3. April 1817.

1. März. Ich habe heute .... Wallishausser die Ahnfrau .... geschickt.

7. März. Nachts. — Heute war wieder die Ahnfrau bei vollem Haus. Kaiser und Kaiserin waren da.

13. März. Nachts. — Zuerst quälte ich mich mit Grillparzer, der hypochondrisch ist, dann nahm mir Deinhardstein den ganzen Abend weg.

15. März. Nachts. — Ich habe Grillparzern die Hauptwerke von Kant gegeben. Vielleicht findet er Beruhigung darin.

22. März. Die Modezeitung enthält ein langes Wischiwaschi gegen die Ahnfrau.

25. März. Es ist Feiertag und kein Theater .... Ich war mit Grillparzer ein wenig im Freien, obwohl das Wetter nicht schön ist; und ich will das wieder öfter tun.

26. März. Ich war (gerufen) bei Palffy und ließ die Dedication [zur Ahnfrau ?] unterzeichnen. Er scheint noch immer nicht recht zu wissen, woran er ist; doch tut er, als ob nichts Kluges erfolgen könne.

Der K[aiser], sagt Palffy, sei sehr gegen die Ahnfrau; das hauptsächlich werde eine Veränderung [in der Leitung der Hoftheater] herbeiführen. Possen!

Nachts. — Abends war ich bei Fuljod und jetzt mit Heurteur und Grillparzer im Theater an der Wien.

3. April. Nachts. — Ich habe nun doch einen kurzen Vorbericht zur Ahnfrau geschrieben.

60.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 4. April 1817.

Ihre Ahnenfrau kam vor 8 Tagen endlich in meine Hände. Winkler übergibt sie heute dem Grafen Vitzthum, mit dem ich vorläufig schon gesprochen habe. Leider sind wir hier über alle delicta carnalia entsetzlich kitzlich. Ein Ehebruch begründet die Fabel der Ahnenfrau auf eine fast empörende Weise. Wenn es auch unser Hof nicht sieht, so hört er doch davon. Dann wäre unsre herrliche Schirmer doch die einzige Bertha. Und diese erschaudert ein wenig ob der Horreurs. Ich ließ es ihr lesen. Auf jeden Fall zahlt der Graf die vier Dukaten Honorar für die Abschrift . . . . . .

Schreibt denn das Genie Grillparzer nicht bald etwas ausgegohreneres?

61.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 17. bis 20. April 1817.

17. April. Nachts. — Ich war heute vielfältig verstimmt und übellaunisch, wozu auch noch ein närrischer Brief von Müllner beitrug.

19. April. Ich habe an Müllner einen scharfen Brief geschrieben, als Antwort auf den seinigen. Grillparzer war bei mir und dann Bayer aus Prag.

20. April. Nachmittags sprach ich lange mit Kühne über Grillparzer . . .

62.

Die Mutter an Camillo Grillparzer.

Wien, 27. April 1817.

Ich muß dir berichten, daß du in Zukunft deine Briefe im Schottenhof zu der Paumgarten abdressierst, denn wir haben uns zu ihr gezogen, weil man uns aufgesagt hat und wir kein Quartier vor schröcklicher Teurung gefunden haben. Auch hast du geäußert den Sommer nach Wien zu kommen, glaube gewiß, daß wir eben so sehr wünschen dich zu sehen als du uns, überdenke, daß dich die Hin- und Herreise ziemlich Geld kostet, und wir keinen Kreuzer beitragen können, auch hast du dort deine Kost unentgeltlich, und hier macht es uns Unkästen; dann glaube, jeder Gulden kommt uns sehr schwer an herzugeben; ich halte mir keinen Dienstboten, koche selbst und mache alle Arbeit, was mich ziemlich zu Grunde richt; dann bin ich schon sehr schwächlich. Der Franz hat wohl vor sein Trauerspiel 5 Hundert Gulden bekommen, aber da waren wir der Nixkei ein paar hundert Gulden schuldig, die sie uns vergangenes Jahr geliehen hat; denn der Franz war 4 Monat elend krank; dann hat er sich von den Hemden angefangt equipieren müssen; er konnte sich zwei Jahre schon nichts mehr schaffen, weil sein Geld blos auf Zins, Holz und Kost aufgegangen; sei versichert, es tut mir sehr leid dir das schreiben zu müssen; aber du mußt selbst einsehen, daß es besser ist bis künftiges Jahr zu verschieben; es ist doch sehr wahrscheinlich, daß es etwas wohlfeiler wird und dann können wir uns vergnügter sehn. Lebe wohl und vernünftig. Von Franz, Adolf und Koll einen Gruß.

63.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 27. April bis 14. Mai 1817.

27. April. Die Tochter der Luft, die ich nun gelesen habe, ist wirklich die größte Komposition Calderons, und ich denke sie mit Gottes Hilfe zu bearbeiten.

28. April. Die Hija beschäftigt mich sehr.

Ich habe den ersten Teil der Hija zum zweiten Mal gelesen. Es ist ein erstaunliches Werk und bedarf wenig Veränderungen. Auch mit Grillparzer sprach ich heute lange davon.

11. Mai. Ich war ... im Josefstädter Theater, wo die Ahnfrau aufgeführt wurde.

14. Mai. Heute erhielt ich einen vernünftigen Brief von Müllner, worin sehr viel über die Ahnfrau.

64.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 16. Mai 1817.

Von Gerold, der in Leipzig ist, werde ich Grillparzers Ahnenfrau und Ihr Leben ein Traum erhalten. Wenigstens hat er mir versprochen, es mir aus Leipzig bei der Durchreise mitzubringen. Auf letzteres freu' ich mich ungemein. Ersteres aber kommt zu bald im Druck. Haben Sie die Güte .... an Winkler sobald als möglich eine Anweisung wegen der Donna Diana und der Ahnenfrau zu schicken, wobei Sie schon in Erwägung ziehen werden, daß unsre Theaterentreprise etwas beengt ist. Was insbesondere die Ahnenfrau anlangt, so bitte ich Sie, ja nur ein geringes Honorar zu setzen, weil sie schon im

Druck erschien und hier nicht aufgeführt werden kann..... Schreiben Sie: aus der Hoftheatercasse des Königl. Sächsischen Theaters empfangen zu haben bescheinige usw..... Die Abschrift von der Ahnenfrau ist erst gestern nach Weißenfels abgegangen. Ich habe indes die Abschriftgebühren ausgelegt. Die Abschreiber sind hier sehr selten......

65.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 27. Mai 1817.

Grillparzer war bei mir. Ich las ihm aus der **Hija** vor; er schien sehr davon ergriffen.

66.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, Donnerstag, 5. Juni 1817.

Ich war mit Grillparzer bei der Pichler und ging mit Öhlenschläger zurück; auch Hormayr traf ich dort.

67.

Schreyvogel an C. A. Böttiger.

Wien, 13. Juni 1817.

Er [Küstner] wird Ihnen auch Ihre Auslage für die an Müllner geschickte Abschrift der Ahnfrau ersetzen. Wegen der bei Ihrem Theater befindlichen Copie werde ich dem Grafen Vitzthum keinen Prozeß machen. Ich wollte lieber, mein braver Grillparzer wäre gesünder, und könnte etwas schreiben, das die Meinung rechtfertige, die ich von ihm erweckte. Das wird er gewiß, wenn er das Leben behält.

68.

Sommer 1817?

Camillo an Franz Grillparzer.

Neutitschein, 1. Juni 1818.

Wie ich vor Jahrs in Wien bei Theres, unserer Tante, gewesen, erhielt ich ach! so wichtige Aufschlüsse über mich und meine Mutter. Von letzterer sagte sie, daß ihr Bildung fehlte, da sie wegen steter Krankheit in ihrer Jugend keine Erziehung genoß, deshalb auch einen übertriebenen Hang zum Geiz habe. . . . Mir scheint, Du leidest selbst noch durch sie, woran ihr Geiz und ihre Unbildung Schuld tragen mögen. Bei meiner Anwesenheit in Wien war ich, so viel die Erinnerung mir eingibt, Zeuge von zwei Auftritten, die Dir sehr schwer fielen. Daß Du 1stens zu Ritzy überziehen mußtest und 2tens an einem Tag übelgelaunt, doch fröhlich scheinen solltest. Beides erkläre ich mir folgend. Unsere Mutter wünscht unser und vielleicht Dein Glück besonders. Gleich wie aber ein Geldgeiziger alles Geld in seinen Kasten aufzuhäufen bemüht ist, ist sie es in allem, und zwar in Ehre, Glück, Zufriedenheit und Geld geizig, in Dir immer mehr Vergnügen zu bringen, sie suchet daher immer neue Verhältnisse auf, um Dich in selbe zu zwingen, sich bewußt, daß man nach etwas schwierig überwundenen sich wieder wohler fühlt. Dies sagte ich nicht, um Dich von ihr abwendig zu machen, mögest Du ihr immer folgen, Du bist ein . . .

69.

Schreyvogel an Grillparzer.

Leipzig, 7. Juli 1817.

. . . An Ihnen hat er [Müllner] eine wahrhafte Freude, und lag mir sehr an, Sie zu einem neuen Trauer-

spiel — sage: Trauerspiel, anzutreiben. Das müsse sie gesund machen, meint er. Ihre Ahnfrau liegt auf seinem Tische. Er ging sie mit mir durch, um mir einige Bemerkungen über die Diktion mitzuteilen, die größtenteils nur Lob enthalten. . . . .

70.

Schreyvogel an Grillparzer.

Frankfurt, 29. Juli 1817.

Ihr zweiter Brief . . . kam noch gerade zu rechter Zeit in Leipzig an, ehe ich es zum zweiten Mal verließ. Ich habe ihn Müllnern, bei dem ich mich wieder einige Stunden aufhielt, noch ganz warm mitgeteilt. Er läßt Sie grüßen, und pränumeriert sich auf Ihre Sappho, die vermutlich für seinen Almanach anwendbar ist. Schreiben Sie nur, was es auch sei; das Rechte wird sich schon finden . . . . . .

In Berlin . . . . haben Sie einen warmen Freund, der ein Mann von Geist, aber kein Schriftsteller ist. Er trug mir ausdrücklich auf, es Ihnen zu sagen.

71.

Schreyvogel an C. A. Böttiger.

Wien, 26. September 1817.

Grillparzern habe ich Ihren Gruß bestellt. Seine neue, zur Aufführung fertige Tragödie heißt Sapho, ist aber nicht die, von der Ihnen Mad. Schröder sprach; auch ist die Rolle nicht für sie bestimmt, wovon sie jedoch vorderhand nichts zu wissen braucht. Ich habe Müllner eine Abschrift versprochen, und denke sie über Dresden zu schicken, damit Sie das Stück lesen können. Es ist

viel manierlicher als die Ahnfrau; vielleicht mehr, als gut ist. Der Verfasser wollte sich in gewissen Schranken halten, die seiner Natur widerstreben: aber daß er ein Dichter ist, wird man auch daraus sehen.

72.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 27. September 1817.

Der heutige Tag ging mit unbedeutenden Besuchen und der Müllner-Hebenstreitischen Streitigkeit, die mich im Grunde nichts angeht, dahin.

73.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 4. Oktober 1817.

Ich ruhe nicht ehe, als bis Ihr Arzt eigner Ehre auf die Bühne kommt, weil ich überzeugt bin, dieser spanische Othello muß Glück machen. Denn er ist mehr als der Shakespearische. Die etwas anstößigen Szenen können leicht verändert werden. Ich habe nun den Prinz Anton, einen gewaltigen Liebhaber von Trauerspielen, ins Interesse gezogen. Unser Vitzthum mag sich noch so sehr wehren, er muß einwilligen. Ich verbürge den Erfolg. So war es auch mit der Ahnenfrau. Jedermann schrie gegen dies Ungeheuer. Allein die wackre Schirmer faßte zuerst die großen Schönheiten darin. Nun ging es. Die Schröder verkündigte seine Vortrefflichkeit gleichfalls. Das Stück wurde vortrefflich gegeben. Kanow konnte sich einmal recht ausbrüllen und war so recht à la hauteur de la pièce, und versöhnte wieder durch höchst gemütliche,

weise Deklamation und Spiel in andern Stellen. Aber bewunderungswürdig spielte die Schirmer. Ich sende Ihnen hier meine Entwicklung. Teilen Sie sie dem wackern Grillparzer, dem ich rate, sich Grilloparte zu nennen, mit herzlichstem Gruße mit und sagen mir Ihre und seine Meinung über das notwendige Wegbleiben der letzten drei Verse im vierten Akt. Ich will mich gern belehren lassen, wenn ich unrecht habe. Sehr erfreulich war mir die Nachricht von der Sappho und das Versprechen, daß ich ihre pucelage vor Müllnern haben soll. Halten Sie ja Wort!

74.

Der Sammler, Wien, 24. Oktober 1817.

... Dem Vernehmen nach schreibt Herr Grillparzer, der sein für die Hofschaubühne bestimmtes Trauerspiel: Sapho bereits vollendet hat, nunmehr ein neues Stück für das Theater an der Wien, welches zu Herrn Küstners Benefice noch in diesem Jahre gegeben werden soll.

75.

Theater-Zeitung, Wien, 6. November 1817.

... Zur Einnahme der Herrn Küstners wird der geachtete vaterländische Dichter Grillparzer ein romantisches Schauspiel liefern. Der erste Akt soll bereits fertig und von großer Wirkung sein.

76.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 21. November 1817.

... Die Ahnenfrau ist diese Woche wieder gegeben worden. Es ist stupend, was die Schirmer als Bertha

darin leistet. Reisende wissen keine Parallele, als die Miß O'Neil in London. Aber das Stück ist doch gar zu empörend. Bombelles sagte gestern: je ferrois couronner l'auteur et puis pendre. Schicken Sie mir doch — ich flehe inständigst — die Sappho. Sie soll gewiß genommen und bezahlt werden ......

Unser Müllner hat Teufelszorn mit dem Wiener Igel. Es kommt nur Ein Exemplar von der Modezeitung hieher; daher wissen wir die dort ausgespieenen Injurien nicht. Aber es tut uns allen leid, daß darüber dem trefflichen Dichter die Zeit zur Vollendung seines neuen Trauerspiels verloren geht. Er hat auch mit den Leipzigern Händel bekommen. Das alles ist, dünkt mich, unter ihm.

77.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 27. November 1817.

Der Bruder des armen Grillparzer hat sich ertränkt, aus Furcht — sich nicht bessern zu können. Das ist eine Frucht der Irrtümer und des Unglaubens der Zeit.

78.

Caroline Pichler an Gräfin Zay von Csömör.

Wien, 5. Dezember 1817.

... ich habe mir eines Spaßes wegen, den ich meiner Tochter und den jungen Leuten, die in unser Haus kommen, heute abends machen will, eine Quantität von Baßlereien und kleinen Arbeiten auf den Hals geladen ... Es wird ein heiliger Nikolaus im goldpapierenen Vespermantel und detto Inful erscheinen und eine Rede

in Versen halten, dann kommt der Krampus mit Horn und Bart und bringt, indem er ebenfalls Verse hersagt, den Bescherungsbaum voll Lichtern und kleinen Gaben . . . Der stille Jüngling mit der verschleierten Feuerseele wird auch unter den Beschenkten sein und einen stählernen Uhrschlüssel in Form einer Apollo-Leier erhalten, um den ich einen Lorbeerzweig geschlungen habe, damit der Tasso vollständig wird.

79.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 6. Dezember 1817.

Die Sappho, nach der Sie so sehr verlangen, erhalten Sie, wenn die Abschrift bis Montag fertig wird, durch Julius, außerdem mit dem nächsten Postwagen. Nun wird doch die Schröder die Rolle spielen . . .

Letzterm [Winkler] bitte ich zu sagen, daß Castelli eine Parodie der Schicksalstragödien, für das Theater an der Wien, beinahe fertig hat. Im Burgtheater ist so etwas nicht an seinem Platze.

80.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 26. Dezember 1817.

. . . Dank für Ihren Brief vom 6ten Dezember. Für die Sappho dankt' ich gern, wenn — ich sie erhalten hätte. Die steht also noch zu erwarten.

81.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 9. bis 13. Januar 1818.

9. Januar. Ich habe mehrere auswärtige Blätter vor mir, die der garstigen Anekdote von H[ebenstrei]t

erwähnen, und ich habe darüber ein Billet an ihn aufgesetzt.

10. Januar. Das Billet an H[ebenstrei]t ist abgelaufen, nachdem ich vorher noch einen Brief von Müllner erhalten hatte. Er ist gespannt gegen mich und Grillparzer. Ich habe ihm freundschaftlich, aber freimütig geantwortet.

13. Januar. Von H[ebenstrei]t erhielt ich einen rabulistischen Brief. Ich habe ihm dagegen meine Erklärung, die ich abends in dupplo von Hofrat Ohms zensurieren ließ, geschickt. Diesem las ich alle Priora vor.

82.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 16. Januar 1818.

Ich muß Sie in Ihren Kreisen auf Augenblicke stören. .... Noch immer ist keine Sappho angelangt. Und doch sollte diese schon Julius [aus Wien] bringen. .... Also die erwartete dramatische Neujahrsgabe ist ausgeblieben. Warum, werden Sie wissen.

83.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 20. bis 28. Januar 1818.

20. Januar. Hebenstreit war heut eine Stunde bei mir. — Es muß auch solche Käuze geben. (Faust vom Mephistopheles.)

21. Januar. Hebenstreit .... war heute wieder bei mir, um die Fragezeichen, die ich beisetzte, durch Korrekturen zu beantworten.

Ich werde dieses Raubtier doch bezwingen.

24. Januar. Abends war ich bei Ohms, um ihm von dem Betragen Hebenstreits Bericht zu erstatten. Er hat die Erklärung, die schon gesetzt war, nicht einrücken lassen.

26. Januar. Ich habe allerlei Verdruß gehabt. Zuerst ärgerte ich mich über Hebenstreits Rezension. Dann war ich bei Ohms. Er hat mich in der Hebenstreitischen Sache kompromittiert. Die Erklärung wird nun simpliziter im Sammler abgedruckt. Im Grunde war es eine Übereilung, daß ich nicht Erklärung und Note strich und in letzterer etwas veränderte.

27. Januar. Die Impertinenz Hebenstreits ärgert mich doch sehr; ich habe an Ohms geschrieben.

28. Januar. Von Ohms erhielt ich eine beruhigende Antwort.

84.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 16. Februar 1818.

Von Grillparzers Sappho habe ich eine Abschrift machen lassen, die auch unser Theatergraf sogleich angenommen und zu honorieren versprochen hat, so gut, wie Ihre Donna Diana. Grillparzer darf nur eine von ihm selbst vollzogene Anweisung an Winkler schicken. Eben ist der jetzige Direktor der Weimarischen Bühne, Graf Edling, hier auf zwei Monate Urlaub. Ich habe ihm und seiner trefflich unterrichteten, feinsinnigen Frau die Sappho en petit comité vorgelesen und beide waren hocherfreut. Sie wissen, daß man in Weimar sehr beschränkt in den Mitteln ist und wenig Honorar gibt. Man rechnet dort wohl etwas auf die Ehre. Will Freund Grillparzer das Stück bald in Weimar gegeben sehen, so muß er mit

6 Dukaten vorlieb nehmen. Will er dies, so lasse ich eine Abschrift nehmen. Über die Auslagen berechnen wir uns dann. Müllner ... hat mir in seinem letzten Brief sein Urteil über die Sappho noch vorenthalten. Ich glaube, er kann selbst mit sich darüber noch nicht ganz einig werden. . . . .

85.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 25. Februar 1818.

Müllner hat mir mit seinem Spaß auf das Fatum des Wiener Journalisten einen schlechten Dienst geleistet. Das macht mir hier nur Verdruß, und könnte Ht. [Hebenstreit] eher nutzen als schaden, wenn ich nicht schon einen ziemlich festen Fuß bei der Zensur hätte. Ich weiß mich übrigens vor Müllners Indiskretionen kaum zu sichern. . . . .

Den Ht. [Hebenstreit] hat bei alledem sein böses Schicksal wirklich erreicht. Er ist stockdumm, wenn er nicht schimpfen, verdrehen und lügen kann, und dies Handwerk habe ich ihm gelegt; was ich ihm, in Ansehung meiner passieren ließ, soll er nur bei einem andern versuchen. — Die Verwirrung der Begriffe, welche dieser und andere hiesige Rezensenten im Gebiete der Kunstkritik angerichtet haben, ist mir übrigens ein Anlaß geworden, mich über einige Punkte der letzteren auszusprechen, wovon hierbei eine Probe folgt.

Grillparzers Brief werden Sie erhalten haben . . . . Der Weimarer Bühne können Sie eine Abschrift der Sappho um die 6 Dukaten überlassen; man muß für das Saal-Athen ein Übriges tun . . . .

86.

Caroline Pichler an Gräfin Zay.

Wien, 25. Februar 1818.

Sie habe einen Scherz benützt, um „eine ernste Weisung und mütterlich gemeinte Lehre" an Grillparzer zu richten.

87.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 26. Februar 1818.

Der wackere Grillparzer hat mir sehr freundlich geantwortet. Ich muß Sie bitten, diese Zeilen an ihn zu bestellen und ich wiederhole die Frage: welches ist seine bürgerliche Adresse? Man hat hier viel Lust an der Sappho und wartet nur auf die Wiener Aufführung. Wenn wird die Schröder gesund sein? . . . .

88.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 28. Februar 1818.

Auf Grillparzers Sappho machen Sie mich begierig; sie sollte seit vielen Wochen gegeben werden, ist aber noch nicht zur Aufführung gekommen.

89.

Schreyvogels Tagebuch, Samstag, 28. Februar 1818.

Mein Aufsatz: Der Kunstrichter und die Rezensenten ist fertig und hat Grillparzer (und Seyfried ?) sehr gefallen. Die erste Hälfte erscheint Dienstag [3. März].

90.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 6. März 1818.

Grillparzers erster Brief war herzlich und — wie selten! — bescheiden. Ich habe seine Bescheidenheit für baare Münze genommen. Nun wird sich's zeigen, ob er mir wieder antwortet, sich rechtfertigt, mich eindringen läßt in sein Inneres. Gern will ich sein, was Horaz dort sagt:

Schleifsteinsstelle vertret' ich, zum Schneiden selbst nicht geschaffen!

Graf Edling, Direktor des Weimarischen Theaters, hat mir gestern schon für die Sappho die 6 Dukaten baar gezahlt. Die Abschrift wird eben genommen. Leider fehlts uns durchaus an einem Phaon. Da für Helwig nichts dabei zu tun ist, betreibt ers auch nicht. Allein ich lasse nicht locker. Wissen Sie uns einen bildsamen und versprechenden Liebhaber vorzuschlagen? Müllner ist entsetzlich böse auf den ersten Akt der Sappho. Zum Teil mag er Recht haben. Aber es bleibt doch ein herrliches Stück. Wenn betritt's die Bretter bei Ihnen? ....

Was bringen Sie außer der Sappho in den nächsten Monaten neues auf Ihr Burgtheater.....

91.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 14. März 1818.

Sein [Müllners] Urteil über die Sappho leidet meines Bedünkens starke Einschränkungen. Ich glaube besser zu wissen, woran es diesem Stücke fehlt. — Die Schröder fängt an sich zu erholen; wir werden also die Sappho bald nach Ostern haben.

92.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 27. März 1818.

Graf Brühl war, von seinem benachbarten Gute kommend, auf einige Stunden hier. Er nahm sogleich auf meine Empfehlung eine Abschrift von unseres (mir schweigenden) Grillparzers Sappho und wird sie anständigst honorieren. Bringt doch die Ahnfrau dort großen Segen! Sie wird künftigen Sonntag durch das herrliche Spiel unserer Schirmer auch hier wieder eine gute Einnahme bringen. Wenn tritt denn endlich die Sappho-Schröder auf? . . . .

93.

Frühjahr 1818.

Nach den Denkwürdigkeiten von Caroline Pichler 1844.

Die Sappho war nun vollendet und sollte gegeben werden. Ein Zug, der Grillparzers Gemütsstimmung treu abspiegelt, war ein Traum, den er uns damals erzählte. Er träumte nämlich, er befände sich bei der ersten Aufführung der Sappho im Theater; das Stück mißfiel gänzlich, und er sah, wie ich und meine Tochter in einer Loge durch Lachen und spöttische Mienen in das allgemeine Urteil einstimmten und uns über das Stück lustig machten. Dieses Traumbild war nichts anderes als der Unfrieden, wie er ihn selbst in einem spätern Gedichte nennt; dies tückische Gespenst, das aus seinen Werken, sowie sie vollendet sind, hämisch herausblickt und ihm sagt, daß sie nichts taugen; es war die Stimme des Hypochonders in ihm, welche ihm im Voraus schon jede Freude verleidet.

Bei der Aufführung ging es ganz anders, als der mißmutige Dichter geglaubt hatte, die Sappho fand ungeheuern Beifall und wir erfreuten uns bei der ersten Vorstellung von ganzem Herzen des Triumphs, den der Dichter feierte.

Bald nachher aber wurde seine Stimmung immer trüber und trüber, er kam selten und immer seltner zu uns, und da wir gar keine Veranlassung zu dieser Veränderung kannten oder ersinnen konnten, mußten wir sie, so leid es uns tat, ertragen, ohne etwas dagegen tun zu können.

Ich habe bei den Beziehungen unseres Hauses zu dem Verfasser der Sappho ... um des Zusammenhanges willen, der Zeit vorgegriffen, denn die Sappho wurde erst 1818 aufgeführt.

94.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 1. April 1818.

Grillparzers Sappho ist noch nicht aufgeführt worden und ich höre nichts, wenn sie gegeben werden soll.

95.

Schreyvogel an Böttiger.

4. April 1818.

Herzlichen Dank für Ihre gütige Bemühung mit meinen und Grillparzers Stücken. Dieser wird Ihnen nächster Tage selbst schreiben. Er ist ganz freudetrunken von der Teilnahme, die seine Sappho findet, und achtet besonders unsers Kind beifälliges Urteil sehr hoch. Das Stück ist, durch Müllner ohne Zweifel, auch schon in Leipzig

bekannt, woher er von dem Buchhändler Voß einen Antrag zum Verlag desselben erhielt. Bei uns wird es den 20sten d. M. gegeben.; die Schröder .... ist gestern zum ersten Mal wieder aufgetreten. In Berlin kann die Sappho besser als irgendwo außer Wien gelingen, wenn man beiden Wolf die Mängel ihrer Persönlichkeit zu gut halten wird; die Stich paßt mehr zur Melitta, als unsre Korn.

96.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 9. April 1818.

Mein alter, treuer Freund! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Mühe — Kosten doch wohl nicht, denn in Theatersachen sind Sie doch wohl postfrei — verursache. Aber Sie müßten nicht der edle, von aller Selbstsucht freie Mann seyn, den ich in Ihnen nun seit 28 Jahren ehre und liebe, wenn Ihnen nicht beikommender Brief des wackern Brühl an unsern Grillparzer Freude machen sollte. Ich sollt' ihn siegeln. Aber G[rillparzer] wird's nicht übel nehmen. Er hat mir noch nicht auf meinen letzten freimütigen Brief geantwortet. Sonst hätt' ich ihn selbst begrüßt. Tun *Sie* es auf's herzlichste statt meiner und sagen ihm, daß er mir oder Winkler nur ein Blättchen als Empfangsschein schicken soll: Von der Direktion des Königl. Hoftheaters in Dresden sind mir, dem Verfasser, 10 Dukaten Honorar für das Manuskript des Trauerspiels Sappho gezahlt worden, welches bescheinigt — G. — Ich will's dann in Empfang nehmen und mit den schon bei mir liegenden 6 Dukaten vom Weimarischen Theater mit erster sicherer Gelegenheit senden. (Durch Lemm, der ja schon in 14 Tagen hier durchreiset, wie er mir schreibt.)

Mehr als 10 Dukaten vermag unser durch vielfachen Aderlaß erschöpftes Theater nicht zu zahlen.

Wenn Sie nicht bald zur Aufführung der Sappho in Wien schreiten, so kommt Ihnen Berlin zuvor. Die Wolf macht die Sappho dort (freilich nur Silhouette der Schröder), die liebliche Rogé die Melitta, Rebenstein den Phaon. — Brühls Brief verdiente allen Neidharten zum Trotz in einem Wiener Theaterjournal abgedruckt zu werden. Meinen Sie nicht auch? —

10. April.

Ich wurde gestern unterbrochen. Unterdeß ist Ihr lieber letzter Brief angekommen. Nun da wird die Sappho doch bei Ihnen noch ehe auf die Bühne kommen. Glück auf! Ich bin höchstbegierig, welche Wirkung das Stück auf der Bühne hervorbringen wird. Und was wird Grillparzer tun? Ich begreife, daß vor der Aufführung seine Seele zu sehr ergriffen ist von der Gegenwart. Aber bald wird in ganz Deutschland die Frage laut erklingen: was gibt uns Grillparzer? Sagen Sie ihm, er soll sich jetzt ja noch nicht auf den Druck seiner Sappho einlassen. Sie muß noch ein Jahr ungedruckt bleiben und ihm noch manches eintragen. Kommt's zur Herausgabe, so wird der Antiquar für angemessene Verzierung durch einige Gemmenbilder zu sorgen wissen.

97.

Griesinger an Böttiger.

15. April 1818.

Es heißt, daß Grillparzers Sappho am 20sten d. gegeben werde; die Schröder wird die Sappho sein.

98.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 16. April 1818.

Grillparzer, dem Brühl einen sehr ehrenvollen Brief geschrieben hat, erhält 50 Dukaten für die Sappho.

99.

Böttiger an Grillparzer.

Dresden, 17. April 1818.

... Jetzt steh' ich im Steigbügel, um zur Messe zu reisen und kann nur den trefflichen Lemm .... Ihnen empfehlen und bei dieser Gelegenheit Ihnen das bei mir liegende — ach es ist nur ein Schärflein, aber der Paktolus selbst soll Ihnen fließen — von Weimar schicken, 6 Dukaten. Sie haben indes des würdigen Brühls Brief und Anweisung durch unseren Schreyvogel bekommen. Unbeschreiblich bin ich in Erwartung wegen der Aufführung Ihrer Sappho. Sie haben recht, die allgemeine, oft unvernünftige Erwartung ist der größte Gegner. Doch muß sie siegen! Ists Ihnen möglich, so sagen Sie mir selbst Ihr Wort über die Aufführung. Unter Jahresfrist denken Sie an keinen Verleger dafür. Wir wollen dann über die beste Art, sie ins Publikum geschmückt einzuführen schon die Köpfe zusammenstecken. Müllner ist Ihr wahrer Freund, so weit es dieses Salzfaß überhaupt sein kann......

100.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 18. und 20. April 1818.

18. April. Ich war bei der ersten Probe der Sappho. Es ist wirklich das Werk eines seltenen Dichtergeistes und wird großes Glück machen.

20. April. Grillparzer erhält einen Nachtrag von 400 fl. für die Sappho. Fuljod war bei der Probe davon entzückt. Ich hatte den jungen Mann nachmittags bei mir; er scheint jetzt sehr dankbar gegen mich.

101.

Aufführung der Sappho, 21. April 1818.

I.

Aufzeichnung der Mutter.

Den 21. Aprill Anno 1818 war die Sapho zum erstenmahl mit sehr großen Beyfahl.

II.

Schreyvogels Tagebuch.

Sappho ist, besonders in den drei ersten Akten, mit beinahe unerhörtem Beifalle aufgenommen worden; auch am Ende war der Lärm nicht zu bändigen. Man verlangte den Autor.

III.

Josef Karl Rosenbaums Tagebuch.

...Am Schlusse des 3. A. wurde der Name des Dichters gerufen. Die Schröder, Korn—Melitta, er — Phaon spielten meisterlich. — Das Ganze war ein Meisterstück. Dauerte bis zehn Uhr.

102.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 22. April 1818.

Auch heute war der Beifall allgemein und rauschend. Das Glück des jungen Mannes ist gemacht.

103.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 22. und 24. April 1818.

22. April. Sapho .... Neuer Triumph des Dichters.

24. April. Sapho. — Gewinnt an Beifall. — Grillparzer ist Praktikant beim Hofrat Leicher, und erhielt dafür 600 fl. —

104.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 25. April 1818.

Ob Sie gleich mein Brief nicht in Dresden treffen wird, so will ich es doch nicht anstehen lassen, Ihnen zu berichten, daß Grillparzers Sappho am 21., 22. und 24sten d. im Hoftheater mit außerordentlichem Beifall gegeben wurde. Welch ein Effekt mit wenig Mitteln und ein paar Personen! Nach dem Ende des 3ten Aufzugs, der so interessant schließt, dauerte das Klatschen und Herausrufen des Autors durch den ganzen Zwischenakt hindurch, so daß man von der Musik kaum etwas hörte. Der Autor kam aber nicht, teils aus Bescheidenheit, teils weil er sich als Staatsbeamter nicht auf den Brettern zeigen wollte. Die Schröder als Sappho, Korn als Phaon und Mad. Korn als Melitta spielten in der größten Vollkommenheit. „Wo haben Sie, junger Freund", soll die Schröder den Autor gefragt haben, „so tief in den Falten des weiblichen Herzens lesen gelernt? Nur wenige Rollen haben mich so angesprochen wie Ihre Sappho." —

Grillparzer erhielt für sein Stück von der Theaterdirektion 600 fr. W. W., die er sogleich seiner in be-

schränkten Umständen lebenden Mutter brachte; den Tag nach der Aufführung schickte ihm die Direktion noch 400 fr. Er soll die ihm angetragene Stelle eines Theaterdichters abgelehnt haben und vorziehen, sein öffentliches Amt (ich glaube als Praktikant bei dem Zollwesen mit 600 fr. Gehalt) zu bekleiden, wo er nach und nach vorrückt und wo ihm auf eine liberale Art Muße zu seinen theatralischen Arbeiten gelassen wird.

105.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 26. April 1818.

Die ganze Stadt ist durch die Sappho in Bewegung gesetzt. Das Glück des jungen Mannes ist gemacht.

106.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 27. April 1818.

Vor zwei Stunden bin ich von Leipzig zurückgekommen. Da kommt gleich die Brieftaube mit dem Evangelium der mit so herzerhebender Begeisterung aufgenommenen Sappho mir zugeflogen. Ist es mir doch, als ob ich selbst mit Teil haben könnte an diesem Triumph unseres Grillparzers. Ich bin ihm noch die Antwort auf seinen letzten mir sehr lieben Brief schuldig. Aber die Huldgöttin des Leipziger Theaters, Christine Böhler, soll sie mitbringen.......

Über die Sappho müssen Sie mehr schreiben. Grüßen Sie Grillparzer und alle Freunde!

107.

Lindemann an Regierungsrat v. Sonnleithner.

30. April 1818.

Fürst Metternich wünscht Grüllparzern kennen zu lernen. Pilatt soll ihn dem Minister vorstellen; und ich habe es übernommen Sie zu ersuchen, daß Sie Ihren Vetter G. heute oder morgen zwischen 10 und 11 Uhr vormittag zu Pilatt schicken, damit dieser sodann mit ihm das weitere verabrede. Er ist schon einmal bei Pilatt gewesen und weiß also, wo er wohnt. Ich hoffe, Metternich werde sich für ihn interessieren. Mündlich bald mehr.

108.

Böttiger an Grillparzer.

Dresden, 30. April 1818.

... Allein noch hält der Genius des Ruhmes einen hohen Kranz für Sie. Ich wüßte ein Thema. Allein soll ich Wasser in die Donau tragen? Nachteulen nach Athen?

109.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 1. und 2. Mai 1818.

1. Mai. Die Großen machen sich mit dem Verfasser der Sappho zu tun. Metternich und Stadion haben ihn zu sich kommen lassen. Einige Kaufleute sollen ihm eine Aktie zugedacht haben. — Bernard hat eine sehr richtige Ansicht von dem Stücke.

2. Mai. Grillparzer war heute bei Stadion, der ihm die Absichten zu seinem Besten mitteilte. Er bekommt

eine Pension aus der Hoftheaterkasse und darf sich sein Bureau, wo er nur ein paar Stunden beschäftigt sein soll, wählen.

110.

Tagebuch von Gentz.

Wien, 2. Mai 1818.

Das neue dramatische Produkt Sappho, von Grillparzer, kritisch gelesen.

111.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 4. Mai 1818.

Grillparzer erhält eine Bestallung von 1000 fl. samt Zuschüssen. Wie glücklich ist der junge Mann! Ich hatte ihn heute lange bei mir, um ihm den Kopf zurechtzusetzen.

112.

Hofrat Felix Leicher über Grillparzers Urlaubsgesuch vom 4. Mai 1818.

Es vereinigen sich alle Rücksichten, dem Verfasser des mit ungeteiltem Beifalle aufgenommenen Trauerspieles Sappho die nötige Erholung von seinen Anstrengungen zu gönnen. Das hohe Hofkammerpräsidium dürfte daher demselben den angesuchten Urlaub gütigst bewilligen.

113.

Karoline Pichler an Therese Huber.

Wien, 4. Mai 1818.

Sehr gerne würde ich mich selbst erboten haben, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Neuigkeiten . . . mitzuteilen, aber erstlich ist meine Zeit sehr beschränkt und dann bin

ich nicht immer im Stande, gleich im Anfang und gründlich die neuen Erscheinungen zu beurteilen, da ich mit der eigentlichen großen Welt nur in fernem Zusammenhange stehe. Aber ein Blatt erlauben Sie mir beizuschließen und gönnen ihm — wenn Sie es geeignet finden, ein Plätzchen im Morgenblatt — aber ohne meinen Namen, weil ich es mir zum Gesetz gemacht habe, nie mein Urteil über ein Kunstwerk öffentlich auszusprechen. Es ist eine kleine Schilderung der allerneuesten und glänzendsten Erscheinung, deren mein Vaterland sich seit langem zu rühmen hatte, des vortrefflichen Trauerspiels Sappho, von dem jetzt alle Gemüter voll sind.

Sie werden Rezensionen darüber vielleicht von mehr als Einer Seite erhalten, ich habe deren schon selbst drei gelesen — aber es drängt mich auch, das, was ich darüber fühle, — unerkannt auszusprechen — und so mache ich Gebrauch von dem günstigen Zufall, der mir in der Redaktrice des Morgenblattes eine freundlich verwandte Seele zeigt, und lege als Frau mein Geheimnis und mein Urteil — oder vielmehr mein Gefühl — in die Hand der Frau.

114.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 6. Mai 1818.

Sappho ist in den letzten 14 Tagen fünfmal gegeben worden, immer mit dem größten Beifall und bei vollem Hause, so daß, wer nicht am frühesten Morgen schickte, keine Loge oder gesperrten Sitz finden konnte.

Ein geselliger Verein hat dem Autor eine Bankaktie (1000 fr. W. W. und 100 fr. in Konv. M.) mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben zugeschickt ......

Allerdings war ich selbst in der zweiten Vorstellung der Sappho. Falsch hat wohl die Schroeder in dieser Rolle nichts gegriffen, aber ihre Intonation war manchmal etwas schwach, so daß, wer nicht nahe an der Bühne saß, vieles überhörte. Sie reißt die Zuhörer auch in dieser Rolle gewaltig hin und erhält dafür immer den verdienten Applaus.

115.

Tagebuch von Gentz.

Wien, 9. Mai 1818.

Dann in's Theater; in der Stadion'schen Loge, mit der Gräfin Fuchs, die Sappho gesehen, ohne mein vorher gefaßtes Urteil abzuändern.

116.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 9. Mai 1818.

Sapho. — Gefällt immer mehr.

117.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 10. Mai 1818.

Ich schreibe eine dramaturgische Unterhaltung über die Sappho in dialogischer Form. Heute (Pfingstsonntag) war ich fast stets allein und kam ziemlich weit, doch wird wenig davon bleiben.

118.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 13. Mai 1818.

Was ich voraussagte, ist geschehen. Sappho hat das bürgerliche Glück unseres jungen Freundes gemacht. Die

Großen und die Weiber beeifern sich in die Wette, den bescheidenen Dichter aus seinen Dunkelheiten hervorzuziehen. Er hat von dem Hoftheater eine Pension von fl. 1000 — (nebst 1000 — Teurungszuschuß) erhalten, ohne andere Verbindlichkeit, als das, was er für die Bühne schreibt, zuerst dem Hoftheater anzubieten und innerhalb eines Jahrs nicht drucken zu lassen. Seine Kanzleiarbeiten sind ihm ungemein erleichtert worden, so daß er seine weitere Karriere, ohne Zeitverlust für die Kunst, fortsetzen kann. Eine Gesellschaft von wohlhabenden Privatleuten hat ihm, ohne sich zu nennen, ein Präsent mit einer Aktie der Nationalbank, fl. 1000 in Silber an Wert, gemacht. Wir hatten bisher sechs Vorstellungen, alle bei sehr vollem Hause.

119.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

16. Mai 1818.

Die k. k. Hoftheaterdirektion hat dem Herrn Fr. Grillparzer, Verfasser der Trauerspiele „Sappho" und „Die Ahnfrau", aus eigenem Antriebe einen Jahresgehalt von 1000 fl. nebst den, bei den Besoldungen der k. k. Hoftheater üblichen Zuschüssen, unter der Benennung einer jährlichen Bestellung, ausgesetzt und auf die Hoftheaterkasse versichert.

Die edle Absicht, durch eine so zweckmäßige Begünstigung das ausgezeichnete dramatische Talent nicht nur wegen des Geleisteten zu belohnen, sondern es auch für die Zukunft zu ermuntern und dem genialen Geiste durch Freiheit seine Kraft zu erhalten, geht dadurch deutlich hervor, daß jener Jahresgehalt dem trefflichen Dichter

keineswegs die bei manchem anderen Theater übliche Verbindlichkeit auflegt, eine gewisse Anzahl von Stücken jährlich liefern zu müssen. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß eine so erfreuliche Anerkennung und Unterstützung auch andere Talente ermutigen, einen rühmlichen Wetteifer entzünden und den besten Erfolg haben werde.

Einen schönen Beweis, sowohl von hoher Empfänglichkeit für den Wert einer ausgezeichneten dramatischen Dichtung, als auch von edler Teilnahme an der Persönlichkeit des Dichters, gaben einige hiesige Kunstfreunde, vorzüglich aus dem Handelsstande, dadurch, daß sie dem Verfasser der Sappho, bald nach den ersten Vorstellungen, eine Aktie der österreichischen Nationalbank übersendeten. Der Wert der Gabe wurde durch das von den Gebern bezeigte Zartgefühl — sich nicht zu nennen — ungemein erhöht.

120.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 16. bis 22. Mai 1818.

16. Mai. Meine dramaturgische Unterhaltung macht einige Sensation. Selbst Werner hat sie gut gefunden.

18. Mai. Großing, Verfasser einer Rezension der Sappho, war heute bei mir. Mein Dialog macht Aufsehen, mir aber auch einige Feinde.

20. Mai. Grillparzer war heute ziemlich lange bei mir und sprach mir über Fuljod. Der kleinliche, falsche Mensch hat ihn von mir abziehen wollen. Bis jetzt hält der Max treu an mich.

22. Mai. Großings Antwort ist mäßig und mit Achtung geschrieben. Er war übrigens sehr gekränkt und heftig. Das wird vorübergehen.

121.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 22. Mai 1818.

Küstner will den Don Gutierre und die Sappho von mir haben, weil er sich wegen des Honorars schon mit Ihnen verstehen werde. Ich lasse sie also abschreiben, bitte aber, mir zu melden, wie hoch ich ihm das Honorar für beide ansetzen soll. Die Sappho kann nur dann in Leipzig gespielt werden, wenn Christel Böhler die Sappho, die jüngere Böhler die Melitta und Stein (der wirklich große Fortschritte machte) den Phaon macht. Die Böhler sieht nun die große Schröder in dieser erhabenen Rolle. Sagen Sie mir aufrichtig, glauben Sie, daß sie, dadurch gewitzigt und begeistert — ihre kalte Natur bedarf der Fackel, — sie zu spielen das Zeug in sich finden wird? Dann könnte unsere Schirmer sie mit doppeltem Recht auch spielen.

Deinhardstein, der viel Bescheidenheit hat oder spielt, sagt mir, daß für unsern Grillparzer eine alles Frühere überbietende Subskription des Adels von wenigstens 500 Dukaten im Werke sei und daß Gr[illparzer] wohl zunächst den Spartacus bearbeiten werde. Ist beides wahr? Schiller hätte, wenn er gelebt, Philipps von Macedonien Tod zuerst genommen — . . . . . .

Was hat Grillparzer zu Müllners aus Wien datierter **Abfertigung der Sappho** in der eleganten Zeitung gesagt? Man muß diesen Simorg in der theatralischen Vogelmenagerie nicht unter die gemeine Rubrik klassifizieren . . . Drücken Sie dem Grillparzer herzlich von mir die Hand . . . .

122.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 29. Mai 1818.

Ich bitte Sie, die Inlage an den wackeren Grillparzer zu geben, da ich seine eigentümliche Adresse nicht weiß. Nach Deinhardsteins, der uns sehr lieb geworden ist, Aussage, hat auch der Adel eine namhafte Subskription für diesen Liebling Wiens veranstaltet. Wie steht es damit?

123.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 3. Juni 1818.

... Ihr [der älteren Böhler] Organ ist noch bei weitem nicht ausgebildet; und die Tragödie, überhaupt gemütliche Rollen, scheinen ihr Fach nicht zu sein. Ungeachtet des Vorurteils, welches die Leipziger für sie haben, glaube ich nicht, daß sie als Sappho befriedigen kann, besonders in der Zusammenstellung mit den anderen Hauptpersonen. Ihre Schwester ist alles eher, als eine Melitta, und sieht, mit ihr verglichen, weder kindlich noch hübsch genug aus. Außerdem hat dieses Mädchen viel Talent. ....

Hofrat Küstner, der mir wegen des Honorars für Gutierre aber nicht für die Sappho schrieb, weiß, daß ich für den erstern 12 Dukaten von andern Theatern des zweiten Ranges erhielt. Die Sappho kann nicht weniger gelten. Man muß es den Bühnendirektionen nicht gar so leicht mit dem Honorar machen. Stuttgart war so unverschämt 8 Dukaten für die Sappho anzubieten. — Wenn Müllner in dieser Hinsicht einmal Recht hatte, so war es bei der Hellischen Entreprise der Fall. Was sollen

sich die Theaterleute für einen Begriff von dem Werte einer theatralischen Arbeit machen, wenn die Autoren selbst solche Grundsätze befolgen.

Was Ihnen Deinhardstein von Grillparzer erzählte, ist rein aus der Luft gegriffen. Weder von einer Subskription des Adels, noch von einem Spartacus weiß ich oder der Autor ein Wort. Überhaupt ist dieser Deinhardstein ein gar leichtes Köpfchen.

...... Über seinen [Müllners] Bericht von der Sappho in der eleganten Zeitung, habe ich ihm ein Wörtchen gesagt. Meine dramaturgische Unterhaltung über dasselbe Stück in der Wiener Zeitschrift werden Sie lesen; hier sind die meisten damit zufrieden, selbst von der Gegenpartei. —

124.

Caroline Pichler an Gräfin Zay.

Wien, 4. Juni 1818.

Das Beste aber kann ich leider nicht bringen: die „Sappho", denn die wird erst später gedruckt. Der Verfasser will das Stück nicht eher erscheinen lassen, bis es wenigstens auf allen Bühnen, die es ihm sehr anständig honoriert haben, gespielt worden ist, und hiergegen ist nichts einzuwenden, so sehr wir dabei leiden, denn er ist eigensinnig genug, uns nicht einmal das Manuskript mitzuteilen. Es ist eine von seinen Grillen, deren er mehrere hegt und wovon er auch in seinem Namen eine Andeutung trägt. Indessen möchte er immer die Grillen haben, wenn er nur glücklich wäre, aber er besitzt ganz wie Tasso, mit dem ich ihn in den meisten Hinsichten vergleichen mag, das Talent, sich selbst und dadurch die, die ihm wohl wollen, zu quälen. Und er verdiente so sehr

glücklich zu sein, denn er ist ein ebenso edler Mensch als großer Dichter.

125.

Baden, Juni und Juli 1818.

C. F. Hensler an Franz Grillparzer.

Baden, 10. September 1818.

Sie hatten die Güte, mir bey Ihrem letzten Aufenthalt in Baden sowohl mündlich als durch Herrn Baron Zinnigk das angenehme Versprechen zu machen, daß Sie mich mit einer Abschrift Ihrer Sappho beehren wollten. —

Da nun die Zeit bald heranrückt, um Baden verlassen zu müssen, so wage ich es, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen, und bitte Sie, mir das Manuskript auf einige Tage zu übersenden, um es kopieren zu lassen — für jeden Mißbrauch desselben bürge ich mit meiner Ehre und Vermögen.

126.

Baden, Juni und Juli 1818.

Konradin Kreutzer an Franz Grillparzer.

Augsburg, 14. September 1818.

So gerne ich auch wollte, so sehr ich wünschte, Sie noch einmal vor meiner Abreise in Wien zu sehen und zu sprechen, so konnte ich mich doch nicht mehr länger aufhalten: ich blieb ohnehin nur Ihnen zu lieb, um Sie von Ihrer Reise abzuwarten, über acht Tage in Wien; als ich aber von Ihrer lieben Frau Mutter Ihr Schreiben aus Lilienfeld erhielt, worin Ihre Ankunft noch unbestimmt war, so blieb mir nichts übrig, als den gleichen Tag noch abzureisen ....

Recht sehr bin ich begierig von Ihnen zu vernehmen, wie es Ihnen auf Ihrer Reise — insbesondere in Kasteyn selbst — ergangen? ob wohl auch etwas Ihrer poetischen Feder entflossen ist: und doch hoffentlich auch etwas für meine Muse. — Vielleicht etwelche Liedchen — vielleicht gar etwas an der projektierten Oper gearbeitet! — ...

Neu — und im Innersten ist mir der Wunsch wieder gekommen, von Ihnen ... ein Opernbuch zu erhalten: — ich hoffe Ihrer lieblichen geistvollen Dichtung keine unwürdige Musik anzupassen. Machen Sie mir die Freude und schreiben Sie mir recht bald Etwas, daß ich mich — den Winter hindurch in meinem einsamen Donaueschingen damit — und stets mit Ihnen im Geiste beschäftigen könnte: — Opfern Sie einmal 8 Täge einem Sie wahrhaft ehrenden und liebenden Freunde! — — die Gattung des Sujets überlasse ich Ihnen ganz — ich glaube aber, Sie sollten allererst den Ulysses, wenn es Ihnen noch Freude macht, ausarbeiten, und dann mir eine Zauber-Oper schreiben — nemlich — Sidonia! So wie ich nun aus Sappho Ihre Manier — Ihre Wendungen kenne, glaube ich, Sie würden ganz Vorzügliches und höchst Musikalisches in diesem Stoffe liefern: — —

Nun hören Sie auch, wie es mir übrigens noch nach Ihrer Abreise von Baden — alldort sowohl als auch in Wien ergangen ist. —

In Baden konnte ich erst 10 Tage nach Ihrer Abreise das schon lange projektierte Konzert im Theater geben .... Wenn Sie .... Graf Pachta sehen, so grüßen Sie ihm vielmal, und von Donaueschingen aus wollte ich ihm recht bald schreiben. — Sie können von ihm selbst die ganze Geschichte [Verhandlungen über Kreutzers

Oper Orestes] umständlicher hören und sich erzählen lassen! . . .

127.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 8. Juni bis 12. Juli 1818.

8. Juni. Im Morgenblatt steht wieder eine sehr ungünstige Anzeige des Gutierre und der Sappho von Müllner. Ein bitterer Narr!

10. Juni. Müllner hat auf meine erste Rüge über seine Korrespondenznachricht in der eleganten Zeitung doch mit einiger Schonung geantwortet; das Gewissen drückt ihn.

26. Juni. Müllner hat geantwortet. Er ist ein rechthaberisches Tier, aber freilich ein gewaltiges, und ich muß klug sein.

10. Juli. Ich mache einen Aufsatz über die Sappho in Beziehung auf Müllner.

12. Juli. Das ist fertig, ...

128.

Mattheus v. Collin an L. Tieck.

Baden in Österreich, 11. Juli 1818.

Ich glaube . . . . keineswegs, daß es um das Theater so schlimm stehe, als manche behaupten wollen; denn es findet sich für vieles Schöne viel Sinn, wenigstens im Wiener Publikum und unter andern wäre jetzt der wahre Zeitpunkt, das spanische Theater auf der Bühne geltend zu machen. Im Auffassen des Komischen feinerer Art zeigt sich ein zartes Gefühl und ein sehr richtiger Takt: Trauerspiele, wenn deren bewegendes Prinzip aufgeregte Leiden-

schaft ist, oder wenn ihr Wert in einer gewissen stillern Überschauung des Lebens und seiner Verhältnisse beruht, sind jederzeit sicher, begriffen und mit Liebe aufgefaßt zu werden. Es hat sich jetzt hier ein junger Dichter, Herr Grillparzer, hervorgetan, dessen zweites Werk, ein Trauerspiel: Sappho, mit einem Beifalle, wie ihn nur immer der größte Dichter erwarten könnte, aufgenommen wurde. Die Erfindung ist schwach, die Ausführung aber sowohl in Sprache als Charakterzeichnung ein vollgültiger Beweis seines Dichterberufes; und obwohl man viel zu übertriebnen Lärm dieses Stücks wegen erhoben hat, glaube ich doch, daß es weit besser sei, als wenn man, herkömmlicher Weise, ein rühmlich in die Bahn tretendes Talent verunglimpft, und nur von dessen Blößen gesprochen hätte. Ich höre überdies, daß er sehr bescheiden ist und sich keineswegs auf dies Werk, welches er nur als einen Versuch gelten lassen will, etwas zugute tut. Er hat einen Jahrgehalt von 1000 F. samt Zulagen, so daß er jährlich auf 2000 F. oder mehr kommen wird, erhalten, um sich mit Muße der Dichtkunst widmen zu können.

129.

Adolf Müllner an Schreyvogel.

Weißenfels, 11. Juli 1818.

[Stellt ihm für den Don Guitierre seinen Almanach zur Verfügung und bietet ihm 3 Frdr. Gold für den Oktavbogen.] Dasselbe ist der Fall in bezug auf Grillparzers Sappho, wenn dem hochgefeierten Manne etwa damit gedient sein sollte. Der Vorteil ist immer dabei, daß in einigen Jahren die Autoren wieder frei über die im Almanach erschienenen Stücke disponieren können.

130.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 18. Juli 1818.

Unser Grillparzer ist jetzt in Baden und versucht die Heilkraft des dolce far niente, welches ihm auch trefflich bekommt. Er hat dort seine Sappho ziemlich vergessen und, was das Beste ist, er liest von allen den Lob- und Stachelschriften nichts, die für und wider ihn in allen Tageblättern erscheinen. Von Müllners giftigen Kritiken und Korrespondenznachrichten kennt er die wenigsten, und ist über die, welche er kennt, schon gleichgültig geworden. Ich habe mich dafür in Briefen ein wenig mit Müllnern abgebissen und seiner Aufforderung gemäß nun auch etwas darüber drucken lassen, was Sie seinerzeit lesen werden. Hübsch ist es doch, daß der bärbeißige Mann ein paar seiner anonymen Ausfälle (z. B. in Nr. 132 des Morgenblattes und 88 des Gesellschafters) selbst mir nicht recht eingestehen will. — Das kommt aber [bei] dieser Journaltaktik heraus. . . . .

Noch eins! Wallishauser hat den Verlag der Sappho an sich gebracht und veranstaltet eben eine zweite Auflage von der Sappho. Die erstere, obgleich das Honorar schon bezahlt ist, erscheint aber erst zu Neujahr.

131.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 20. Juli 1818.

Nur mit einigen Worten begleite ich beiliegendes Blatt an unseren Grillparzer. Jetzt erst, nachdem ich die Sappho gesehen habe — aller Buchstabe tödtet doch —

huldige ich dem Dichter unbedingt und begreife unter anderem durchaus nicht, wie Müllner gerade dem ersten Akte so übel will. Ich kenne kaum eine feinere Exposition. Der unglaubliche Beifall, den die Sappho in Berlin erhielt, wo die Wolf doch nur durch die Kunst, um nicht zu sagen Künstlichkeit den Preis errang, zeigt deutlich, daß es ein wahres Nationalstück in seiner modern=antiken (hellenisch ist es doch nur teilweise) Universalität ist. Wir werden noch Wunder daran erleben. Aber nun muß Grillparzer bald etwas Neues geben. Bedarf er wirklich des Bades in Baden? ....

Christel Böhler handelt töricht, wenn sie die Sappho spielt. Davon hab' ich mich nun überzeugt.

132.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 20. und 21. Juli 1818.

20. Juli. Von Müllner erhielt ich heute wieder einen anmaßlichen Brief. Von diesem geistreichen Narren muß ich mich nach und nach losmachen.

21. Juli. Ich habe zwar einen langen Brief an Müllner geschrieben, denke ihn aber nicht abzuschicken. Negativ und klug muß man gegen solche Menschen sich verhalten. Was kann er mir am Ende schaden?

133.

Schreyvogel an Adolf Müllner.

Wien, 21. Juli 1818.

Ihr Urteil über Sappho hat Ihnen hier manchen Mißgünstigen gemacht. Nicht sowohl das, was Sie von

der Sappho sagten, — denn das hatten andere zum Teil schon gesagt, — als die Geringschätzung des Publikums, die daraus hervorleuchtet, und der Ton des Aufsatzes hat hier fast allgemein verletzt. Das wird Sie wenig kümmern, aber es kann weder Ihnen, noch sonst Jemand nützen, und das sollte es doch. Die Art, wie ich von der Sache sprach, scheint mehre versöhnt zu haben, und ein Schwank gegen Sie (in Knittelversen) ist vor dem Druck zurückgenommen worden. Die Noten im Sammler scheinen von demselben Verfasser herzurühren. — Ihren Aufsatz in den Originalien hatte ich schon früher gelesen, auch etwas darüber geschrieben, was im nächsten Blatte der Wiener Zeitschrift abgedruckt wird. . . .

Grillparzer hat die Sappho für 100 Dukaten Honorar an Wallishauffer verkauft, der sie aber erst ums neue Jahr herausgeben darf. Vieweg aus Berlin, der hier ist, wollte ihm 100 Friedrichsd'or dafür geben, kam aber zu spät. Der junge Mann ist plötzlich wieder kränker geworden und nach Gastein gereist, um seine Gesundheit durch das dasige Bad, wo möglich, herzustellen.

. . . . . Sie leben in solchen Scharmützeln und Ihre Anlage zum deutschen Swift bildet sich immer mehr darin aus. Das mag die trösten, die es trifft: — Futter für Kanonen, wie Falstaff von seinen Rekruten sagt. Erlauben Sie mir nur, verehrter Freund, daß ich mich nach und nach aus diesem unruhigen Terrain zurückziehe. Die unschuldige Notwehre, zugunsten Grillparzers und meines sehr bedingten Urteils von ihm, werden Sie mir hoffentlich zugute halten! Und somit wollen wir Frieden machen, ehe der Krieg eigentlich anging. Wo nicht, so soll das Waffenspiel, zu dem Sie mich herausforderten, wenigstens von meiner Seite nicht lange dauern; denn ein Anderes

ist, eine Lanze Ehrenhalber brechen, ein Anderes, sich um ein so zweifelhaftes Ding, als die dramatische Kunst in Deutschland ist, mit einem Manne, den man achten muß, auf Tod und Leben herumschlagen. Die Wahrheit kann bei solchen Kämpfen nur gewinnen, wenn beiden Teilen an der Wahrheit mehr gelegen ist, als an dem Sieg; denn sonst wird natürlich der Stärkere das Feld behaupten, ohne daß in der Sache etwas entschieden ist. Nicht als ob ich zweifelte, daß Ihnen die Wahrheit an sich nicht wichtig wäre: aber um sie bei Ihrem Gegner zu suchen, müßten Sie ihn erst achten; und davon sehe ich in Ihren, seit einem halben Jahre an mich geschriebenen Briefen nur selten eine Spur. Ich kann hierbei nichts weiter tun, als abwarten, ob Sie immer so denken werden.

134.

Dekret des Hofkammerpräsidiums (Ignaz Graf von Almasy).

Wien, 22. Juli 1818.

.... Dagegen hat der diesem Departement [des Hofrats v. Leicher] zugeteilte Konzeptspraktikant Karl Grillparzer, sobald selber von seinem Urlaub zurückgekehrt sein wird, in jenes des Herrn Hofrats Fuljod überzutreten.

135.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 1. August 1818.

Unsere Briefe haben sich durchkreuzt. Ich schrieb Ihnen vor der ersten Aufführung der Sappho, oder vielmehr ich schrieb Grillparzer durch Sie. Sie hat bei der

zweiten Aufführung denselben Beifall erhalten. Nur die afrikanische Hitze verdörrte die Zuschauer. Manches mißglückte aus Mangel einer tüchtigen Regie, da Helwig sich gute Tage in Teplitz machte. — Heute sehe ich aus Ihrem späteren Brief an Kind, daß Sie einen Aufsatz gegen die schiefe Beurteilung der Sappho, besonders mit Rücksicht auf die Müllneriaden an mich abgeschickt haben. Ich soll ihn dann an Müllner senden. Das will ich wohl tun. Nur wünscht' ich ihn eigentümlich zu besitzen, weil ich zu künftigem Gebrauch (nach Beendigung von Schillers Gallerie in der Leipziger Minerva soll Grillparzer an die Reihe kommen) alles darüber sammle. Ich bitte mir also mit umgehender Post die Frage zu beantworten, ob Sie mir eine Doublette des Aufsatzes schicken können. Wo nicht, so muß mir Müllner, von Ihnen dazu angewiesen, den Aufsatz zurückschicken, was er sehr ungern tut. Für die Modezeitung bereite ich einen Aufsatz über das Kostüm in der Sappho, mit einem Blatt Zeichnungen, der wohl angenehm sein wird. Ich schick' ihn an Sie. Sie werden sich schon die Auslage erstatten lassen ... Mit Leidwesen sehe ich aus Ihrem Briefe an Kind, daß Grillparzer um seiner Nervenschwäche willen ins Gasteiner-Bad ging. Das macht mir wahren Kummer. Schickten Sie ihm meinen Brief? Müllner hatte mir sechs Wochen nicht geschrieben. Endlich erhielt ich vor drei Tagen einen Brief von wenigen Zeilen, worin es heißt: „Schr. ist bös, weil ich die Sappho nicht mit anbete. Aber wenn ich nun einmal nicht kann? Ich hätt's nicht *sagen* sollen. Darin kann er recht haben. Aber warum nicht? Es war ihm doch ganz recht, daß ich über die Ahnfrau sprach. Von Grillparzers Bescheidenheit kann ich wenig rühmen. Aber was braucht's deren! Stolz will ich den Dichter,

wenn's auch überschäumt“..... Wieviel gibt Wallishäuser für die Sappho? Zur Prachtausgabe hätt' ich gern antike Genien als Vignette vorgeschlagen. Nur keine modernen Lächerlichkeiten, die nicht schmücken, als chalkographische Zutat! Hätte sie Brockhaus verlegt, so wäre schon eine solche archäologische Zugabe von mir zugesagt. Ist's nicht mehr Zeit?

136.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 7. August 1818.

Sie erhalten meine Aufsätze über die Sappho mit der Fortsetzung des Journals; die überschickten Blätter gehören zu Müllners Exemplar, wovon ihm der Verleger das Übrige durch Buchhändlergelegenheit sendet. Meine Korrespondenz mit M[üllne]r wird damit ziemlich geendigt sein. Er sagt, ich sei bös, weil er die Sappho nicht anbete. Bete ich sie etwa an? Und wußte er das nicht aus meinen Briefen, lange eh' er die Sappho las? — Aber die Journalpraktiken, mit der er Gr[illparzer]s aufblühenden Ruhm, der den seinigen zu überglänzen droht, niederzutreten sucht, kann mir unmöglich gefallen. Hierüber und über seine Indiskretionen in Ansehung meiner selbst habe ich ihm, schonend genug, die Wahrheit gesagt; dafür macht er Xenien auf mich, verschreit meine Bearbeitungen aus dem Spanischen, wo er nur kann, und fordert mich zugleich freundschaftlich auf, sein Urteil über die Sappho öffentlich zu widerlegen. Ich habe es, wie Sie gestehen werden, mit der größten Mäßigung getan, zweifle aber gar nicht, daß er Gift und Galle darüber speien wird. Was mich betrifft, so werde ich's auf jeden Fall höchstens bei einer kurzen Replik bewenden

lassen. Ich habe noch etwas Besseres in der Welt zu tun, als mich mit einem sogenannten — Freunde herumzubalgen.

Dieser Mann, der von allen Furien der Ehrsucht und des Hasses beherrscht wird, hätte nicht übel Lust, den literarischen Napoleon zu spielen. Aber ich fürchte, ich fürchte, sein papierenes Reich stürzt noch eher zusammen, als das breterne des Theaters, dem er schon so lange den Krieg macht. Das ist der Weg nicht, den Lessing und Schiller gingen; und den auch ich nicht gehen mag, obwohl ich keiner von beiden bin, wie doch Müllner glaubt, daß ich hätte werden können. — Genug davon!

Grillparzer ist noch in Gastein, ich weiß aber nichts von ihm, kann ihm auch nicht wohl schreiben, da sein Aufenthalt von Tag zu Tag zweifelhaft ist. Vermutlich kommt er bis Mitte des Monats zurück. Seine Gesundheit ist allerdings sehr schwankend; daß er aber seinen Neidern sobald den Gefallen tun werde, zu sterben, glaube ich doch nicht. — Possierlich ist es, daß Müllner nach allen dem in seinem letzten Brief darauf anträgt, ihm die Sappho und den Gutierre für seinen Almanach zu überlassen. Vieweg, der hier ist, hat für die erstere 100 Friedrichsd'or geboten, kam aber zu spät.

137.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 22. August 1818.

Ihre Anzeige der Sappho habe ich mit desto mehr Interesse gelesen, je schwerer es Ihnen werden mußte, zwischen den Ultras von beiden Seiten ein freimütiges dem Autor möglichst günstiges Wort zu sprechen. Dem

Rezensenten der Vossischen Zeitung scheinen Sie mir aber doch zuviel Ehre zu erweisen. Was liegt denn am Ende an der historischen Richtigkeit des Costumes? Sie haben sehr treffend Racines Beispiel zu Gunsten unsers Gr[illparzer] angeführt. Was wird es erst sein, wenn ich mich auf Calderon usw. berufe? — Der Plan des Rezensenten zu einer neuen Sappho dünkt mich wahrhaft lächerlich und den Gesinnungen nach auch nichts weniger als griechisch.

Müllner schreibt nun eben solche Briefe aus Berlin, wie vorhin aus Wien, um darzutun, daß die Sappho ein miserables Werk ist. Das fängt an gewaltig abgeschmackt zu werden. Was will er damit? Und was sollen seine Anzüglichkeiten gegen die — Freunde? — Eine saubere Freundschaft, wie er sie will, in der Tat! Man kann es nicht einmal einen Vertrag nennen, denn es ist dabei auf eine wahre societas leonina abgesehen. Wenn er Andern etwas mehr, und sich etwas weniger vertrauen wollte, so würde er vermutlich manches anders sehen, als jetzt. Ich zum mindesten bin mir nicht bewußt, eine wahre Freundschaftspflicht gegen ihn verabsäumt zu haben.

Grillparzer ist noch immer nicht von Gastein zurück, und ich habe seither keine direkte Nachricht von ihm. Die Schröder reist inzwischen auf die Sappho, denn sie spielt sie überall (in Gräz, Darmstadt, Frankfurt, zuletzt auf dem Rückweg in München); das gibt lauter Stoff zu Korrespondenznachrichten für das Morgenblatt ꝛc. contra Grillparzer.

138.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 29. August 1818.

Ich komme .... mit meiner wiederholten Bitte mir Nr. 185 und 186 der Abendzeitung gefälligst nachzuschicken .... diese Blätter enthalten auch den Anfang Ihres Berichts über die Aufführung der Sappho in Dresden, und sie sind mir dadurch doppelt interessant. — Grillparzer ist vor kurzem aus dem Bad von Gastein zurückgekommen, wohin ihn der Abt des Klosters Lilienfeld mit sich genommen hatte. Ich höre, daß Sie mit Grillparzer in Korrespondenz sind; er ist ein äußerst bescheidener stiller junger Mann.

139.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 12. September 1818.

Auf meine beiden letzten Briefe an Sie bin ich noch ohne Antwort. Grillparzer ist indeß von Gastein zurückgekommen; seine Gesundheit hat sich bedeutend gebessert, aber seine Muse ruht, obwohl sein Kopf mehr als jemals von poetischen Ideen erfüllt ist. Es wird wohl endlich mit einer zum Durchbruche kommen. Für Ihre schriftlichen und gedruckten Anzeigen dankt er inzwischen freundlichst.

140.

Hofrat Franz Burgermeister an Franz Grillparzer.

Wien, 20. September 1818.

Da Se. Exzellenz der Herr Graf von Stadion den Wunsch geäußert hat, von den ersten Abdrücken des Trauerspiels Sappho, folglich noch bevor es allgemein im Buch-

handel verkäuflich ist, einige Exemplare für sich und ein paar Damen zu erhalten, so glaube ich mich zur sicheren Erfüllung des Wunsches des Herrn Ministers an Euer Wohlgeboren selbst wenden zu sollen.

141.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 16. Oktober 1818.

Grillparzer, der mein Stück [Die Gleichgültigen] (fürs Erste nur flüchtig) gelesen hat, machte mir einige gegründete Bemerkungen, die mit meinen eigenen Ahnungen und der Entstehungsart des Ganzen zusammenstimmen. Es wird nicht sehr schwer sein, Einiges noch zu verbessern. Übrigens beschwor er mich, es ja bei diesem Versuche nicht bewenden zu lassen. Diese Anerkennung, welche verständig und herzlich ist, freut mich.

142.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 16. Oktober 1818.

... ich hätte freilich denken können, daß dieser bittre Haberecht (Müllner) Ihnen schon die paar unschuldigen Bemerkungen in Ihrer Anzeige der Sappho schwerlich verzeihen würde. Welch ein Mann! Der alte Schink hat nicht Unrecht. Eine solche Querköpfigkeit wird durch dieses Maß von Talent nicht gut gemacht. Ganz lächerlich ist sein neuester Ausfall auf Grillparzer in der eleganten Zeitung (unter der Aufschrift: Wien,) worin er diesen auffordert, einen abgeschmackten Aufsatz gegen die Schuld und den Yngurd in der miserablen Theaterzeitung zu

desavouieren, den Gr[illparze]r gar nicht gelesen hat, so wenig als Müllners 99 verkappte Angriffe gegen die verhaßte Sappho. Und dieser von der kleinlichsten Gehässigkeit angetriebene Mensch wagt es, seinen ehmaligen Freund West (und Konsorten) der Leidenschaftlichkeit, Parteimacherei etc. etc. anzuklagen, und schämt sich nicht, ihn einen — Theateroffizianten zu schelten. Tantaene animis coelestibus irae?

Die Antigone unsers jungen Freundes ist nicht mehr als ein Projekt, das er schon vor der Sappho hatte. Seine Wahl ist endlich bei der — Medea stehen geblieben, aber bei einer ganz phantastischen, ungefähr in der Art, wie die Fabel der Semiramis von Calderon behandelt wurde. Die Dichtung soll aus drei Teilen bestehen, wovon der erste (der Gastfreund in 1 Akt) den Raub des goldnen Vließes, der zweite (die Argonauten, in 5 Akten) die Wiedereroberung desselben und der dritte (Medea) die Katastrophe des Jason enthalten wird. Ich bin mit dieser kolossalen Unternehmung nicht ganz einverstanden, finde aber Gr[illparzer] so davon ergriffen, daß ich ihn gewähren lassen muß. Das erste Stück ist in crudo fertig, aber im zweiten wird der Verfasser wohl stecken bleiben. — Übrigens hat das Bad unserem Freund sehr gut getan und er ist gesünder, froher und kräftiger, als ich ihn jemals kannte.

.... Mein Lustspiel [Die Gleichgültigen] ist fertig .... Wenn ich einige dringende Theater- und Zensurgeschäfte los bin, will ich gleich wieder an eine ähnliche Arbeit gehen. Die, welche das Stück bis jetzt lasen, (Bernard und Grillparzer,) glauben, daß ich besser daran tue, als wenn ich fremde Sachen bearbeite.

143.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 21. Oktober 1818.

Man sagt, Grillparzer arbeite an einem Jason, der auf zwei Abende berechnet ist.

144.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 30. Oktober 1818.

Graf Brühl hat darauf beim Staatskanzler Hardenberg angetragen, daß er [Müllner] fortan eine Pension von 600 Talern erhalte. Er wird sie bekommen. Grillparzers Beispiel macht auch andern Dichtern gut Spiel ....

Sagen Sie Freund Grillparzer, daß nun auch in Leipzig seine Sappho furor macht. Die Böhler hat der Schröder gut abgesehn. Zwischen ihr und ihrer Schwester, die die Melitta spielt, ist ein richtiges Altersverhältnis. Dabei gleich eine Bitte, die Sie doch Grillparzer in meinem Namen ans Herz legen möchten. Unsere Werdy, die wahrlich eine so brave Sappho ist, als man, ohne die Schröder zum Vorbild zu haben, sein kann, und der Graf Brühl (kürzlich hier anwesend und sie in dieser Rolle sehend) das Lob gibt, daß sie die Sappho mit tieferer Empfindung gebe als selbst die Wolf, bittet Grillparzer um die Vergünstigung, ihr sein Stück für eine Gastrolle in Prag, wohin sie mit Werdy zu den Fasten, wo hier nicht gespielt wird, hospitieren will, zu erlauben, so daß es nur dort gegeben werden könne, wenn sie da

sei. Das Prager Theater, wie ich höre, kauft keine Manuskripte. Die Werdy ist meine Freundin. Grillparzer soll mirs zu Gefallen tun.

Ich hab' einst im deutschen Merkur eine Abhandlung darüber geschrieben, daß Medea die tragische Frau par excellence sei. Auch stammt das Schwert der griechischen Melpomene (vielmehr Dolch) von dieser Medea-Rolle. Ich preise demnach die Wahl Grillparzers. Nur halte er mir den Jason nicht schwach, nicht aus Eigennutz die Kolchierin betörend. Medea muß als eine des griechischen Frauenzwangs ganz entbundene Frau durch ihren Charakter, nicht durch Zauberei, hoch stehn, liebens- und achtenswürdig erscheinen. Aber Jason muß dem bei seiner Rückkehr auf ihn eindringenden, ihn zu entthronen drohenden Nationalvorurteil unterliegen, und darum seiner Scheu vor der Medea die Medea selbst aufopfern. Auch die alte Mythe läßt ihn aus Schmerz untergehn. Das muß so bleiben. Absyrtus muß sich freiwillig für seine Schwester opfern. Könnt' ich doch des Dichters Absichten und Motiven vernehmen und mit ihm darüber sprechen! Phaons Charakterlosigkeit tut der Sappho unendlichen Schaden .... Mein Aufsatz über das Kostüme der Sappho ist fertig. Wie ist die Adresse?

145.

Oktober 1818.

August Lewalds Bericht 1844.

Als ich zum ersten Male am Tische der Ludlamshöhle als bescheidener Gast Platz genommen hatte, ließ ich meine Augen im Kreise der Anwesenden umherschweifen, um mir diejenigen herauszuraten, deren Bekanntschaft ich

zu machen wünschte.... Viele kannte ich schon dem Namen nach von den ehrenwerten Mitgliedern der Höhle: Castelli, Deinhardstein, Grillparzer und andere noch....

....Grillparzer, nach seiner Sappho der Abgott der Wiener und der Berühmteste unter den Dichtern, war damals kränkelnd, konnte den Tabaksrauch nicht vertragen und erschien nur selten.

146.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 7. November 1818.

Sagen Sie der Mad. Werdy in Grillparzers Namen, daß er ihr die Sappho zu ihrem Benefize in Prag mit Vergnügen überläßt. Sie wird aber gut tun, ihre Tochter dahin mitzunehmen; denn meines Wissens fehlt es dort jetzt ganz an einer jungen Schauspielerin für die Melitta. — Ihre Bemerkungen über die Fabel der Medea haben unserm jungen Freunde um so mehr Freude gemacht, da sie mit seinen eigenen Ansichten fast durchaus zusammenstimmen. Er ist schon beim 5ten Akt der Argonauten, aber freilich ist alles großenteils nur skizziert. Bei einer so großen Arbeit muß das sein. Wenn das Ganze nur erst im Rahmen da steht; die Ausführung gibt sich unter der zweiten Hand von selbst. Übrigens enthält gleich der erste Akt dieses Stücks eine Szene (wo Medea auf das Verlangen ihres Vaters sich weigert, die Gestirne über die Folgen des an Phrixus begangenen Mordes zu befragen) — welche an poetischer Kraft und Tiefe alles übertrifft, was Gr[illparzer] bisher dichtete. Wie es mit der Haltung der Charaktere und des der Medea ins=

besondere wird, müssen wir abwarten. Der Stoff beherrscht den Dichter zur Zeit noch mehr, als gut ist ......

Den Aufsatz über das Kostüme der Sappho bitte ich nur an mich zu schicken.

147.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 13. November 1818.

Was Sie mir von unsers Grillparzers dramatischer Begeisterung schreiben, tut mir sehr wohl. Nur am innern Glutbecken malt die dichterische Enkaustik unvergängliche Bilder. Habe ich Sie in einem früheren Briefe recht verstanden, so sind die Argonauten schon das zweite Stück. Wenn nur erst der Rahmen dasteht, der Karton entworfen ist. Werden Sie nicht müde, mir von den Fortschritten zu erzählen. Es gibt mir selbst ein anmutiges und reizendes Phantasiespiel, die Möglichkeit, die ihm begegnend zur Wirklichkeit werden könnte, mir vorzustellen. Natürlich gehts sogleich über das dritte Stück. Denn erst muß alles entworfen sein! Ich bin außerordentlich gespannt auf die Hauptkatastrophe. Wird er da den Euripides überbieten?

Die ältere Böhler hat sich auch als Sappho legitimiert. Sie hat die Schröder nicht vergeblich gesehn. Das Stück hat sehr gefallen. Ich teile Ihnen hier über die erste Vorstellung einen Brief von Oberhofgerichtsrat Blümner mit, dem Verfasser der Geschichte des Leipziger Theaters, dem ersten Kenner in Leipzig. Schicken Sie mir ihn gelegentlich zurück ....

Die Werdy ist sehr dankbar und empfiehlt sich ....

Allernächstens sende ich Ihnen den Aufsatz über das Kostüme der Sappho. Es fehlt nur noch die letzte Hand.

148.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 25. November 1818.

Schönen Dank für die Nachrichten, die Sappho betreffend. Blümners Brief folgt hierbei zurück ....

Grillparzer ist richtig an der Stelle stecken geblieben, wo ich es voraus sagte; im 4ten Akt des zweiten Stücks (der Argonauten); das erste (der Gastfreund) ist nur ein Vorspiel. Ein paar Wochen war er ganz verstimmt und wollte die Unternehmung völlig aufgeben. Nach und nach wird aber die Lust dazu schon wieder zurückkommen, und wenn er auch jetzt nicht endigt, so tut er es doch künftig einmal.

149.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 30. November 1818.

... Hier ein Blatt über die Travestierung der Sappho. Geben Sie es an Grillparzer .... Ich reise auf einige Tage nach Leipzig. Da werd' ich von der Böhler die Schrödersche Kopie der Sappho sehn. .... Hat denn Grillparzer Brühlen schriftlich gedankt? Wie weit ist er fortgerückt?

150.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 12. Dezember 1818.

Die Gleichgültigen werden Sie nun gelesen haben. Ich trage mich wieder mit einer ähnlichen Arbeit, wenn

mir die Darstellung, die am 17ten sein soll, nicht die Lust benimmt. Man ist doch ein rechter Narr, wenn man für das Theater schreibt. — Grillparzer ruht; er tut wohl daran. — Nicht im Theater an der Wien, sondern im Josefstädtertheater wurde gestern die Travestie der Sappho zum 32. Male wiederholt. Die dumme Schweinigelei der Berliner habe ich gelesen.

151.

Caroline Pichler an Grillparzer.

Wien, Sonntag, 13. Dezember 1818 (Abends).

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief der Mad. Huber, Redaktrice des Morgenblattes, [vom 2. Dezember] worin sie mir ihr Mißfallen an dem Beginnen eines unserer deutschen Rezensenten zu erkennen gibt, der sich nicht schämet, wie sie schreibt, Briefe aus mehreren Städten Deutschlands zu fingieren, um die öffentliche Meinung in Rücksicht Ihrer Werke zu bearbeiten. Sie wollte dies nicht dulden und diesen angeblichen Korrespondenzen keinen Platz im Morgenblatt gönnen. Da sie aber nicht allein darüber zu schalten hat, mußte sie es geschehen lassen, daß sie hineinkommen. Nun hat sie selbst etwas über die Sappho in Rücksicht der Charaktere geschrieben und ins Morgenblatt einrücken lassen (vermutlich im 9br., denn ich habe es in den frühern Monaten nicht gefunden) und wünschte zu wissen, ob Sie finden, daß sie Sie verstanden habe, und ob Sie vielleicht gesonnen wären, jenem anonymen Überall und Nirgends im Morgenblatt zu antworten.

Ich weiß wohl, daß Sie nicht gerne Briefe beantworten, und würde Sie von Herzen auch davon dispensieren,

wenn Sie mir nur mit Einer Zeile, die Sie meinem Merkur mitgeben, oder Pichlern ins Büreau schicken — ein Ja oder Nein schreiben wollten; damit ich der freundlichen Frau, die sehr besorgt scheint, Ihre gute Meinung zu gewinnen und zu erhalten, am Mittwoch [16. Dezember], wo ich ihr aus andern Ursachen antworten muß, etwas von Ihnen schreiben könne.

Ich frage nicht, ob die Argo wieder flott geworden ist, denn Sie sollen mir nicht viel zu beantworten haben, aber ich wünsche und darum hoffe ich es. Leben Sie recht herzlich wohl, meine Lieben grüßen Sie mit der wärmsten Achtung.

152.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, Freitag, 18. Dezember 1818.

Schon vor längerer Zeit hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben .... indessen erhielt ich Ihren Brief vom 2. Dezember, worin Sie mir die Aufträge an unsern trefflichen Grillparzer gaben. Da kam er solange nicht, ich wartete einige Tage, endlich schrieb ich ihm, aber nun war seine Mutter, die er mit kindlicher Schwärmerei liebt, krank, ich erhielt keine Antwort..... Nun bekam ich heute endlich ein kleines Billet von Grillparzer, worin er mir seine warme Achtung für Ihre Ansichten und zugleich den lebhaftesten Dank für Ihre gütige Rücksicht auf ihn ausdrückt. Ob er aber gesonnen wäre eine Antwort gegen jenen Herrn Rezensenten nach Ihrem Anerbieten einrücken zu lassen, davon sagt er gar nichts, und der Brief trägt überhaupt den Charakter der Verstimmung und Befangenheit über die Krankheit seiner Mutter. Ich glaube auch überhaupt nicht, daß er antworten werde, es ist nicht

seine Art, er hat noch auf keinen, weder billigen, noch unbilligen Tadel geantwortet, und man muß ihn eben gewähren lassen, wie es ihm nach seiner Empfindungsweise am liebsten ist, und diese ist oft ganz anders als die heitrer, klarer, lebensfroher Menschen. Er ist nicht glücklich, er ist kränklich, und er quält sich selbst; das ist es, was seine Freunde am meisten beklagen müssen, gerade weil sein Gemüt edel und sein Geist so sehr gebildet ist ......

Ihr Urteil über die Sappho habe ich noch nicht gelesen, wir haben das Morgenblatt monatlich, und es muß im 9. Hefte stehen, denn in den vordern habe ich ziemlich fleißig, freilich nicht gelesen, nur gesucht und es nicht gefunden. Aber so sehr ich die Sappho schön und himmlisch finde, so gut ich dem Verfasser bin, so muß ich doch bekennen, daß ich mit Ihrer Ansicht nicht übereinstimmen könnte. Phaon ist nicht bloß jung, er ist mir verächtlich, denn er hat gar keine Haltung und beträgt sich wie ein verzogen Kind. Indessen bin ich sehr begierig auf Ihre Darstellung und würde mich sehr freuen, mich höchst willig von Ihrem richtigen Urteil bekehren zu lassen, denn es wäre mir lieb, meines geehrten Freundes Meisterwerk sous tous les rapports bewundern zu können. . . .

153.

Rückert in Wien, Winter 1818.

Platens Tagebuch, Erlangen, 26. August 1820.

Es versteht sich, daß unsere Unterhaltung meist Literatur und Poesie betraf. Auf Uhland hält er [Rückert] viel, auch auf Grillparzer, den er in Wien kennen lernte.

154.

Atterbom in Wien, 29. Nov. 1818 bis 24. Jan. 1819.

Aus einem Briefe von P. D. A. Atterbom an E. G. Geijer.

Breslau, 5. Februar 1819.

Am 24. Januar verließ ich Wien .... Castelli, ein anderer Wiener Poet, namens Deinhardstein, ein dänischer Literat, Fürst, und eine große Menge anderer Reimer, Schauspieler, Schreiber, Kaufleute, Kapellmeister und Windbeutel, alles gutherzige, lustige und freundliche Lumpen, haben eine Gesellschaft gebildet, die sie nach einem Oehlenschlägerschen Schauspiel den Namen Ludlamshöhle beigelegt haben. Der eigentliche Zweck derselben ist Scherz, Abendessen und halb literärer, halb musikalischer Zeitvertreib. Rückert und ich brachten dort unsere meisten Abende zu, obwohl wir keineswegs an dem dort herrschenden Tone Gefallen fanden, der sich mehr wie zu oft in witzlosen Hurengeschichten und Zeitungsklatschereien Luft machte. Aber was sollten wir tun? ....

Von allen jüngeren Verfassern Wiens ist Grillparzer der einzige, der wahres Talent besitzt und für die Zukunft etwas verspricht. Ich sah die Sappho dieses auch persönlich recht liebenswürdigen Skalden auf dem kaiserlichen Hoftheater aufführen und Madame Schröder stellte die Sappho des Dichters in einer Weise dar, daß ich glaubte, die Sappho der Vorzeit leibhaftig vor mir zu sehen. So habe ich in meinem Leben nicht Verse deklamieren hören; die ganze Musik der Poesie in ihren feinsten Nuancen, all der prosodische und rhythmische Zauber, der von des Dichters Ohr erklingt, wenn seine Verse hervorstürzen, den aber eigentlich nur seine Feder, nicht seine Zunge

auszudrücken vermag, vereinigte sich hier mit einer äußerst schönen, vollen und jede Saite der Seele anschlagenden Stimme. Der Kulminationspunkt ihrer Deklamationskunst war eine Hymne an Aphrodite, in der Grillparzer mit bewundernswerter Geschicklichkeit die uns überbliebenen größeren und kleineren Fragmente der Sappho zu einem berauschenden Ganzen zusammengeflochten hatte und die, ohne Zwang und Gepränge von Gelehrsamkeit, in Geist, Stil und Versmaß vollkommen griechisch klangen. Diese Hymne rezitierte sie mit einer an Gesang grenzenden Aussprache und begleitete sich dazu auf der Harfe. So ungefähr muß die wirkliche Sappho, so Corinna, ihre Gesänge vorgetragen haben. Du kannst es glauben, wir vermeinten wahrhaftig höhere Sphärenklänge zu vernehmen und nicht bloß ich weinte, der ich stets ein leicht zu rührendes Heimchen war, sondern auch mein riesenhafter Herzensbruder Rückert war rein außer sich vor glückseligem Schmerz. Dieser Abend war einer der schönsten meines Lebens! Merkwürdig ist, daß die Einwohner Wiens, die im allgemeinen nichts weniger als ätherisch gesinnt sind, sich in dem Grade für diese Tragödie enthusiasmieren, die doch an sich nur eine dramatisierte Romanze ist, ja streng genommen, sich in Stoff und Behandlung nicht einmal für das Theater eignet, — daß sie, jedesmal wenn dieselbe aufgeführt wurde, sich in derselben Unzahl einfanden und mit Spannung bis zu Ende lauschten. Ohne Zweifel hat hieran den Hauptteil Madame Schröders orpheische Stimme, die ja selbst bei den wilden Tieren himmlische Gefühle erregt und Leben in Stöcken und Steinen zu erwecken weiß. — Grillparzer, mit dem ich leider nur ein paar Mal zusammen kam, da er so entfernt von mir wohnt und ebenso ungern wie ich seine

Wohnung verläßt, um Besuche zu machen, teilte mir mit, daß er niemals so angenehm überrascht war, wie an dem Abend, da er bei der Probeaufführung seines Schauspiels zugegen war und hörte, wie Madame Schröder — die ihm persönlich ganz fremd war — jeden Ton und jede Silbe so ausdrückte, als ob sie in der Tiefe seiner Seele gelesen und seine geheimsten Gedanken belauscht hätte. Das kann ich mir lebhaft vorstellen! Wüßte ich, daß ein solches Organ auf die Erzeugnisse meiner geheimsten und heiligsten Flammen harrte, um mit seiner ganzen unverfälschten Wahrhaftigkeit und sinnlichen Bezauberung sie dem Publikum (das mir an sich ziemlich unwesentlich ist) vorzutragen, ja dann glaube ich wohl, daß schon das entzückende Bewußtsein dieses Glückes mich befähigen würde, vortreffliche Dramen zu komponieren..... Bis auf weiteres gilt mir Madame Schröder als das Höchste ihrer Art.....

... Erzherzog Carl, der viel liest und ein großer Freund der Poesie ist, lud neulich unsern Rückert zu sich ein, wobei sich die Adjutanten, Kammerjunker &c. nicht wenig über des Dichters Riesengestalt wunderten und ob seiner altdeutschen Tracht entsetzten. Man hat am österreichischen Hofe eine ungeheure Abneigung gegen alles, was im vollkommenen Ernste deutsch sein will; so z. B. darf des vortrefflichen Uhlands gediegene Tragödie Herzog Ernst von Schwaben auf den Wiener Theatern nicht aufgeführt werden, weil sie allzu deutsch ist. Ich bin neugierig, wie es mit dem guten Grillparzer gehen wird, der nun, bis auf weiteres, von der Regierung sehr begünstigt ist, vermutlich, weil er sich bis jetzt nur eines gewissen Griechentums befleißigte und außerdem sich ordentlich zwei Stunden täglich auf einem Zollbüreau aufhält, bei dem er angestellt

ist (in Wien muß man nämlich alle Poeten in Büreaus und Kollegien aufsuchen!); aber er beichtete mir in seinem gutmütigen Wiener Dialekt, daß er nach Vollendung einer, ebenfalls der Griechenwelt entnommenen Trilogie „Das goldene Vließ" (die Geschichte von Jason und Medea), auch beabsichtigt, sich recht ernsthaft mit dem Mittelalter und vaterländischer Geschichte anzustrengen. Da dürfte ihn denn doch die österreichische Zensur in die Klemme bringen, wenigstens fürchtet er dies schon im Voraus. — Hat nicht auch Wallmark, um die Anhänger der Romantik in Schweden zu ärgern, die aus französischen in italienische Blätter übergegangene lächerliche Nachricht über diesen jungen Dramaturgen als einen Umstürzer des Ansehens der romantischen Schule verbreitet?

155.

Weihnachten 1818.

Nach den Denkwürdigkeiten von Caroline Pichler 1844.

Wir pflegten alle Jahr eine kleine Weihnachtsfeier bei uns zu halten. Ein Baum wurde mit Lichtern, Bändern usw. geschmückt, und der nähere Kreis der Freundinnen und Bekannten meiner Tochter mit kleinen Gaben beschenkt, welche meistens in Kindereien, in Anspielungen auf vorwaltende Verhältnisse bestanden, von erklärenden Versen begleitet, und so ein harmloser Scherz waren. In diesem Winter, in dem Grillparzer, so wie im vorhergehenden, als einer der wertesten jüngeren Bekannten, ebenfalls beschenkt wurde, hatte ich für ihn, der eben mit frischem Lebensmute an seiner Medea arbeitete, einen Kupferstich, der den Theseus im Kampf mit dem Mino-

taurus vorstellte, gewählt, und er wurde von folgenden Versen begleitet:

Mit der Argo kühnen Helden
Wagt' einst Theseus auch den Zug,
Und die alten Sagen melden
Uns von Kampf und Fährlichkeit genug.

Klippen waren zu umschiffen,
Oftmals hemmte träger Sand,
Oftmals zwischen Felsenriffen
Schien das Fahrzeug festgebannt.

Doch die Götter lächeln Gnade,
Und der Lauf beginnt auf's neu,
Alle feindlichen Gestade
Segelt Argo kühn vorbei.

Bringt das gold'ne Vließ zurücke
An der Heimat teuren Strand;
Und noch sind der Nachwelt Blicke
Rühmend auf die Tat gewandt.

Dein Beginnen wird wie jenes enden,
Glück und Ruhm sind dir gewiß,
Und zum zweiten Mal aus deinen Händen
Nehmen wir das goldne Vließ.

So wohl und herzlich gemeint diese Worte waren, schienen sie den Dichter doch eher trüb als froh zu stimmen, und es ging mit dieser kleinen Gabe, so wie mit manchem andern Versuch in dieser Zeit, der bestimmt war zur Aufheiterung, zur Herstellung des alten zwanglosen Verhältnisses, wie es früher zwischen uns geherrscht hatte, beizutragen; es mißglückte und schien gerade das Gegenteil, Mißmut und Entfremdung hervorzubringen; ja, es war

als berühre ihn schon jetzt die Vorahnung eines unseligen Ereignisses, das bald darauf eintrat.

156.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 29. Dezember 1818.

Grillparzer geht wieder mit einigen andern Projekten um, doch befindet er sich seit kurzem nicht wohl, und wird also schwerlich sobald an die Ausführung gehen. Das goldne Vließ hat er fürs erste ganz beiseite gelegt. Der Druck der Sappho ist beinahe geendigt; da bekommt Müllner wieder etwas zu rezensieren .....

157.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 30. Dezember 1818.

Es erheben sich einzelne Stimmen im Publikum für das Stück [Schreyvogels Lustspiel: Die Gleichgültigen, am 28. Dezember im Hofburgtheater zum ersten Male gegeben]; so erzählte mir Fuljod, daß ein Hofrat bei der Kammer sehr eifrig dafür gesprochen. Auch Grillparzer, der es erst gestern sah, spricht entschieden dafür und meint, es werde in der Folge noch mehr gefallen. Wir wollen sehen.

158.

Der Gesellschafter, Berlin, 16. Januar 1819.

Wien. — Es wird den Lesern nicht unangenehm sein, wenn ich ihnen etwas aus dem Leben unseres genialen

Dichters Grillparzer mitteile. Er ist der Sohn eines Advokaten, vollendete in Wien seine Studien und dient gegenwärtig bei der österreichischen Hofkammer. Bald zeichnete ihn im Kreise seiner Jugendfreunde seine dichterische Gabe aus; doch zu bescheiden, mit den zarten Erstlingsblumen seines Talents ans Licht zu treten, begnügte er sich mit dem Beifalle seiner Freunde. Er vollendete ein größeres theatralisches Werk, dessen Titel mir unbekannt ist und bot es der Bühne an; der damalige Theatersekretär soll es ihm aber mit der Versicherung zurückgestellt haben: er hätte für die Poesie durchaus kein Talent. Der junge Brausekopf warf sein Produkt ins Feuer und schien den Musen den Rücken zu wenden, bis er endlich den Plan faßte: ein Lustspiel zu schreiben. Sonderbar genug fügte es sich: daß der bekannte Lustspieldichter Hutt in seinem Lustspiele „Der Buchstabe" zur selben Zeit beinahe dieselbe Idee auf die Bühne brachte, welche sich Grillparzer zu bearbeiten vornahm. Er tritt ins Theater, sieht sich das Prävenire gespielt, und die Flammen erhalten sein schon fast vollendetes Lustspiel. Lange Zeit nachher erst ließ er sich von einem Freunde bereden, einige seiner aus Calderons de la Barca „la vita e un sueno" übersetzten Szenen in die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur usw. rücken zu lassen, deren Vortrefflichkeit unsern bekannten Dichter West (Schreyvogel) aufmerksam machte, welcher dasselbe Stück für das Theater an der Wien bearbeitet hatte. Unter der Ermunterung dieses seines väterlichen Freundes entstand die „Ahnfrau" und die „Sappho". Sowenig sich im Grunde aus diesen kurzen Zügen auf den eigentlichen Genius unseres Dichters schließen läßt, so seltsam ist der Weg desselben, und nicht wenig neu die Falte der Laune

und des Scherzes in einem Gemüte, welches das Leben sonst so gar ernst und streng gezeichnet. Wie verkehrt und widersprechend aber so manche über ihn geurteilt, so bleibt es dennoch gewiß: daß unsere Hoffnungen von ihm nicht zu groß sein können. Dem Vernehmen nach schreibt er gegenwärtig eine Tragödie, welche unter den Namen: „Die Fahrt der Argonauten", „Jason" und „Medea" drei Abende spielen und den allgemeinen Titel: „Die Eroberung des goldenen Vließes" führen soll. Offenbar erinnert das an die Trilogie der Griechen unter Aeschylus und Euripides und zeigt aufs Neue unverkennbar: daß sich Grillparzer die in unsern Tagen fast ganz verklungenen griechischen Tragödien zum Muster gewählt; bei unseren von den Alten so sehr verschiedenen Verhältnissen des Inneren und Äußeren ist nun freilich das Ziel kühn, die ungewohnte Form und der einfach schöne Geist der klassischen Spiele unsern, meist verwöhnten Gemütern fremd, um so schöner aber der Sieg. — Es erscheint auch nächstens hier eine Tragödie von dem talentvollen Gunz aus der Zeit der letzten Belagerung Wiens durch die Türken, welcher sich gleichfalls, wie der eigentümlich angewandte Chor zeugt, die Alten in seiner Richtung zum Muster nimmt. Ich behalte mir vor über den Geist dieser Werke und das Annähern derselben an die klassische Poesie, mein Dafürhalten mitzuteilen. — —S.—

159.

Anfang Januar 1819.

Castellis Bericht, Dresdner Abendzeitung, 9. März 1819, Nr. 58.

Tagebuch aus Wien. 4. Jänner. Grillparzer soll seinen angefangenen Zyklus: Der Gastfreund, die Argonauten und Medea wieder beiseite gelegt haben.

160.

Tod der Mutter in der Nacht vom 23. auf den 24. Januar 1819.

I.

Amtliches Todtenprotokoll 1819.

Frau Marianne Grillparzer, Advokatens-Wittwe, hier gebürtig in Nr. 436 Stadt, welche in ihrer Wohnung todt gefunden, und im allgemeinen Krankenhause gerichtlich beschaut. Alt 51 J. NB. Hat sich erhängt.

II.

Schreyvogels Tagebuch, 27. Januar 1819.

Grillparzers Mutter starb plötzlich, wie man sagt, in einem Anfall von Melancholie. Das muß sehr nachteilig auf den jungen Mann wirken.

III.

Der Gesellschafter, Berlin, 13. März 1819.

Wien. Die Mutter unseres Grillparzer wurde am Ende des Januarmonats durch den sogenannten Starrschlag von der Erde weggerafft; man fand sie am Morgen, stehend, mit geöffneten Augen, in ihrem Zimmer todt.

—S—.

IV.

Laubes Bericht 1853.

Vgl. oben Band I, S. 124.

V.

L. A. Frankls Berich 1883.

Eines Abends kam der Sohn nach Hause und trat, um die Mutter zu begrüßen, in ihr Zimmer. Der Dichter

deutet nur leise, kaum verständlich, es in seinen „Erinnerungen" an: sie stand als Leiche an die Pfosten ihres Bettes gelehnt. Sie hatte sich erhängt. Niemals entschwand aus der Seele des zärtlichen Sohnes das Entsetzen über dieses Ereignis.

161.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, Samstag, 30. Januar 1819.

Unser Grillparzer hat einen harten Schlag erlitten. Seine Mutter, die er sehr liebte, ist plötzlich gestorben; (man fand sie vorigen Sonntag [24. Januar] todt in ihrem Bette, nachdem sie vorher längere Zeit gekränkelt hatte.) Der gute Mensch ist so sehr durch diesen Unfall angegriffen, daß ich für seine eigene Erhaltung ernstlich besorgt bin.

... Ich habe ihm [Zedlitz] das Stück [Turturell], dessen Vollendung er schon aufgegeben hatte, ungefähr wie Grillparzern die Ahnfrau, mit der kritischen Geburtshelferzange abgenommen, und es soll mich freuen, wenn ich den Bühnen damit einen Dienst geleistet habe ....

Der Druck der Sappho ist geendigt; der Verfasser hat sie Ihrem Freund West zueignet. Das wird irgendwo auch nicht wohlgefällig aufgenommen werden ....

162.

Ende Januar 1819.

Nach den Denkwürdigkeiten der Caroline Pichler 1844.

Grillparzer liebte seine Mutter aufs innigste, und wurde ebenso von ihr geliebt. Ihm Freude zu machen,

entschloß sie sich, ihr lange beiseite gesetztes Klavierspiel wieder hervor zu suchen, um mit ihm die vierhändigen Stücke aus Beethovenschen oder Mozartschen Symphonien, Sonaten usw. oder die Ouvertüren der neuesten Opern zu spielen, die er mich und meine Tochter oft spielen hörte, und einst äußerte er sich gegen diese in Rücksicht seiner Mutter: daß wenn sie sterben sollte, man ihn nur gleich mit ihr begraben möchte, weil er sonst Niemand auf der Welt habe!

Und diese Mutter starb! eben in diesem Winter, eben während er an seiner Trilogie: der Gastfreund, das goldene Vließ und Medea arbeitete; und so wie man erzählte, war diese Katastrophe von sehr erschütternden Umständen begleitet. Ich war damals der Meinung, daß diese über alle Maßen störende Unterbrechung der Fortsetzung seiner Arbeit an jener Trilogie nicht günstig sein könne und sagte es ihm, als ich ihn — sehr unvermutet bald darauf wieder sah, er aber war hierin anderer Meinung und setzte seine Arbeit fort.

Er war jetzt ziemlich lange nicht bei uns gewesen. Wenig Tage nach diesem traurigen Vorfall besuchte er meinen Mann im Büreau, was sonst äußerst selten geschah, und sagte ihm, daß er mit seinem Schmerze zu ihm komme, weil er glaube, daß nach seiner Mutter Tod Niemand wärmer an ihm Teil nehme als unser Haus. Befremdend war diese Äußerung seiner Anhänglichkeit wohl in einer Periode, wo er sich seit mehr als einem halben Jahre ganz von uns zurückgezogen und auffallend kalt gegen uns benommen hatte. Dennoch empfingen ihn Pichler, und als er bald darauf zu uns kam, auch wir mit großer Herzlichkeit, obwohl ich nicht bergen kann, daß in der Tiefe unsrer Herzen etwas Gespanntes zurückblieb, erzeugt

durch das Bewußtsein seines kalten Benehmens. Nach und nach glich sich das wieder aus, die alte Freundschaft trat wieder in ihre Rechte ein, aber das allererste Verhältnis ganz rücksichtsloser Annäherung, wie es im Anfang unserer Bekanntschaft und bis nach der Aufführung der Sappho bestanden, stellte sich nicht wieder her.

163.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 9. und 14. Februar 1819.

9. Februar. Grillparzer und Bernard aßen heute bei mir.

14. Februar. Grillparzer, dem ich die Szene [die erste Szene von „Cäsars Geist"] heute vorlas, schien gar nicht davon eingenommen. Er war aber auch überhaupt etwas stumpf. Indessen kühlt mich dies Experiment ziemlich ab.

164.

Zeugnis des Dr. Weiß.

Wien, 5. März 1819,

womit er bestätigt, daß Herr v. Grillparzer eine bedeutende Gemütskrankheit erlitten und um die Folgen zu heilen, eine Reise in die südlichen Gegenden notwendig habe.

165.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 6. März 1819.

... Indessen habe ich die beiden Aufträge an Hormayr und Deinhardstein, welche Ihre Briefe enthielten,

pünktlich und sogleich bestellt. . . . . Das werden Sie auch wohl vielleicht von Hormayr selbst erfahren haben, der, wie er mir sagt, fleißig, fast alle Sonnabende schreibt.

Deinhardstein hat sich mit einem Schwall von Worten entschuldigt und Besserung versprochen, wir wollen hoffen, daß er sein Versprechen hält. Es ist mir nicht recht an diesen jungen Wienerautoren, daß die meisten bei unstreitigen Anlagen sowenig eigentliche, zweckmäßige, auf Einen würdigen Punkt gerichtete Anwendung haben. Das schreibt ein paar ein- oder zweiaktige Stücklein, übersetzt da etwas, bearbeitet dort etwas, macht kleine Gedichte für die Taschenbücher, beißt sich mit einem Rezensenten herum et voila tout!

Wie ganz anders steht hier Hammer, Hormayr, Grillparzer vor uns, wie ganz anders unsre Schriftsteller der früheren Periode, ein Denis, Haschka, Alxinger . . . .

. . . . Um so mehr muß man daher bei diesem Stand der Literatur und der Literatoren bedauern, wenn ein so in jeder Rücksicht ausgezeichneter Geist, wie Grillparzer (wenn der treffliche Mensch nur den häßlichen Namen nicht hätte, der mir immer Überwindung beim Schreiben wie beim Aussprechen kostet!) durch ein feindliches Geschick, welches ohne Unterlaß Pfeile auf ihn absendet, an der freien Ausübung seiner Kräfte gehemmt wird. Sie werden es gewiß nicht ohne innige Teilnahme hören, daß der Arme eine angebetete Mutter erst sieben ganze Wochen auf einem schmerzlichen Krankenlager leiden sehen und sie endlich doch zuletzt noch auf schreckhafte Art durch einen plötzlichen Schlagfluß verlieren mußte! So hat er beiden Jammer zu tragen, den Kummer langer Krankheit eines geliebten Wesens und dann doch den Schrecken plötzlichen Todes. Er trägt das mit bewunderungswerter Fassung,

auch seine Gesundheit hat weniger gelitten, als man fürchtete, er nimmt sich jetzt vor, sich mit Anstrengung auf seine dramatischen Arbeiten zu werfen, die er seit einigen Monaten, hauptsächlich jener Verstimmung wegen, liegen gelassen, und im nächsten Sommer eine Reise zu machen.

166.

Caroline Pichler, Stuttgarter Morgenblatt, 15. März 1819.

Wien, März. . . . . Turturell würde in der Gunst des Publikums um so mehr eine Nebenbuhlerin der Sappho werden, als Mad. Schröder und Korn, in den Rollen der Königin Gylfe und Turturells die schönste Gelegenheit haben, ihre Künstlertriumphe, die als Melitta, jene der Sappho, Phädra und Medea zu erneuern . . . .

Die Sappho ist mit dem trefflichen Bildnisse unserer Schröder und überhaupt in einer sehr würdigen Auflage (wie man es von Wallishauser, dem Herausgeber der Aglaja, billig voraussetzen durfte,) nun endlich erschienen. — Der Sappho trefflicher Verfasser, Grillparzer, in dessen Brust eine überreiche, zum Teile schon verarbeitete Fülle der gediegensten Stoffe aus dem klassischen Altertum und aus der vaterländischen Vorwelt waltet, gedenkt diesen Sommer Gesundheit und Gemüt wieder neu zu kräftigen, im Lande, wo die Zitronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen. — Möge uns dieses schöne Talent ja nicht, wie Heinrich Collin, allzufrüh entrissen werden. — Grillparzer hat seine Trilogie der Medea schon ziemlich weit vollendet, wenigstens das Vorspiel, der Gastfreund, und den ersten Teil, die Argonauten. — In der „Ahnfrau" erkannten Wir die „Klaue des Löwens", in der Sappho das läuternde Feuer. — Medea wird

der Sieg dieses ebenso tiefen, als ausgebreiteten Talentes werden, das noch unendlich mehr verspricht, als es binnen einer kurzen Frist wirklich leistete. — Die Anwendung der redenden und bildenden Kunst auf vaterländische Gegenstände ist gewiß ein für den Nationalgeist und für die Nationalbildung, hiedurch aber für die Staatsklugheit selbst, vorzüglich unter uns Deutschen, ein höchst wichtiger Gegenstand. — Die unglückselige Wut der Beziehungen und Anspielungen, wodurch manche unglückliche Tongeber selbst die Zensur mehr und mehr einengten, hat beinahe jedes solche nationale Streben von der Bühne verbannt und ihr nur mehr ein Asyl in den Ateliers der Maler und Bildhauer übrig gelassen. — Wer sich der dramatischen Dichtung weihet, wenigstens wer für die Bühne arbeitet, flieht die vaterländischen Gegenstände nicht viel weniger als die Pest, zumal seit dem halb ärgerlichen, halb komischen Unfug, den eine unberufene und höchst unglückliche Hand an dem Ferdinand II. unserer verehrten Caroline Pichler verübte. — Dennoch wagte sich Grillparzer an den (seiner Natur nach, derlei Anständen weniger zugänglichen) Stoff des Entscheidungskampfes zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar. — Es ist eine recht freundliche Parallele mit der Sitte der größten Farbenkünstler, daß sie von ihren großen Werken sorgfältig ausgemalte Skizzen entwarfen. — So begann auch Grillparzer, um sich auf jenen majestätischen Stoff gehörig vorzubereiten, eine Reihe geschichtlicher Balladen. Sie beginnen mit dem Wendepunkt von Ottokars Glück, von seinem großen Sieg über die Ungarn an der March (der mit Steiermark das gesamte Erbe der Babenberger in seine Hand brachte), von der Verstoßung seiner ersten Gemahlin, jener unglücklichen Königin Margarethe, Witwe

Heinrichs von Hohenstauffen, und von seiner zweiten Vermählung. — Wie seltsam, daß ein entscheidender Sieg ohnferne der March, der darauf gefolgte Frieden, eine Scheidung und eine zweite Vermählung, der Wendepunkt des Glückes zweier so großer gekrönter Feldherrn, wie Ottokar und Napoleon, sein mußten.



Reise nach Italien. Frühjahr 1819.

Nr. 167 bis 195.

167.

Frühjahr 1819.

Nach den Denkwürdigkeiten der Caroline Pichler 1844.

Im folgenden Frühling machte unser Hof eine Reise nach Italien. Grillparzers dichterischer Ruhm, so wie seine einnehmende Persönlichkeit hatten ihm viele Freunde und Teilnehmer an seinem Wohl erworben uud so fand er Gelegenheit, sich Personen des Hofes anzuschließen und die Reise im kaiserlichen Gefolge mitzumachen, wozu ihm jedermann, der ihn kannte, Glück wünschte, weil man sich eine günstige Einwirkung auf sein Gemüt wie auf seine Gesundheit versprach. Sein väterlicher Freund und Ratgeber, Schreivogl, interessierte sich sehr dafür und freute sich dieses glücklichen Zufalls für seinen Günstling, und dieser in jugendlich frischem Mute, wie ihn ihm die Hoffnung, das hesperische Land zu sehn, einflößte, rezitierte uns ein Gedicht, welches er auf die bevorstehende Reise gedichtet und wovon ich eine Strophe behalten habe, die ungefähr so lautete:

Dann komm' ich zurück mit frischem Sinn,
Und schaff' in stolzer Ruh,
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden wie du (nämlich das ewige Rom).

Wie wenig entsprach der Erfolg diesen fröhlichen Erwartungen! Ebensowenig als die glänzende Aufnahme der Sappho, von der sich seine Freunde so viel Gutes für des Dichters Erheiterung versprochen. Es war und ist wohl in dieses Sängers Innern ein Zug, der ihm nicht erlaubt, sich irgend eines Gelingens recht zu erfreuen, wie er es auch in dem „Bann“ und dem „Unfrieden“ geschildert hat, und das ihm nach Iphigenias Worten: „die nächste Freude von den Lippen wegzehrt.“

168.

Vortrag des Hofkammerpräsidenten Graf Chorinsky an Kaiser Franz.

Wien, 16. März 1819.

In dem ehrerbietigst angeschlossenen Gesuche bittet der Hofkammerkonzeptspraktikant Franz Grillparzer um Erteilung eines dreimonatlichen Urlaubs zu einer Reise nach Rom und Neapel.

Wichtige Gründe vereinigen sich diese Bitte zu unterstützen.

Die äußerst schwächliche Gesundheit des Bittstellers wurde neuerlich durch den unlängst erfolgten schnellen Tod seiner Mutter heftig erschüttert und zur Heilung der daraus entsprungenen nachteiligen Einwirkungen auf seinen Körper findet sein Arzt eine Reise in südliche Gegenden notwendig, wie dieser in dem bei dem Gesuche befindlichen Zeugnisse ausdrücklich bekräftiget.

Auf [illegible] machen die schon erworbenen schriftstelleri[illegible] [illegible] diesen jungen Mann einer besonderen

Die bisher von ihm erschienenen dramatischen Werke haben die allgemeine Aufmerksamkeit im In- und Auslande rege gemacht und durch einstimmiges Urteil wurden ihm ausgezeichnete Talente im Reiche der Dichtung zuerkannt. Die ganze literarische Welt ist auf sein poetisches Wirken gespannt und nimmt an seiner Person lebhaften Anteil.

Unter solchen Verhältnissen würde es äußerst hart sein, dem Bittsteller die Gewährung seines Wunsches zu versagen, der selbst, wenn er nicht von Krankheitsverhältnissen geboten würde, bei ihm in wissenschaftlicher Beziehung die kräftigste Unterstützung verdiente.

Die große Masse an Kunstschätzen und Altertümern, die das südliche Italien, die Schule der Künste und Wissenschaften, in seinem weiten Schoße birgt, bietet dem Künstler und Gelehrten die reichsten Quellen dar, neue Kenntnisse zu gewinnen und seine Bildung zu vervollkommnen. Es wäre nie zu billigen, einem Manne den Zutritt zu diesen Reichtümern der Vorwelt zu verschließen, dessen hoher Kunstsinn erprobt ist und bei dem sich von dem Ausfluge in diese Gegenden, von dem eigenen Anblicke der erhabenen Denkmäler der Alten nur die gelungensten Folgen für seine späteren Werke hoffen lassen.

Da nun auch Hofrat v. Fuljod, welchem Grillparzer zugeteilt ist, in der dem Gesuche beigerückten Erklärung dasselbe zur Bewilligung empfiehlt, so nehme ich mir, da der Wirkungskreis die allgemeine Hofkammer zu solchen Bewilligungen für sich nicht berechtigt, die ehrfurchtsvollste Freiheit, Eure Majestät um die allerhöchste Gestattung dieses dreimonatlichen Urlaubes, sowie zugleich um die allerhöchste Gnade zu bitten, daß Allerhöchstdieselben die huldreiche Bewilligung allerehestens zu er-

teilen geruhen wollen, weil dem Bittsteller aus Gesundheits- und ökonomischen Verhältnissen sehr viel daran liegt, seine Reise mit Anfang des nächsten Monates antreten zu können.

169.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 21. und 24. März 1819.

21. März. Grillparzer reist nach Italien. Dieser junge Mensch hat ein merkwürdiges Leben.

24. März. Grillparzer ist heute abgereist.

170.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 24. März 1819.

Grillparzer ist heute früh nach Italien abgereist. Er geht unmittelbar nach Rom, von da nach Neapel und denkt drei bis vier Monate in Italien zu bleiben. Sappho und die Ahnfrau (von welcher letzterer die dritte und von ersterer bereits die zweite Auflage vorbereitet wird,) haben die Kosten dazu vorgeschossen. Ich hoffe, daß die Reise der Gesundheit seines Leibes und seiner Seele gleich zuträglich sein wird, aber schwerlich werden seine dramatischen Arbeiten dadurch gefördert werden.

171.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 30. März 1819.

Ich bitte Sie, mir ein Exemplar der Sappho zu schicken, auf Abschlag meiner Abschreibegebühr, die ich dem lieben Grillparzer nie angerechnet habe.



172.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 14. April 1819.

Wallishausser hatte schon vor zwei Monaten von mir den Auftrag, Ihnen einen Abdruck der Sappho zu übermachen. Er behauptet, ihn auch erfüllt zu haben, aber vermutlich auf dem Buchhändlerwege, worauf man noch 100 Mal schlechter fährt, als auf den ehmaligen sächsischen Poststraßen. Jetzt ist er wiederholt von mir erinnert worden und wird hoffentlich eine schnellere Gelegenheit gewählt haben.

Von unserm jungen Freunde habe ich Nachricht vom 31. März aus Venedig, als er eben im Begriff war, nach Rom abzureisen, wo er sich, so Gott will, nun schon seit acht Tagen befindet. Er ist gesund und voll Lebenslust; übereilte aber seine Abreise von Wien so sehr, daß ich nicht einmal seine Beiträge für die Aglaja noch erhalten konnte, viel weniger die, welche Freund Kind von ihm zu haben wünscht . . . .

173.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 14. April 1819.

Grillparzer ist schon vor einigen Wochen mit einem Grafen Dehm, der ihn ganz frei hält, nach Rom gereist.

174.

Wiener Konversationsblatt Nr. 31, 16. April 1819.

Herr Grillparzer, welcher den 24. vor. Monats von hier seine Reise nach Rom und Neapel angetreten

hatte, ward zu Venedig von dem lombardisch-venetianischen Hofkanzler, Herrn Grafen v. Goes Exz., einer besonders huldvollen Aufnahme gewürdigt und von ihm zu einem Abendfeste geladen, nach dessen Ende Herr G[rillparzer] noch in derselben Nacht (31. März) in Gesellschaft des um die armen Bewohner des böhmischen Riesengebirgs so verdienten Kämmerer, Herrn Major Grafen Franz Deym, seine Reise nach Rom fortsetzte. Der herzlichste Wunsch begleitet ihn, daß der mehrmonathliche Aufenthalt in Italiens mildem Klima seine Gesundheit befestigen möge. P.

175.

Friedrich Kind an Böttiger.

17. April 1819.

Hier, den Schreyvogel zurück, ... Dem Grillparzer wünsch' ich Glück; wär' er in Dresden, er säß' noch hinterm Aktentisch und kaute an der Feder.

176.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 20. April 1819.

Ich hab' mir eine Sappho auf Wallishaussersche Rechnung in der hiesigen Arnoldschen Handlung geben lassen. Durch seinen Kommissionär erhielt ich nichts. Wie geht's dem wackern Grillparzer? Wer ist der Graf Dehm, der ihn frei hält? denn so sagen Wiener Briefe.

... Auch die Schröder möchte wohl hier um dieselbe Zeit [im Juli] und ehe sie in Leipzig gastiert, uns ihre Sappho zeigen. Aber es gibt böse Kollisionen. Ich wende natürlich alles in der Welt an, um es dennoch durchzusetzen.

177.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 21. April 1819.

[Über Turturell von Zedlitz.] Die Königin Gylfe, weit mehr Heldin des Stücks als die Turturell, ist ein weibliches Ungeheuer, dem Gift, Mord und jedes Mittel heilig ist, um eine rohe Leidenschaft zu befriedigen und die sich ohne alles Zartgefühl und im vollen Bewußtsein ihrer Bosheit dem Gawin als Gattin anbietet. Ein solcher Charakter kann nur Abscheu, aber keine Teilnahme einflößen. Medea wird in der Gylfe weit überboten, denn Medea ward aufs Höchste gekränkt, aber Gylfe ist grausam bloß aus Lust und wildem Trieb.

178.

Caroline Pichler an Franz Grillparzer.

Wien, 29. April 1819.

Die Ludlamshöhlenbewohner hatten sie [Turturell von Zedlitz] präkonisierend angekündigt, sie meinten damit der Sapho einen Todesstoß zu versetzen.

179.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 4. Mai 1819.

Sie lassen auch eine Aglaia von Stapel laufen. Haben Sie keine Kupfer dazu zu erklären? Fangen Sie doch eine Galerie von Grillparzers Schauspielen so an, wie wir sie von Schiller in der Minerva geben. Da will

ich die Erklärung dazu machen! Mißfällt Ihnen der Vorschlag? ....

Geben Sie mir bald Lebenszeichen! Was macht unser Grillparzer?

180.

Schreyvogel an Franz Grillparzer.

Wien, 7. Mai 1819.

Denken Sie, daß er [Müllner] mir eigens auftrug, Ihnen das Stück [Die Albaneserin] zum Lesen mitzuteilen, und ihm Ihre offene Meinung darüber zu schreiben, oder Sie vielmehr aufzufordern, daß Sie es selbst tun! Natürlich wußte er damals noch nicht, daß Sie verreiset seien ......

Im Pichlerischen Hause, das ich seither einige Mal besuchte, sind Sie in warmem Andenken. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie da von jemand mit mehr als gewöhnlicher Teilnahme betrachtet werden. Im vollen Ernst, das gefiele mir nicht übel ......

181.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 13. Mai 1819.

Ich habe von Wallishauffer 200 fl. auf Rechnung erhalten. Grillparzer ist in Neapel — und bei der Kaiserin angestellt.

182.

Wiener Konversationsblatt Nr. 39, 14. Mai 1819.

Der Dichter der Sappho, Herr Grillparzer, war am 6. April in Rom eingetroffen. — Der kaiserliche Bot-

schafter, Herr Fürst von Kaunitz, fand Herrn Grillparzer der Auszeichnung wert, ihn einer Mittagstafel beizuziehen, welche verdienstvollen Fremden gewidmet war. Seine Exzellenz der Herr Oberſthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Graf von Wurmbrand, machte Herrn Gr. die ehrenvolle Einladung, die Reise nach Neapel in seiner Gesellschaft fortzusetzen und auch auf dem Rückwege an seiner Seite zu bleiben.

183.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 15. Mai 1819.

Grillparzer hat mir aus Neapel geschrieben, von seiner Anstellung meldet er nichts. Die Reise wirkt allzu erregend auf ihn.

184.

Caroline Pichler an Franz Grillparzer.

Wien, 19. Mai 1819.

... Byron zieht mich so sehr an — Schreyvogel hat bereits eine Elegie von ihm, die ich in Reimen übersetzte, für die Aglaja erhalten, das Farewell, ich denke Sie haben es bei mir im Original gelesen ......

Sagen Sie mir nur, wenn Sie wieder so gütig sind, mir zu schreiben, was an dem Gerüchte ist, mit dem man sich hier trägt, daß Tasso am Hofe — nicht von Ferrara — angestellt sei? Wir wollen hoffen, daß ihm dort keine Leonore begegnet, die für sein Lebensglück gefährlich wirket.

185.

Frühjahr 1819.

Aus Z. Werners Vorrede zu seiner Tragödie „Die Mutter der Makkabäer."

Ein gleiches Schicksal [ungerechter Beurteilung] wird auch den sehr Wenigen zu Teil werden, die sich gegenwärtig noch der fast ganz verlassenen teutschen tragischen Muse mit Geist und Glück annehmen. Ich kenne und schätze persönlich den schätzbarsten vielleicht dieser neuesten dramatischen Dichter, dessen seltenes Verdienst, als eines den Meistern des Stils sich schön Beigesellenden, schon nach Gebühr anerkannt ist; Bürger der Kaiserstadt, die mir seit fünf Jahren ein gastliches Obdach darbot, ist er Mitglied also eines achtungswerten Volkes, das weise genug ist, nicht nur Leichen einzubalsamieren, sondern auch Lebende zu lieben! Von ihm und einigen Wenigen noch erwarte ich mit Freudigkeit, daß sie das erringen werden, was lange das schönste Ziel meines Wirkens war, ein Ziel, welches zu erreichen mich minder das, was man Laune des Schicksals zu nennen pflegt und höhere Bestimmung nennen sollte, als fremde Beschränktheit und eigene Beschränkungslosigkeit verhinderten. Aber alle, die gegenwärtig noch in Teutschland den Bogen des Ulysses, sei es auf welche Weise es wolle, zu spannen versuchen, werden, selbst wenn ihnen „das hohe Glück, das ein würdiges Tagewerk schafft", treu bleiben sollte, dennoch, über lang oder kurz, einer tüchtigen Dosis von Selbstgenügsamkeit oder Bescheidenheit gegen die anfangs bittere Erfahrung bedürfen: daß der Vorhof des Pantheons der Teutschen ein — Hetzamphitheater, oder, wenn man lieber will, eine kananäische Wüste geworden ist, wo das ver-

malige Volk der Verheißung, das teutsche, seinen literarischen Philistern sogar die Lügenpeitsche gegen jeden Teutschen zu brauchen erlaubt, welcher, durchdrungen von der hohen Wahrheit: daß unsre gegenwärtige Zeit zur universalhistorischen Epoche, und daß nur der Teutsche solche zu begründen berufen sei, diesen Keim seines tiefsten Lebens entfaltend, sei es im heitern Gebiete der Kunst oder in einer ernsteren Sphäre, das, was der Pöbel jeglicher Kaste niemals ahndet, als bis er mitten drin ist — die Weltperiode begründen helfen will! —

186.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 26. Mai 1819.

... Was macht Grillparzer? ... ..

187.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 26. Mai 1819.

Grillparzer ist in Italien zum Bibliothekar und Sekretair der Kaiserin ernannt worden, ohne Zweifel eine Stelle, die ihm genug Zeit und Auskommen gibt, um ungestört seiner Muse leben zu können.

188.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 27. Mai 1819.

Grillparzer bleibt längere Zeit in Neapel in Gesellschaft des Grafen Wurmbrand, der den Arm brach.

189.

Der Gesellschafter, 9. Juni 1819.

Unser Grillparzer hat eine seltene und große Auszeichnung erfahren. Er bereist schon gegenwärtig Italien im Gefolge des Kaisers von Österreich und soll zum Sekretär der Kaiserin ernannt sein. Grillparzer ist in der Tat eines jener Glückskinder, denen das Leben über ein reges Gemüt seinen besten Sonnenschein aufgehen läßt. Was läßt sich von seinem Talent und Fleiß, nun durch einen solchen Vorzug gehoben, noch erwarten!

190.

Wiener Conversationsblatt Nr. 47, 11. Juni 1819.

Aus Neapel ist die Nachricht eingelangt, daß der Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Graf von Wurmbrand Exz., sich bereits auf dem Weg der Besserung befindet, indem die dortigen Wundärzte entschieden haben, daß sein Bein nicht gebrochen, sondern nur ein kleiner Splitter abgesprungen sei; sohin hoffen Seine Exzellenz bis 20. Juni Neapel verlassen und dem allerhöchsten Hofe folgen zu können.

191.

Fürst v. Jablonowski, österreichischer Gesandter in Neapel, an die Hof- und Staatskanzlei.

Neapel, 14. Juni 1819.

Da Seine Exzellenz, der k. k. Oberstkämmerer Graf von Wrbna, mir den allerhöchsten Befehl mitgeteilt hat,

vermöge welchem .... dem Herrn Hofkammerkonzeptspraktikanten Grillparzer, welcher bei Seiner Exzellenz dem Herrn Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Grafen von Wurmbrand, hier in Neapel zurückgeblieben ist, dessen Paß zum Aufenthalte im Auslande auf die Zeit verlängert wurde, um welche dessen Verweilen in Neapel aus dieser Ursache sich weiter erstrecken würde, so gebe ich mir die Ehre, eine hochlöbliche geheime Hof- und Staatskanzlei ... mit der Bitte in hohe Kenntnis zu setzen, hiervon ... dem k. k. Finanzministerium die betreffende Mitteilung hochgefälligst machen zu wollen.

192.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 18. Juni 1819.

Ich bin unbeschreiblich auf Ihre Geistertragödie gespannt. Vergessen Sie das mir früher gegebene Versprechen nicht. Schreiben Sie mir über den nun hochgestellten Grillparzer alles, was Sie erfahren. Er ist auch bei uns der Gegenstand allgemeiner Teilnahme.

193.

Rom 1819.

Erinnerungen der Malerin Luise Seidler.

Eines Mittags traf ich bei dem Prinzen Friedrich [von Gotha] den Dichter Grillparzer, der mir durch das Münchener Theater schon rühmlichst bekannt war. Sein Äußeres, — eine schlanke, magere Figur, ein blasses, ovales Gesicht mit milden, gleichsam verklärt dreinschauenden Augen, — war nicht unangenehm; es kam

aber zu keiner interessanten Unterhaltung, weil der anscheinend kränkliche Grillparzer sehr zurückhaltend und schüchtern auftrat.

Von ebenso überraschender Anspruchslosigkeit, wie er, war das Wunderkind Carl Witte ......

194.

Christian Freiherr von Zedlitz an Schreyvogel.

Pest, 27. Juni 1819.

Was macht Grillparzer in Italien; wie geht es mit seiner Gesundheit? Wenn Sie ihm schreiben, meinen herzlichen Gruß. Seine „Sappho" ist vor ein paar Tagen auf dem hiesigen Theater recht erträglich gegeben worden. Bei dem Schlusse des Stückes, nachdem Sappho sich ins Meer gestürzt, hob sich ein Schwan aus der Flut und schwebte durch das mit griechischem Feuer erleuchtete Gewölke. Ich fand die Idee recht zart und sinnreich, und die Dekoration macht sich allerliebst. Der Eindruck des Ganzen ward durch diese passende Allegorie noch mehr erhöht, und das Gedicht, so wunderlich an sich selbst, auf eine würdige Weise apotheosiert.

Fr. v. Pichler schrieb einer guten Freundin, ich hätte durch Castellis 2c. Protektion Marktschreierei 2c. versucht, durch Turturell Grillparzers Rufe Eintrag zu tun, aber ohne Erfolg. Die verehrte Dichterin kennt mich nicht nur schlecht, sondern gar nicht, sonst würde Sie wissen, daß ich niemanden beneide, dem guten Grillparzer herzlich gut bin und mich seiner Trefflichkeit recht innig erfreue; auch außerdem soviel Einsicht habe, um zu wissen, daß solche Kunstgriffe und Kniffe die erwünschten Resultate ohnehin nicht herbeiführen könnten; ich mich auch in keiner

solchen Relation mit Castelli & Comp. befinde, um nicht überhaupt zu sagen, daß ich dadurch mich auf eine sehr elende Weise bloßgegeben hätte. Liegt der verehrten Frau daran, die Wahrheit dieser Zeilen bestätigt zu hören, so wird sie von Castelli selbst am besten hören, ob er jemals geneigt war, den Campeador für meinen Turturellruf zu machen. Gute Freundinnen haben diese Sache von der guten Freundin der Fr. v. Pichler gehört und so ist sie durch die Vermittlung guter Freundinnen bis zu meinen eigenen hohen Ohren gelangt.

195.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 20. Juli 1819.

Von Grillparzer erhielt ich aus Florenz einen Brief, der seine Fahrläßigkeit zum Teil gut macht. Die Aglaja wird nun doch ziemlich interessant.

196.

Zay-Ugrocz, Ende Juli und Anfang August 1819.

I.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 25. Oktober 1819.

Den Sommer über brachte ich 2 Monate in Ungarn bei einer Freundin, in deren Hause eben Fräulein Artner lebt, sehr angenehm zu.

Die Schwester dieser letzteren, ein ebenfalls sehr gebildetes Frauenzimmer, feierte ihre Hochzeit mit einem trefflichen Manne, der unser Aller geschätzter Freund ist, und Grillparzer, der eben wenige Tage vor der Feierlichkeit aus Italien nach Wien zurückgekommen war, überraschte uns ganz außerordentlich, indem er mit einem seiner Verwandten, der als ein mehrjähriger Freund des Brautpaares ebenfalls zur Hochzeit gebeten war, zu uns kam. So waren denn mit der Frau vom Hause und noch einer schriftstellerischen Dame, die sich dort befand, vier Dichterinnen und ein hochgefeierter Dichter auf dem Schlosse vereinigt, und wir brachten einige köstliche Tage unter diesen Menschen zu, die alle mit ausgezeichneten Talenten hohen moralischen Wert verbinden. Grillparzer hatte zwar bis dahin an seiner Medea nicht weiter gearbeitet, aber in Italien einige köstliche Gedichte gemacht, welche nebst einem ältern, dem Abschied von (dem Wild-

bad) Gastein — die Aglaja für 1820 schmücken werden. Dies letzte ist eines der schönsten und ergreifendsten Gedichte, so ich je gelesen.

II.

Nach der Erzählung von Caroline Pichler, Juli 1842.

Ein festliches Ereignis hatte im Sommer 1819 einen kleinen Kreis gebildeter, freundschaftlich gesinnter Menschen auf dem altertümlichen Schlosse Zay-Ugrocz, in den waldigen Bergen des Trentsiner Komitates, dem Stammsitze der damals freiherrlichen (später gräflichen) Familie von Zay versammelt. Es galt die Vermählung des Fräuleins Wilhelmine von Artner mit Herrn Feldkriegskommissär von Romano, einem in jeder Rücksicht hochachtbaren Manne. Wilhelmine war die jüngste Schwester Theresens von Artner, die unter dem Namen Theone in der literarischen Welt rühmlich bekannt ist und die mit einer andern Freundin, Frau Marianne von Neumann, die „Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt" herausgegeben hatte. Diese drei und noch zwei verheiratete Schwestern Theresens waren durch Jugendfreundschaft innigst mit Marien von Zay, der Gebieterin des Schlosses, verbunden ....

Marie von Zay, geborene Freiin von Calisch, auf dem Schlosse ihrer Eltern als einzige Tochter mit großer Liebe und Sorgfalt erzogen, als blühend schönes Mädchen und reiche Erbin an einen Verwandten, Baron Emerich von Zay, vermählt, war stets, ohne ihr Zutun, durch Umstände und Persönlichkeit der Mittelpunkt der sie umgebenden Welt ....

Die Familie bestand außer den Eltern nur noch aus einem Sohne, der, damals ein Jüngling von ausgezeich-

neten Geistesgaben und hoher Moralität, später sich auf den ungarischen Landtagen einen bedeutenden Namen erworben hat ....

Es waren unser, nebst mehren treuen Freunden und Angehörigen des Hauses, vier Dichterinnen beisammen: die Frau vom Hause, Therese, Marianna Neumann und ich. Im Anfange scherzten wir darüber und nannten uns nach der damals erschienenen Erzählung Fouqués, die Sänger auf der Wartburg, hatten auch jede etwas gedichtet, das am Hochzeittage überreicht und gelesen werden sollte. Als aber an einem dunkeln Abend ein Wagen in den Schloßhof rollte, und bald darauf an der Hand eines Freundes der Familie, des Generals Freiherrn v. Jetzer, unser vaterländischer Dichter Grillparzer eintrat, das Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen, da war die Überraschung und die Freude vollkommen, aber der Scherz mit der Wartburg verschwand, als der geniale Dichter unter uns war. Er kam von Gastein oder eigentlich über Gastein von seiner italienischen Reise zurück und hier in dem Waldschlosse hörten wir alle mit Bewunderung ihn sein herrliches Gedicht, den Abschied von Gastein, rezitieren. Schöne Tage waren es für Marien und uns alle, die er hier zubrachte; Frohsinn, Freundschaft und manch heiterer Scherz machte diese kurze Periode und besonders den Hochzeittag selbst zu einem hellen Glanzpunkte für die meisten Teilnehmer desselben, und sein freundlicher Schein strahlte noch weithin in ihr Leben hinein — bei Vielen — ach! bei den Meisten, die vor dreiundzwanzig Jahren dort versammelt waren, leuchtet er schon über ihre Gräber, auch über der damals Vermählten, sowie über Mariens und ihres edlen Gatten Grab!

stehlen oder wegen der schlechten Ersatzwörter — das weiß ich nicht. Er las, schüttelte den Kopf, ergriff die Feder und füllte die Lücken aus, die ich aus Mangel an Erinnerung hatte stehen lassen, und berichtigte die Ersatzwörter und so besitze ich das herrliche Gedicht halb von seiner Hand geschrieben und hebe es sorgfältig auf. Die trübe Stimmung verließ ihn auch nicht mehr während seines Aufenthalts unter uns; aber sie tat der Liebenswürdigkeit und Feinheit seines Betragens keinen Eintrag.

Endlich, nachdem das Regenwetter fast vierzehn Tage angehalten hatte, klärte sich mit dem Mondeswechsel der Himmel wieder auf und an einem schönen Sonntagsmorgen im August [1. August] wurde die Trauung Wilhelminens mit .... Romano in der katholischen Kirche des Ortes .... recht feierlich und anständig vollzogen. Nur eine Kleinigkeit, die mit unterlief, machte uns alle, während der Messe, beinahe lachen, der Schulmeister nämlich spielte unter der Wandlung, wo der Kirchengesang wie gewöhnlich schweigt, die Musik des Liedes: „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich" aus der Zauberflöte und meinte gewiß bei der Hochzeitsfeier etwas sehr Sinnreiches getan zu haben. Nach dem reichlichen Mittagsmahl wurde getanzt, wobei sich ungarische Tänzer in ihren nationalen Tänzen sehen ließen und so der Tag froh beschlossen.

197.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, Donnerstag, 5. August 1819.

Grillparzer ist zurückgekommen und hat mich besucht. Offenbar ist das Selbstgefühl sehr überwiegend in ihm geworden; doch hat er mir den Wunsch geäußert, bei uns zu wohnen.

198.

K. G. Th. Winkler (Theodor Hell) an Costenoble.

Dresden, 22. August 1819.

Grüßen Sie Grillparzer herzlich. Möge er mir doch etwas für meine Vespertine mitteilen.

199.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 27. August 1819.

Grüßen Sie Grillparzer von mir und bitten ihn im Namen von Tausenden, seine Medea zu vollenden. Sein Porträt macht mit dem der Schröder die Zierde unserer diesmaligen Ausstellung. Die Schröder wird mündlich davon mehr erzählen. Sie überholt wahrscheinlich diesen Brief noch und ist am Montag, den 30ten, pünktlich in Wien.

200.

Adolf Müllner an Böttiger.

Weißenfels, 5. September 1819.

... Also Gr[illparzer] hat tief-liegende Augen? Tant pis! Damit sieht man von Erd' und Himmel nur kleine Partien auf einmal.

201.

August Klingemann in Wien, 30. August bis 7. Oktober 1819.

Aus Klingemanns Reisetagebuch.

Wien, 6. September 1819.

Noch machte ich heute Abend die interessante Bekanntschaft des Dichters der Ahnfrau und Sappho — Grill-

parzer; welcher erst kürzlich von seinen Reisen nach Italien und Ungarn zurückgekommen ist und jetzt recht eigentlich im Nachgenusse derselben zu leben scheint. — Grillparzer ist einer von jenen liebenswürdigen, kindlichen Menschen, welche selbst gar keine Ansprüche für sich machen und das weit zweckmäßiger ihren Werken überlassen. Einen Dichter würdest Du, nach seiner Außenseite, eben nicht in ihm vermuten, denn er trägt die Genialität nirgend zu Markte, erscheint vielmehr recht einfach und bleibt selbst im eigentümlichen Wiener Dialekte seinen Landsleuten getreu. — Übrigens leidet er sichtbar, ist kränklich gereizt und die Erinnerung an einen erlittenen Schmerz scheint noch durch sein ganzes Wesen hinzuzittern; weshalb er denn auch eine heimliche Scheue vor größern poetischen und besonders tragischen Werken hegt und es mir so vorgekommen ist, als fürchte er von der wirkenden Übermacht seiner Phantasie und seines Gefühls zu viel für die kranken Nerven und den leidenden Körper. In nachfolgendem von ihm, als Abschied von Gastein verfaßten Gedichte, spricht er vielleicht seinen innern Gemütszustand für diejenigen am deutlichsten aus, welche eine dichterische Natur überhaupt aufzufassen und zu verstehen imstande sind:

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden usw.
[Werke [5] I, 127].

Dies ist die dichterische Kränklichkeit des Tasso, wie Göthe sie schilderte. Daß eine solche poetische Natur antike Stoffe (wie die vielbesprochene Sappho) nur romantisch zart, aber nicht mit jener klassischen Strenge, wie jener kraftvolle Titane seine Iphigenia, auffassen konnte, liegt in der Sache und dem Gemüte des Darstellers, in

dem jede Saite zugleich wiedertönt und jeder Strahl reflektiert; was eben der Charakter des Sentimentalen und Modernen ist, das aus einer Sehnsucht nach einem verlorenen teuren Gute, aus einem stillen und recht tiefen Schmerze hervorblüht, der auch selbst dann noch vorhanden ist, wenn das Auge lächelt und sich sogar in der tragischen Ironie des Scherzes nicht verleugnen mag. —

Seelen wie diese sehnen sich übrigens nach Musik, als einem linden Balsam und jenem Bindungsmittel, welches das sich immer mehr nach dem Passiven neigende Gemüt noch zum aktiven Widerstande aufrecht hält und das Leiden mit dem Handeln in's Gleichgewicht zu bringen sucht. So schien mir denn auch der junge Dichter der Tonkunst sehr ergeben und ich fand ihn, bei jedem meiner Besuche, am Fortepiano phantasierend; indes er sich für anhaltende dichterische Arbeiten zu schwach vermeinte; was übrigens um so mehr eine Selbsttäuschung sein mögte, als der tätig aufstrebende Geist selbst den kränkelnden Körper zu stärken vermag und ihn oft noch in dem Augenblicke mit sich emporreißt, wo er eben zu unterliegen vermeint. Außerdem steht bei Grillparzer die Phantasie noch ganz in Glut und Flammen und man bemerkt bei jedem lebhafteren Gespräche, wie das verschlossene Feuer sich überall Luft machen mögte. Dieses aber deutet eben auf die schöne poetische Jugendzeit hin, in der alles, noch frei aufblühend, sich selbst gestaltet und keines künstlerischen Herausrechnens bedarf, welches recht eigentlich, nach der verloren gegangenen Unschuld, Zwanggewächse treibt, oder sich in eiteln Frostblumen selbst vernichtet. Viele unsrer neuern Dichter schreiben ihre Dramen zunächst für die Schauspieler- nicht aber für die Menschenwelt und es geht darin auch alles

mehr auf der Szene als in der Natur vor; welches eine traurige Verirrung ist, von der Shakespeare mindestens niemals befangen wurde.

Jene vielversprechenden Dichter, welche ihre poetische Jugendzeit noch durchleben, sollte man daher anfangs nie durch gar zu scharf-verständige, das Korrekte berücksichtigende, noch minder aber durch parteische und — persönliche Kritik (wie sie jetzt zur Schmach unserer Literatur leider an der Tagesordnung ist) irre machen, sondern ihnen vor allen Dingen Zeit lassen, ihre eigene originelle Natur frei nach allen Seiten zu entfalten. Durch eine zu vorlaute und voreilige Kritik ist schon manches wahre Genie unterdrückt und für die Volksliteratur völlig in seinem Wirken verloren gegangen; ich erinnere dabei nur an den trefflichen Leisewitz! — So hat man denn auch jetzt für und wider Grillparzer so viel kritisch geschrieben und geredet, daß er selbst in Verlegenheit sein muß, was er darauf in seinem neuesten Werke poetisch antworten und erwidern soll, um es allen Teilen recht zu machen und ihren Forderungen Genüge zu leisten. Schiller und Göthe muß er nun schon überbieten, wenn er anders der Kritik, welche mit scharfgeladener Büchse auf seinen neuen Aufflug lauert, und ihrem tötenden Blei entgehen will. — Doch schwebe nur rasch empor, junger Adler, und verlaß dich auf dein jugendkräftiges Talent und auf die Begeisterung, welche Leib und Seele zugleich stärkt; in der Regel hat noch der wahre, geborene Dichter alle seine Kritiker überlebt und sie sind in Staub und Asche zerfallen, indes die Werke des Genius zur Unsterblichkeit übergingen. — Solche Werke aber liegen jetzt vor dir, und du darfst nur das Dichten nicht als eine Krankheit, sondern vielmehr als den kräftigsten

Moment des Lebens betrachten, um jenes in dir lodernde wahrhafte Dichterfeuer zur reinsten Flamme anzufachen. —

Grillparzer bearbeitet gegenwärtig die Mythe vom Argonautenzuge, dem Jason und der Medea, zu einer dramatischen Trilogie für die Bühne und hat bereits das Vorspiel, unter dem Titel: der Gastfreund, sowie die drei ersten Akte der Argonauten beendigt. Außerdem strömt er seine Erinnerungen an Italien in lyrische Gedichte aus, welche zunächst für die bei Wallishauser herauskommende Aglaja bestimmt sind; indes derselbe Verleger auch eine Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte veranstalten und mit dem Portrait des Verfassers zieren will. — Die Theaterdichterstelle bei der hiesigen Hofbühne, welche er gegenwärtig noch bekleidet, scheint ihn zu sehr zu ängstigen und in seinem eigenen, freien Schaffen zu beschränken. Überhaupt ist es eine eigene Sache, wenn die Dichtkunst amtlich ausgeübt werden soll, und die freie Muse will sich auch in der Idee nicht gern zum Dienen bequemen. Dagegen soll sie es sich aber auch nicht gar zu willkürlich machen wollen, weil sonst leicht das dolce far niente bei ihr einreißt und sie sich frei beim Zeus in den Himmel einquartiert. A. W. Schlegel hat ganz Recht, wenn er von dem Dichter verlangt, daß er seine Kunst, wenn er überhaupt etwas durch sie fördern wolle, doch gewissermaßen als ein tägliches Geschäft behandeln müsse; und die Zunft der Meistersänger war darum so übel nicht, weil sie überall scharf auf das Praktische hindeutete und von dem Dichter verlangte, daß er minder sich in seinen inneren Phantasieen verliere, als vielmehr etwas Tüchtiges zu Tage förderе, das ihm bei seinen Mitmeistern und der Mit- und Nachwelt zur Ehre gereiche.

202.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 7. September 1819.

Wer auch nur auf unserer Ausstellung Grillparzers ausdrucksvolles Porträt sieht und mit Liebe darauf verweilt, fragt mich: wann gibt uns der geniale Dichter seine Medea? Grüßen Sie ihn herzlich von mir und Kind ....

203.

Karl Friedrich Zelter an Goethe.

Wien, 15. September 1819.

Gestern habe ich Grillparzer kennen lernen. Ein 26jähriger, wohlgewachsener, stiller aber kränklicher Mensch, der den besten Eindruck macht. Wir fuhren miteinander über Land und waren hübsch zusammen. Der alte Abt Stadler war mit, ein heiterer und geistreicher Gesellschafter, und erzählte manches vom kleinen Napoleon, auf den der Kaiser alle väterliche Huld verwendet.

Er ist jetzt ohngefähr acht Jahre alt und fand schon vor vier Jahren seine größte Lust an Soldaten, die ihn dafür wieder gern haben. Er erfindet lange Geschichten und erzählt sie seiner Umgebung, von denen Eine eine ernsthafte Untersuchung veranlaßt hat, und nachher lacht er sie alle aus. Mit Weibern und Kindern verträgt er sich nur sehr kurz und lernt gern Sprachen. Letzthin frägt er den Kaiser: Wo ist denn mein Vater? — Dein Vater ist eingesperrt. — Warum ist er denn eingesperrt? — Weil er nicht gut getan hat, und wenn du nicht gut tust, wirst halt auch eingesperrt.

204.

Karl Ludwig Costenobles Tagebuch.

Wien, 22. September 1819.

Wir aßen heute zu Mittag bei Sophie Schröder. Außer uns waren an Gästen noch geladen: Doktor Klingemann und Frau, ein Herr Piquot, preußischer Gesandtschaftssekretär nebst Gattin und Tochter — eine sehr achtungswerte Familie — Kaufmann Pappensteiner, Grillparzer und der Karaibe Daffinger. Alle waren heiter und gesprächig, und selbst der rohe Maler zeigte seine charmante Seite — den Volkswitz.

205.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 27. September 1819.

Und Grillparzers Medea? Meine besten Grüße an ihn!

206.

Einiges über Wien. In bezug auf Kunst und Wissenschaft. Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Dresdner Abendzeitung, 4. und 6. Oktober 1819.

Grillparzer, dessen überaus rührendes, im nächsten Jahrgang der Aglaja erscheinendes Gedicht: Des Dichters Abschied von Gastein, ich in Handschrift zu lesen das Glück hatte, ist von seiner vorgehabten dramatischen Trilogie die Argonauten abgestanden; er arbeitet gegenwärtig an einer Tragödie, deren Held Ottokar der Böhme ist.

207.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 18. Oktober 1819.

Ist's wahr, daß Grillparzer zuweilen Abwesenheiten habe? Ich glaube kein Wort davon. . . .

208.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 22. Oktober 1819.

Grillparzer hat mir aus freiem Antriebe 500 fl. geliehen und keinen Schein dafür angenommen.

209.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 5. November 1819.

Ein Gedicht von Grillparzer, das ich passieren ließ, muß aus der Aglaja herausgenommen werden. Wahrscheinlich werde ich einen Verweis bekommen.

210.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, zwischen dem 12. und 22. November 1819.

Ihre reizend geschmückte Aglaja ist nun in meinen Händen . . . Ich begreife nicht, wie Ihre Zensur in Grillparzers Lied auf den Ruinen des Campo vaccino so Verpöntes wittern konnte. Doch ich schreibe Ihnen über diese Aglaja noch einmal ausführlich. Es ist mir manches dabei in den Sinn gekommen.

211.

Graf Sedlnitzky an Kaiser Franz.

Wien, 16. November 1819.

Ich nehme mir ehrfurchtsvoll die Freiheit, Eurer Majestät in der Anlage abermals eine wöchentliche Sammlung geheimer Rapporte in diplomatisch polizeilichen Angelegenheiten gehorsamst zu überreichen.

Aus Nr. 8 geruhen Eure Majestät in Gnaden zu entnehmen, daß die Maßregel, vermöge welcher ich das hier alleruntänigst angeschlossene Gedicht des bekannten hiesigen Dichters Grillparzer aus dem für das Jahr 1820 hier aufgelegten Taschenbuche, „Aglaja" genannt, herausnehmen ließ, vielfach besprochen ward. Eure Majestät dürften jedoch diese Maßregel in der Betrachtung gerechtfertiget finden, daß mehrere Stellen dieses Gedichtes gegen Heiligtümer der christlichen und besonders der katholischen Religion grell und offenbar verstoßen, so daß mir, als ich diese Stellen bei dem Durchlesen des für die Bibliothek der treugehorsamsten Polizeihofstelle bestimmten Exemplars gewahr ward, nichts übrig blieb, als, bevor noch die vorhandene Auflage des Taschenbuches Aglaja in den merkantilischen Verkehr hier in Wien und in Eurer Majestät Staaten kommen konnte, zur Vermeidung jeden gerechten Ärgernisses, den Verkauf davon nicht anders als nach Hinweglassung obigen Gedichtes, welches sofort herausgenommen wurde, zu gestatten.

212.

Minister Graf Stadion an den Grafen Chorinsky.

Wien, 18. November 1819.

Der Konzeptspraktikant Franz Grillparzer hat mich mündlich gebeten, das beigeschlossene an Euere Exzellenz

gerichtete Gesuch um Bewilligung eines dreimonatlichen Urlaubs zur Herstellung seiner noch immer sehr mißlichen Gesundheit zu unterstützen.

Ich habe mich selbst überzeugt, daß Grillparzer sich in einem Zustande von Kränklichkeit und Reizbarkeit befindet, welcher ihm ohne Nachteil für seine Gesundheit nicht gestatten würde, sich ununterbrochen den Dienstgeschäften zu widmen, und daß er noch einige Zeit zu seiner gänzlichen Erholung, Ruhe und Enthebung von seinen Geschäften nötig hat. Ich erlaube mir daher um so mehr seine Bitte Euerer Exzellenz zur Gewährung zu empfehlen, als dieser talentvolle junge Mann, der sich im dramatischen Fache bereits rühmlich ausgezeichnet hat, einer nachsichtsvollen Schonung würdig ist.

213.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 20. November 1819.

Im hier erscheinenden Taschenbuch „Aglaia" hat Grillparzer ein Gedicht über Italien geliefert, worin er sagt, daß da, wo sonst die Antonine wandelten, jetzt Pfaffen und Mönche zu sehen wären, und daß ein Kreuz das Coliseum verunstalte. Erst nach dem Abdruck machten geistliche Behörden darauf aufmerksam; alle ausgegebenen Exemplare wurden zurückverlangt, und der Bogen, worauf das Gedicht steht, mußte umgedruckt werden. Vor dem Verbot sollen aber schon mehrere Exemplare ins Ausland verschickt worden sein. Vielleicht hat sich eine solche Seltenheit nach Sachsen verloren.

214.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 24. November 1819.

Hier einige artige Verse von Grillparzer:

Kußlehre.

Auf die Hände küßt die Achtung, usw. [Werke [5] I, 164.]

Im Manuskripte zirkuliert hier das aus der „Aglaja“ ausgemerzte Gedicht von Grillparzer: Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom. Die mißgefällige Stelle lautet:

Coliseum, Riesenschatten — Gottes Zeichen trug. [Werke [5] I, 136.]

215.

Kaiser Franz an Graf Sedlnitzky.

Wien, 25. November 1819.

Sie haben ganz recht getan, das hier beigeschlossene Gedicht des Grillparzer aus dem Taschenbuche Aglaja herausnehmen zu lassen, und werden Sie den Verfasser desselben vorrufen und ihm in Meinem Namen einen strengen Verweis um so mehr erteilen, als er, wie Ich nun vernehme, die Reise nach Rom mit Meinem Gefolge gemacht hat, und es keinem Dichter zum Ruhm, noch Ehre gereicht, wenn er seinen Witz ohne Berücksichtigung des Gegenstandes, so ehrwürdig oder heilig solcher auch sein mag, ausläßt, und ein solches Benehmen eine schiefe Bildung des Verstandes, wenn nicht gar ein verdorbenes Gemüt verrät. Übrigens werden Sie ihm bedeuten, daß, da er zugleich Beamter ist, ihm bei einem abermaligen Rückfalle die Entlassung aus meinem Dienste bevorsteht;

auch dem Zensor werden Sie die gestattete Drucklegung dieses Gedichtes ernstgemessenst vorheben und Mir ihn namhaft machen. — Übrigens dient der Inhalt Ihres Vortrages und der beiliegenden Rapporte zur Nachricht.

216.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 29. November 1819.

Wegen des Gedichtes von Grillparzer ist ein strenges Handbillet herabgekommen; er wurde heute zum Präsidenten zitiert, und ihm das allerhöchste Mißfallen angedeutet. Schwerlich komme ich mit einem bloßen Verweis weg; es sind Anzeichen da, daß meine Stelle anderwärts besetzt wird.

217.

Herbst 1819.

Nach der Erzählung von Schönholz 1844.

Als Grillparzer mit seiner „Sappho" den verfehlten Erstlingsversuch [„Die Ahnfrau"] reichlich sühnte und der deutschen Bühne ein Geschenk machte, so köstlich sie seit „Iphigenia" und „Tasso" keines erhalten hatte, war es eine niederschlagende Erscheinung, daß er so allein auf dieser Höhe blieb und nicht eine, wenn auch noch so mangelhafte Nachahmung sich zu ihm emporschwang. Denn welcher andere Grund konnte dazu gesucht werden, als daß in keinem sonst die dichterischen Saiten so rein und hoch gestimmt seien, wie in seiner Brust? Hätte Grillparzer nichts weiter geleistet als diese Dichtung — und seine „Medea" wiegt nicht minder — Österreich dürfte niemals vergessen, wie dieser Geist es geehrt. Wenn die Hand, welche Collins Grabmal in der Karls-

kirche aufrichtete, sich später erschreckt vor der fast heidnisch raffinierten Klassizität des Verfassers der „Sappho" zurückzog — wenn es wahr ist, daß diesem ein Gedicht, welches die im Campo Vaccino verschwundenen Götter beklagte, die Gunst des Kaisers raubte, so würde sich allerdings der Unstern, der über dieses Mannes amtlicher Laufbahn zu walten scheint, erklären lassen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Kaiser für seine Person ihn hätte Unwillen empfinden lassen; die Pön der negierenden Abgunst, welche stumm eine Laufbahn hemmt, entquoll nicht seinem Charakter, wiewohl er voreilig der Öffentlichkeit übergebene Ansichten schwer verzieh, niemals vergaß. Franz I. war auch kein Freund des Mystischen, Kniefälligen und Augenverdreherischen, aber ein warmer des Christentums. Versteh' ich recht, so ließ er sich die Abgötterei der Poesie vor dem Antiken nur insofern gefallen, als sie nicht grundsätzlich dem modernen Glauben widersprechen oder politische Analogien zum Nachteil moderner Staatsformen hervorheben wollte, kurz: insofern es als rein ästhetischer Stoff behandelt wurde. Was darüber hinauslangte und jene Sphäre streifte, darin die „neuen Ideen" hausten, das reizte den sonst gütigen Herrn leicht zur Strenge, ja Härte. Allerdings waren damals die Zeiten auch trübe und ihre Erscheinungen bedrohlich anzuschaun.

218.

Aus einem Gespräche Bernards mit Beethoven. Nach den Konversationsheften.

Wien, Dezember 1819.

Grillparzer hat wegen des Gedichtes: „Das alte und neue Rom" einen Verweis vom Polizeiminister be-

kommen: weil er als Christ kein solches Gedicht hätte machen sollen, weil er als k. k. Pensionär sich hätte in Acht nehmen sollen, und weil er die Gnade gehabt hat, im Gefolge des Kaisers in Italien zu reisen.

219.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 2. Dezember 1819.

Noch ist nichts an mich gekommen. Kuffner ist, wie er mir heute selbst sagte, Zensor geworden, doch kann das auch für sich geschehen sein. Wir wollen es abwarten; im schlimmsten Falle verliere ich nicht viel.

220.

Der Gesellschafter.

Berlin, 4. Dezember 1819.

Wien. In der Literatur gibt es jetzt nichts Neues, als etwa das irrende Heer der Almanache. Der Rede würdig ist eigentlich nur „Aglaja", welche sich auch in diesem Jahrgange wieder durch gute Kupfer und einen oft sehr gediegenen Inhalt auszeichnet. Das Kränzchen gewann Grillparzer; es sind zwar nur ein paar Gedichtchen, die er gab, geschrieben auf dem, an großen Erinnerungen so reichen Boden Italiens; der Duft aber, der herausweht aus diesen kleinen Blumenbeeten, ist würziger, als der in „Sapphos" Rosenlauben — ich sage nicht zuviel — und nur „der Krämer mißt nach Ellen weg!" — Das beste seiner Stückchen ließ die Zensur noch vor ein paar Tagen selbst aus den schon gebundenen Exemplaren heraus nehmen.....

Grillparzer ist bereits im Begriff, dem Theater die schon länger vollendeten „Argonauten" zu übergeben. Man spricht sehr viel Gutes davon — die Helden-Schiffer sollen uns willkommen sein! und damit erst soll unser genialer Dichter seinem Ruhm die Krone des Verdienens erringen.

—W.—

221.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 4. Dezember 1819.

Grillparzer ist an seiner Medea, wird aber durch gar manches unangenehm gestört. Die alberne Geschichte mit dem Gedicht im Campo vaccino hat ihm und mir noch viel Verdruß gemacht.

222.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 9. Dezember 1819.

Ich werde — eben keinen Verweis — aber doch eine Ermahnung erhalten.

223.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 10. Dezember 1819.

Grillparzer, den ich herzlichst grüße, könnte mir durch die Mitteilung seines Vorspiels der Argonauten im strengsten Vertrauen große Freude machen.

224.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 17. Dezember 1819.

Gruß an Grillparzer. Ist's wahr, daß Retzer verabschiedet sei, weil er das Lied auf den Campo vaccino passieren ließ. Sie können mir sicher durch den Herrn von Griesinger schreiben.

225.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 22. Dezember 1819.

Grillparzers Gastfreund ist wirklich noch zu sehr Skizze, um eine Abschrift, auch für Freundeshand, davon nehmen zu können. Überhaupt geht es jetzt wieder langsamer mit seiner Arbeit, was ihn sehr üblen Humors und gar nicht mitteilig macht. Hoffentlich ist das in einem Monat anders und besser.

226.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 22. Dezember 1819.

Die Geschichte mit Retzer ist schon viele Monate alt. Nach seiner Rückkehr von Paris ließ er einen abgeschmackten Brief an einen französischen Erzbischof drucken, worin er seine enthusiastische Bewunderung Voltaires auskramte. Es hieß, er sei deswegen auf einige Zeit von der Zensur suspendiert worden, doch will ich die Richtigkeit dieser Angabe nicht verbürgen, weil ich mich noch nicht genau genug nach diesem Umstand erkundigt habe.

Grillparzer ist nichts geschehen; seine Medea soll seit einem Jahre fertig sein, aber die Argonauten sind noch in der Arbeit. Liefert er noch einige Stücke, die in dem Grade wie die Sappho Glück machen, so ist er hier geborgen. Schade, daß seine Gesundheit nicht fester ist, und ihn zuweilen hypochondrisch macht.

227.

Franz August von Kurländer an Böttiger.

Wien, Ende 1819 oder Anfang 1820.

Sie fragten um Grillparzer. Man kann Ihnen wenig sagen, er schreibt wohl an seiner Trilogie, ist schon in den letzten Akten der Medea zu Corinth; ob er aber nicht wieder in Miß- und Unmut einen Teil des Begonnenen vertilgt, oder das Werk zurück legt, um ein neues zu beginnen, kann Niemand verbürgen.

Erdichtet wird auf seine Kosten Vielerlei, besonders seit der fatalen Geschichte mit dem Gedicht. Jeder glaubt nun, er müsse eine Wirkung oder Erfolg davon wissen; ebenso mit seinem Stück, welches noch nicht vollendet, doch schon (den Lügenzungen zufolge) verboten sein soll. Andere lassen ihn auswandern. Soviel zur Notiz, damit Sie sich richten können, wenn Sie allenfalls davon hören sollten.

228.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 3. Januar 1820.

Vor allem: was macht Julius Cäsar [von Schreyvogel]? was der Gastfreund?

229.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 6. Januar 1820.

Schreyvogel soll Grillparzers Medea für ein Meisterstück erklärt haben. Auch von den zwei ersten Teilen, die Gastfreunde und die Argonauten, fällte er ein günstiges Urteil. Man sagt, die Aufführung sei bis zur Ankunft des Herrn Anschütz, der im Februar erwartet ist, verschoben worden.

230.

Julius Schneller an Anton Prokesch in Wien.

Graz, 11. Januar 1820.

Daß der Verfasser der Dya=Na=sore sich Ihnen nähert, ist natürlich. Alle bessere Geister werden an Sie sich drängen. Auch Grillparzer wird Ihnen nachlaufen, wenn er Sie kennt. Ich habe doch viele Jünglinge gekannt in fünfzehen Jahren des Lehramts; keiner war mir so lieb wie Sie.

231.

Verkehr mit Anton Prokesch.

Nach der Erzählung der Emilie v. Binzer 1877.

Fast zu gleicher Zeit mit uns [Sommer 1820] kam ein interessanter Gast aus Leipzig nach Löbichau, auf kurzen Besuch; es war der Oberlieutnant Prokesch, der zweite von den Löbichauern, dem das Schicksal später eine Grafenkrone auf das Haupt setzte. Er war ein junger Mensch, der nur bedeutete, was er selbst war; der Feldmarschall [Fürst Schwarzenberg] schätzte ihn schon damals

sehr hoch. Er war bei weitem nicht das, was man „hübsch" nennt — sehr dichte schwarze Augenbrauen beschatteten seine großen dunklen Augen, aus denen ein sprühender Geist sprach. Grillparzer brachte ihn und mich schnell zusammen — er kannte und liebte ihn persönlich, ich nur aus seiner Sappho. Er schrieb mir seine neuesten Gedichte, die er noch im Manuskripte besaß, ab und sein Gespräch war so anregend, begeistert und begeisternd, daß ich mich gar nicht gewundert habe, als er später eine so bedeutende Stellung in der Welt eingenommen hat.

232.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 15. Januar 1820.

Grillparzer steckt noch in den zwei letzten Akten seiner Medea. Er grüßt Sie. Retzer wurde nicht des Gedichts im Campo vaccino wegen von der Zensur entfernt. Der Zensor dieses Gedichtes war ich selbst: ämtlich ist mir darüber bisher nichts gesagt worden, und nach den bestehenden Gesetzen kann man auch dem Zensor nichts anhaben. Aber unklug war es, die frömmelnde Partei zu reizen; weshalb ich Grillparzern auch sehr widerriet, die Verse drucken zu lassen. Es ist, für ihn, alles eingetroffen, was ich voraussagte. Mich scheint man von Seite der Oberzensur schonen zu wollen. Dies alles unter uns!

233.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 4. Februar 1820.

Was macht Julius Cäsar? Was Medea?

234.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 9. Februar 1820.

Grillparzer war wieder 14 Tage krank. Die Trilogie ist im Rohen fertig; doch wird die zweite Hand noch viel Arbeit dabei haben.

235.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 15. Februar 1820.

Zupfen Sie Wallishäuser am Ohr und grüßen Sie den edeln Grillparzer.

236.

Unterredung eines Unbekannten mit Beethoven.

Nach den Konversationsheften.

Wien, Ende Februar 1820.

Herr Stiller macht Ihr Portrait.

Er wird auf einige Zeit mit dem Fürsten nach Italien reisen.

Der Maler Taffinger ist es, welcher wegen des Treffens sehr gesucht ist; er wünscht Sie ebenfalls zu malen.

Er hat jetzt Grillparzer gemalt.

237.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 4. März 1820.

Grillparzers goldnes Vließ hatte ich, in seiner jetzigen Gestalt, einige Tage in Händen. Ich habe ihm

geraten, das Ganze längere Zeit liegen zu lassen und eine andere Arbeit vorzunehmen. Offenbar ist ihm der ungeheure Stoff, unter den vielfältigen Zerstreuungen, zu übermächtig geworden. Er sieht das jetzt selbst ein, wird aber große Mühe haben, sich davon loszureißen. . . .

. . . Ich möchte ihm [Kind] gerne etwas Taugliches für sein Taschenbuch zusichern können; von Grillparzern hoff' ich auch etwas zu erhalten.

238.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 10. März 1820.

Könnte sich doch unser trefflich gesinnter, hochbegabter Grillparzer entschließen, sein Vließ noch einige Monate nach der Vollendung ruhn zu lassen. Schwerlich kann es jemand ehrlicher mit ihm meinen, als ich. Was hab' ich für seine Sappho gekämpft! Wär' ich in Wien, so müßt' er mirs zu lesen geben. Auswärts sie zu verlangen, wäre es wohl ungereimt!

239.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 16. März 1820.

Sie haben Recht, unsre Aglaja hebt sich sehr erfreulich über viele deutsche Taschenbücher empor.

So schön mich aber auch Grillparzers Abschied von Gastein dünkte, hätte ich doch gewünscht, daß er die beiden Gedichte: der Campo Vaccino und bei Zurücksendung einer Spielschuld nicht gedichtet hätte. Er ist ein unglücklicher Mensch, der schwerlich je zu den einzigen

und höchsten Bedingungen des Glücks, zur Einheit mit sich selbst kommen wird.

240.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, Sonntag, 19. März 1820.

Grillparzer, Bernard und Kininger speisten heute hier, meinen Namenstag feiern zu helfen.

241.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 25. März 1820.

Grillparzer macht und dichtet allerlei; über eine neue dramatische Arbeit hat er noch nicht mit sich einig werden können.

242.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, Sonntag, 7. Mai 1820.

Grillparzer, Bernard und Zedlitz speisten heute bei mir.

243.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 9. Mai 1820.

Ich sprach den trefflichen, feinfühligen Wallishäuser in Leipzig. Lange hat mir ein Mann aus der Sosier-kaste [nicht] so behagt. Mit ihm möcht' ich leben. Wie ist er Ihnen, wie dem edeln Grillparzer ergeben?

244.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 20. und 27. Juni 1820.

20. Juni. Müllner hat mich und die Direktion wegen der verunglückten Albaneserin auf eine niederträchtige Weise angegriffen. — Im Hermes werden ich und Grillparzer wegen der Beiträge zur Aglaja übel zugerichtet, wie Wallishauffer von Sartori hörte. Das alles affiziert mich mehr, als Recht ist.

27. Juni. Nun habe ich auch die Rezension der Aglaja im Hermes gelesen. Offenbar mit Mißgunst gegen Grillparzer und mich! Doch bin ich kurz abgefertigt.

245.

Juni 1820.

Nach den Erinnerungen von Heinrich Anschütz.

Die freie Zeit meines Aufenthaltes benützte ich dazu, mich mit den Kunstkreisen in nähere Verbindung zu setzen. Vor allem suchte ich Grillparzers Bekanntschaft zu machen, dieses edelsten Dichtergeistes Österreichs, über welchen Goethe und Byron das Wort der Weihe ausgesprochen hatten. Die schlichte Offenheit, das scheubescheidene Wesen sprach mich so vertraut an, daß ich mit dem ersten Blicke in dieses klare blaue Auge dem seltenen Manne für das Leben ergeben war.

246.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 29. Juli 1820.

Grillparzer ist mit dem Patriarchen von Venedig [Ladislaus Pyrker] nach Gastein ins Bad gereist; seine

Medea ist vollendet, allein er findet sie noch nicht reif zur Aufführung.

247.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 22. August 1820.

Grillparzern hat meine Erzählung [Samuel Brinks letzte Liebesgeschichte] sehr gefallen, wie Wallishausser sagt.

248.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 30. August 1820.

Auch Grillparzer — sagte Töpfer ... — soll behauptet haben, daß unser Burgtheater keine Künstler unter den Schauspielern zähle.

249.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 30. August 1820.

Was treibt Grillparzer? Hochachtung und Gruß dem Mann, der nur an sich selbst glauben und, in diesem Glauben erstarkt, sich nicht weiter chikanieren [lassen] soll.

250.

Julius Schneller in Wien, Sommer 1820.

Nach Erzählung von E. Münch 1834.

An Castelli reihten sich, was die poetischen Freunde betrifft, nachmals auch Jeitteles; einige andere, wie Dein-

harbstein und Grillparzer,[1]) scheinen später, wenigstens in allgemeiner, freundlich-persönlicher Berührung mit ihm gestanden zu sein.

251.

Julius Schneller an Anton Prokesch.

Wien, 11. September 1820.

Grillparzer ist in einem Zustand, welcher Mitleid erregt; seine Nerven leiden, und ein stiller Kummer zehrt an seinem Innersten.

252.

Karl Rauscher an seine Mutter nach Gastein.

Wien, 12. September 1820.

Herr von Grillparzer läßt sich dem Pepi [Joseph Othmar Rauscher] empfehlen.

253.

Schreyvogel an Böttiger.

Wien, 16. September 1820.

Grillparzer treibt sich noch immer in den Zauberkreisen seiner Medea herum, von der er aus Eigensinn nicht ablassen will. Er hat darüber wenigstens ein Jahr, recht eigentlich, verloren, und beinahe nichts gemacht. Denn selbst die lyrischen Gedichte, welche diesmal von ihm in die Aglaja kommen, sind, wiewohl ziemlich zahlreich, doch wenig mehr als nichts. —

---

[1]) Die ins Italienische übersetzte Ahnfrau beschäftigte ihn einst sehr; er teilte eine Probe davon mit begleitenden Worten der Literatur-Zeitung mit. Auch erwähnte er Grillparzers oft in Gesprächen und in Briefen.

Es ist gut, daß Müllner ihn, in seiner Anzeige der vorjährigen Aglaja (vermutlich um alles andere desto tiefer herabzuziehen) so hoch stellt; denn im gegenwärtigen Jahr möchte er zu diesem drolligen Pfiff kaum Anlaß finden. — Ich hoffe indes, daß Gr[illparzer] bald zu einer andern dramatischen Arbeit übergehen wird.

254.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Sonntag, 17. September 1820.

Dann im Garten, wo Th— und ich speiste ... Wir assen sehr angenehm in der Hütte — nach Mittag grosse Gesellschaft — Familie Felber — Schanz, Forti, Gottdank mit Grillparzer — Csernų, Seblacsek — Wohlf = grosses Hutschen — um 8 Uhr ins Kärntnertortheater.

255.

Josefine Verhovitz an Grillparzer.

Salzburg, 11. Oktober 1820.

Hofrat Droßdich wird itzt mit seiner lieben schönen Frau in Wien sein; sie nahmen sich vor, Sie zu sich zu bitten, machen Sie es nicht so wie voriges Jahr; gehen Sie gewiß hin, ich weiß, daß Sie ihnen dadurch ein großes Vergnügen machen.

256.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 8. und 9. November 1820.

8. November. Ich habe nun von Grillparzer sein goldenes Vließ als fertig erhalten. Der dritte und vierte Akt der Argonauten sind schlecht, das frühere größtenteils gut und die erste Hälfte der Medea vortrefflich.

9. November. Die ganze Medea ist beinahe ein Meisterstück und auch dem Übrigen fehlt nicht viel dazu.

257.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 22. November 1820.

Sophie Schröder spricht sich über die Stich, wie über Grillparzer recht albern aus. Sie schimpft höchst inkonsequent hinter dem Rücken dieser Leute und flattiert ihnen ins Gesicht.

258.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgarter Morgenblatt, 8. Dezember 1820.

Wien, im November .... Herr Grillparzer ist fertig mit seinem unternommenen Werk, wie es heißt. Es genügt ihm nicht, wie wir hören. Da ist er auf gutem Wege, wenn er es wahrhaft glaubt. Seltsam, daß die Albaneserin besonders unter den blinden Verehrern Grillparzers den meisten Widerstand findet. Seltsam? Sehr natürlich. Herr Lembert hat ein Taschenbuch fürs Theater herausgegeben, worin auch dramatische Beiträge von Grillparzer und West befindlich sind.

259.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 1. Dezember 1820.

Es wär' doch recht schön und großmütig von Ihnen, wenn Sie im vorauszusetzenden Einverständnis mit dem unvergleichlichen Grillparzer für mich eine Kopie von seiner nun glorreich vollendeten Argonauten-Trilogie machen

ließen und mir sie zusendeten. Ich würde gern und aufrichtig und ganz geräuschlos mein Urteil schreiben, wenn ers begehrt. Ganz Deutschland schreit in voraus: Nur in Wien ist die wahre Medea. Das muß die Aufführbarkeit beschränken. Man muß also mit eigenen Augen sehn, obs nicht auch andere leisten können. Gräffer, der Konversationsblatteigentümer, will durchaus einen Aufsatz von mir. Ich würde ihm über das Theaterkostüm der Medea etwas schicken und einige Zeichnungen, die er lithographieren könnte. Was meinen Sie? Aber auch in dieser Rücksicht wünscht' ich als ein Wissender zu sprechen. Nun sagen Sie mir nur bald, was ich zu hoffen habe. Ich würde deswegen Grillparzer selbst schreiben. Allein ich denk', in Ihren Händen liegts noch erhörlicher.

260.

Wiener Conversationblatt, 14. Dezember 1820.

Den zahlreichen Freunden unseres verehrten Grillparzer können wir die erfreuliche Nachricht geben, daß er seine neueste Tragödie vollendet und der Direktion des k. k. Hoftheaters zur Aufführung überreicht hat. Sie führt den Titel: Das goldene Vließ, und umschließt einen Zyklus von drei Piecen, welche für zwei Abende berechnet sind. Die erste heißt: Der Gastfreund, die zweite: Die Argonauten und die dritte: Medea.

261.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 17. Dezember 1820.

Ich war auch noch im Operntheater und sah einen Teil des „Barbiers von Sevilla" . . . Grill-

parzer, der sich in meiner Nähe befand, blieb fremdtuend.

262.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 19. Dezember 1820.

Ich habe heute Grillparzer seine 500 fl. zurückgezahlt.

263.

Josefine von Berhovitz an Grillparzer.

Salzburg, 20. Dezember 1820.

Frau von Drostigg ließ mich ernstlich bitten, die Mutterrechte, mit der Rute bewaffnet, strenge an einem ungearteten Kinde zu üben, dessen strafwürdiges Vergehen mir das Taschenbuch Aglaja deutlich enthüllen mag; nun das ist ein gnädiger Scherz von ihr, wegen dem Gedichte. Sie schrieben mir, diese nicht so herzlich gefunden zu haben, es würde mir sehr leid sein, wenn man Sie nur einen Augenblick verkannt oder mißverstanden hätte, der beste Mensch wird oft irregeführt, also auch der würdige Hofrat, und kann man denn allen Menschen recht tun? Das eigene Bewußtsein muß immer über solche Kleinlichkeiten erheben und immer den guten, geraden Weg fortgehen heißen.

264.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 23. Dezember 1820.

Grillparzer, Bernard und Zedlitz soupieren heute bei mir.

265.

Herbst 1820.

Nach Rizys Erzählung 1877.

Die ernstliche Krankheit, deren der Dichter in diesen innig empfundenen Versen [„Der Genesene"] segnend gedenkt, war eine Folge der übermäßigen Anstrengungen, denen Grillparzer sich bei der Bearbeitung des „Goldenen Vließes" unterzogen hatte. Dieselbe wird durch eine unserer handschriftlichen Sammlung beigefügte Anmerkung in den Herbst des Jahres 1820 verlegt. Wir wissen uns aus früherer Knabenzeit nur daran mit Bestimmtheit zu erinnern, daß die älteren Töchter der Familien v. Paumgarten und Rizy die Pflege des einsamen Kranken übernommen hatten, und daß die den Abenddienst besorgenden Mädchen den Weg zu des Dichters Wohnung in nächtlichem Dunkel anzutreten genötigt waren, was auf Spätherbst oder Winter schließen läßt.

266.

1821.

Nach Bauernfelds Bericht 1835.

„Das goldene Vließ", die Frucht mehrjähriger Arbeit . . . Die Ausführung des großen Werkes zeigt sich ungleich. Eine tief eingreifende Störung seines innern Lebens scheint den Dichter gehemmt zu haben, das Werk wie aus Einem Guſſe zu gestalten und vollendet abzuschließen. . . .

Indessen war das einmal gestörte Gemüt unsers Dichters nicht so leicht wieder beruhigt. Äußere und innere Lebensverhältnisse wirkten nachteilig auf seinen Genius. Lyrische Mitteilungen aus jener Zeit machten uns zum Teil

mit seinem Zustande bekannt. Ich erinnere hier vor allem an „Incubus“. Soviel scheint gewiß, daß Grillparzer, vielleicht schon während der Ausarbeitung der Trilogie, die ursprüngliche reine Freude am Produzieren verlor. . . . Die Auseinandersetzung der Ursachen, welche, außer einer krankhaften körperlichen Reizbarkeit, das Gleichgewicht seiner Seele störten, bleiben dem Biographen des Dichters überlassen.

267.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 1. bis 4. Januar 1821.

1. Januar. Las Grillparzers Gastfreunde in einem A. und Argonauten, T. in vier. — Ich finde nichts außerordentliches, eine schwere Sprache.

3. Januar. Dann ins Bett — und las Grillparzers Medea.

4. Januar. Dem Koch, welcher krank, schickte ich die Medea vom Grillparzer — welche mich gar nicht befriedigte — mich kalt ließ.

268.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 20. Januar 1821.

Bis zur Aufführung von Grillparzers Trilogie werden wir im Burgtheater nichts von Bedeutung zu sehen bekommen.

269.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 20. Januar 1821.

[Burgtheater]: „Der Vorsatz“ und „Der Neffe als Oheim“ und dazu zum erstenmale: „Gefallsucht“, Lust-

spiel in 3 Acten, nach dem Französischen von mir bearbeitet ... Die Herren Grillparzer und Baron Zedlitz giengen über die Bühne und waren so herablassend, mir gnädigen Beifall zuzunicken.

270.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 13. Februar 1821.

Ich bleibe dabei, daß Freund Grillparzer nicht das geringste zu besorgen hätte, wenn er mir eine Abschrift — mir nur allein — von seiner Trilogie zuschickte. Aber nützlich würde es gewiß sein. Wenn Sie's ernstlich unterstützten, so ginge es wohl. Ich verspreche jedes Geheimhalten!

271.

Böttiger an Costenoble.

Dresden, 20. Februar 1821.

Unsere gemeinschaftliche Freundin, Mad. Schröder, ist wie verstummt. Und doch möcht' ich gern von ihr erfahren, wie es mit Grillparzers Medea steht?

272.

Aus einem Briefe Castellis.

Wien, 1821.

Mit Grillparzer habe ich gesprochen. Ich zweifle, daß er die Trilogie hergeben wird, ohne die Dukaten in der Tasche klingen zu hören. Der Mann Gottes ist ein bischen preziös.

273.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 23. Februar 1821.

Gestert war bei Zichy Zusammentrettung mit Stadion und Fuljod, mit Dietrichstein und Mosel — von Stadion die Besetzung der Gastfreunde und Argonauten — der Medea — von der Schröder, der Amme Gora von der Vogel — dies wurde bei einem Dinée beim Csernin bestimmt. Welche Schande, daß unter 26 Frauenzimmern des Schauspiel keine zu dieser Rolle paßt.

274.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 24. Februar 1821.

Heute und gestern war Leseprobe von Grillparzers Stück. Die Medea ist wirklich ein treffliches Werk; auch der Gastfreund ist tüchtig. Die Argonauten haben als Ganzes wenig inneren Wert.

275.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 3. März 1821.

Grillparzers Argonauten und Medea werden einstudiert und vielleicht zu Ende des März oder zu Anfang Aprils gegeben. Zehn neue Dekorationen dazu sind in der Arbeit.

276.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 14. März 1821.

Es heißt, Grillparzers Argonauten werden am 26sten d. zum ersten Male gegeben.

277.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 20. März 1821.

Jetzt erwarten wir allzumal mit Ungeduld die Aufführung von Grillparzers Trilogie? Kömmts denn so unmittelbar hintereinander? Im ersten Stück sollte die Medea von einer Tochter der Schröder gespielt werden!

278.

Aus dem Testamente der Marie v. Piquot, an ihren Bruder Karl gerichtet.

Wien, 22. März 1821.

... mein Leben war ... in den letzten Jahren nichts als eine fortgesetzte Kette wechselnden Kummers aller Art. Abgerechnet den beständigen Gram den mir die hinfällige Gesundheit meiner guten Mutter und später auch das sichtbare Hinwelken meiner eigenen verursachte, so verlor ich meine gute Marianbel, deren Tod ich wohl nie ganz verschmerzen würde, wenn ich auch lange gelebt hätte. Nach einem Jahre indes war diese Wunde doch etwas vernarbt, da muß in meinem Herzen die unglückselige unerwiderte Neigung zu Grillparzer entstehen und mir aufs neue zahllose Tränen kosten. Ja ich habe ihn wahr=

haft, mit aller Kraft meiner Seele geliebt, und obgleich er meine Liebe nicht erwidert, ja nicht einmal geahnt hat, so verliert er doch viel an mir, denn bei seinem Mangel an den äußern Vorzügen, die das weibliche Geschlecht meist ausschließend anziehen, wird er nicht leicht ein Weib finden, die ihn so heiß, so unaussprechlich liebt, um so mehr, da vielleicht nicht viele Menschen eines solchen Grades von Liebe überhaupt fähig sind. Es ist, ich gestehe es, ein heißer Wunsch von mir, daß er ein Geschenk von mir als Andenken behalte, und bestimme dazu sein von mir gezeichnetes Bild, und daß er einen, wenn auch noch so kurzen Nachruf an mich dichte, nicht als Grabschrift, sondern um in den Händen meiner Familie zu bleiben. Sagt ihm oder laßt ihm wenigstens erraten, daß ich ihn geliebt und daß ich das von ihm fordere, gleichsam als Ersatz für die unsäglichen Leiden, die er, ohne es zu wissen und zu wollen, mir verursacht. Sagt es ihm ja, denn dann wird er mir doch vielleicht eine Träne des Mitleids, des Schmerzes nachweinen, und diese Idee hat für mich etwas unendlich tröstendes, sowie mir im Gegenteil der Gedanke, ganz unbedauert von ihm zu sterben, schrecklich ist.

Sollte Grillparzer, was ich nicht glaube, ein Bild von mir zu besitzen wünschen, so gebt ihm mein erstes, wo ich im grünen Kleide mit der schwarzen Perlschnur gemalt bin, oder laßt mein letztes in Conti-Kreide gearbeitetes Porträt für ihn kopieren.

... Sage meiner geliebten Mutter, daß ich ihr sterbend meinen Tasso anempfehle, sie soll ihn als ein teures Vermächtnis von mir ansehen und ihn nie verlassen, sie soll als mütterliche Freundin für den armen sorgen, der doch so gut als allein steht in der Welt und

der gewiß viele Bewunderer aber vielleicht nicht einen einzigen wahren sorgenden Freund hat.

Es wäre sehr schön, wenn ihr ihn ins Quartier nähmt, um ganz für ihm zu Gesundheit und seine Stimmung, wie für die eines Sohnes zu sorgen, die Welt kann nichts dawider einwenden, da ich tot bin. Noch einmal, sorgt mir für meinen Grillparzer. . . .

279.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 24. März 1821.

Übermorgen sollen zum Benefiz der Regisseurs des Burgtheaters Grillparzers Argonauten zum ersten Mal gegeben werden.

280.

Schreyvogels Tagebuch.

Wien, 25. März 1821.

Heute war Hauptprobe der Argonauten. Die zweite Hälfte des Stückes taugt nichts; der Erfolg scheint noch immer zweifelhaft.

281.

Erste Aufführung des Gastfreunds und der Argonauten.

Wien, 26. März 1821.

I.

Schreyvogels Tagebuch.

Der Erfolg war dennoch glänzend, die Schwächen der letzten Akte wurden übersehen. Das Vorspiel und der Epilog machten Furore.

II.

Bauernfelds Tagebuch.

Zum ersten Mal „Der Gastfreund" und „Die Argonauten" von Grillparzer . . . Man verlangte [am Schlusse] den Dichter stürmisch; er war aber nicht mehr aufzufinden.

282.

Erste Aufführung der Medea.

Wien, 27. März 1821.

I.

Costenobles Tagebuch.

Grillparzer wurde gerufen und kam, sich bückend.

II.

Bauernfelds Tagebuch.

Tags darauf: Medea . . . Grillparzer wurde [am Schlusse] lärmend gerufen, erschien endlich im blauen Frack, lief schnell und lächelnd über die Bühne.

III.

Rosenbaums Tagebuch.

. . . Die zwei ersten Akte interessierten, der dritte und vierte sind ganz ohne Handlung, Wiederholungen, langweilten sehr — der fünfte und Schluß ließ kalt. — Grillparzer wurde lange gerufen und erschien endlich.

283.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 2. April 1821.

Einnahme des Franz Grillparzer, zum zweiten Mal Medea.

284.

Wiener Conversationsblatt, 4. April 1821.

Der gefeierte Dichter Hr. Grillparzer soll sich, dem Vernehmen nach, entschlossen haben, die Geschichte der Hero und des Leander für die Bühne zu bearbeiten.

285.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 6. April 1821.

Dank für Ihre so schnelle und belehrende Nachricht über das Schicksal der Grillparzerschen Trilogie. Sie haben es mir in früheren Briefen ziemlich vorausgesagt. Immer bleibt es die wichtigste Erscheinung dieser an besseren Stücken so armen Zeit. Schicken Sie mir, ich bitte Ihre Freundschaft dringend darum, eine der ersten Abschriften, und kann es sein, so lassen Sie selbst die Stellen darin stehen, die Sie dann mit kundiger Gärtnerhand als Wasserschößlinge wegputzten. Also so bald als es nur immer möglich ist!! Wir können dann hier wieder auf Ihre Anordnung Abschriften für einige andere Theater machen lassen.

Die große Schwierigkeit macht die während des Stücks alternde Medea. Ich habe mir immer gedacht, daß sie, in den ersten zwei Stücken barbarisch als Colchierin, in dem letzten Stück rein griechisch kostümiert, dadurch schon vieles in der äußeren Erscheinung ausgleichen könne. Daffinger hätte von mir Muster aus alten Vasengemälden bekommen. Hat Ihr geschickter Stubenrauch darauf Rücksicht genommen? Selbst im ersten Band meiner Amalthea kommt ein wichtiger Wink dafür vor.

In dem Augenblick fehlt es uns hier an einer Medea durchaus. Aber es ist Hoffnung da, daß uns in wenigen Wochen ein schöner Stern erscheinen wird. In Leipzig haben sie an der Miedke eine wackere Medea. Aber in Berlin wird's häßliche Tänze zwischen der Wolf und Stich setzen und wahrscheinlich darum das Stück erst spät durchdringen . . .

Empfehlen Sie mich aufs herzlichste dem wackeren, ruhmgekrönten Grillparzer. Im Brockhausischen Conversationsblatt steht schon eine Erzählung von der ersten Aufführung abgedruckt.

286.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Dienstag, 10. April 1821.

. . . dann mit Th— und der Reimann ins Konzert [des Violoncellisten Merk im Saal zum römischen Kaiser]. Schöne Gesellschaft. — Fand die Römer mit Marie — Grillparzer. Piringer. Eckl. —

287.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 14. April 1821.

Es ist nicht wahr, daß Grillparzers Trilogie bei der zweiten Vorstellung kalt aufgenommen worden ist und daß ihr Lange p. p. geschadet haben. Grillparzer selbst war mit der Vorstellung und Aufnahme sehr zufrieden und letztere übertraf sehr seine Erwartung. Sein Benefiz (Medea) trug ihm, weil er über die Logen (sonst die Hauptsache) nicht disponieren durfte, nur etwas über 100 Dukaten, und ebensoviel erhielt er von der Direktion

für den Gastfreund und die Argonauten. Ein Verleger soll ihm auch 200 Dukaten geboten haben.

288.

Houwald an Böttiger.

Sellendorf, 14. April 1821.

Auf Grillparzers Trilogie bin ich sehr begierig; es ist mir aber wie ein Messer durchs Herz gegangen, daß er sich hat herausrufen lassen.

289.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 21. April 1821.

„Erdennacht" [von Raupach] habe ich gelesen — es hat große Schönheiten, würde aber, wie ich glaube, ohne theatralischen Effekt sein ... Mir gefallen einzelne Szenen und Reden ungemein — was mir mißfällt, ist, daß Rinaldo die drei ersten Akte damit zubringt, alle Leute zu fragen, was er tun soll? und die letzten zwei, um sich von allen für das, was er getan, ausschelten zu lassen. Er mußte, was er am Schlusse des 5. Aktes tut — sterben, schon im 4., dann wäre es besser gewesen. Auch Grillparzers Medea ist an dem 5. Akte verunglückt, so schön die ersten drei waren und so liebevoll und dankbar das Publikum trotz der Stille in den beiden letzten Akten — dann in Beifall ausbrach und den Landsmann und Dichter hervorrief. Jetzt sind beide Vorstellungen, die Argonauten und Medea, schon nicht mehr stark besucht. Das war ganz anders mit der Sappho!

290.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 23. April 1821.

Sie müssen nun meinen verspäteten Brief längst erhalten und daraus ersehn haben, wie ich vor Begierde brenne, die Grillparzersche Trilogie selbst lesen und zu ihrer Verbreitung und Aufführung auf mehreren Bühnen beitragen zu können. Säumen Sie also ja nicht, mich zuerst mit zu bedenken. Ich will redlich Haus- und Buchhalten. Im Brockhausischen Conversationsblatt wird von Wien aus der Vorschlag laut, daß der Gastfreund und der Argonaute von einer anderen Schauspielerin als Medea gespielt werde, als die Medea (die wenigstens 12 Jahr älter gedacht werden müßte) im dritten Stück, und daß es daher zu raten sei, die drei Stücke nicht unmittelbar aufeinander in der Vorstellung folgen zu lassen. So könne die Medea der ersten zwei Stücke sogar die Creusa des dritten machen. Ich begreife alle Unstatthaftigkeiten dieses Vorschlags. Gewiß aber ist es, daß ohne einen solchen Ausweg die ganze Trilogie auf sehr wenig deutschen Bühnen wird gegeben werden können. Was sagen Sie dazu?

Wie geht es sonst? Warum bekam Grillparzer bei seiner Benefizvorstellung die Einnahme der Logen nicht, so daß das Ganze nur 100 Dukaten betrug? Das findet man hier fürs Burgtheater sehr ärmlich.

291.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 27. April 1821.

Mit täglich wachsender Sehnsucht seh' ich der Abschrift der Grillparzerschen Trilogie entgegen, die

vielleicht Wallishäuser, den ich grüße, mitbringen könnte.

292.

Houwald an Böttiger.

Sellendorf, 1. Mai 1821.

Über Grillparzers Trilogie hab' ich manches gelesen, am liebsten hielt' ich sie selbst in der Hand. Daß er sich aber hat herausrufen lassen und auch erschienen ist, scheint mir nicht dem Dichter würdig.

293.

Anna Caroline von Piquot an Grillparzer.

Wien, 23. Mai 1821.

Gott lohne Ihnen die zwei Stunden, die Sie mir schenkten. Ihre Versicherung, daß Sie der Unvergeßlichen mit nicht gewöhnlicher Teilnahme nachblicken, hat den ersten Tropfen lindernden Balsams in meine brennende Wunde gegossen.

294.

Graf Stadion an den Grafen Chorinsky.

Wien, 8. August 1821.

Ich gebe mir die Ehre Euer Exzellenz zu eröffnen, daß ich den Konzeptspraktikanten Grillparzer in seiner dermaligen Eigenschaft bei dem Finanz-Ministerium zu verwenden gesonnen bin.

Ich ersuche Euer Exzellenz daher, ihn von dieser Bestimmung in die Kenntnis zu setzen und gefälligst anzuweisen, daß er sich wegen der Zuteilung bei mir melde.

295.

Graf Chorinsky an den Grafen Stadion.

Wien, 10. August 1821.

In Beantwortung der gefälligen Eröffnung vom 8. d. M. Nr. 3422 gebe ich mir die Ehre, Euer Exzellenz in Kenntnis zu setzen, daß ich den Konzeptspraktikanten Franz Grillparzer unter Einem von der ihm zugedachten Bestimmung zur Dienstleistung bei dem k. k. Finanz-Ministerium in seiner dermaligen Eigenschaft verständige und ihn anweise, sich wegen seiner Zuteilung daselbst bei Euer Exzellenz sogleich zu melden.

296.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Schloß Zay Ugrocz, 15. August 1821.

Grillparzers zwei Stücke habe ich — längst gesehen, wie Sie denken können — aber nun auch gelesen. Ihren Antrag wegen der Einrückung einzelner Szenen, ich bekenne es lieber offen, vergaß ich Grillparzern auszurichten, — ich sehe ihn äußerst selten, es liegen immer 6 bis 8 Wochen zwischen seinen Besuchen, aber ich will es ihm melden. Er wird, wenn er auch keinen Gebrauch von Ihrem freundlichen Anerbieten machen könnte, doch für Ihre Güte dankbar sein. Verzeihen Sie mir aber wohl meine Vergeßlichkeit?

297.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 19. September 1821.

Die Houwaldschen Briefe habe ich Grillparzer mitgeteilt, der sehr damit zufrieden war. Frau v. Piquot hat mich sehr ersucht sie nicht zurückzuschicken, ehe sie dieselben gelesen hätte.

298.

1822.

Nach Rizys Erzählung 1877.

Die schöne Jugendarbeit Führichs [Zeichnungen zum Vater Unser], welche in der Kunsthandlung von Bohmanns Erben zu Prag 1826 in neun vom Künstler selbst radierten Blättern erschienen ist, war bereits im Jahre 1822 als Zeichnung vollendet und fand schon damals bei edlen Kunstfreunden die glänzendste Anerkennung. In den interessanten Blättern, wieweit sie auch hinter der Trefflichkeit späterer Werke Führichs zurückstehen mochten, ward schon in jenen frühen Tagen der Geist und die Hand des werdenden Großmeisters zeichnender Kunst erkannt, und da dem Werke ein erklärender Text beigegeben werden sollte, lag einer der Bohmannschen Erben unserem Dichter, mit dem er (wie es scheint, schon von den Studien her) befreundet war, dringend an, sich an einer poetischen Paraphrase des Gebetes aller Gebete zu versuchen, welche den sinnvollen Blättern ebenbürtig zur Seite stehen könnte; die schöne Aufgabe war denn auch von Grillparzer. . . . mit großer Wärme angegriffen. Sie geriet jedoch schon auf halbem Wege ins Stocken und die Herausgeber mußten sich entschließen, mit dem ziemlich trocken geratenen Texte vorlieb zu nehmen, den Professor Anton Müller in Prosa geliefert hatte.

299.

Lea Mendelssohn-Bartholdy, geb. Salomon, an Henriette v. Pereira.

Berlin, 4. Februar 1822.

Ich muß es freilich für mich bedauern, daß Du nur Gillparzer als Repräsentanten aller Dichter um Dich

hast. Du brauchst aber nicht genügsam zu sein, um Dich mit solchem Musenlieblinge zu befriedigen. Ich glaube nicht, daß (Goethe ausgenommen) jetzt in Deutschland jemand existiert, der fähig wäre, zwei so vortreffliche Gedichte zu liefern, als die, mit welchen er die neueste „Aglaja“ geschmückt hat. Ich meine die „An die tragische Muse“ und „Bei der Wiege eines Kindes“. Das erste ist neu, kühn, begeistert im schönsten dichterischen Schwunge hingehaucht; das andere hat besonders im Anfange und gegen den Schluß wahrhaft Shakespearsche Gedanken. Auch die kleineren von ihm sind lieblich. Die beiden erstgenannten lese ich mit immer neuem Interesse und zeige sie allen Auserwählten.

300.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 11. Februar 1822.

Grillparzers Muse ruht nach seiner Medea wieder. Das Buch ist noch nicht gedruckt.

301.

Adolph v. Schaden in Wien, Winter und Frühjahr 1822.

Schadens Schreiben aus Passau nach Norddeutschland, im Sommer des Jahres 1822 abgesendet („Meister Fuchs“).

Grillparzer bleibt, trotz seiner bedeutenden Fehler, das leuchtendste Gestirn an diesem düstern Horizont und kein unparteiischer Richter kann dieses Mannes ächten Beruf zur erhabenen Kunst verkennen; in einer andern Schule und unter andern Verhältnissen dürfte er vielleicht dereinst die Stufe eines Shakespeare erreicht haben. Sein neuestes Theaterstück: Das goldene Vließ, ist hier auf dem Burgtheater gegeben worden, ohne aber besonderes Aufsehen erregt zu haben; es spricht der Umstand keines-

teils gegen das Produkt, welches nächstens im Wallishausserschen Verlage erscheinen wird; es sind mir von dem goldenen Vließ von einigen Bogen sogenannte Bürstenabzüge zu Gesicht gekommen und ich muß gestehen, daß mich in diesen Proben eine sehr erhabene und gediegene Diktion ungemein angesprochen habe.

Herr Grillparzer ist hier eines Sonettchens halber, durch welches die Hierarchie ein bischen angetastet schien, ziemlich in Ungnade gefallen und soll — des Genies gewöhnliches Los — anderwärts noch verschiedentlich chikaniert werden; nun, hier in Ungnade zu fallen, dazu bedarf es geringer Ursache und des Dichters Genius wird sich über solche Misère wohl zu erheben wissen.

Ich sah Herrn G[rillparzer] einigemal im Erzherzoge Karl in der Kärntnerstraße, wo er gewöhnlich zu speisen pflegt. Er ist ein sehr hagerer und schwärzlicher junger Mann, dessen Äußeres beim ersten Anblick wenig zu versprechen scheint, aus den seelenvollen Augen aber strahlen, sprechend genug, Geist, Phantasie und Seele.

302.

Graf Stadion an den Grafen Chorinsky.

Wien, 9. Mai 1822.

Der bei dem Finanz-Ministerium verwendete Konzeptspraktikant Franz Grillparzer hat sich mit der Bitte an mich gewendet, sein Eurer Exzellenz überreichtes Gesuch um die Verleihung der erledigten Hofkonzipistenstelle bei der k. k. allgemeinen Hofkammer zu unterstützen.

Da Grillparzer den größten Teil seiner bisherigen Dienstesbahn unter den Augen Eurer Exzellenz und der allgemeinen Hofkammer zurückgelegt hat, so würde ich mich bloß darauf beschränken, sein Schicksal und die Be-

rücksichtigung seines Wunsches der Gerechtigkeitsliebe und dem kompetenten Urteil Eurer Exzellenz und der k. k. Hofkammer anheimzustellen, wenn nicht in seiner letzten Verwendung bei dem Finanz-Ministerium für mich eine Aufforderung läge, Eure Exzellenz von seiner Dienstleistung in dieser Bestimmung in die Kenntnis zu setzen.

Grillparzer hat in dieser Dienstleistung unter meinen Augen wiederholte Beweise davon abgelegt, daß er mit glücklichen Anlagen und einem durch beharrlichen Fleiß ausgebildeten Verstande, worüber seine im Fache der Wissenschaften gelieferten Arbeiten keinen Zweifel übrig lassen, auch Geschäftskenntnis, Eifer für den Dienst und jene Gewandtheit vereinige, welche nur durch einen längeren Geschäftsbetrieb und durch ein aufmerksames Auffassen der Zwecke desselben erworben werden kann. Ich müßte es bei diesen Eigenschaften bedauern, wenn Mangel an Aufmunterung in der Dienstеslaufbahn ihn von einem Berufe abzöge, in welcher seine Kenntnisse und ein schätzbarer Charakter nützliche Dienste erwarten lassen.

Ich kann daher keinen Anstand nehmen, diesen jungen Mann, zu dessen Gunsten eine ungewöhnlich lange Dienstzeit und der Umstand, daß die Berücksichtigung derselben seinem Eifer neuen Schwung geben würde, das Wort führen — der besonderen gütigen Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz zu empfehlen.

303.

Mündliche Verhandlung bei der Hofkammer über die Besetzung der Hofkonzipistenstelle.

Wien, 24. Mai 1822.

[Hofrat Baron v. Eger faßt in seinem Vortrag die Empfehlung des Finanzministers so auf:] dieser habe damit keineswegs die Anerkennung ausdrücken wollen, daß sich



Grillparzer zur Erlangung der Hofkonzipistenstelle gegenwärtig als der Verdienstlichste darstelle, es ist vielmehr aus dem Inhalte der allerdings hochverehrten Anempfehlung Grillparzers deutlich zu entnehmen, daß Se. Exzellenz der Herr Finanzminister nur beabsichtigt haben, der allgemeinen Hofkammer die Deliberation zu erleichtern, indem Sie derselben Ihre volle Zufriedenheit seiner Dienstleistung ausdrücken, über die Hochderselben, seit er dem Finanz-Ministerium zugeteilt ist, am richtigsten abzusprechen vermögen. [Empfiehlt die Verleihung der Stelle an den Konzeptspraktikanten Johann Wagner].

[Nur Hofrat Mayer von Gravenegg trat für Grillparzer ein], für den er sich nach seiner Überzeugung für die zu besetzende Hofkonzipistenstelle um so mehr erklärte, als derselbe der Hofkammer seit so vielen Jahren als ein äußerst talentvoller Mann bekannt ist, der ihm daher diese Beförderung und Aufmunterung zu verdienen scheint, die dem Fähigsten gebührt, als den er sich bei dem Finanzminister in einer der wichtigsten Geschäftsabteilungen nach der lauten Versicherung des Herrn Finanzministers darstellt, wodurch auch die Mackel verwischt sein dürfte, die ihn nach den Angaben des Referenten dadurch trifft, daß er sich während der letzten Zeit bei der allgemeinen Hofkammer in seiner Dienstleistung lau benommen hat, was wohl nur eine Folge seiner durch wissenschaftliche Arbeiten geschwächten Gesundheit gewesen war.

304.

Grinzing, Sommer 1822.

Nach Rizys Bericht 1877.

Diese eindrucksvollen Strophen [„Gedanken am Fenster“], in denen der Dichter die Empfindungen, welche

der Gedanke an die gekränkte Geliebte in seinem Innern aufgeregt hatte, mit den an dem bewegten Himmel vorüberziehenden Naturerscheinungen auf ganz unvergleichliche Weise in Verbindung zu setzen weiß, sind in Grinzing bei Wien geschrieben, wo Grillparzer den Sommer 1822 über wohnte und wo auch die Familie Fröhlich ihren Landaufenthalt genommen hatte.

305.

Caroline Pichler an Therese Huber.

Wien, 29. Oktober 1822.

Hormayr ist für den Augenblick nicht in Wien ... Soviel ich weiß, geht es ihm gut, aber ich höre so von ihm als Grillparzer sehr wenig. Dieser ist zwar immer hier, lebt aber in ganz anderen Kreisen und ich kann nicht einmal sagen, ob er sich mit etwas beschäftigt.

306.

1823.

Beethovens beabsichtigte Komposition der Oper „Melusina".

Nach Anton Schindlers Erzählung.

In den Wintermonaten von 1823 verbreitete sich über das musikalische Wien eine Nachricht so zweifellosen Inhalts, daß alle Musikfreunde darob von Freude erfüllt wurden. Die nach achtjähriger Pause im November 1822 stattgefundene Wiederaufführung des Fidelio ... hatte in mehreren Vorstellungen einen so außerordentlichen Erfolg, daß die Administration des kaiserlichen Operntheaters den Mut faßte, an unsern Meister den Antrag betreffs der neuen Oper für dieses Institut gelangen zu lassen. Beet-

hoven bewillkommte diesen Antrag und wünschte unverzüglich Texte zur Auswahl zu erhalten. Diese kamen alsbald in nicht geringer Anzahl, allein alle mißfielen. Vorab hatte er sich für altgriechische und römische Stoffe ausgesprochen, die man ihm aber als verbraucht darzustellen sich bemüht hatte. Dies erschwerte die Wahl dermaßen, daß der Meister bald selber nicht mehr wußte, in welche Kategorie denn der zu wählende Stoff eigentlich gehören solle. Da wagte es — nicht ohne Zagen — Franz Grillparzer, ihm sein eben beendigtes Opernbuch „Melusina“ zuzuschicken. Dieser hochromantische Stoff, viele wirksame Situationen bietend, unter den handelnden Personen auch eine komische zählend (ein Diener fast in Leporellos Charakter), gefiel Beethoven ausnehmend und stimmte ihn hinsichtlich seines früher geäußerten Wunsches völlig um. Dichter und Tonsetzer hielten mehrere Konferenzen, denen ich stets beigewohnt, wo in Beethovens Sinne Änderungen, Kürzungen, überhaupt eine gedrängtere Anordnung im Szenarium verabredet und vom Dichter bereitwilligst zugesagt worden. Diese Veranlassung führte beide edle Sänger zum ersten Mal zusammen und gab Gelegenheit, in wehmutsvollen Klageliedern über die politischen und sozialen Zustände des gemeinsamen Vaterlandes gegenseitig die Herzen zu eröffnen.

Fast gleichzeitig mit dem Antrage seitens der Administration des Opern-Theaters kam ein ähnlicher aus Berlin von dem Intendanten der königlichen Theater, Grafen Brühl, demzufolge unserm Meister das Honorar selbst zu bestimmen überlassen war. Ohne jemandem ein Zeichen zu geben, überschickte er dem Grafen die Grillparzersche „Melusina“ zur Einsicht, und zwar mit beifälligen Äußerungen darüber, was sich aus dem Antwortschreiben des Intendanten ergeben, das Beethoven zu verbergen

vergessen. Graf Brühl spendete der Dichtung nicht minder seinen Beifall, bemerkte aber beigehend, daß auf der königlichen Opernbühne ein Ballett „Undine" in Szene sei, dessen Inhalt einige Ähnlichkeit mit dem der „Melusina" habe. Dieser unbedeutende Umstand nebst den alten unerfreulichen Erinnerungen an die Vorgänge mit seinem Fidelio waren Grund, daß er seine Absicht, eine deutsche Oper zu schreiben, plötzlich fallen ließ, nachdem er manch hartes Wort über deutsche Opernsänger ausgestoßen hatte ... Zu ungünstigen Vergleichen gab die damalige Anwesenheit den ersten Gesangsgrößen Italiens in der Kaiserstadt, als: Lablache, Rubini, Donzelli, Ambrogi, David u. a., dann der Damen: Fodor-Mainville, Meric-Lalande, Dardanelli, Eckerlin u. a., die den Enthusiasmus des Auditoriums in jeder Vorstellung aufs Höchste zu erregen verstanden, täglich Gelegenheit. Ja, unser Meister, der von dieser Schar auserkorner Künstler Rossinis „Barbière" aufführen gesehen (nachdem er vorher Einsicht in die Partitur genommen), hatte in der Tat für dieselbe so entschieden Feuer gefangen, daß er sich auf Anregung der kunstbegeisterten Caroline Unger ... leichtlich zu dem Entschlusse bringen ließ, eine Oper für diese italienische Sänger-Phalanx zu schreiben. Ohne weitere Aufforderung hatte er diesen Künstlern das Versprechen gegeben, schon im folgenden Jahre mit dieser Arbeit beginnen zu wollen ...

307.

Beethoven an Anton Schindler.

Ende 1822 oder Anfang 1823.

Um Grillparzers Wohnung bitte ich Sie, vielleicht daß ich ihn selbst besuche. ...



308.

Aus einem Gespräche des Grafen Moritz v. Lichnowsky mit Beethoven.

Nach den Konversationsheften.

Wien, 9. Februar 1823.

Auch komme ich dieser Tage mit Grillparzer zusammen. Ich bin begierig, was er mir antworten wird.

Er hat eine schöne Sprache, viel Feuer, Imagination und [ist] geeignet, ein großes Dichterwerk zu schreiben.

Es wäre dies für eine zweite Oper.

Wenn er für Ihnen schreibt, so kann nur seine Dichtung gewinnen.

In ein paar Tagen werde ich schon wegen Alfred Antwort sagen.

Ein großes schönes Sujet, es ist als Gelegenheitsstück, wie die Monarchen hier waren, entworfen worden und bedarf nur wenig verändert zu werden.

309.

Tagebuch aus Wien, 4. und 5. März.

Dresdner Abendzeitung 12. Mai 1823.

Grillparzer hat eine Oper: Die schöne Melusine geschrieben und Beethoven soll sie, wie man sagt, in Musik setzen. Da wäre denn doch wieder ein Licht zu erwarten, das durch die Finsternis der deutschen Oper leuchtet.

310.

Graf Stadion an den Hofkammerpräsidenten Graf Nádasdy.

Wien, 15. März 1823.

Schon im vorigen Jahre hatte ich Gelegenheit auf die schätzbaren Eigenschaften aufmerksam zu machen, welche dem beim Finanz-Ministerium verwendeten Konzeptspraktikanten Franz Grillparzer Ansprüche auf eine besondere Berücksichtigung bei der Besetzung einer Hofkonzipistenstelle geben. Ich finde mich auch gegenwärtig aufgefordert, das über ihn gefällte günstige Urteil zu bestätigen, und erfülle nur eine angenehme Pflicht, indem ich mir die Ehre gebe, das beiliegende Gesuch, worin Grillparzer sich um eine der erledigten Hofkonzipistenstellen bei der k. k. Hofkammer bewirbt, der besonderen gütigen Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz zu empfehlen und zur Unterstützung des Bittstellers noch anzuführen, daß er eine mehr als zehnjährige Dienstleistung für sich hat, unter den Konzeptspraktikanten der Hofkammer der älteste ist, und wie ich bereits in meiner Zuschrift vom 9. Mai v. J. zu bemerken die Ehre hatte, mit ausgezeichneten Fähigkeiten zugleich einen sehr schätzbaren Charakter vereinigt. Überzeugt, daß Eure Exzellenz und die k. k. Hofkammer diesen Eigenschaften einen vorzugsweisen Anspruch auf Beförderung einräumen werden, halte ich mich versichert, daß der Bittwerber der gewünschten Veränderung seines Schicksals mit Beruhigung entgegensehen darf, und glaube nur noch beifügen zu sollen, daß, da es sich um die Besetzung einer Hofkonzipistenstelle mit der Dienstleistung bei der allgemeinen Hofkammer handelt, ich den Bittsteller, wenn ihm diese Beförderung zuteil wird, der Verwendung bei der k. k. Hofkammer nicht zu entziehen gesonnen bin.

311.

Aus einem Gespräche des Grafen Moritz v. Lichnowsky mit Beethoven.

Wien, erste Hälfte April 1823.

Nach den Konversationsheften.

Ich werde mich heut unter der Hand erkundigen, ob es wahr ist wegen Grillparzer, weil Ihr Bruder sagt, es wäre gewiß.

Wallishauser soll das Buch schon haben als Eigentum, ich werde selber fragen.

In zwei Tagen erhalten Sie bestimmt Antwort.

Ihr Bruder sagt, Grillparzer würde Ihnen schreiben.

312.

Aus einem Gespräche Anton Schindlers mit Beethoven.

Wien, erste Hälfte April 1823.

Nach den Konversationsheften.

Als ich vorgestern mich bei Ihnen am Glacis empfahl, begegnete mir Grillparzer, der mir dann sagte, daß er Ihnen nächstens sein jüngstes Kind überschicken werde. Er hat nämlich das Märchen „Melusina“ behandelt und spricht mit der größten Bescheidenheit, daß er sich alle Mühe genommen habe, es Ihrem Genius anzupassen. Mosel war es, der ihn kürzlich dazu animierte.

Er gesteht es, daß er sich mit Vogel und Forti beratschlagt hat, die ihn darin genau informiert haben.

Er hat viel Bühnenkenntnis.

Das sagt er.

Ich will doch morgen früh zu ihm gehen und fragen, wo der Tischler [?] wohnt, denn auf ihn warten bis er ihn herschickt, dauert es noch lange.

Was wird er denn nun sprechen, wenn er hört; daß Grillparzer ein Buch für Sie schrieb.

Von mir erfährt niemand etwas, und ich fordere jeden auf, der mich mit Recht anklagen kann.

313.

Aus einem Gespräche des Grafen Moritz v. Lichnowsky mit Beethoven.

Wien, wahrscheinlich am 12. April 1823.

Nach den Konversationsheften.

Die Oper ist schon fertig, Wallishauser hat es mir selbst gesagt, das Buch ist bei der Direktion und wird Ihnen bestimmt zugeschickt.

Es ist das Märchen Melusine.

Wallishauser wollte heute vormittag zu Ihnen kommen, deshalb sprechen.....

Schindler war auch schon da....

Ich gehe morgen selbst zu Grillparzer.

Grillparzer wird auch hier in manchem verfolgt, besonders von der Zensur.

Beethovens Neffe. Wallishausser hat dem G[rill-parzer] 600 # in Gold für die Sappho bezahlt.

314.

Wien, zweite Hälfte April 1823.

I.

Aus einem Gespräche Anton Schindlers mit Beethoven.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer muß wieder krank sein, sonst wäre er schon gekommen; er hat seit langer Zeit mit seinem Hals zu tun und muß die Luft meiden.

Wenn ich nicht fürchten müßte, Sie würden meinen Worten nicht Glauben beimessen, so hätte ich vermög Auftrag des Grillparzers Ihnen schon gesagt, wie sich die Sache verhält. So aber sagte ich ihm gleich, ich spreche kein Wort zu Ihnen, daß es nicht heiße, ich rede vom Hörensagen.

Soviel sage ich aber auf Ehre, daß er mir sagte, daß, wenn Sie es für sich nicht convenable finden, so macht er ein Stück daraus, wozu ohnehin der erste Plan war.

Er hat es sich vorbehalten, es Ihnen selbst zu überbringen, sagte er mir.

Die Direktion will nicht 150 # dafür geben, und soviel verlangt der Buchhändler, dem er es zur Disposition überlassen hat.

Grillparzer selbst hat kein Geheimnis daraus gemacht, daher können es schon viele Menschen wissen.

Daß er es nämlich für Sie geschrieben, hat aber tausend Ängsten, ob es Ihnen zusagen werde.

Er überläßt es Ihrer Beurteilung und sagt, Sie können es stürzen, wenden und umkehren, wie es gut dünkt . . .

Weil ich itzt eine Stunde Zeit habe, so gehe wegen Grillparzer zu Wallishauser, um mir seine Wohnung geben zu lassen.

II.

Aus einem Gespräche Anton Schindlers mit Beethoven.

An demselben Tage, später.

Nach den Konversationsheften.

Bei Grillparzer war ich itzt. Lichnowsky kommt gestern zu ihm und sagt ihm, Sie hätten ihn geschickt, wegen dem Buch. Obwohl er es ihm nicht gern gegeben und sich vorbehalten, mit Ihnen selbst zu sprechen, so hat er es ihm doch eingehändigt, indem er sagte, er werde sogleich es Ihnen übergeben.

Einen Brief, den er Ihnen letzthin schon mit dem Buch schicken wollte, gab er mir mit.

Übrigens sollen Sie nicht glauben, daß er es an der schuldigen Aufmerksamkeit fehlen lassen, nur sein Hals hält ihn zu Hause.

Er wird, sobald er ausgehen kann, zu Ihnen kommen, weil er es selbst für nötig hält, mit Ihnen darüber zu sprechen.

Buch:

Er ist mit dem Theater zu sehr verflochten. . . .

Grillparzer hat ein Sujet, die böhmische Drahomira, die er für Sie bearbeiten wird. Er hofft, es wird ein ausgezeichnetes Produkt werden.

Er ist ganz entzückt davon.

III.

Aus einem Gespräche des Grafen Moritz v. Lichnowsky mit Beethoven.

An demselben Tag.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer wünscht selbst eine Unterredung mit Ihnen, ist bereit, manches nach Ihrem Wunsche zu ändern und will in der Folge Dragomira, böhmische Geschichte, ganz für Sie schreiben.

Es ist groß.

Für die Unger zu schreiben.

Wenn Sie eine Unterredung mit ihm haben, bitte ich Sie, mir es zu sagen.

Die Dragomira ist groß tragisch.

Grillparzer ist ein sehr liebenswürdiger und herzlicher Mann.

315.

Aus einem Gespräche des Neffen Karl mit Beethoven.

Wien, Frühjahr 1823.

Nach den Konversationsheften.

Li[ch]nowsky war heut in Besorgnis wegen der neuen Oper des Grillparzer, da er verpflichtet ist, diesem binnen wenig Tagen Deine Antwort zu sagen, wann Du an-

fängst, welche Änderungen ꝛc. und wann sie fertig sein wird. Li[ch]nowsky wird sich beim Bruder solange einquartieren, bis er die Antwort hat.

Wo ist die Oper?

Bernard hat ihr versichert, daß der zweite Teil des Oratoriums schon fertig sei und er nächstens ihn Dir überreichen wird — ferner habe er ein Sujet zu einer Oper gefunden, sehr schön.

Wie ist die Oper von Grillparzer?

316.

Aus Gesprächen Anton Schindlers mit Beethoven.

Nach den Konversationsheften.

I.

Wien, 1823, vor dem 17. Mai.

G[rillparzer] ließ vor zwei Jahren in die Aglaja ein Gedicht über das jetzige Rom einrücken, worin er sagte: Dort wo einst der stolze Römer seine Triumphe feierte ꝛc., dort steht heute das Kreuz gestützt auf 10.000 Pfaffen — so ungefähr. Der Nuntius erhob die Klage gegen ihn, das Gedicht mußte herausgerissen werden und G[rillparzer] [verlor] die Pension von der Kaiserin und alle Aussicht auf eine Anstellung bei Hofe.

II.

An demselben Tage.

Grillparzer war nicht zu Hause, ich hinterließ ihm schriftlich, daß ich wiederkomme, und ihm das übrige mitteilen werde.

Bei der Stelle, wo er ist, hat er auch keine Freunde, denn er ist einige Male präteriert worden, obwohl sein Betragen höchst edel ist.

III.

Am nächsten Tage.

Bei Grillparzer war ich früh, er ist ganz enchantiert über Ihr Schreiben. Er erzählte mir offen alle seine Schicksale, die wahrlich höchst merkwürdig sind.

Das ist aber noch keinem seinesgleichen widerfahren als ihm.

Das Gedicht, wodurch er in Ungnaden fiel, wird er Ihnen lesen lassen. Nicht der Nuntius, sondern ein hiesiger Literator hat die Sache erregt. Der Kaiser schrieb an die Polizei: ein sicherer Grillparzer rc. Diese.......!

Er mußte sich sogar schriftlich bei der Polizei verteidigen. Nun dient er schon 10 Jahre um jährliche 400 fl. K[onventions-]M[ünze]. Nun ist bei der Stelle seit 3 Monaten ein Avancement wieder frei, allein man zögert wieder, und er glaubt gewiß auf höchsten Befehl, am Ende bekommt die Stelle ein andrer.

Die Anstellung als Dichter beim Theater hat er jetzt auch durch Folge dieser Niederträchtigkeit verloren.

Er hat schon Wien verlassen wollen, allein dies fällt ihm auch wieder schwer, sich von seinen Anverwandten zu trennen.

Wo sie nur können, dort chikanieren sie ihn. Nun schreibt er ein großes Trauerspiel Ottokar. Wahrscheinlich

wird man ihm viele Prügel unter die Füße werfen, und daß er seine Werke im Auslande auflegen läßt, hat ihm auch schon Feindschaft zugezogen.

Daß Sie seine Dichtung ergreift, hat ihn um so mehr überrascht, da er itzt gesteht, daß er nicht gar großen Fleiß darauf verwendet hatte, indem er als sicher voraussetzte, dieser Stoff werde Sie nicht ansprechen. Nun aber sehnt er sich an die Arbeit eines zweiten Buches, welches Ihrer ganz würdig ausfallen muß.

Wenn Sie der Jägerchor anfangs genieren sollte, so würde er auch einen Chor der Nymphen schreiben.

317.

Aus Beethovens Konversationsheften.

Wien, Mitte Mai 1823.

Beethovens Neffe. Grillparzer ist übel angekommen, sagt er.

Der Neffe. Was ist der Gegenstand von Grillparzers Oper?

Dr. B. Bach. Heute gehen Sie noch auf Ihre Güter . . .

Bach. Wird unser Meister fleißig schreiben?

Bach. Die ganze Welt freuet sich auf die neue Oper.

318.

Anton Schindler und Grillparzer bei Beethoven.

Wien, 1823, vor dem 17. Mai.

Nach den Konversationsheften.

Schindler. Grillparzer hat auch oft diesen Unfall.



Grillparzer. Auf dem Lande wäre wohl bald das Übel gehoben.

Grillparzer. Sie sollten Sauerbrunnen trinken, mir selbst hat es viele Erleichterung verschafft.

Grillparzer. Johannisbrunnen.

Grillparzer. Wenn Sie erst so geplagt würden wie ich! Ich bin sogar Beamter.

Grillparzer. Muß jedem Dummkopf nachstehen.

Grillparzer. Und doch möchte ich nirgends anders leben.

Grillparzer. Und die übrigen Deutschen sind in Pedanterie ertrunken.

Grillparzer. Gefühl ist hier.

Grillparzer. Den Musikern kann doch die Zensur nichts anhaben.

Grillparzer. Wenn man wüßte, was Sie bei Ihrer Musik denken.

Grillparzer. Lustig sein.

Grillparzer. Der Zensor konnte wahrscheinlich nicht anders.

Grillparzer. Wann werden Sie aufs Land gehen?

Schindler. Wir begegneten ihn itzt.

Grillparzer. Wir müssen —

Grillparzer. Ich habe noch nichts gehört.

Grillparzer. Ich habe mich auch noch nicht erkundigt.

Grillparzer. Ich will es.

Schindler. Wenn Sie sie schreiben, so braucht es nichts weiters.

Schindler. Er hat bereits gesagt, wenn es Ihnen gefällt, dann wird er weitere Verfügungen treffen.

Grillparzer. Ich sinne schon auf eine ganz ernste Oper.

Grillparzer. Drahomira.

Grillparzer. In der Oper ist die Poesie ja doch nur wegen der Musik da.

Grillparzer. Es soll eine Oper von Beethoven sein.

Grillparzer. Die Franzosen bringen manche Stoffe nicht anders an, als bei den Opern; das bringt ihre guten Köpfe zu dieser Arbeit.

Grillparzer. Und selbst schlechte Originalopern sind selten, alles Übersetzungen.

Grillparzer. Eine große Schwierigkeit unserer Oper wird sein, einen Tenoristen zu finden, der den Raimund spielen kann.

Grillparzer. Er ist gemein.

Grillparzer. Wenn Wild käme, ob Sie nicht darauf anspielen könnten?

Grillparzer. Die Unger ist nicht übel.

Grillparzer. Und die Deutschen bringen es auch selten zur Ausbildung in der Koloratur.

Grillparzer. Ich bin auch ein Stümper in der Musik.

Grillparzer. Ich habe durch die Musik die Melodie des Verses gelernt.

Grillparzer. Die Musik ist die einzige Kunst, die die Neuern erfunden haben.

Grillparzer. Man fängt schon wieder an, der Manier entgegenzugehen. Malerei, Poesie.

Grillparzer. Jeder sollte sein eigenes Muster sein.

[Nach Grillparzers Weggang.]

Schindler. ... Nun freut es mich, daß ich Grillparzer herausgebracht habe.

Schindler. Er hat sich gescheuet — aus dem falschen Wahn — daß er sich nicht verständlich [machen] könne durchs Schreiben, nun ist er aber ganz entzückt, daß er sich vom Gegenteil überzeugte. ...

319.

Aus einem Gespräche des Neffen Carl mit Beethoven.

Wien, Mai 1823.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer sagte gestern: er sei vor einigen Jahren Mitglied einer noch jetzt bestehenden Gesellschaft unter dem Titel „Die Ludlamiten" gewesen, wo unter anderm auch Moscheles aufgenommen wurde, und jeder seinen

eigenen Namen bekam; so hieß Moscheles „Tasto der Kälberfuß“. Der Zweck war, abends nach dem Theater sich noch ein paar Stunden zu unterhalten.

320.

Aus einem Gespräch Anton Schindlers mit Beethoven.

Ende Mai oder Anfang Juni 1823.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer sagte mir, er wünschte Ihnen gerne eine Wohnung im Heiligenkreutzerhof zu verschaffen, er wartet nur die Ankunft des Patriarchen von Venedig ab, der ein großer Verehrer von Ihnen ist, und Sorge tragen wird, daß die Pfaffen Ihnen ein wohlfeiles und gesundes Quartier anweisen.

Wohlfeil können es die Pfaffen geben, weil sie nicht vom Zins leben.

321.

Vortrag des Hofrates der allgemeinen Hofkammer, Freiherrn v. Eger.

Wien, 5. Juni 1823.

... In Ansehung der zu besetzenden zweiten erledigten Hofkonzipistenstelle würde es dem Referenten angemessen dünken, im Vorzuge diejenigen Kompetenten zu berücksichtigen, welche bereits wirkliche Beamte sind, ihnen also diejenigen nachzusetzen, welche bis itzt nur als Konzeptspraktikanten dienen. Da jedoch bei Dienstesbeförderungen dieser Art nur allein nebst den vorzüglicheren Fähigkeiten die Brauchbarkeit und Verwendung im Dienste, selbst ohne Rücksicht auf Rang die entscheidenden Bestimmungsgründe für die Wahl abgeben, — dem Refe-

renten aber aus den in die Klasse der wirklichen Beamten gehörigen Bewerbern keiner so auffällt, oder aus dem Geschäftsverhältnisse so vorteilhaft bekannt ist, um ihn Individuen gleichzustellen, die, wenn sie auch nur in die Reihe der Konzeptspraktikanten gehören, dennoch unmittelbar unter dem Auge der Hofstelle ihre schon längst bekannte Brauchbarkeit täglich neu zu bewähren fortfahren, sich durch gediegene Geschäftskenntnisse, hervorleuchtende Fähigkeiten, nicht minder auch durch ihre anderweitigen schätzbaren Eigenschaften auszeichnen, dergestalt, daß sie das Interesse des Dienstes an die Hofstelle knüpft, so muß Referent vorzüglich auf die Konzeptspraktikanten Grillparzer und Preiß aufmerksam machen, und bei dem Zweifel, der sich ihm aufdringt, welcher von den beiden Genannten für das Geschäftsleben mehreren Wert hat, kann ihn für den Franz Grillparzer, nebst der etwas längeren Dienstzeit, die er für sich hat (die ihn auch als den dienstältesten Konzeptspraktikanten darstellt), insbesondere nur die Betrachtung bestimmen, daß derselbe seit mehreren Jahren unausgesetzt auf einem höheren Standpunkte sich mit einem so ergiebigen Erfolge ausgezeichnet verwendet, daß der Herr Finanzminister ihm das Zeugnis seiner vollkommensten Zufriedenheit angedeihen lassen.

Bei der von dem hohen Präsidium eingeleiteten Umfrage ... waren ... nur die Hofräte v. Friz und Baron v. Prinz, dann der Vizepräsident Graf v. Zichy Exzellenz mit dem von dem Referenten angetragenen Franz Grillparzer einverstanden, die Hofräte v. Leicher und v. Schloißnigg erklärten sich unbedingt, ersterer für den seinem Departement zugeteilten Konzeptspraktikanten Franz Ulbricht, letzterer für den Joseph Barkenstein — die Stimmenmehrheit, und zwar die Hofräte Freiherr v. Meyern,

v. Floch, v. Rinna, v. Fuljod und Melzl und der v. Schallhammer — entschied sich für den Konzeptspraktikanten Joseph Alois Preiß.

Diese Stimmen haben ihre Meinung vorzüglich damit begründet, daß, wenngleich Joseph Preiß dem Franz Grillparzer an literärischer Ausbildung weit nachsteht, ersterer dennoch während eines Zeitraumes von zehn Jahren — also fast eben solang wie Grillparzer und wenn dessen vorausgegangene Konzeptspraxis bei der Hofbibliothek, die mit den Geschäften bei öffentlichen Behörden nichts gemein hat, nicht gerechnet wird, sogar um ein Jahr länger dient — sich durch eine anhaltende, angestrengte sehr ersprießliche Dienstleistung sehr vorteilhaft ausgezeichnet habe, ohne jemals in seinem Eifer, Fleiß und seinen Leistungen nachgelassen zu haben, wodurch sich auch das gänzlich aufwiegt, was Grillparzer durch sein lebhafteres Talent voraus hat. . . .

322.

Graf Stadion an den Grafen Nadásdy.

Wien, 7. Juli 1823.

Ich habe mich bewogen gefunden, die durch die Ernennung des Hofkonzipisten v. Wagner zum Hofsekretär erledigte Hofkonzipistenstelle beim Finanzministerium dem Konzeptspraktikanten Franz Grillparzer mit Rücksicht auf seine mehrjährige eifrige Dienstleistung und glücklichen Anlagen zu verleihen.

Ich gebe mir daher die Ehre, Euer Exzellenz zu ersuchen, wegen Ausfertigung des Anstellungsdekretes für denselben, wegen Abnahme des Diensteides und wegen seiner Einreihung in den Personalstand der allgemeinen

Hofkammer das Entsprechende gefälligst veranlassen zu wollen.

323.

Dresdner Abendzeitung, 28. August 1823.

Tagebuch aus Wien 15. Juli. Grillparzer ist endlich auch auf seiner amtlichen Bahn consolidirt worden. Er diente bisher als Konceptspraktikant bei der Hofkammer, ist aber nun von Sr. Majestät zum wirklichen Hofkonzipisten ernannt worden.

324.

1823?

Nach einem anonymen Bericht, 1891.

Graf Philipp Stadion hatte den infolge wiederholter Zurücksetzungen im Amte tiefverstimmten Grillparzer in das Präsidialbureau des Finanzministeriums genommen. Seine neue Stellung brachte ihn unter die unmittelbare Leitung des Präsidialvorstandes Baron Pillersdorff. . . . Wie Pillersdorff strenge gegen sich selbst war, pflegte er auch von seinen Untergebenen die pünktlichste Genauigkeit zu verlangen. Sie war im Grunde genommen auch eine löbliche Eigenschaft Grillparzers. Nur wenn er des Morgens in seine Arbeiten vertieft war — er schrieb damals gerade an „König Ottokars Glück und Ende" — begegnete es ihm zuweilen, daß er die Bureaustunde versäumte und verspätet erschien. Sein hofrätlicher Chef, der die Ursache wohl kannte, ließ die Sache mehrmals auf sich beruhen. Als aber Grillparzer eines Tages wieder statt um 9 Uhr früh erst gegen 11 Uhr ins Amt kam, konnte er sich doch nicht enthalten, ihn etwas unwirsch zu fragen: „Aber Herr von Grillparzer, warum

kommen's denn wieder so spät?" Der Dichter, durch diesen nicht unverdienten Vorwurf in Verwirrung gebracht, stammelte: „Bitt' vielmals um Entschuldigung, Herr Baron, ich werde alles nachholen und in Zukunft länger — ausbleiben."

325.

Aus einem Gespräche Anton Schindlers mit Beethoven.

Hetzendorf, Sommer 1823.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer empfiehlt sich Ihnen, er wird Sie auch nächstens besuchen und Ihnen die Freudenbotschaft selbst bringen, daß er itzt im Bureau des [Grafen] Stadion angestellt ist.

Er will schon Mittwoch hinauf gehen.

Ich begegnete ihm vor 5 bis 6 Tagen auf der Gasse bloß.

Ich habe Sie nicht gefragt — wegen Bernard weiß ich mich gar nicht zu entsinnen.

Wenn Sie mir sagten, ich sei ein schlechter Kerl, so könnte es eher wahr sein, als daß ich je was geschwätzt habe, was niemand wissen sollte; mich kränkt es am meisten, denn Sie tun mir wirklich unrecht. Denn weiß Gott, wo das alles herkommt, höchstens — weil sich die ganze Stadt um Sie bekümmert und dafür kann ich gar nicht.

Grillparzer wird Ihnen selbst sagen, daß er sich rühmte, daß Sie sein Buch in Musik setzen werden.

So wahr ich hier sitze, ich sprach Bernard schon länger als 2 Monate nicht.

Eben fällt mir ein, daß Grillparzer mir und dem Bruder begegnete und uns sagte, er selbst habe es Bernard gesagt und dies ist schon lange. . . .

Hofkonzipist, 800 fr. — und 100 fr. Quartiergeld.

Allein Grillparzer hat auch große Lasten auf sich, indem er so viele Jahre von der Wohltat seiner Freunde lebte. Nun muß er auch denken, selben es wieder zu erstatten. Daher bleibt ihm jetzt nichts von seinem Gehalte.

Er geht erst um 12 Uhr ins Bureau, folglich kann er den ganzen Vormittag für sich arbeiten.

Es ist nichts geschehen, indem die Direktion auf die Oper oder auf Ihre Erklärung wartet, ob Sie selbe schreiben werden. . . .

Wenn Sie die Oper schreiben, so erhalten Sie 1000 fr. K[onventions-]M[ünze], sagt der Bruder.

Von der Direktion.

326.

Grillparzer und Schindler bei Beethoven.

Hetzendorf, Sommer 1823.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer. Man hat schon von mir verlangt, daß ich Poesien zur Gemütsergötzlichkeit mitnehmen soll.

Grillparzer. Mir ist jede Mitteilung doch immer widerlich. Besonders selbst vorlesen.

Grillparzer. Ohne daß auf die Stimmung Rücksicht genommen wird.

Grillparzer. Um etwas vorlesen oder vorspielen zu können, müßte man ganz damit zufrieden sein. Das ist aber wohl nie der Fall.

Grillparzer. Sie meinen, der Beifall wäre das Höchste, wornach man strebt.

Grillparzer. Er hat doch aber auch mitunter eine gewisse Freude an der Repräsentation.

Grillparzer. Offenbar aber nur, um sich von der Roheit seiner poetischen Zeitgenossen zu entfernen.

Grillparzer. Er hat es als Schranke gegen die Zudringlichkeit gebraucht.

Grillparzer. Daher ist seine Darstellung auch so bildlich.

Grillparzer. Von Musik verstehen im ganzen die Norddeutschen nicht viel.

Grillparzer. Etwas Höheres als den Freischütz bringen sie nicht hervor.

Grillparzer. Aussicht auf Frau und Kinder.

Grillparzer. Sie werden nie heuraten?

Grillparzer. Die Geister unter den Weibern haben keine Leiber und die Leiber keine Geister.

Schindler. Das existiert schon viele Jahre; schon als ich studierte, wurde die sonntägige Exhortation sehr streng gehalten, jetzt um so strenger.

Grillparzer. Ein zwischen Mauern eingeschlossner Gott kommt nicht wieder, damit ist's auf ewige Zeiten vorbei.

Grillparzer. Neid! Neid! Neid!

Grillparzer. Von mir hat er gesagt: ich schimpfte im Theater, indes ich doch gar nicht ins Theater gehe.

Grillparzer. Auch Mosel und Dietrichstein haben sich immer feindselig gegen mich bewiesen.

Grillparzer. Sie haben mir die Pension genommen, die ich vom Theater hatte.

Grillparzer. Auch Mosel hat für Sie nur darum Achtung, weil Sie ein Deutscher sind.

Grillparzer. Wenn diese Leute Künstler sein könnten, möchte ich keiner sein.

Grillparzer. Mosel spricht von sich selbst als Tondichter.

Grillparzer. Man versteht so leicht was sie tun und machen, das macht ihr Glück von oben.

Grillparzer. Sie wollen von keiner Beschränkung wissen und sind die Beschränktesten.

[Unterbrechung durch die jüngere Magd.]

Schindler. Sie gefällt auch dem Grillparzer.

Schindler. Wenn sich die Alte fertig machen soll in die Stadt.

Schindler. Er hat noch nicht genug Sorge, indem er itzt das Leopoldstädter Theater nehmen will. Bach sagte mir die ganze Verhandlung.

Schindler. Er ist Kreditoren-Ausschuß.

Grillparzer. Sind Sie noch immer der Meinung, daß statt des ersten Chores in unserer Oper etwas anderes substituiert werden sollte?

Grillparzer. Vielleicht nur ein paar Töne des Jägerchores, fortgesetzt durch ein unsichtbares Nymphenchor. —

Grillparzer. Ich habe mir überhaupt gedacht, ob es nicht passend wäre, jede Erscheinung oder Einwirkung Melusinens durch eine wiederkehrende, leicht fassende Melodie zu bezeichnen. Könnte nicht die Ouvertüre mit dieser beginnen und nach dem rauschenden Allegro auch die Introduktion durch diese selbe Melodie gebildet werden.

Grillparzer. Diese Melodie habe ich mir als diejenige gedacht, auf welche Melusine ihr erstes Lied singt.

Grillparzer. Drahomira.

Grillparzer. Ich werde Ihnen den Plan dieser Drahomira schriftlich mitteilen.

Grillparzer. Als er die Freiheit von Griechenland proklamierte.

Grillparzer. Ihre Musik bleibt uns doch ganz unbegreiflich.

. . . .

Grillparzer. Eifer und Ehrgeiz.

Grillparzer. Er ist ein Narr und ein Pedant.

Grillparzer. Vogel sagte mir, er habe zwei Jahre über die Iphigenia studiert, nun aber wisse er bei

jedem Tone darin den Grund, warum ihn Gluck gesetzt.

Grillparzer. Soviel hat Gluck selbst nicht gewußt.

Grillparzer. Vogel war auch in Ihrem Fidelio nicht gut.

Grillparzer. Und doch kann ich mich mit jenen nicht vereinigen, die die italienische Oper unbedingt verwerfen. Meiner Meinung nach gibt es zwei Gattungen der Oper, von denen die eine vom Text ausgeht, die zweite von der Musik. Letztere ist die italienische Oper.

Grillparzer. Lablache und zum Teil die Fodor sind bessere Schauspieler, als die deutsche Oper jemals hatte!

Grillparzer. Vielleicht hat sich doch Mozart durch die italienische Oper gebildet.

Grillparzer. Jetzt ist es noch schlechter.

Grillparzer. Sie würden Mühe haben für Ihre Oper Sänger aufzufinden.

[In Grillparzers Abwesenheit.]

Schindler. Grillparzer ist sehr gedrückt, verfolgt von den meisten aus dem Hofgesinde.

327.

Konradin Kreutzer an Spohr.

Wien, 16. September 1823.

Von Karl Maria Weber erhalten wir bis Ende dieses Monates seine Eureanthe, worauf ganz Wien sehr

gespannt ist — und die, hoffe ich, der italienischen Oper einen ordentlichen Gnadenstoß geben soll — nach der Euryanthe kommt wieder eine Oper von mir, von der ich mir einen guten Erfolg verspreche. Wir haben dann noch ein paar neue originaldeutsche Opern — eine von Halm [?], eine andere von Schubert — auch schreibt Beethoven die schöne Melusine von Grillparzer.

328.

Beethoven an Spohr.

Baden, 17. September 1823.

Meine Gesundheit war noch nicht im besten Stande, als Hauser mich besuchte. Ich kam sehr übel hierher; doch geht es nun schon besser als früher. Auch mein Augenübel ist auf dem Wege der Besserung. — Hinsichtlich Ihrer Anfrage wegen meiner Oper ist es wahr, daß Grillparzer ein Buch für mich geschrieben hat; auch habe ich schon etwas angefangen; meiner Kränklichkeit wegen blieben aber mehrere andere Werke liegen, welche ich jetzt fortsetzen muß. Alsdann werde ich die Oper wieder vornehmen und Ihnen von dem Erfolge Nachricht geben.

329.

Jamnitz, September 1823.

Nach Th. v. Rizys Erzählung, 1877.

Die Szene dieses kleinen Gedichtes [Entzauberung, Werke[5] I, 151] ... spielt in den Gewächshäusern von Jamnitz (in Mähren), wohin Grillparzer den Finanzminister Grafen Stadion im Jahre 1823 begleitete.

330.

Dresdener Abendzeitung, 18. Dezember 1823.

Tagebuch aus Wien. Am 1. und 2. Oktober. Das hinsichtlich seiner herrlichen Kupfer allen Taschenbüchern des In- und Auslandes vorzuziehende Taschenbuch Aglaja ist auch für 1824 erschienen. ... Mit Vergnügen haben wir darin eine Erzählung Wests: Etien[ne] Durand, eine Erzählung der Frau v. Pichler: Die Stieftochter und mehrere noch ungedruckte Gedichte von F. L. Z. Werner bemerkt, ungern aber vermissen wir in dem vorzüglichsten Taschenbuche Wiens, den vorzüglichsten Wiener Dichter, Herrn Grillparzer. ... — Grillparzer hat sein dramatisches Gedicht: König Ottokar vollendet und wird es allsogleich der Hoftheaterdirektion übergeben.

331.

Karl Maria v. Weber in der Ludlamshöhle.

Wien, 25. Oktober 1823.

I.

Nach Moscheles' Erzählung.

Diese Gesellschaft [die Ludlamshöhle] war auch außerdem bemüht, Weber zu ehren und gab ihm nach der ersten Aufführung der Euryanthe einen solennen Abend. Unter den Anwesenden waren Castelli, Jeitteles, Gyrowetz, Bäuerle, Benedict, Grillparzer und viele andere. Es wurden Gelegenheitsgedichte vorgetragen, die Weber jubelnd begrüßten, und die fröhlichsten Ludlamslieder gesungen.

II.

Weber an seine Gattin.

Wien, 26. Oktober 1823.

Von da [vom Theater] fuhr ich in die Ludlam, wo 27 Dichter und Künstler versammelt waren. Das Zimmer festlich erleuchtet, mit Guirlanden geschmückt, mein Bild in der Mitte, mit einem Lorbeerkranz. Die vielfältigen Beweise von Liebe und Verehrung waren rührend und schön. Hier hast Du die Gedichte, die ich gleich mitnehmen konnte. Eines von Castelli, Saphir und ein ungarisches, von Graf Maylath, bekomme ich erst in Abschrift.

332.

Aus Schindlers Gespräch mit Beethoven.

Wien, Ende Oktober 1823.

Nach den Konversationsheften.

Alla breve ist wohl der beste.

Grillparzer wird wohl noch ein Exemplar haben.

Wenn Sie es entbehren können, so ist es zwar all eins.

Grillparzer sagt, daß er es Ihnen deshalb noch nicht gab, um sich nicht aufdringen zu wollen.

Die Antwort kann in 14 Tagen von Neapel hier sein, unterdessen kann man vielleicht auch schon wissen, was die Zensur spricht.

Grillparzer glaubt nicht, daß die Zensur ein Wort streichen werde.

333.

Aus einem Gespräche Beethovens mit seinem Neffen.

Wien, Ende Oktober 1823.

Nach den Konversationsheften.

Bald wird nun eine entscheidende Antwort von Düport kommen, worin Alles angenommen und um die Oper gebeten werden wird.

334.

Aus einem Gespräche Beethovens mit seinem Bruder.

Wien, Ende Oktober.

Nach den Konversationsheften.

Hat Dir Grilparzer schon ein Gedicht geschickt zu Deiner Akademie?

Ich glaube, Du solltest dem Duport das Buch schicken, teils zum Durchsehn, teils damit er es der Zensur geben kann.

So geb es mir, ich will es ihm morgen gleich geben. —

Das weiß Duport schon.

Du mußt doch auch erst sehn, ob die Zensur es passieren läßt und ob dies Buch auch dem Duport und Barbaja für ihr Theater zusagt, und dieses alles kann nur durch das schnelle Übergeben entschieden werden. —

335.

Aus einem Gespräch der Sängerin Karoline Unger mit Beethoven.

Wien, Ende Oktober 1823.

Nach den Konversationsheften.

Haben Sie schon für Melusine etwas fertig?

Forti hat es [das Textbuch] gelesen und ist davon entzückt, ich dächte, er wäre der passendste, die Rolle des Ritters zu spielen.

Sollte er nicht einen Verliebten mit mehr Geschicklichkeit als jeder andere spielen können?

336.

Aus einem Gespräche des Neffen Karl mit Beethoven.

Wien, Ende Oktober 1823.

Nach den Konversationsheften.

Der Bruder wird Dir schon gesagt haben, daß Düport sich das Buch von Grillparzer ins Französische übersetzen läßt, um es gut durchstudieren zu können.

337.

Aus einem Gespräche Schindlers mit Beethoven.

Wien, Erste Hälfte November 1823.

Nach den Konversationsheften.

. . . weil er [Duport] zugleich wegen der Oper schreiben will, wie er mich versicherte.

er fragte mich, ob Sie nicht schon den Plan angefangen, ich konnte ihm aber leider nichts antworten, deshalb wird er sich wohl an der Quelle selbst anfragen.

338.

Aus einem Gespräch des Grafen Moritz v. Lichnowsky mit Beethoven.

Wien, Mitte November 1823.

Nach den Konversationsheften.

Wenn Sie das Buch lesen wollen, ich kann es acht Tage hier lassen.

Sie bekommen ja ungleich mehr ohne Kontrakt.

Wenn Sie wollen, die Direktion macht gleich mit Vergnügen Kontrakt.

Reden Sie mit Grillparzer deswegen, ihm wird es auch eins sein.

Vor einigen Tagen fragte Düport schon wegen der Oper.

339.

Bericht der Direktion des Burgtheaters (Josef Schreyvogel) an die Polizei-Hofstelle über „König Ottokars Glück und Ende".

Wien, 25. November 1823.

Das vorliegende Trauerspiel ist in Ansehung der Charakteristik, der Hauptbegebenheiten und der Sitten durchaus auf die Geschichte gegründet, deren zerstreute Züge der Verfasser mit seltener Kunst in ein höchst wirksames Gemälde vereinigt und auf solche Art ein dramati-

sches Werk zustande gebracht hat, welches nicht unwert zu sein scheint, das Andenken einer der glänzendsten Epochen in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses zu feiern und dem vaterländischen Publikum als ein nationales Festspiel vorgeführt zu werden. Die einfache Herrscherwürde Rudolfs wird in diesem Trauerspiele durch den Gegensatz mit dem gewalttätigen, aber heroischen Charakter Ottokars in das schönste Licht gestellt und die Teilnahme, welche das tragische Ende dieses außerordentlichen Mannes erregt, dient nur dazu, den Eindruck der Glorie zu verstärken, in welcher der große Stifter der habsburgischen Dynastie am Schlusse des Stückes erscheint. Ottokar selbst, mit seinen Fehlern und Tugenden, ist ein wahrhaft tragischer Charakter; mit allen Anlagen zu einem ruhmvollen Regenten geboren, fällt er als ein Opfer seiner Ehrsucht und seines Mangels an Achtung für das Recht: aber auch in seinem Falle verläßt ihn der heroische Sinn und die angeborne Königswürde nicht. Einige Motive der Handlung (Ottokars Scheidung von seiner ersten Gemahlin und seine zweite Ehe) dürften flüchtigen Beobachtern Anlaß zu Vergleichungen mit der neueren Zeitgeschichte geben; aber Personen und Umstände sind so verschieden, daß bei näherer Betrachtung unmöglich Anstoß an diesen Einzelheiten genommen werden kann. Alle diese Umstände, sowie die Charaktere der Personen (der Margarethe von Österreich, Kunigundens von Massovien und des Zawisch von Rosenberg) sind übrigens rein historisch. Das Verhältnis des letzteren zu Kunigenden, ebenfalls geschichtlich begründet, gehört außerdem zu den notwendigen Schattenteilen eines tragischen Gemäldes und macht hier das Hauptmotiv der Katastrophe, ohne welches die Umwand-

lung von Ottokars Denk- und Handlungsweise und damit die vorzüglichsten Schönheiten dieses Trauerspieles nicht statthaben könnten.

Der Stoff an sich scheint übrigens von seiten der Zensur um so weniger beanstandigt werden zu können, als derselbe in der seichten Kotzebueschen Bearbeitung (unter dem Titel: Ottokars Tod) noch vor wenig Jahren zur Darstellung zugelassen wurde und noch jetzt auf dem Repertoir des Theaters an der Wien sich befindet, wo das genannte Stück jeden Tag ohne weitere Anfrage wieder aufgeführt werden kann. Auf gleiche Weise dürften die oberwähnten Beziehungen (auf Napoleons Charakter und Schicksal) um so weniger bedenklich befunden werden, da die ungleich auffallenderen Vergleichungspunkte, welche König Yngurd in dieser Hinsicht darbietet, der Aufführung des letztgedachten Trauerspieles auf dem Hofburgtheater kein Hindernis in den Weg gelegt haben.

340.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 29. November 1823.

Grillparzer hat der Zensur ein neues Trauerspiel, Ottokar, übergeben, das sehr vorzüglich sein soll.

341.

Pepi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 13. Dezember 1823.

Das ist nicht schön, daß mich weder Grillparzer, noch Bogner, Kaufmann, Sonnleithner grüßen lassen . . .

Siboni sagte mir, er habe an Grillparzer etwas geschrieben, er habe ihm aber nicht geantwortet, ich lass' ihn bitten, er möchte ihm doch antworten.

342.

Note der Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky) an die k. k. geh. Hof- und Staatskanzlei.

Wien, 21. Dezember 1823.

Die k. k. Hoftheaterdirektion hat das von dem Hofkonzipisten Grillparzer verfaßte, im Manuskript vorliegende Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende" in der Absicht zur Zensur anher übergeben, um solches nach erhaltener Bewilligung im k. k. Hoftheater nächst der Burg zur Aufführung bringen zu können.

Bei hierortiger Prüfung dieses Trauerspiels erkannte man allerdings die gute Absicht des Verfassers, welcher das Andenken des großen Stifters der habsburgischen Dynastie, somit einer der glänzendsten Epochen in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses anzuregen versuchte. Nichtsdestoweniger drängen sich bei näherer Würdigung der Mittel, womit der Verfasser seinen vorgedachten Zweck zu erreichen strebt, mancherlei Bedenken auf, welche mir die Aufführung des vorliegenden Trauerspieles in seiner dermaligen Gestalt sowohl in polizeilicher als in politischer Beziehung nicht rätlich erscheinen lassen. Ottokar, König von Böhmen, steht nämlich hier auf dem Gipfel seines Glückes und er fällt als ein Opfer der Ehrsucht und des Mangels an Achtung für das Recht vorzüglich dadurch, daß er sich von seiner ersten kinderlosen Gemahlin, Margaretha von Österreich, scheiden

ließ und sich mit seiner zweiten Gemahlin, Kunigunde von Massovien, vermählte. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese hier angedeutete Handlung, welche zugleich das Hauptmotiv der Katastrophe des vorliegenden Trauerspieles ausmacht, von dem Publikum auf die Geschichte der neuesten Zeit bezogen werden und sohin den Anlaß zu unangenehmen Erinnerungen geben dürfte. Allein auch abgesehen davon, glaube ich, daß nebstdem die im grellsten Lichte hier dargestellten, die Hauptmotive und Momente des Trauerspiels begründenden heftigen Reibungen der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander, besonders aber der Kontrast, in welchem die Österreicher gegenüber denen überall mit den ungünstigsten Farben geschilderten Böhmen hier dargestellt werden, billigen Anstand gegen die Zulässigkeit des vorliegenden Trauerspieles erregen dürfte. In dieser Hinsicht, welche den in das Gebiet Einer löbl. k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei gehörenden höheren Standpunkt betrifft, aus dem die Verhältnisse der verschiedenen Völker des österreichischen Staatenvereines betrachtet werden müssen, und da auch der Inhalt jenes Trauerspiels der vaterländischen Geschichte entnommen ist, sohin auch in dieser Beziehung die Beurteilung seiner Zulässigkeit Einer löbl. k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei zustehet, so gebe ich mir die Ehre, Hochderselben das diesfällige Manuskript zur gefälligen Würdigung mit der Bitte mitzuteilen, Hochdero verehrliche Wohlmeinung über die Frage, ob das obbezeichnete Trauerspiel gänzlich zu verbieten oder ob selbes dem Verfasser zur etwa tunlichen Abänderung und Umarbeitung zurückzugeben wäre, mir geneigtest gewähren zu wollen.

343.

Pepi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 30. Dezember 1823.

Grillparzer möchte Siboni antworten.

344.

Die Hof- und Staatskanzlei (Fürst Metternich) an die Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky).

Wien, 31. Dezember 1823, präsentiert 3. Januar 1824.

In Beantwortung der schätzbaren Note vom 21. Dezember d. J. [Nr. 342] gebe ich mir die Ehre, Euer Exzellenz hiermit zu erwiedern, daß ich vollkommen Dero grundhältige Ansichten teile, vermöge welchen das im Anschlusse wieder zurückfolgende neueste Trauerspiel des Hofkonzipisten Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende, nicht wohl ohne Besorgnis eines sehr üblen Eindrucks auf irgendeiner österreichischen Bühne, am wenigsten aber auf jener eines k. k. Hoftheaters vorgestellt werden könne, ja selbst nach meinem Ermessen ohne eine gänzliche Umarbeitung nicht einmal zum Drucke zuzulassen sein dürfte.

345.

Aus dem Tagebuch von Friedrich v. Gentz.

Wien, 15. und 24. Januar 1824.

Den 15., Donnerstag. Den ganzen Vormittag im Bette gearbeitet. Besuch von Grillparzer. — Um 1 Uhr stand ich auf, und um halb 2 fuhr ich aus. . . .

Den 24., Sonnabend ... Um halb 8 zum Fürsten ... Dann wird über meine Arbeit, über Grillparzer, Binder rc. gesprochen.

346.

Anfrage der Kabinettskanzlei des Kaiser Franz (Martin) an die Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky).

Wien, 24. Januar 1824.

Infolge allerhöchsten Befehls Seiner Majestät soll ich mir die Ehre geben, Eure Exzellenz um die gütige Erstattung ausführlicher Auskünfte über nachstehende zwei Fragepunkte zu bitten:

1. Worauf es beruhe, daß das letzte von Grillparzer verfaßte und zur Aufführung bestimmte Stück Ottokar weder zur Aufführung noch zur Herausgabe im Drucke geeignet erklärt worden sei? ...

347.

Aus einem Gespräche Schindlers mit Beethoven.

Wien 1824, vor dem 25. Januar.

Nach den Konversationsheften.

Die Rolle der Bertha ist gar nicht [so] unbedeutend, als daß sich die U[nger] daran stoßen dürfte; denn diese scheint doch geeignet [?] zu sein für sie

Sie ist durch das ganze Stück beschäftigt genug.

Der 3. Akt gefällt mir ganz besonders, denn es ist viel Kraft und Handlung darin.

Hie und da harte Worte, nicht wahr?

Ich habe zu viele Elisionen gefunden, die hart klingen.

Auch muß ich aufrichtig bekennen, [daß ich neugierig bin, zu hören,] wie Sie den Troll behandeln werden, denn er ist oft leichtfertig und derb. — . . .

Die Regierung erinnern.

348.

Aus einem Gespräche Schindlers mit Beethoven.

Wien 1824, vor dem 25. Januar.

Nach den Konversationsheften.

Der arme Grillparzer ist aber zu bedauern, sein Ottokar wird nicht gegeben, weil ihn die Zensur fürchterlich zugerichtet hat. Die Regisseurs wollten ihn zu ihrer Einnahme geben.

Ich höre auch, daß er deshalb selbst beim Kaiser war. Es wird sich wohl bald aufklären, was damit eigentlich geschehn soll.

349.

Beethoven an Grillparzer.

Wien 1824, vor dem 25. Januar.

Die Direktion möchte gern Ihre Bedingungen über Ihre Melusine wissen; soweit hat sie sich schon selbst erklärt, und dies ist wohl besser, als sich in d[er] g[leichen] selbst aufdringen. — Mein Hauswesen ist seit einiger Zeit in großer Unordnung, sonst hätte ich Sie schon aufgesucht und auch gebeten, [mich] wieder zu besuchen. — Vor der Hand schreiben Sie mir oder der Direktion

selbst Ihre Bedingungen, ich werde sie dann selber übermachen; überhaupt konnte ich mich weder früher noch jetzt Ihnen nähern, ich hoffe, daß dies auch einmal sein wird, — meine Nr. ist 323.

Nachmittags finden Sie mich auch im Kaffeehause der goldenen Birne gegenüber, wollten Sie kommen, so bitte ich Sie allein zu kommen; dieser aufdringende Appendix von Schindler ist mir schon längst, wie Sie in Hetzendorf müssen bemerkt haben, äußerst zuwider, — otium est vitium.

350.

Aus Gesprächen Beethovens mit Schindler und mit seinem Bruder.

Wien 1824, wahrscheinlich am 25. Januar.

Nach den Konversationsheften.

Schindler. Grillparzer empfiehlt sich Ihnen vielmals. Er wird Sie noch dieser Tage besuchen. Sein Ottokar ist nicht nur nicht gestrichen, sondern gänzlich verboten worden. Er ist ganz konsterniert.

Schindler. Der ist schon hier so wie verloren, sowohl als Dichter, als wie als Beamter.

Schindler. Er fühlt es selbst schon.

Schindler. Er kann nie vor 3 Uhr das Bureau verlassen, folglich auch gar keine Einladung annehmen, so sagt er mir heute. Trifft er Sie nicht zu Hause, so wird er Sie hier [vermutlich im „Kaffeehaus der goldenen Birne gegenüber"] aufsuchen.

Schindler. Er war hoch erfreut, als ich ihm versicherte, daß Sie die Oper schreiben werden. Er war

schon vom Gegenteil überzeugt; was auch die Ursache war, daß er sich bei Ihnen nicht sehen ließ, denn er will sich deshalb Ihnen nicht aufdrängen.

Schindler. Demoiselle Unger.

Schindler. Duport hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß Ihre Bedingungen wegen der Melusine ihm recht sind, nun wünscht er auch jene Grillparzers zu wissen, um einig zu werden. . . .

Schindler. Welche Antwort soll ich Duport geben. Wann geben Sie Ihre Akademie? Wenn man einmal den Teufel hat, so kann man zufrieden sein.

. . . .

Schindler. Sie werden wahrscheinlich heute das Vergnügen haben, ihn [Hensler? Grillparzer?] bei sich zu sehn oder er sucht Sie im Kaffeehaus auf. Er war dieser Tage schon heraus, konnte aber die Wohnung nicht finden, weil er das Nummero vergessen hatte.

Schindler. Grillparzer ist itzt wieder recht gesund.

Bruder. Du sollst dem Grilpatzer sagen lassen, daß er bald zu Dir komme; wenn Du willst, so will ich zu ihm gehn. —

. . . .

Bruder. Du sollst doch eine Oper [schreiben], denn diese geht in Paris, London und Petersburg . . .

Bruder. Du solltest doch dem Duport wegen der Oper bestimmt schreiben. . . .

. . . .

Bruder. Hast Du das Buch von Grilpatzer ganz durchgelesen?

Bruder. Dazu wird er sich gern herbeilassen.

Bruder. Kein Mensch kann jetzt außer Dir eine gute deutsche Oper liefern, so sagen alle Deutsche.

Bruder. Der soll morgen den Brief an Duport auffetzen. . . .

. . . .

Bruder. Die Poesie von Grilpatzer muß doch auch gut sein.

Bruder. Es sind jetzt brave Sänger und Sängerinnen am Kärntnertortheater. 2 Tenoristen, 2 brave Bassisten und 3 bis 4 brave Sängerinnen.

Bruder. Leidesdorfer sagte mir, Weber habe sich in seiner Oper entsetzlich verstiegen und dadurch der deutschen Oper noch mehr geschadet, als er genutzt hätte.

351.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 25. und 26. Januar 1824.

25. Januar. Ich begegnete Lembert, der mir mitteilte, daß Grillparzers neues Stück: „König Ottokars Glück und Ende" von der Zensur verboten sei und auch nicht gedruckt werden dürfe. Darüber sei Grillparzer so erzürnt, daß er auswandern wolle.

26. Januar. Ottokar ist wirklich verboten — unsere Exzellenz [Graf Rudolf Czernin] wütete über die Polizeiexzellenz [Graf Sedlnitzky]. Zwei Exzellenzen — eine im Genitiv!

352.

Aus Kilian Josef Schickhs Gespräch mit Beethoven.

Wahrscheinlich am 25. oder 26. Januar 1824.

Nach den Konversationsheften.

Warum schreiben Sie denn die Grillparzersche Oper noch nicht?

Die Oper schreiben Sie zuerst, und dann kann man nur wünschen, daß Sie sich an ein Requiem machen.

353.

Aus Graf Lichnowskys Gespräch mit Beethoven.

Wahrscheinlich am 25. oder 26. Januar 1824.

Nach den Konversationsheften.

Die Direkzion geht alles wegen der Oper ein, was Sie wünschen, und ist in dem Augenblick in arrangement mit Grillparzer.

354.

Aus einem Gespräche Beethovens mit seinem Bruder oder Neffen.

Wahrscheinlich am 25. oder 26. Januar 1824.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer kommt morgen.

Das geht ja Dich gar nicht an.

Du hast ja der Direkzion geschrieben, daß sie sich mit dem Dichter abfinden soll, und damit ist sie auch zufrieden, somit muß sich Grilpatzer mit ihr abfinden.

355.

Grillparzer bei Beethoven.

Wahrscheinlich am 26. oder 27. Januar 1824.

Nach den Konversationsheften.

Die Zensur hat mein Trauerspiel Ottokar verboten.

Sogar den Druck will man nicht erlauben.

Es ist zu sehr auf Österreich berechnet.

Wem liegt an Österreich?

Es ist leider eigentlich patriotisch.

Niemand kann den Grund des Verbotes begreifen.

Sie haben die Melusine wieder vorgenommen?

Ich habe schon früher mich zweimal an die Direktion gewendet, aber keine Antwort erhalten.

Ich habe auch schon früher erklärt, 100 Dukaten dafür fordern zu müssen.

Weil denn doch eigentlich aller Vorteil eines Opernbuches sich auf jenes Theater beschränkt, wo es zum erstenmal aufgeführt wird.

Ich hätte aus demselben Stoff ein rezitiertes Schauspiel machen können, das mir mehr als dreimal soviel getragen hätte.

Ich muß soviel fordern, um meine Verbindlichkeiten gegen Wallishauser erfüllen zu können.

Sie geben für gewöhnliche Opernbücher bis 300 fl. Konventionsgeld.

Haben Sie schon angefangen zu komponieren?

Wollten Sie mir wohl aufschreiben, wo Sie Änderungen wünschten?

Weil denn doch das Stück mit einer Jagd beginnen muß.

Vielleicht wenn die letzten Töne eines verhallenden Jagdchors sich nur mit der Introduktion mischen, ohne daß die Jäger selbst auftreten.

Mit einem Nymphenchor anfangen zu lassen, würde vielleicht die Wirkung dieses Chors am Schluß des 1. Akts schwächen.

Ich verstehe mich so eigentlich auf Operntexte nicht.

Sie wollen bis September es dem Theater übergeben.

Die Direktion will sich im Publikum Kredit machen.

Scheint Ihnen der Text der Oper nicht auch zu lang?

Wem gedenken Sie die Rolle des Raimund zu geben?

Man spricht von einem jungen Tenor, der vielleicht bis dahin die Bühne betreten soll.

Ich glaube, er heißt Cramolini und soll bei einer hübschen Gestalt eine sehr schöne Stimme haben.

Man sagt, die Direktion lasse ihn unterrichten.

Forti ist doch etwas plump.

Ich erwarte also Ihre Vorschläge zu Abänderungen schriftlich. Vielleicht bald? Ich bin jetzt unbeschäftigt.

Ich bin zu allem bereit.

Er ist etwas prosaisch.

Ein Oratorium kann auch leicht zu dramatisch sein. —

Wenn zuviel Handlung vorausgesetzt wird, die der Zuschauer nicht sieht und also nicht begreift.

Eigentlich kann man ja Jesus Christus nicht musikalisch ausdrücken.

Die Musik muß Schmerz ausdrücken, menschlichen Schmerz; wo bleibt da der Gott?

Ich habe mir immer die Judith als einen guten Stoff für ein Oratorium gedacht.

Drahomira.

Viel Abwechslung, große Charaktere, Effekt.

Die Mutter des heiligen Herzogs Wenzel von Böhmen.

Einer ihrer Söhne tötet den andern. Sie selbst ist Heidin, ihr besserer Sohn Christ.

Man zeigt noch in Prag den Ort, wo sie samt Wagen und Pferden von der Erde verschlungen worden ist.

Wenn meine Hoffnung hier ganz verschwunden ist, will ich es doch nach Berlin schicken.

Er ist geistreich, aber nur für seinesgleichen. Höchstens noch für Bediente.

[Nach Grillparzers Weggang kommt Schindler.]

War Grillparzer bei Ihnen?

Nun ist das Loos des Weigls entschieden. Wer wird es glauben — Gänsbacher ist Kapellmeister. Der Erzbischoff hat es doch durchgesetzt.

Sein Ottokar?

356.

Frau v. Arnstein an J. L. S. Bartholdy nach Rom.

Wien, 28. Januar 1824.

Grillparzers Ottokar ist verboten, jedoch glaubt man, da dieses Verbot so allgemeine Teilnahme und Mitleiden mit dem Autor erregt, daß man die Sache noch einmal bespricht und bedenkt. Kompetente Richter, die dieses Trauerspiel gelesen haben, erklären es für vortrefflich und erhöhen dadurch noch mehr die Sehnsucht, es kennen zu lernen. Übrigens nimmt die Strenge der Zensur dermaßen zu, daß man unter anderem auch ein Rechenbuch verboten hat.

357.

Bericht der Polizeihofstelle (des Grafen Sedlnitzky) an Kaiser Franz über das Trauerspiel König Ottokars Glück und Ende.

Wien, 28. Januar 1824.

Eure Majestät haben unterm 24. d. M. [Nr. 346] durch Allerhöchst Ihren Kabinetsdirektor von mir die ausführliche Auskunft allergnädigst abzuverlangen geruhet, worauf es beruhe, daß das letzte vom Grillparzer verfaßte und zur Aufführnng bestimmte Stück „Ottokar“ — weder zur Aufführung, noch zur Herausgabe im Drucke geeignet erklärt worden sei.



In gehorsamster Befolgung dieses Allerhöchsten Befehls nehme ich mir ehrfurchtsvoll die Freiheit, Eurer Majestät das Manuskript des vorgedachten Theaterstückes allunterthänigst vorzulegen.

Der im k. k. Finanz-Ministerium verwendete Hofconzipist Grillparzer, Verfasser dieses Stücks, ist derselbe, dem wegen des anstößigen unter der Aufschrift „Campo vaccino in Rom" — in dem Taschenbuche Aglaja für das Jahr 1819 enthaltenen Gedichtes, in Folge der, über den anverwahrten hierortigen Vortrag [Nr. 211] erflossenen allerhöchsten Entschließung vom 16. November 1819 [Nr. 215], eben so wie dem betreffenden Censor Schreyvogel, Secretär der k. k. Hoftheater-Direction, welcher jenes Gedicht pflichtwidrig zum Druck zugelassen hatte, ein strenger Verweis im Namen Eurer Majestät erteilt worden ist.

Die k. k. Hoftheater-Direktion hat das gegenwärtig vorliegende Trauerspiel: „König Ottokars Glück und Ende" — mit der allunterthänigst angeschlossenen Vorstellung [Nr. 339] hierorts zur Censur eingereicht, daß dieses dramatische Werk nicht unwert zu sein scheine, das Andenken einer der glänzendsten Epochen in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses zu feiern, daß zwar einige Motive der Handlung, namentlich Ottokars Scheidung von seiner ersten Gemahlin und seine zweite Ehe, flüchtigen Beobachtern Anlaß zu Vergleichungen mit der neuern Zeit geben dürften, daß aber Personen und Umstände verschieden seien und daß daher bei näherer Betrachtung an diesen Einzelheiten unmöglich Anstoß genommen werden könne, dann daß der historische Stoff des vorliegenden Trauerspieles an sich von Seite der Censur um so weniger beanständet werden zu können scheine, als derselbe in der seichten Kotzebueschen Bearbeitung unter dem Titel:

„Ottokars Tod" noch vor wenig Jahren zur Darstellung zugelassen wurde und noch jetzt auf dem Repertoir des Theaters an der Wien sich befinde.

In Beziehung auf den hier zuletzt angeführten Umstand erlaube ich mir ehrfurchtsvoll vor allem die alleruntertänigste Bemerkung, daß die Kotzebuesche Bearbeitung desselben historischen Stoffes von der vorliegenden Bearbeitung sich wesentlich unterscheide, indem besonders Ottokars Scheidung von seiner ersten Gemahlin darin durchaus nicht berührt wird, daß auch die Kotzebuesche Bearbeitung vor der Zulassung zur Aufführung von anstößigen Stellen möglichst gereiniget und die Aufführungsbewilligung dieser Bearbeitung unter dem Titel: Ottokars Tod — bereits zu Anfang des Jahres 1815, folglich unter ganz verschiedenen Zeitverhältnissen, als die gegenwärtigen sind, erteilt worden ist, endlich, daß auch im Theater an der Wien die Wiederaufführung des vorerwähnten seit mehreren Jahren daselbst nicht mehr gegebenen Theaterstückes gemäß der bestehenden Vorschrift ohne vorheriger Reproducierung zur Censur auf keinen Fall wieder stattfinden, bei der Recensurierung aber unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen höchst wahrscheinlich nicht gestattet werden dürfte.

Als die treugehorsamste Polizei- und Censurhofstelle das von dem k. k. Hofkonzipisten Grillparzer verfaßte Trauerspiel: König Ottokars Glück und Ende — ihrer Pflicht gemäß jener sorgfältigen Prüfung wiederholt unterzog, welche jedes aus kritischen Momenten der vaterländischen Geschichte seinen Stoff schöpfende Theaterstück in vorzüglichem Maß erheischt, verkannte man keineswegs die gute Absicht des Verfassers, das Andenken des großen Stifters der Habsburgschen Dynastie, somit einer

der glänzendsten Epochen in der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses anzuregen. Nichtsdestoweniger drängten sich bei näherer Würdigung der Mittel, durch welche der Verfasser seinen vorgedachten Zweck zu erreichen strebt, mancherlei Bedenken auf, welche die Aufführung des vorliegenden Trauerspiels sowohl in polizeilicher als in politischer Beziehung nicht rätlich erscheinen lassen. Ottokar, König der Böhmen, steht nämlich hier auf dem Gipfel seines Glückes, und er fällt als ein Opfer ungezähmter Ehrsucht vorzüglich dadurch, daß er sich von seiner ersten kinderlosen Gemahlin, Margaretha von Österreich, scheiden ließ und sich mit seiner zweiten Gemahlin, Kunigunde von Massovien, vermählte.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese hier angedeutete Handlung, welche zugleich das Hauptmotiv der Katastrophe des vorliegenden Trauerspiels ausmacht, von dem Publikum auf die Geschichte der neuesten Zeit bezogen werden und sohin weit mehr, als die k. k. Hoftheaterdirektion es annimmt, Anlaß zu unangenehmen Erinnerungen geben dürfte. Allein auch abgesehen davon glaubte die treugehorsamste Polizei- und Censur-Hofstelle, daß die darin im grellsten Lichte erscheinenden, die Hauptmomente des Trauerspiels begründenden höchst feindseligen Stellungen der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander, besonders aber der heftige Kontrast, in welchem die Österreicher und Steiermärker gegenüber denen überall mit ungünstigen Farben geschilderten Böhmen hier vorgeführt werden, hinsichtlich dieser letztern zu gehässigen Deutungen unwillkommenen Anlaß geben, daher billigen Anstand gegen die Zulässigkeit der Aufführung des vorliegenden Trauerspieles erregen dürfte.

Da sowohl der höhere Standpunkt, aus dem die Verhältnisse der verschiedenen Völker des österreichischen Staatenvereines betrachtet werden müssen, als auch die Beurteilung der Zulässigkeit des Inhaltes eines jeden Trauerspieles, dessen Stoff der vaterländischen Geschichte entnommen ist, in das Gebiet der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei einschlägt; so fand die treu gehorsamste Polizei- und Censurhofstelle sich veranlaßt, derselben in Gemäßheit der für ähnliche Fälle bestehenden ausdrücklichen Allerhöchsten Vorschrift das vorliegende Manuscript zur erforderlichen nähern Prüfung mitzutheilen, derselben die oben erörterten hierortigen Ansichten darüber zu eröffnen und dieselbe um ihre Wohlmeinung über die Frage anzugehen, ob die Aufführung dieses Trauerspiels gänzlich zu verbieten oder ob selbes dem Verfasser zur etwa tunlichen Abänderung und Umarbeitung zurückzugeben wäre? [Nr. 342.]

Die k. k. geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei äußerte sich in der alleruntertänigst angebogenen Note [Nr. 344] dahin, daß das von dem k. k. Hofkonzipisten Grillparzer verfaßte Trauerspiel: König Ottokars Glück und Ende nicht wohl ohne Besorgnis eines sehr üblen Eindrucks auf irgend einer österreichischen Bühne, am wenigsten aber auf jener eines k. k. Hoftheaters vorgestellt werden köne, ja selbst ohne eine gänzliche Umarbeitung nicht einmal zum Drucke zuzulassen sein dürfte.

In Folge dieser Äußerung wurde das erwähnte Trauerspiel der k. k. Hoftheaterdirection mit der auf dem letzten Blatt des vorliegenden Manuscriptes erscheinenden Censurerledigung zurückgestellt, daß dasselbe zur Aufführung nicht geeignet befunden worden.

Hinsichtlich der bis jetzt nicht verlangten Bewilligung zur Drucklegung jenen Trauerspiels ist jedoch hierorts

nichts verfügt worden, und es wird dann erst, wenn das vorerwähnte Manuscript im ordentlichen Wege bei der Centralcensur für die Drucklegung eingereicht werden sollte, an der Zeit sein, diesfalls das Vorschriftsmäßige zu entscheiden und anzuordnen.

358.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 2. Februar 1824.

Die ganze Wienerstadt, insoweit sie Teil am Schauspiele nimmt, ist indigniert über das Verbot der Aufführung des neuen Grillparzerschen Trauerspieles, und es soll nun noch einmal vor das Geistergericht der Zensur gebracht werden. Aus schönen Geistern besteht wenigstens diese Kommission nicht; oder Feigheit und Furcht vor Brotverlust [ersetzen] ihre ästhetischen Gefühle.

359.

Pepi Fröhlich an ihre Eltern und Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 2. Februar 1824.

Es wird Siboni sehr freuen, von Grillparzer einen Brief zu bekommen . . . Pointner, Kaufmann, Sonnleithner, Moritz, Bogner, Grillparzer, alle laſſ' ich küſſen.

360.

Aus dem Gutachten des Zensors über Pyrkers Heldengedicht Rudolfias.

Wien, 11. Februar 1824.

[Der Zensor findet nicht den geringsten Anlaß zu einem Verbot, kann aber die Bemerkung nicht unter-

drücken], daß die Zulassung dieses Heldengedichtes bei dem gleichzeitig[en] strengen Verbote der dramatischen Behandlung desselben Gegenstandes im In- und Auslande eine desto gespanntere Aufmerksamkeit erwarten lasse, und es daher geboten erscheine, den Eindruck des über das Grillparzersche Stück verhängten Verbotes vorerst etwas verrauchen zu lassen.

361.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 18. Februar 1824.

Einem in Amt und Besoldung stehenden Manne wie Grillparzer ist der Vorschlag, sein Manuskript vom Ottokar nach Dresden zu schicken, unmöglich zu machen. Er würde sich ja dadurch in eine höchst unverständige Opposition mit seiner Regierung setzen, welche verbietet, daß, was die inländische Zensur nicht passiert hat, im Ausland erscheine. Überhaupt frägt es sich noch, ob mit einigen Änderungen Ottokar nicht hier aufgeführt werden kann.

362.

1824.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

So sauer wurde es einem gemacht, bevor man in das Heiligtum [der Hofburgtheaterleitung] gelangte [Januar 1831], dessen hoher Priester (der Oberstkämmerer) die Dichter nur wie dienende Brüder behandelte. Den Tempel selbst hielt er möglichst rein von aller Poesie — darum wurden auch die Stücke von Goethe und Schiller erst gehörig durchräuchert, das Herz wie alle edelsten dichterischen Eingeweide herausgenommen und verbrannt. Der Rest,

mit der gewohnten scharfen Zensurbeize zubereitet, ward dann den Logen, welche damals nie ein bürgerlicher Fuß betrat, als beliebte leichte Abendspeise vorgesetzt, um Verdauung und Schlaf des hohen Adels nicht zu hindern.

Das Volk bekam ab und zu einen liberalen „Tell“- oder „Egmont“-Brocken zugeworfen! Bei diesem theatralischen Götzendienst, welcher alles rein menschliche und natürliche fanatisch von sich wies, konnte weder Tragödie noch Komödie gedeihen. Ließ sich nun gar ein Dichter beikommen, einen patriotischen Stoff zu wählen, wie Grillparzer mit seinem „Ottokar“ es gewagt, so wurde das Anathem über ihn ausgesprochen und sein Werk mit unerbitterlicher Strenge aus dem aristokratisch-theatralischen Pantheon gewiesen.

363.

1824.

Ein ungenannter österreichischer Aristokrat an Christian André.

Wien, 14. März 1825.

Schon vor einem Jahre schrieb Grillparzer „König Ottokar“, eine vaterländische Tragödie, aufgestachelt durch Hormayrs immerwährende Predigten, die Historie mit der Kunst zu vermählen, was der gute Hormayr aber wahrlich selbst nicht versteht, denn er weiß von der Kunst so viel, wie ich von der Politik. Baron B[retfeld], dessen Zensurmißgriffe uns zum Kinderspott machen, verbot das Stück und machte Sedlnitzky glauben, das Stück beleidige die Böhmen, enthalte bloß Anspielungen auf Napoleon und könne nicht gegeben werden. Der Dichter jammerte, und seine Freunde, besonders die von der sogenannten patriotisch-österreichischen Partei, verwendeten sich mit einem Eifer

für dieses Stück, den ich wahrlich seit dem Jahre 1809, wo es freilich Ernsteres und Wichtigeres gab, hier nicht mehr erlebt hatte. Dero Diener, obgleich zu gar keiner Partei gehörend, half redlich mit, weil es gegen die Zensur losging, die in der willkürlichen Albernheit, in welcher sie hier ausgeübt wird, wo man nota bene jede eigene Laune, nur nicht die kaiserlichen Zensurvorschriften benützt, und wo jeder Zensor oder Kreishauptmann, ja sogar kleine Polizeikommissäre sich erlauben, die Rezensenten zu machen und Schriftstellern die Pensa zu korrigieren, ein wahrer Gräuel ist, und so gelang es freilich mit unausgesetzter Mühe und Arbeit, das Stück vor die Kaiserin zu bringen, vor den Kaiser, alle Erzherzoge, ja sogar zu veranlassen, daß Stifft, ein verständigerkalter Kopf, diesen Ottokar lese [Nr. 364]. Graf Czernin, auch ein verständiger Mensch, war schon früher dahin gebracht worden, die richtige Ansicht aufzufassen, daß es eigentlich eine Beleidigung für die Böhmen sei, für die Böhmen hierin Anspielung oder Beleidigung finden zu wollen. . . .

364.

Gutachten des Staats- und Konferenzrats Andreas Josef Freiherrn von Stifft für Kaiser Franz.

Wien, 1824.

[Im Gegensatz zu den Anschauungen der Zensurhofstelle und der Staatskanzlei (Nr. 342. 344. 357) erscheint Stifft als warmer Fürsprecher des Dichters, indem er es zunächst unternahm, die Motive, welche die Behörden zur Ablehnung veranlaßt hatten, zu entkräften. Gleich das Hauptmotiv, die Parallele mit Napoleon, erklärte er für nicht zutreffend, da die Verhältnisse in Hinsicht der Ehescheidung

Ottokars und Napoleons so verschieden seien, daß die letztere durch die erstere schwerlich in Erinnerung gebracht werde. Und wenn dies auch geschähe, so könne die Erinnerung an Napoleons Fall keinem Gutdenkenden unangenehm sein. Mit Entschiedenheit aber tritt der Ratgeber des Kaisers gegen den Anwurf auf, als hätte Grillparzer in seinem dramatischen Gedichte die Böhmen mit den ungünstigsten Farben geschildert und die feindselige Stellung der verschiedenen Völkerstämme des österreichischen Kaiserstaates im grellsten Lichte erscheinen lassen.] Grillparzers Stück läßt die Nationen als solche ganz aus dem Spiele; keine wird getadelt, gegen keine kommt etwas Anzügliches, Anstößiges oder Herabwürdigendes vor, und die Böhmen erscheinen in Ottokars Glück und Ende sehr hoch gestellt, geehrt von anderen Nationen und als tapfere Krieger und Besieger der Ungarn mit Ruhm bedeckt. Ottokars Fall wird einzig aus seinem rauhen, ungerechten und tollen Benehmen entwickelt, ohne Bezug und Schattenwurf auf die böhmische Nation, deren Große durch gewaltsame Entziehung ihrer Güter er so ungerecht als die Edlen von Österreich und Steiermark behandelte. Und sogar Ottokars Charakter wird von dem Dichter gemildert, daß von seiner Wildheit mehr dem Zeitalter als der Person zu gehören scheint, ja am Ende läßt er ihn vollends zur Besinnung, zur Reue, zum Vorsatz für die Zurückstellung des seinen Edlen Geraubten kommen. Die Nebenpersonen sind nach den Daten geschildert, welche die Geschichte aufbewahrte, und wenn Einer von ihnen im Schatten steht, so kann dies keinen Bezug auf die Nation haben, zu der er gehört. Herzerhebend und ganz geschichtlich ist die Schilderung des Kaisers Rudolf als des Gerechten, Weisen,

Klugen, Tätigen, Festen, Einfachen und Schlichten, auch nach der Erhebung auf den Kaiserthron, auf dem er so bald als allgemeiner Wohltäter so vieler Völker von ganz Deutschland und hierdurch auch von Böhmen wurde.

[Wenn Sedlnitzky den Widerspruch zwischen dem Verbote von Grillparzers „Ottokar“ und der Bewilligung zur Aufführung von Kotzebues „Ottokars Tod“ im Jahre 1815 durch die „ganz verschiedenen Zeitverhältnisse“ zu rechtfertigen suchte (Nr. 357), so meint dagegen Stifft mit Recht, daß die Verhältnisse im Jahre 1815 weit schwieriger waren als jene des Jahres 1824. Nach einem wohlgezielten Hieb auf den Zensor in der Staatskanzlei schließt Stifft sein Gutachten mit den Worten:] Ich muß bekennen, daß ich das schöne nach gut berechneten Theatereffekten und mit guter Haltung der Charaktere durchgeführte, fast durchaus geschichtliche Stück mit einem innigen Vergnügen las, nichts fand, bei gespannter Aufmerksamkeit, was seiner Aufführung entgegenstände, im Gegenteile dafür halte, daß es ein vorzügliches und dringendes Bedürfnis unserer Zeit sei, ähnliche Stücke auf das Theater zu bringen; denn dem Gifte muß gleichwirkendes Gegengift entgegengesetzt werden, wann das erste seine zerstörende Wirksamkeit verlieren soll, und sollen die Bemühungen, welche auf dem Theater angewendet werden, die Thronen zu untergraben, vereitelt werden, so muß dem Publikum auf den Theatern in die Erinnerung gebracht werden, was weise und gute Regenten Gutes für die Völker taten, und in dieser Hinsicht gehört Rudolf von Habsburg zu den herrlichsten Aufstellungen, die auf die Bühne gebracht werden können, welcher das Glück aller Völker, welche die österreichische Monarchie umfaßt, und ganz eigentlich auch der Böhmen

begründete. . . . Wenn man Liberale fragte, ob das Stück aufgeführt werden soll, so würden sie alle Kräfte aufbieten, die Aufführung zu verhindern. Wo soll es aber hinkommen, und was wird der Erfolg sein, wenn Freunde der Revolution und Staatsbehörden aus unzeitiger und ungegründeter Ängstlichkeit die ganz gleichen Maßregeln einschlagen? — Ganz gewiß zum Umsturz!

365.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 24. Februar 1824.

Ich begab mich zum Maler Daffinger . . . Wir sprachen noch von Grillparzers Dichterwerk in dramatischer Hinsicht und beklagten, daß König Ottokar verboten sei.

366.

J. B. Wallishausser an den Zensor J. V. Degen, Ritter von Elsenau.

Wien, 13. April 1824.

Empfiehlt das 38 Bogen starke Stück „zur fördersamsten Erledigung".

367.

Aus einem Gespräche Schindlers mit Beethoven.

Wien, 21. April 1824.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer begegnete mir gestern und beklagte sich jämmerlich über die Schikane und Niederträchtigkeit, die man gegen ihn ausübt. Sein Trauerspiel ist bei der

Zensur durchgegangen, Hofrat Ohms erklärte, er könne kein Wort streichen; nichtsdestoweniger läßt es ihm der Graf Sedlnitzky nicht ausfolgen, also weder aufführen, noch drucken. Der Kaiser weiß nichts davon, sondern, wie G[rillparzer] sagt, bloß der Graf Sedlnitzky.

G[rillparzer] setzte noch hinzu, daß es selbst Ihnen nicht so begegnen kann, als es itzt mit ihm der Fall ist.

368.

Aus Schicks Gespräch mit Beethoven.

Wien, 26. April 1824.

Nach den Konversationsheften.

Haben Sie von der gestrigen Akademie, Text von Bernard, gehört?

Voll zum Erdrücken! und langweilig zum Verzweiflen!

Wenn ich Beethoven wäre: so setzte ich **nie** diesen höchst langweiligen Text des Oratoriums!!!

Wenn Sie ein Te Deum und ein Requiem setzen, so machen Sie sich gewiß grösser!

Diese Sätze fehlen von Ihnen. Ein Dies irae von Ihnen müßte . . .

Mit den Oratorien ist es eine eigene Dummheit, ihre Epoche ist rein aus!

Schreiben Sie die Grillparzersche Oper? Das ist das Einträglichste.

369.

Aus Beethovens Gespräch mit seinem Bruder.

Wien, wahrscheinlich am 27. April 1824.

Nach den Konversationsheften.

Auf jeden Fall ist eine Oper einträglicher mit 2000 fl. K. M. und dann selbe nachher wieder verkaufen.

370.

Note der Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky) an die Hof- und Staatskanzlei.

Wien, 29. April 1824.

J. B. Wallishauser, Buchhändler in Wien, hat bei dem hiesigen k. k. Zentral-Zensuramte das nebenliegende, von dem k. k. Hofkonzipisten Grillparzer verfaßte Manuskript „König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen" in der Absicht zur Zensur überreicht, um hierauf die Druckbewilligung zu erhalten. Es handelt sich demnach gegenwärtig um die Drucklegung eben desselben, jedoch in vollkommenerer Gestalt vorliegenden Werkes, welches früher schon in der für die Darstellung auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg vorgelegten Bearbeitung hierorts geprüft [Nr. 342], sofort im Einverständnisse mit der von Einer löbl. k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei in der geehrten Note vom 31. Dezember v. J. [Nr. 344] geäußerten Ansicht und besonders deshalb, weil von der Darstellung desselben auf der Bühne ein übler Eindruck zu besorgen war, zur Aufführung nicht zugelassen worden ist.

In Beziehung auf die nunmehr beabsichtigte Drucklegung des gegenwärtigen Manuskriptes habe ich sonach dasselbe nochmals prüfen lassen. Der hierortige darüber

einvernommene Zensor hat, laut seinem angebogenen Gutachten, auf die Druckbewilligung angetragen und hierbei den Gesichtspunkt umständlich entwickelt, aus welchem er den Inhalt des vorliegenden Werkes für die Drucklegung zulässig betrachten zu sollen glaubet.

Da in dem vorliegenden Manuskripte die Geschichte des durchlauchtigsten Stifters der habsburg-österreichischen Dynastie behandelt wird, die Beurteilung des Inhaltes dieses Manuskriptes daher in den Wirkungskreis der löblichen k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei vorzugsweise gehört, so gebe ich mir die Ehre, dieses Werk Einer ꝛc. zur gefälligen Würdigung mit der Bitte mitzuteilen, Hochdero verehrliche Wohlmeinung über die Druckzulässigkeit desselben mir geneigtest gewähren zu wollen, und ich erlaube mir, hier die Bemerkung anzureihen, daß ich, im Einklange mit den Ansichten des hierortigen Zensors und ungeachtet Eine ꝛc. in der obenbezogenen schätzbaren Note [Nr. 344] sich bereits eben so gegen die Drucklegung des befragten Trauerspiels, wie gegen dessen Aufführung zu erklären beliebte und ungeachtet ich auch meines Orts auf der Unzulässigkeit seiner Aufführung fortan beharre, für die Druckbewilligung des vorliegenden Manuskriptes stimmen zu sollen um so mehr glaube, als neuerlich erst mit Zustimmung Einer ꝛc. andere, den Gegenstand desselben bald geschichtlich, bald als Epopöe behandelnde Manuskripte zum Druck zugelassen worden sind [vgl. Nr. 360].

371.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 13. Mai 1824.

Liebe Betty! Du schweigst mir auch wegen Deiner Heurat; Du kannst Dir denken, daß es mir sehr unan-

genehm ist, daß es noch nicht geschehen, erstens, weil ich mich schon gerne als Tante sehen möchte, und zweitens, weil ich mich schäme; denn Ihr habt alle, Du, Bogner und die Katti, geschrieben, als ob es in 3, 4 Monate sein sollte; daher sagte ich es an viele Leute, daß eine meiner Schwestern sich bald vermählen wird, und nun, wenn ich einen Brief erhalten und ich es sage, so heißt es gleich: nun hat Ihre Schwester geheuratet? Ist das nicht unangenehm, das zu hören und immer sagen zu müssen, nein! Auch wird immer wegen Grillparzer und Katti gefragt, das ist mir noch unangenehmer; ich hätte schon nie von die Beiden gesagt, wenn es nicht Peppina und Siboni gewesen wären, die davon sprachen ...... es würde mich sehr freuen, auch von Bogner, Grillparzer, Demel, die mir versprachen zu schreiben, einige Zeilen zu erhalten.

372.

Allgemeine Musikalische Zeitung.

Leipzig, 1. Juli 1824.

Wien. Musikalisches Tagebuch vom Monat Mai. Gegenwärtig beschäftigt sich Beethoven mit der Komposition von Grillparzers Oper: Melusine und einer großen, von Bernard gedichteten Kantate. Wie weit beide Arbeiten vorgerückt, ist nicht bekannt, denn es gehört zu dieses Künstlers Eigenheiten, nicht von seinem Tun zu sprechen.

373.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, Juni 1824.

An Netti, 4. Juni.... Wie befinden sich all die täglichen Gäste?

An Katti, 10. Juni.... grüsse und küsse Grillparzer von mir.

28. Juni. Grüßt mir ... Grillparzer, Bogner usw.

374.

Note der Staatskanzlei (Bartholomäus Freiherr v. Stürmer) an die Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky).

Wien, 5. Juni 1824.

Mittels der schätzbaren Note vom 29. April d. J. [Nr. 370] war es Euer Exzellenz gefällig, einverständlich mit dem Antrage des Zensors v. Degen die Meinung zu äußern, daß das in der Anlage samt oben erwähnten Zensorsvoto zurückfolgende Grillparzerische Trauerspiel, König Ottokars Glück und Ende, auch ohne Abänderung zum Drucke zugelassen werden könnte.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Vorstellung eines mit sehr grellen Farben entworfenen Stücks auf der Bühne einen weit tieferen und bleibenderen Eindruck mache als die bloße Durchlesung desselben, zumal, da die Klasse des lesenden Publikums weit beschränkter als jene des schaulustigen ist und erstere auf jeden Fall der gebildetere, folglich auch ohnedies mit der Geschichte bekanntere Teil der Nation bleibt.

Wenn die geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei in ihrer früheren, unterm 31. Dezember v. J. abgegebenen und sich übrigens vollkommen an Eurer Exzellenz eigene Ansicht anschließenden Äußerung [Nr. 344] noch insbesondere darauf antrug, dieses Manuskript in der vorliegenden Gestalt nicht einmal zur Presse zuzulassen, so geschah dies vorzugsweise in der Überzeugung, daß

einerseits die Nichtzulassung eines in unsern eigenen Staaten mit Zensurbewilligung gedruckten Theaterstücks zur Bühne mit doppeltem Aufsehen und unvermeidlicher Kritik des Auslandes verknüpft, andererseits es sehr schwer fallen würde, die Verbannung desselben von den Provinzialbühnen unserer ausgedehnten Monarchie — deren einige besonders, als z. B. Ungarn u. a. m., sich einer allzu nachsichtigen Theateraufsicht erfreuen — auch in der Folge aufrecht zu erhalten.

Insofern jedoch Eure Exzellenz diese Betrachtung zweifelsohne bereits früher erwogen und auch darauf fürgedacht haben dürften, die Zulassung dieses Stückes auf die Bühne — sobald es nämlich die Presse verlassen wird, — im allgemeinen mit Vermeidung jedes, sowohl der öffentlichen Verwaltung, als auch dem Verfasser selbst unliebsamen Aufsehens zu verhindern, ist man dieses Orts weit entfernt, von Dero jederzeit als einsichtsvoll erprobten Ansichten abzugehen und erteilt in dieser Voraussetzung mit Vergnügen die hierortige Beistimmung zur Drucklegung des vorliegenden Manuskriptes.

Wien, den 5. Juni 1824.

In Abwesenheit
des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers

Freih. v. Stürmer.

Präs. 6. Juni 1824.

Aufzubehalten, und ist das Manuskript zum Drucke zugelassen worden. Übrigens ist Ottokar in das Verzeichnis der zur Aufführung nicht geeigneten Stücke aufgenommen und sämtlichen Länderchefs hievon die Mitteilung gemacht worden.

Wien, den 16. Juni 1824.

375.

Böttiger an Schreyvogel.

Dresden, 14. Juli 1824.

Wie ich höre, wird ja nun der Ottokar wenigstens im Druck erscheinen.

376.

Der Gesellschafter.

Berlin, 13. September 1824.

Miszellen aus Wien. Grillparzers neueste Schöpfung: „König Ottokars Glück und Ende" ist bereits unter der Presse und trägt dem Verfasser 2400 fl. Konventions-Münze. Über das Ganze läßt sich, da der Dichter und Verleger sehr geheim damit tun, noch nicht urteilen; die einzelnen Partien aber, welche Ref. dennoch zu Gesicht kamen, zeugen von einer gewissen Gediegenheit, ja Kraftfülle, die man in Grillparzers Genius so sehr hat vermissen wollen.

377.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, Oktober 1824.

1. Oktober. ... Siboni frägt mich immer, wann ich einen Brief bekomme, ob Betty und Katti schon verheuratet sind; da schäme ich mich immer. ...

2. Oktober. ... Grüßt und küßt vielmal den zu guten Bogner und auch Grillparzer.

378.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 29. Oktober 1824.

Ihr habt mir wirklich nicht viel erfreuliche Sachen geschrieben, eigentlich gar keine.

Daß Bogner sich so zurückzieht, frappierte mich so, daß ich nicht glaubte, recht zu lesen. Wenn man mehr darüber nachdenkt, so muß man es beinahe begreiflich finden; wir sind immer zu aufrichtig mit die Leute gewesen, [haben] sie zu viel in unsere Familienverhältnisse eingeweiht, was man nie, nie tun soll; da war natürlich, daß, wenn sie überlegen, sie sich sagen müßen: was soll ich in einer solchen Familie, die stets in Uneinigkeit lebt; und sie glauben: sind die Alten so, sind die Jungen gewiß nicht besser. — — Dann hat Betti sich zu lange besonnen, er muß glauben: sie liebt ihn nicht; denn hat man erst Jemand lieb, so sieht man immer, so bald wie möglich sich mit der Person zu verbinden, daß nur der Tod sie trennen kann. Und war es wegen den Vermögen: eine ordentliche Frau kann immer die Wirtschaft mehr zusammen halten als ein Jungeselle, vorausgesetzt laßt sie sich es angelegen sein. Er hat großes Unrecht und sie nichts desto weniger; mir tut es sehr, ja sehr leid, aber ich glaube: Betti wird nun klüger sein.

Kömmt erst einer zu mir, der mir gefällt, so werde ich sprechen: Ich liebe Sie, doch Liebschaften hasse ich, weil sie zu nichts führen und immer das Mädchen um ihren guten Ruf und Ruhe bringen; haben Sie ernstliche Absichten, so sprechen Sie mit meine Aeltern, und wenn diese nichts dagegen haben, bin ich entschloßen, ihnen meine Hand zu reichen. Ich hoffe, Katti wird klüger sein und sich

daher auf Sprachen recht verlegen und Studieren; das ist das größte Vermögen eines Mädchens **Wissenschaften.** Um Geld kann man kommen, aber um Wissenschaften nicht, das ist ein sicheres Kapital. . . .

Ich kann von dem allen, was Katti glaubt, daß ich an Siboni sagen sollte, nichts sagen, er ist hier ganz etwas anderes gewöhnt; hier hat kein Mädchen eine Liebschaft außer eine — — — welche keinen guten Ruf hat. Die Liebhaber gehen zu die Ältern und halten um das Mädchen an; er sagt: wann seine Umstände es erlauben, sie zu heuraten; ist es den Ältern anständig, so heißt es: das Mädchen ist nun versprochen. Geht oft eine solche Heurat zurück, so sagt man immer: die wird wohl schwerlich einen Mann bekommen, sie war schon verheuratet. Siboni ist diese Lebenart so gewöhnt, er würde es daher nicht gut aufnehmen und ich finde es besser, alles zu ignorieren, vieleicht ändert es sich noch. . . .

379.

Dresdner Abendzeitung, 14. Februar 1825.

Tagebuch aus Wien, vom 8. bis 11. Dezember 1824.

Grillparzers Trauerspiel: Ottokars Glück und Ende, ist zur Aufführung erlaubt. Das Hoftheater macht schon Anstalten dazu, die Regisseurs werden es zu ihrem Benefize geben und das Publikum sieht der Aufführung mit gespannter Erwartung entgegen.

380.

Pepi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Kopenhagen, 13. Dezember 1824.

Wie steht es mit Grillparzer und Bogner?

381.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 22. Dezember 1824.

Grillparzer hat Hoffnung, daß sein Ottokar doch zur Aufführung komme. Graf Czernin, der als Ober-Kammerherr die Theater unter sich hat, wird ihn lesen und über seine Admissibilität entscheiden.

382.

1824—1825.

Nach den Erinnerungen von Heinrich Anschütz, 1866.

In dieser Periode des Überganges tauchte plötzlich eine markvolle Gestalt in der Literatur auf, die mich gleich bei der ersten Erscheinung so fesselte, daß ich alle meine Kräfte an deren Inkarnierung setzte.

„König Ottokars Glück und Ende" war im Jahre 1824 von Grillparzer vollendet worden, nach meiner Meinung das bedeutendste Werk des Dichters. Die ersten drei Akte sind wahrhaft ein Blatt österreichischer und deutscher Reichsgeschichte in poetischer Form, und was hätten die beiden letzten Akte werden können ohne den geistlähmenden Zwang der damaligen politischen Verhältnisse. Es ist ja bekannt, daß Grillparzer die beiden letzten Akte zweimal ändern mußte, weil die Zensur, dieser kinderfressende Kronos, immer wieder begehrte, daß Rudolf von Habsburg auf Kosten des Helden in den Vordergrund gestellt werde. Schade, daß Grillparzer sein ursprüngliches Manuskript, wenn er es noch besitzt, seither nicht veröffentlicht hat.

Durch die Amtshandlungen und Mißhandlungen der Zensur, die mit ihren ommissis ommittendis und deletis delendis gar nicht fertig werden konnte, wurde die Aufführung bis zum Februar 1825 hinausgeschoben und mußte nunmehr ungewöhnlich beschleunigt werden, weil Grillparzer, auf die Darstellung bereits verzichtend, mittlerweile die Drucklegung hatte beginnen lassen und das Theater an der Wien nur auf das Erscheinen des Buches wartete, um das Stück fast gleichzeitig mit Moritz Rott in der Titelrolle einzustudieren. . . .

Der Erfolg dieser Tragödie war nach damaligem Maßstabe für Dichter und Darsteller ein ganz außerordentlicher. Die patriotischen Demonstrationen gingen mit den Ovationen für den Sänger Österreichs Hand in Hand. . . .

383.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 2. Januar 1825.

Man sagt, Graf Czernin habe sich mit seinem Freunde, dem Grafen Dietrichstein, schon entzweit. Beide konnten bei Verteilung der weiblichen Rollen in der neuen Tragödie von Grillparzer nicht einig werden. Sophie Müller soll die ältere weibliche Rolle spielen, weil sie die dankbarere ist, und Sophie Schröder die jüngere übernehmen. So will es Dietrichstein. Graf Czernin will es umgekehrt.

384.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 12. Januar 1825.

Grillparzers Hoffnung, daß sein Ottokar werde gegeben werden, beruhte darauf, daß Graf Czernin ihn zu

lesen versprach. Seit 14 Tagen war aber Graf Czernin bedeutend krank und dadurch entsteht ein neuer Aufschub.

385.

Dresdner Abendzeitung, 11. März 1825.

Tagebuch aus Wien. 16. Januar 1825. Ein neues Original-Lustspiel von Herrn v. Holbein: Die Zufälle benannt, ist heute im Hoftheater zum ersten Male gegeben worden. Herr v. Holbein hat dieses Stück absichtlich zur freien Einnahme der Regisseurs, welche ihn darum ersuchten, geschrieben; allein da nun Grillparzers Ottokar zur Darstellung zugelassen worden ist, so haben sich die Regisseurs den letztern, der ihnen auch gewiß größern Vorteil gewähren wird, gewählt.

386.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Januar 1825.

Neulich las ich ihm [Moriz v. Schwind] „Die Bewegten“ [5aktiges Lustspiel von Bauernfeld] vor, die ihm sehr gefielen. Er nahm das Stück mit, um es dem Grillparzer mitzuteilen.

387.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 20. Januar 1825.

Den Vormittag blieb ich im Bett und las Grillparzers „Ottokars Glück und Ende.“ T. 5. A. — Jeder Akt spielt an einem [andern] Platz. — Das Ganze sehr gedrängt, darin 42 Rollen. Schön geschrieben — manche Szene ergreifend. Ich las vier Stunden. —

388.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 22. Januar 1825.

Ihr Briefchen soll Schreyvogel noch heute erhalten; ich bezweifle aber sehr, daß er dem Dresdner Theater den Ottokar verschaffen kann. Ehe die Sache mit Graf Czernin entschieden ist, ob das Stück zur Aufführung in Wien geeignet ist, wird und kann sich Grillparzer mit keinem ausländischen Theater in Verhandlung einlassen, und wenn das non admittitur ausgesprochen werden sollte, so muß Grillparzer nach den hiesigen Gesetzen erst um Erlaubnis einkommen, das Stück im Auslande drucken und spielen zu lassen.

389.

Bericht des badischen Gesandten Freiherrn v. Tettenborn an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Karlsruhe.

Wien, 22. Januar 1825.

Der hiesige Buchhändler Wallishausser würde die höchste Entschließung auf das von ihm untertänigst angebrachte und von dem Unterzeichneten Sr. Exzellenz dem dirigierenden Herrn Minister vor mehrerer Zeit vorgelegte Privilegiumsgesuch über Grillparzers Ottokar ehrfurchtsvoll erwartet haben, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der ihm die baldigste Entschließung wünschen machen muß. Se. k. Majestät haben nemlich die Aufführung des besagten Stückes erlaubt und es wird eifrigst gearbeitet, in 14 Tagen, höchstens drei Wochen die erste Vorstellung zu geben. Am Tage derselben müssen auch die Bücher fertig sein. Da er nun fürchtet, es möge im Großherzogtum

Baden ein schleuniger ihm bedeutenden Schaden zufügender Nachdruck erfolgen, so hat er den Unterzeichneten inständigst ersucht, ihm die Erteilung des gnädigsten Privilegiums sobald wie möglich zu erwirken oder wenigstens indessen die Erlaubnis auf den Titel setzen zu dürfen: Mit großherzoglich badischen allergnädigsten Privilegio.

Unterzeichneter bittet demnach ihm gefälligst wissen zu lassen, wie er den Buchhändler zu bescheiden habe, und falls kein Anstand obwaltet, wie er glaubt, nachdem Württemberg das gebetene Privilegium sogleich erteilt hat, die nachgesuchte Begünstigung, noch vor Ausfertigung des Privilegiums die Erhaltung desselben auf das Buch drucken zu dürfen, zu gestatten.

390.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 26. Januar 1825.

Ich melde Ihnen . . . aus guter Quelle, daß Grillparzers Ottokar bereits einstudiert und am 18. Februar zum Benefiz der Regisseurs vom Burgtheater gegeben wird.

391.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 29. Januar 1825.

Baron Zedlitz rühmte den „König Ottokar" von Grillparzer und behauptete, seit Schillers „Wilhelm Tell" sei ein so bedeutendes dramatisches Werk nicht erschienen.... Bin begierig auf den Ottokar. Schreyvogel soll von Grillparzer nach dem Lesen des Stückes gesagt haben: „Der Knabe ist ein Mann geworden!" Ein gewich-

tiges Wort aus solchem Munde. Aber aus Gelehrten, die gerne Protektoren machen, spricht nicht selten der Enthusiasmus.... Wollen sehen, wie Grillparzer bestehen kann neben dem Heros Schiller, mit dem er jetzt verglichen wird.

392.

Das großherzoglich badische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an den Gesandten Freiherrn v. Tettenborn.

Karlsruhe, 31. Januar 1825.

[Dem Gesandten wird eröffnet, daß] Se. k. H. der Großherzog das untertänigst erbetene Privilegium gegen den Nachdruck des Trauerspiels Ottokar von Grillparzer gnädigst erteilen und einstweilen gestatten wollen, dieser Vergünstigung auf dem Titelblatte Erwähnung zu tun.

393.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 5. Februar 1825.

Von Grillparzers Ottokar verspricht man sich viel. Gegen dreißig Personen sollen darin beschäftigt sein; Anschütz als Ottokar hat die Hauptrolle und Krüger wird im Namen der Regisseurs den Epilog sprechen. Eigentlich machten nur die Unterbehörden Schwierigkeit wegen der Aufführung; sobald die Frage an die obersten Autoritäten gebracht wurde, wurde sie bejahend entschieden.

394.

Kurländer an Böttiger.

Wien, 9. Februar 1825.

Leider kann die Aufführung [von Kurländers „Porträt"] erst in sechs Wochen statthaben.... Die Ursach

der Verspätung ist Ottokar, der am 19. gegeben wird, als Benefice der Regie, und der ein Lustspiel von Zedlitz zurückdrängte, in beiden ist Korn [beschäftigt], der auch meinen Ehemann auf Abenteuer spielt.

395.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Faschingsonntag, 13. Februar 1825.

Nach Mittag zum Heger wegen Sitzen zum Ottokar.

396.

Nach der Erzählung von Hieronymus Lorm, 1894.

Man studierte im Burgtheater eifrig für die erste Aufführung von „König Ottokars Glück und Ende“. Der Dichter selbst beteiligte sich an den Proben, was er später und bei „Weh' dem der lügt“ zu seinem großen Nachteile nicht mehr getan hat. Das große Personal des Stückes nahm sämtliche Angestellte des Burgtheaters in Anspruch und eine einzige Unbrauchbarkeit hätte die Aufführung in Frage gestellt. Dies erschwerte die Arbeit bei den Proben und, ganz erschöpft, rettete sich Grillparzer eines Tages nach der Probe in sein Speisehaus, den Matschakerhof. — Eine Intendanz im modernen Sinne gab es damals nicht; die Leitung des Hoftheaters gehörte zum Ressort des Oberstkämmerers Fürsten Dietrichstein. Dieser gab ein Beispiel seiner dramaturgischen Erleuchtung und seiner Achtung für die Person des Poeten, indem er dem Dichter des „Ottokar“ einen untergeordneten Theaterdiener, der nur Botendienste zu verrichten hatte, in den Matschakerhof nachsandte. Grillparzer hatte sich noch nicht zum Mittag-

essen niedergesetzt, als er im Angesichte der übrigen Gäste des Speisesaales aus dem Munde des Theaterdieners folgende dramaturgische Weisung vernahm: „Der Herr Oberstkämmerer lassen Ihnen sagen, wenn's wieder a Stuck schreiben, solln's nit so viele Personen hineinbringen, 's ist ja gar kein Auskommen."

397.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 15. Februar 1825.

Holbein besuchte mich eben, als mir Koch Zedlitz' Epilog zum Ottokar schickte, welchen ich schnell abschrieb.

398.

Vortrag der Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky) an Kaiser Franz mit des Kaisers Erledigung.

Wien, Februar 1825.

Euere Majestät!

Die Regisseure des k. k. Hof-Schauspiels haben, laut dem ehrfurchtsvoll angeschlossenen Druckblatte, angeblich mit Bewilligung der k. k. Hofburgtheaterdirektion die erste Vorstellung des Trauerspieles: König Ottokars Glück und Ende von Franz Grillparzer auf den 19. Februar 1825 als ihre Benefizevorstellung angekündigt.

Da mir Euerer Majestät Allerhöchste Schlußfassung über meinen Alleruntertänigsten Vortrag vom 28. Jänner v. J. [Nr 357], womit ich einem Allerhöchsten Befehl vom 24. v. M. [Nr. 346] gemäß Allerhöchst Denenselben das obbezeichnete Trauerspiel gehorsamst unterbreitete, bisher nicht bekannt geworden ist, so wage ich

aus diesem Anlasse die ehrfurchtsvolle Bitte, Euere Majestät wollen mir über meinen soeben bezogenen Alleruntertänigsten Vortrag hinsichtlich der beabsichtigten Aufführung des obigen Trauerspieles Allerhöchst Dero Willensmeinung gnädigst zu erkennen zu geben geruhen.

Wien, den 16. Februar 1825.

Ich habe die Aufführung des in der Anlage zurückfolgenden Trauerspieles mit den in selbem erforderlichen Abänderungen gestattet.

Wien, 18. Februar 1825. Franz.

399.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 16. Februar 1825.

In der heutigen Probe gab Heurteur den Rudolf von Habsburg elend. Er verstand den Charakter gar nicht, Grillparzer und Schreyvogel mußten ihn durch Fingerzeige zum leiblichen Ende führen. Aber spräche er noch so erbärmlich — gefallen wird er doch, weil die Leute nun einmal glauben, eine kaiserliche Majestät müsse von einem langen Schauspieler repräsentiert werden, und weil, was dieser Habsburger sagt, poetisch zu schön ist, um bei schlechtem Vortrage zu fallen.

400.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 18. Februar 1825.

Dieser Ottokar hat viele Kostbarkeiten, die eines großen Dichters würdig sind; ob aber der Bau des Ganzen

dramatisch und regelrecht ist, möchte ich nicht verbürgen. Zawisch scheint eine erquälte Nachahmung Shakespeare=scher Charaktere zu sein und Korn geht nicht mit Liebe an diese Rolle. Hofrat Mosel hat zum Ottokar eine schöne Ouvertüre komponiert und das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ hinein verwebt. Das wird rasend gefallen!

401.

Erste Aufführung des Ottokar, 19. Februar 1825.

I.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 19. Februar 1825.

Auf heute Abend ist im Burgtheater angesagt: König Ottokars Glück und Ende, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Grillparzer. Die Ouvertüre von Hofrat Mosel, die Musik der Zwischenakte von Seyfried. Außer den Statisten sind 31 redende Personen darin beschäftigt. — Der Veteran Koch spricht den Epilog, da die Vorstellung zum Besten der Regisseurs ist. Morgen wird das Stück wiederholt, auf das die Erwartung sehr gespannt ist. Wallishäuser hat es drucken lassen und, wie man sagt, dem Verfasser 2000 fl. K. M. für das Manuskript gegeben.

II.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 19. Februar 1825.

(Rasende Völle.) Sophie Schröder, die leicht Bewegliche, hat dem Autor, nach der Leseprobe vom Ottokar, die Hand geküßt. Auf alle Fälle zu viel getan, auch wenn Ottokar als unantastbares Meisterwerk da stände; denn Sophie steht in der Eigenschaft einer ersten Tra=

göbin Deutschlands untadelhafter und isolierter da als der Dichter Grillparzer. Ottokar darf sich kostbarer Gedanken und scharfer Charakterzeichnung im einzelnen rühmen — die Sprache ist schlicht und dennoch erhaben. Ottokar, der Böhmerkönig, selbst steht gut gezeichnet da, von vorn=herein — man könnte sagen, recht glücklich dem Napoleon nachgebildet. Aber am Schlusse versinkt der kräftige Held in erbärmliche Schwäche. Es ist überhaupt ein Mangel in den Dramen Grillparzers, daß die Katastrophe unbe=friedigt läßt. Nur die Ahnfrau mögte eine Ausnahme von dieser Schwachregel sein.

Habsburg ist so einfach als edel aufgestellt und konnte also auch in der Weise Heurteurs nicht ganz umkommen; vielmehr feierte er einen seiner Siege mit den Waffen Grill=parzers, die, auch überheurteurt, noch Macht und Schärfe genug behielten.

Der humoristische Bösewicht Zawisch, der in der Not auch nicht alles Edelmutes bar ist, fand in Korn wohl seinen Mann; aber der Künstler konnte kein recht nahrhaftes Korn für seine Mannhaftigkeit finden im Zawisch. Er tat, was er eben vermochte; vermochte aber nicht viel, weil er es nicht mit Künstlerseele, sondern kaufmännischer umfaßt hatte. So geht es nicht, wie es soll.

Kunigunde ist ein fatales, unweibliches Wesen, aus dem die ohnehin zu preziöse Sophie Müller nichts heraus zu drechseln verstand. Sie gab die Rolle ungemein zer=hackt und dabei höchst monoton.

Sophien Schröders Margarethe ist ein Klageweib und sonst nichts. Was soll eine Sophie damit machen?

Anschütz war von vorneherein ein Ottokar, wie er sein soll — ein Heros ohne allen Aufwand von pompöser Redekunst — schlicht und voll hoher Kraft. Leider verfiel er



im letzten Teile der Rolle wieder in seine alte sündhafte vor=schrobene Manier und endete so. Schade, daß er heiser wurde.

Koberwein sprach den Minnesänger Horneck auch in der an ihm zur Gewohnheit gewordenen Theaterweise — im hohen Tenor und bellend; konnte aber die schöne Poesie nicht unter die Füße bringen.

Die Tragödie dauerte bis ein Viertel nach eilf Uhr und hatte um halb Sieben begonnen; also ein Spektakel von fast netto vier Stunden. Das war den Wienern zu lang und langweilig. Mit genauer Not konnten sie noch sitzen bleiben, den Epilog des alten Vaters Koch anzuhören. Krüger, Koberwein und Korn standen, wie gewöhnlich, im Theaterkostüme um den Sprecher herum und dankten ehrerbietig für ihren Teil an der Einnahme...

Grillparzer wurde gerufen, durfte aber nicht erscheinen, weil er kaiserlicher Beamter ist. Sonderbar! Darf ein kaiserlicher Beamter Tragödien schreiben mit seinem besseren Ich — warum soll der niedrigere Mensch, die Gestalt, nicht auf die Bühne erscheinen? Die Menschen sind doch in ihren Konvenienzen ekelhaft albern!

Sophie Schröder, die nur zu Anfang des Stückes beschäftigt war und sich in die Schauspielerloge begab, eiferte eben so laut als heftig über Lauheit und Unempfänglichkeit des Publikums. Madame Weißenthurn plauderte sehr laut während der Vorstellung.

III.

Rosenbaums Tagebuch.

19. Februar 1825.

... Koch sagt einen Epilog von Zedlitz. Viel Worte! — Großes Spektakel, dauerte bis 1/2 12 Uhr ...

. . . .

Dann ins Burgtheater. — War mit Mühe hineinzukommen. Meisl kam nicht, verdroß mich sehr — saß in Gesellschaft sehr kommod. Anschütz spielte vortrefflich, auch die Schröder. — Herrliche Szenen! — Koch verstand man nicht. — Das ganze ein Meisterstück, nur zu lang. — Dann in Ludlam. — Bis ein Uhr. — Debatten.

Am Schlusse rief man den Dichter, Koberwein erschien.

IV.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 23. Februar 1825.

„Ottokars Glück und Ende" hat den großen Beifall erhalten, den es verdient und der noch weit schallender ausgefallen wäre, wenn sich der größte Teil der neugierigen Zuschauer nicht in der entsetzlichsten Presse befunden hätte, die es kaum erlaubte, eine Hand zu rühren. Als Nationalstück ist es besonders für alle Österreicher von hohem Wert. Die drei Einheiten sind darin nicht beobachtet, doch ist Anfang und Ende gut zusammengefügt, auch die Sprache hat zuweilen, wie es scheint, absichtliche Nachlässigkeiten, aber es kommen auch herrliche Stellen vor, z. B. ein Lob auf Österreich. Ottokars, seiner Gemahlin Margaretha und Kaiser Rudolfs Charakter sind herrlich gehalten. Zawisch erinnert an Shakespearische Vorbilder.

Das Buch ist gedruckt und ohne Zweifel schon in Dresden zu finden. Wallishauser soll an Einem Tage 1500 Exemplare verkauft haben. Jetzt, wo es jedermann lesen kann, begreift man kaum, warum die Aufführung großen Anstand finden konnte. Die Rosenberg sind im Anschlagzettel in Rosenburg umgewandelt worden. Die

erste Aufführung am 19. hat von 1/27 bis nach 11 Uhr gedauert. Das ist freilich etwas lang. Wegen einer dem Anschüz zugestoßenen Heiserkeit hat es seitdem nicht wiederholt werden können; man will aber die nächsten Vorstellungen abkürzen.

V.

Dresdner Abendzeitung, 30. April, 2. und 3. Mai 1825.

Tagebuch aus Wien.

Der 19. Hornung war einer der wichtigsten Tage in unsern Theaterannalen, da die erste Vorstellung von Grillparzers Trauerspiel: König Ottokars Glück und Ende, an diesem Tage zum Vorteile der Regisseurs unserer Hofbühne auf derselben statthatte. Obschon ich mit den Ansichten jenes verständigen und unparteiischen Berichterstatters, welcher seine Meinung in diesen Blättern bereits niedergelegt hat, vollkommen einverstanden bin, so gelüstet mir's doch, Dir, lieber Leser, noch ein näheres Detail über Erwartung und Befriedigung, über Aufführung und Würdigung zu geben, denn das Werk verdient es und, was ich Dir hier erzähle, ist Tatsache. — Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß jemals auf irgendeiner unserer Bühnen ein neues Werk mit größerer Spannung und mit größeren Anfoderungen erwartet worden wäre, als dieses Trauerspiel. Daß die Aufführung früher längere Zeit nicht gestattet war, daß des Dichters Genius mehrere Jahre geruht hatte, daß das Werk eine vaterländische historische Begebenheit umfaßte, der besondere Anteil, den man an dem bescheidenen jungen Dichter überhaupt nimmt, erregte die außerordentlichste Teilnahme, hiezu kam noch, daß mehrere vorlaute Schreier sich brüsteten, diese oder jene vortreffliche Stelle gelesen zu

haben, daß, als die Leseprobe vorüber war, es allgemein verlautbarte, alle Schauspieler hätten dabei geweint, selbst die Umstände, daß das bei diesem Stücke beschäftigte Personale so zahlreich war, daß es hieß, nicht einmal das in allen Fächern so komplete Personale unserer Hofschaubühne werde hinreichen und einige kleinere Rollen hätten herausgestrichen werden müssen, — ferner der Aufwand, welchen die Bühne auf Dekorationen und Kostüme verwandte, alles dieses zusammengenommen schraubte die Neugierde auf das höchste für Gebildete und für gewöhnliche Theaterbesucher, ja selbst für das Volk hatte dieses Werk seinen eigenen Reiz und so kam es denn endlich auf die Bühne bei einer Überfüllung des Hauses, welche allein schon hinlänglich gewesen wäre, den Genuß halb zu verleiden.

Wie ein wogendes Meer war das Parterre von den Galerien aus anzusehen: wenn einer der aneinander gepreßten Zuschauer einen Arm bewegen wollte, so mußte seine ganze Umgebung wanken, der Lärm war vor Eröffnung der Gardine so groß, als ich ihn nie zuvor, selbst nicht in einem Gratisspektakel, gehört hatte, allein als die Gardine sich öffnete, bemerkte man wohl aus der allgemeinen Stille, welche Art von Publikum sich heute versammelt habe und sich alle Unannehmlichkeiten gefallen lasse, um den ersten Eindruck mit zu genießen. . . .

. . . Den Dichter selbst aber ehrte man durch einen bis zum Enthusiasmus gesteigerten Applaus der Rede Rudolfs zu Ottokar von Horneck, mit welcher er dem Knieenden die Kette reicht und die man zart auf unsern Dichter bezog, und durch ein fast eine Viertelstunde nach Ende des Stückes fortwährendes Hervorrufen Grillparzers, welcher aber als k. k. Beamter nicht er-

scheinen durfte. Nur das Heraustreten des Regisseurs Koberwein, welcher verkündete, der Dichter sei nicht mehr zugegen, machte dem Tumulte ein Ende. . . .

VI.

Nach den Denkwürdigkeiten der Caroline Pichler, 1844.

In der folgenden Fasten wurde Grillparzers Ottokar aufgeführt, als Benefice der Regisseurs. Wir nahmen mit Karl Kurländer gemeinschaftlich eine Loge und wohnten der Aufführung mit lebhaftem Anteil bei. Sehr spannend und ergreifend waren die ersten zwei Akte, wo Siege und Glücksfälle sich zu überbieten scheinen, um Ottokars Macht und Ruhm zu vergrößern. Der dritte Akt, wo der Auftritt mit dem Zelte vorgeht, dessen Zeltschnüre der boshafte Zawisch abschneidet, ließ schon etwas kälter. Im vierten Akt berührte, mich wenigstens, der Anblick des von seiner stolzen Höhe herabgeschleuderten Königs, der da unmutig, fast verzweifelnd, vor dem Tore seines Schlosses in Prag liegt, höchst unangenehm, besonders da noch seine Frau und ihr Buhle (jener Zawisch) auftreten und ihn gleichsam für das, was er getan, ausschelten. Es scheint mir dies Ausschelten des Helden eines Stückes — mag er es übrigens verdient haben oder nicht — immer etwas, was dem Interesse, das man bisher an ihm genommen, und daher auch dem Stücke Eintrag tut. Die Strafpredigt, welche Medea in dem Trauerspiele Grillparzers dem ebenfalls am Boden liegenden Jason hält — wirkt eben so und in einem freilich geringeren Maße auch die Ermahnung, welche Theramenes in der Sappho dem Phaon hält. . . . Doch wir kehren zum Ottokar zurück, dessen Interesse im vierten und auch im

fünften Akt merklich abnahm. Dazu dauerte auch das Stück ungewöhnlich lange, und da doch fast jedermann noch den Epilog und das Erscheinen der Regisseurs erwarten wollte, wurde es elf Uhr, bis alles zu Ende war. Das Stück wurde indes doch sehr beklatscht, der Verfasser gerufen, der, wie natürlich, nicht erschien, und alles sehr beifällig aufgenommen. . . .

1816—1825.

Unbestimmtes.

402.

Anfang der zwanziger Jahre?

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Wir hatten auch einen Ausspruch Grillparzers aufgeschnappt! „Die Religion ist die Poesie der Poesie-losen."

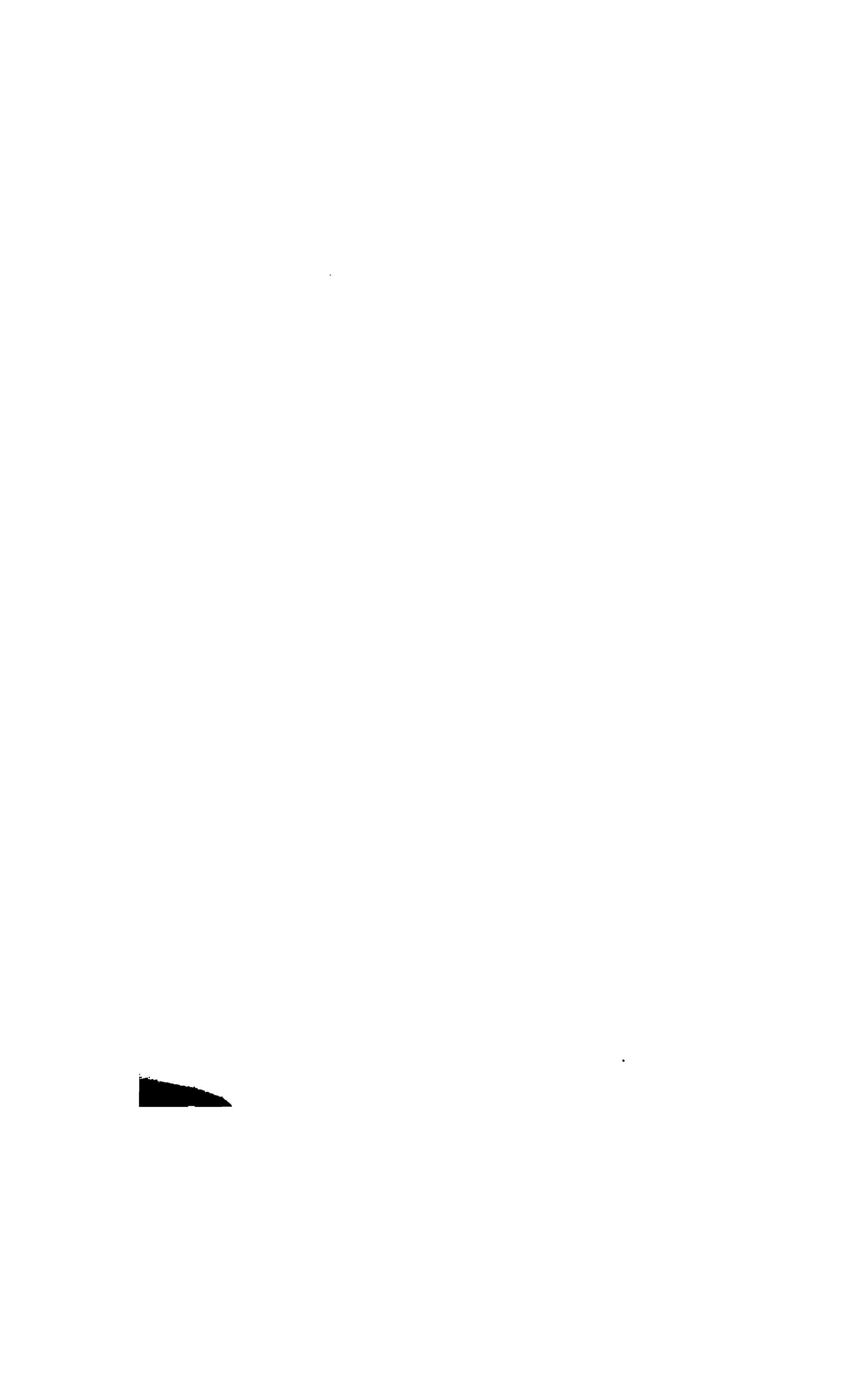




Von der Aufführung des Ottokar bis zur Aufführung der Hero.

Februar 1825 bis April 1831.

Nr. 403 bis 557.



403.

Allgemeines über diesen Zeitraum.

I.

Nach F. Dörmanns Erzählung 1890.

Mein Großvater [Louis v. Sztankovits], eine kunstbegeisterte, edel angelegte Natur, die in beständigem Verkehr mit Künstlern und Literaten lebte (Holtei, J. N. Vogel, Bauernfeld, Eötvös u. a. m.) hatte die Bekanntschaft Grillparzers in der Ludlamshöhle gemacht. Der Dichter, durch den halben Erfolg seines „Ottokar" tief verstimmt, suchte damals in dieser heiteren Vereinigung von Künstlern und Kunstfreunden Zerstreuung, Aufhellung seines Gemütes, Anregung zu neuem Schaffen. Fanny Elßler oder Jenny Lind gab den ersten Berührungspunkt zwischen Grillparzer und meinem Großvater; letzterer, einer der wenigen, welche den Dichter bereits in seiner vollsten Bedeutung erkannt hatten, gab seiner Liebe und Verehrung ebenso einfachen als herzlichen Ausdruck und Meister Franz, über soviel Verständnis und Ergebenheit erfreut und gerührt, kam den Annäherungsversuchen seines Verehrers auf halbem Wege entgegen. Die Freundschaft gestaltete sich wahrhaft innig, und wenn mein Großvater nicht ebenso schweigsamer Natur gewesen wäre, wie der Dichter, so könnte ich wohl mehr berichten,

als mir jetzt möglich ist. Aber alles das, was sich dem Dichter auf einsamen Spaziergängen nach Weidling und Döbling mühselig, aber doch erlösend von der Seele rang, alles das bewahrte mein Großvater als ein heiliges Geheimnis; es wäre ihm wie eine Entweihung vorgekommen, davon zu erzählen oder gar zu schreiben.

II.

Nach Wilhelm Chezys Erzählung, 1863.

Wien besaß in den Tagen, wovon hier die Rede, zwei Dichter, welche unter den einheimischen unbestritten den ersten Rang behaupteten: Grillparzer und Zedlitz. Mit Grillparzer erging es Helmina wie wenige Jahre zuvor mit Gustav Schilling in Dresden. Wilhelm wurde leutselig empfangen, aber die Einladung zur Dichterin abgelehnt. Zedlitz zeigte sich umgänglicher . . . Grillparzer war durchaus nicht der Menschenfeind und „Brummbär", wofür Helmina ihn erklärte. Im Gegenteil. Unter seinen Freunden und guten Gesellen zeigte er sich wohlgemut und konnte sogar recht lustig werden. So hat Zedlitz seinerzeit mir erzählt; und der konnte es wissen, weil er selber zu diesen guten Gesellen gehörte. Grillparzer war — ganz einfach herausgesagt — etwas aufrichtiger als viele andere Leute, die, obschon in unabhängiger Stellung, sich aus Gutmütigkeit gesellschaftlichen Zwang antun lassen. Er folgte seinem Geschmack, der eine nicht ganz gewöhnliche Richtung genommen. In späteren Jahren soll er wirklich ein wunderlicher Heiliger von wirscher Gemütsart geworden sein. . . . Zedlitz, anders gestimmt als Grillparzer, liebte die Geselligkeit. . . .

404.

Aus den Aufzeichnungen des Joseph Freiherrn v. Hormayr.

Landeck, 12. Juli 1835.

Was mußte nicht Grillparzer und selbst seine Freunde leiden wegen seines herrlichen Ottokar? Die Aufführung desselben (Februar 1825) wurde dadurch zur förmlichen Parteisache. Ein Zensor und geheimer Polizeimann, der eine lobende Rezension des Ottokar nicht gestrichen hatte, wäre bei einem Haar abgesetzt worden. Es zeugte von einer seltsamen Achtung des Wissens, daß die Zensur bei den Stellen, wohin die Bücher um Gutachten dirigiert wurden, häufig den Individuen anvertraut blieb, die zu gar nichts besserem zu brauchen waren!! z. B. im Ministerium des Äußern dem Baron von Bretfeld, dem Pantalone desselben, mit dessen Gelehrsamkeit und Wohlwollen es noch viel schlechter aussah als mit seiner Kammerherrenprobe. — Grillparzer hatte über die ganze Habsburgische Vorzeit von Rudolf bis auf Ferdinand II. ein wahrhaftes Shakespearisches Netz gespannt. Aber die schöne Galerie ist für immer verloren, so daß jedes nacheifernde Genie (durch die Ottokariade geschreckt) jede Idee zu einem vaterländisch-geschichtlichen Drama von sich schüttelt und etwa Kaiser Maximilians Brautzug das Höchste bleibt, was österreichischen Talenten auf diesem stolzesten Gebiete zu leisten erlaubt ist.

405.

1825.

Nach L. A. Frankls Erzählung.

Nach der Aufführung von „König Ottokars Glück und Ende“ sendete ihm der regierende Fürst Liechtenstein

für einen in der Tragödie vorkommenden Vers 100 Dukaten in Gold. Die Worte, die Kaiser Rudolf, ehe er in die Schlacht mit König Ottokar zieht, spricht, lauten:

Sucht' ich einen Schützer
Für dies mein Haupt, ich wüßte keinen bessern
Als einen Liechtenstein.

406.

Tagebuch von Fr. v. Gentz.

Wien, 20. Februar 1825.

Ich vollendete die Lektüre der Parlamentsdebatten, mit Kritik; dann ging ich auf Grillparzers Ottokar über, den ich mit Unwillen las — . . .

407.

Hoftheaterdirektor Graf Moritz v. Dietrichstein an den Oberstkämmerer Graf Rudolf Czernin.

Wien, 23. Februar 1825.

Sicherem Vernehmen nach geht das Theater an der Wien damit um, das Trauerspiel Ottokars Glück und Ende unverweilt in die Szene zu bringen.

Nur die bekanntlich verzweifelten Umstände dieser Bühne können solch ein Vorhaben bei ihren Kunstmitteln begreiflich machen; allein, mag das Trauerspiel dort so schlecht gegeben werden, als nur immer zu erwarten ist, so wird die Unternehmung doch immer ihren Zweck erreichen, sich durch einige, von der Neugier gefüllte Häuser Geld zu verschaffen, ja, da der größere Schauplatz auch die Vermehrung des Spektakels, ohne Zweifel durch Kavallerie u. dgl. begünstigt, sogar eine Art von dauernden Vorteil daraus ziehen. Auf jedem Fall wird das Theater an der Wien bedacht sein, die Tage, an welchen Ottokar, vor-

fallender Hindernisse wegen, auf dem Hoftheater nicht gegeben werden kann, mit seinen Vorstellungen auszufüllen, wodurch es entwürdigt, ausgespielt, herabgezogen und dadurch dem Hoftheater ein beträchtlicher Schaden zugefügt wird.

Da nun das genannte Trauerspiel auf ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät auf dem Hofburgtheater in die Szene gesetzt wurde; da dem Dichter schon im November 1823 bei der ersten Überreichung seines Manuskripts ein angemessenes Honorar dafür zugesichert wurde und diese Zusage — obschon er es, in der Meinung, daß es nicht zur Aufführung kommen werde, mittlerweile drucken ließ — nun, da die Darstellung dieses zuerst dem Hoftheater angebotenen Stückes gestattet ist, erfüllt werden muß; da ich ferner bedacht war, dasselbe auf eine, der Würde der ersten deutschen Hofschaubühne und dem Werte des genialen Gedichtes entsprechende Weise auszustatten, und diese Vorauslagen nur durch eine unbeeinträchtigte Reihe von Darstellungen hereingebracht werden können, gebe ich mir die Ehre, Eure Exzellenz zu ersuchen, bei der betreffenden Behörde die nötige Einsprache zu tun, damit das, zwar seit kurzem gedruckte, aber dennoch ursprünglich für das Hoftheater verfertigte und von diesem honorierte Trauerspiel: Ottokars Glück und Ende — wie solches üblich ist — vor Jahresfrist auf keiner anderen Schaubühne Wiens dargestellt werde.

408.

Der Oberstkämmerer Graf Czernin an die Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky).

Wien, 24. Februar 1825.

Ich erhielt soeben von der k. k. Hoftheaterdirektion die gegen hochgefällige Zurückstellung hier beigebogene

dringende Anzeige [Nr. 407], daß das Theater an der Wien das Trauerspiel Ottokars Glück und Ende unverweilt in die Szene bringen wolle, welcher Anzeige die Bitte beigefügt ist, zu veranlassen, daß dieses ursprünglich für das Hoftheater verfertigte und von derselben honorierte — wenngleich schon früher gedruckte Trauerspiel, wie es üblich ist, vor Jahresfrist auf keiner anderen Schaubühne Wiens dargestellt werde.

Die Motive der k. k. Hoftheaterdirektion würden kaum zureichen, auf dieselben die gebetene Verfügung zu gründen, weil jenes Trauerspiel schon in Druck gelegt ist und daher kaum den übrigen Theaterdirektionen unbedingt dessen Aufführung durch den Zeitraum von einem Jahr untersagt werden könnte.

Allein die wichtigere Betrachtung, daß die Aufführung dieses Stückes nicht nach dem Buche, sondern nach dem abgeänderten Manuskripte von Sr. Majestät erlaubt worden ist, die Aufführung nach dem Buche daher ohnehin nicht erlaubt, das Manuskript aber offenbar das Eigentum der k. k. Hoftheaterdirektion ist, scheint die Bitte völlig zu rechtfertigen, daß die Aufführung dieses Trauerspieles nach dem Manuskripte den hiesigen Theaterdirektionen durch ein Jahr untersagt werde, und um diese schleunige Verfügung soll ich Euer Exzellenz mit der Bitte ersuchen, das Verfügte mir gütigst eröffnen zu wollen.

409.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 2. März 1825.

Grillparzer muß nun über seinen Ottokar auch vielen Tadel über sich ergehen lassen, der aber oft zu streng und einseitig ist.

410.

Erledigung des Berichtes der Polizei-Hofstelle vom 28. Januar 1824 (Nr. 357) durch Kaiser Franz.

Wien, 4. März 1825.

Was die Aufführung dieses Stückes auf dem Burgtheater anbelangt, so erledigt sich dieser Gegenstand durch meine Entschließung auf Ihren Vortrag vom 16. Februar 1825 [Nr. 398]; was die Drucklegung desselben betrifft, so haben Sie nach den bestehenden Zensurvorschriften des Amt, insoweit es noch nicht geschehen sein sollte, zu handeln.

411.

Note der Polizei-Hofstelle (Graf Sedlnitzky) an den Oberstkämmerer Grafen von Czernin.

Wien, 4. März 1825.

Euer Exzellenz beliebten mich in der schätzbaren Zuschrift vom 24. v. M. [Nr. 408] über das hier zurückfolgende Berichtschreiben der k. k. Hoftheaterdirektion [Nr. 407] um die Verfügung anzugehen, womit außer dem k. k. Hoftheater nächst der Burg keinem andern Theater in Wien gestattet werde, Grillparzers Trauerspiel: Ottokars Glück und Ende vor Jahresfrist aufzuführen.

Ich habe die Ehre, Euer Exzellenz hierauf zu eröffnen, daß die Erfüllung dieses Verlangens und die damit bezielte Anordnung, jenes bereits gedruckte und durch den Buchhandel bereits allgemein verbreitete Trauerspiel ein Jahr lang nirgends anders als auf dem gedachten Hoftheater hier aufführen zu lassen, mit der auf Recht und Billigkeit gegründeten, seit einer langen Reihe von Jahren

unbeirrt befolgten Übung durchaus im Widerspruch stehen würde. Es wird nämlich in allen solchen Fällen von dem Grundsatz ausgegangen, daß jedes Theaterstück, welches einmal durch den Druck und Buchhandel zur öffentlichen Verbreitung gelangt ist, die Eigenschaft eines Gemeingutes erhält, dessen Benützung keinem Theater verweigert werden kann, sobald dieses sich dabei alle jene Abänderungen gefallen läßt, welche die Zensur etwa für notwendig erachtet. Der Umstand aber, daß das Trauerspiel: Ottokars Glück und Ende nur mit einigen, jedoch unbedeutenden und von dem Originaltext wenig verschiedenen Abänderungen für das k. k. Theater nächst der Burg zugelassen wurde, kann meines Ermessens kein ausschließendes Privilegium zur Aufführung jenen Trauerspiels für das erwähnte Hoftheater begründen und andere Bühnen in Wien ebensowenig wie jene in den Provinzen hindern, dieses Trauerspiel, dessen Darstellung Se. Majestät Allerhöchst selbst zu gestatten geruhten, mit jener Abänderung, die sie selbst für rätlich erachten, insoweit solche der Zensursnorm entsprach, aufzuführen.

Unter solchen Umständen finde ich mich außer Stande, die in der Eingangs bezogenen geehrten Note von Euer Exzellenz bezielte Verfügung zu treffen.

412.

Präsidialdekret des Oberstkämmeramtes (Paumgartten) an den Hoftheaterdirektor Moriz Grafen v. Dietrichstein.

Wien, 9. März 1825.

[Wiederholung der Äußerung des Präsidenten der Polizeihofstelle, Nr. 411.] Nach dieser Erklärung muß ich bedauern, daß ich zu dem Wunsch Euer Exzellenz weiter

nichts beitragen kann, indem auch eine allfallsige Vorstellung an Se. Majestät kaum von Erfolg sein dürfte.

Inzwischen kann ich Euer Exzellenz zur Beruhigung eröffnen, daß der Herr Direktor des Theaters an der Wien bis zu diesem Augenblicke noch nicht die Absicht gehabt hat, dieses Trauerspiel in die Szene zu bringen. . . .

413.

Vortrag des Oberstkämmerers Grafen v. Czernin an Kaiser Franz.

Wien, 20. März 1825.

. . . Nachdem das Stück schon vor der Aufführung im Druck erschienen ist, so schienen mir die Gründe der Theaterdirektion [Nr. 407] nicht geeignet, das angesuchte Verbot unbedingt zu veranlassen, allein durch die wichtigere Betrachtung, daß die Aufführung nicht nach dem Buche, sondern nach den getroffenen Änderungen des Manuskriptes von Euer Majestät erlaubt worden, das Manuskript aber das Eigentum der Hoftheaterdirektion geworden ist, fand ich mich bestimmt, den Herrn Präsidenten der k. k. Polizei-Hofstelle um die Verfügung anzugehen [Nr. 408]: der Direktion des Theaters an der Wien die Aufführung dieses Trauerspieles durch den Zeitlauf von einem Jahre zu untersagen.

Aus der beigebogenen Antwort des Herrn Präsidenten der k. k. Polizei-Hofstelle [Nr. 411] geruhen Euer Majestät zu entnehmen, daß der angesuchten Verfügung nicht willfahrt werden konnte, weil dieses Trauerspiel bereits früher in Druck gelegt worden ist und jedes gedruckte Buch den Charakter eines Gemeingutes erhält, welches jedermann an sich bringen kann, und weil jedes gedruckte

Theaterstück nach jenen Abänderungen, welche die Zensur nötig findet, in die Szene gesetzt werden kann.

Obgleich ich diese aus den bestehenden Direktiven abgeleitete Äußerung sogleich der k. k. Hoftheaterdirektion intimierte, so hat mir doch Graf Dietrichstein gestern die mündliche dringende Bitte vorgetragen, daß Euere Majestät dem Theater an der Wien, welches sich nun von Seite der k. k. Zensur-Hofstelle die angemessenen Abänderungen des Buches verschafft hat, um dieses Trauerspiel sogleich in die Szene zu bringen — die Aufführung dieses Stückes zu verbieten geruhen.

Ich kann Euer Majestät nur die gepflogenen Verhandlungen zur allerhöchsten Wissenschaft gehorsamst vorlegen und mir um so weniger ein weiteres Gutachten erlauben, als die Ansichten der k. k. Polizeihofstelle zu bestimmt gegen die Bitte der k. k. Hoftheaterdirektion sprechen. . . .

414.

Tagebuch der Schauspielerin Sophie Müller.

Wien, 25. März 1825.

Bei Benzur waren wir heute; eine Soirée von 200 Personen, sehr brillant. Um 7 Uhr begann das Stück: die Proberollen, von der Familie Heurteur gespielt; die Tochter, der Sohn und der Vater. Sie spielte artig, wurde außerordentlich aufgemuntert und dankte beziehungsweise im Stück für die Aufnahme. Zum Schlusse sagte er: „Um Nachsicht ward gebeten und Nachsicht ward gewährt." Dann war Zwischenakt. Mit Grillparzer sprach ich viel wegen Ottokar und dem Publikum und einem neuen Stücke, das er auf Verlangen der Kaiserin aus der ungrischen Geschichte zur Krönung in Preßburg schreiben soll. Er scheint noch unentschlossen, da diese

Geschichte nicht genügenden Stoff darbietet und die Aufnahme des Publikums ihn nicht ermuntern kann. Dann wurde gesungen. Um 11 Uhr war es aus.

415.

Nach Hormayrs Bericht in seinem Archiv.

Wien, 4. bis 8. April 1825.

. . . Grillparzer, in den böhmischen Geschichten nicht fremd und dem poetischen Hagek längst mit Liebe zugewendet, studiert nun emsig auch die ungrischen, des ernsten Willens, aus der reichen Sagenwelt und aus den tatenschimmernden Jahrbüchern beider großer Völker, ein geschichtliches Drama zu liefern. . . .

416.

Ludwig Rellstab bei Grillparzer.

Wien, Anfang April 1825.

Nach Rellstabs späterer Erzählung.

Obgleich mir, nachdem wir in Wien angekommen, nichts näher am Herzen lag, als Beethoven aufzusuchen, so glaubte ich doch zuvor einige Erkundigungen über die Art und Weise, wie es geschehen könne, einziehen zu müssen. . . . Ich suchte daher zuerst einige Personen auf, von denen ich wußte, daß sie in Beziehungen zu ihm standen oder gestanden hatten, z. B. Grillparzer. Wo ich auch anfragte, erhielt ich den Rat, nur gerades Wegs zu ihm zu gehen. „Wenn Sie ihn gerade in der schlimmen Stunde treffen," sagte mir einer seiner Freunde, „so möchten Sie der Kaiser sein, er würde Sie nicht vorlassen; Vorbereitungen helfen nichts. Redlich geradezu und frei heraus sind die besten Empfehlungen ihm gegen-

über! Und lassen Sie sich durch einen mürrischen Empfang nicht abschrecken; gehen Sie zum zweiten Mal, und er macht dann vielleicht doppelt gut, was er beim ersten Mal gegen Sie versehen."

417.

Beethoven zu Rellstab.

Wien, Anfang April 1825.

Nach Rellstabs späterer Erzählung.

„Sie wollen mir eine Oper schreiben," fuhr er fort, „das würde mir eine große Freude sein! Es ist so schwer, ein gutes Gedicht zu finden! Grillparzer hat mir eins versprochen; er hat schon eins gemacht; doch wir können uns nicht recht verstehen. Ich will ganz anders wie er! Sie werden ihre Not mit mir haben!" ... „Auf die Gattung käme mir es wenig an, wenn der Stoff mich anzieht. Doch ich muß mit Liebe und Innigkeit daran gehen können. Opern, wie ‚Don Juan' und ‚Figaro', könnte ich nicht komponieren. Dagegen habe ich einen Widerwillen."

418.

Rellstab bei Grillparzer.

Wien, etwa zweite Hälfte April 1825.

Nach Rellstabs späterer Erzählung.

Ich ging von hier [von Beethoven] zu Grillparzer, um von diesem, der mich, als einen jüngeren unbekannten Schriftsteller, auch anderweitig freundlich aufgenommen, einiges Nähere über das, was Beethoven von dem Operngedicht wollte, zu hören. Doch auch hier traf ich einen wenigstens Halbkranken. Was er mir über das Unternehmen, für Beethoven eine Oper zu dichten, sagte, war

allerdings nicht geeignet, große Hoffnungen zu erwecken. Es gewährte mir die Überzeugung, daß der edle Geist zu einer dauernden Anspannung zu ermattet sei von dem schwer lastenden Geschick, das er nun schon so lange Jahre getragen. — Daß Grillparzer nicht einig mit Beethoven werden konnte, mochte indessen auch wohl an diesem und an dem Gedichte, das er gewählt, liegen. Wenigstens, wenn es dasselbe war, das er späterhin an Konradin Kreuzer zur Komposition überlassen, so begreife ich vollkommen, daß Beethoven sich, so viel Schönes es einzeln enthielt, nicht dafür erwärmen konnte und immer zu tadeln fand, wenngleich er sich selbst nicht recht bewußt geworden sein mag, worin der Grund eigentlich gelegen, aus dem er dieser Dichtung stets wie ein Fremder gegenüberstehen mußte. Es war eine notwendige Idiosynkrasie, die näher zu entwickeln hier nicht her gehört.

419.

Ludwig Tieck in Wien, Mai 1825.

Nach Rudolf Köpkes Erzählung, 1855.

Tieck lernte die Wiener Literatur kennen; Grillparzer, dessen liebenswürdige Persönlichkeit ihn fast mit seinen Trauerspielen aussöhnte, den vielgenannten Castelli, West, Kurländer und Deinhardstein, die schnellfertigen Theaterschriftsteller.

420.

Moritz v. Schwind an Franz Schubert.

Wien, 25. Juli 1825.

Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß ich bei Grillparzer war. Er zeigte viele Freude über

meine „Hochzeit“ und versicherte mich, in zehn Jahren werde er sich noch jeder Figur erinnern. Da wir in Ermangelung eines Weimarschen Herzogs, der zu schätzen und zu zahlen vermag, nichts begehren können, als das geistige Urteil bedeutender Männer, so kannst Du Dir denken, wie vergnügt ich nach Hause ging. Übrigens bezeugte er sich sehr freundlich und gesprächig, großenteils über die mangelhafte und erkünstelte Richtung gewisser Künstler und Gelehrten, die wir kennen. Daß er die „Hochzeit des Figaro“ ganz so ansieht wie ich, war mir ein kleiner Triumph. Mit seiner Oper [Melusine] wird es nichts sein, denn sie gehört nimmer sein und er kann daher nicht ganz tun, wie er will. Dafür hofft er Dir eine Oper vom Königsstädter Theater in Berlin zu verschaffen, dessen Direktor er kennt und der eine Oper sucht. Er wiederholte öfters, daß es ihm eine wahre Angelegenheit sei.

421.

Vortrag des Grafen Nádasdy an Kaiser Franz.

Wien, 5. August 1825.

Der Hofkonzipist der k. k. allgemeinen Hofkammer, Franz Grillparzer, hat mir das ehrerbietigst angeschlossene Gesuch um Bewilligung eines achtwochentlichen Urlaubes zu einer Reise nach Paris und in das nördliche Deutschland übergeben. Die Hoffnung, seine durch wiederholte Anstrengungen geschwächte Gesundheit zu stärken und mannigfaltigen Nutzen in wissenschaftlicher und künstlerischer Rücksicht zu erreichen, haben ihn, wie er bemerket, zu diesem Unternehmen bestimmt. Ich finde mich auf meinem Standpunkte nicht ermächtigt, dem Bittsteller die Bewilligung zu dieser Reise zu erteilen. Da

jedoch die gegenwärtigen Dienstverhältnisse dem angesuchten achtwochentlichen Urlaube nicht entgegen sind und Grillparzer literärische Zwecke mit seinem Vorhaben verbindet, welche ihm das Wort führen dürften, so erlaube ich mir, Euer Majestät sein Gesuch zur allergnädigsten Willfahrung zu unterlegen.

422.

Aus Gesprächen von Karl Holz mit Beethoven.

August 1825.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer hat den Nagel besser auf den Kopf getroffen.

Und er ist gemütskrank.

Wenn er gescheid wäre, so hätte er gesagt: Ja, er tut mir die Gnade.

. . . .

Stadler.

Grillparzer nennt ihn den Notenreiter.

Mosel.

Der Komödien- und Tragödien-Hofrat! Die Tröpfe! sagt er.

Die Kozeluche.

Man könnte mit solch einem Kerl ein Festungstor einrennen.

Ries hat sich sogar herbeigelassen, Variationen von Mayseder fürs Klavier zu übersetzen.

Schade um sein schönes Talent; er hat immer noch mehr Schwung als 3 Spohr.

Das muß er ja fehlen.

Zudem kann der Compositeur (nach meiner Meinung) in keinem Stücke das Tempo so genau angeben, daß es unverändert dasselbe bleibt.

Ich meine, daß es nach dem Gefühl des Directors immer rascher oder langsamer vorwärts geht.

Bei Ihrer letzten Akademie sind im Theater die Blasinstrumente und im Redoutensaal die Saiteninstrumente mehr hervorgetreten.

Und der geniale Hofmusikgraf!

Pferde, Hunde und Dirnen!

Der Hofmusikgraf, der doch weiß, daß mit dem Christus am Öhlberge immer ein volles Haus war, wills nicht zugeben, daß er noch einmahl aufgeführt werde.

Aber das Stadlersche Oratorium wird gegeben, da kann jeder Zuhörer bequem zuhören weil jeder für sich eine ganze Bank hat, zum einschlafen.

Man kann aus einem Redner keinen Dichter machen.

Talent!

423.

Moritz Schlesinger zu Beethoven.

Baden, 5. September 1825.

Nach den Konversationsheften.

Haben Sie ein gutes Textbuch?

Wie heißt es?

424.

Aus Gesprächen von Karl Holz mit Beethoven.

Baden, 8. September 1825.

Nach den Konversationsheften.

Ein anderes Buch wäre das notwendigste.

Wie wäre es, wenn ich darüber mit Grillparzer spräche.

Parturiunt montes.

Wird es ihn nicht verdrießen?

. . . .

Wenns mit Bernard nichts ist, so würde Grillparzer der beste sein für den Text eines Oratoriums.

Vielleicht ließe sich auch die Idee mit der komischen Cantate realisieren. Castelli müßte vorerst den Plan mitteilen.

425.

Johann Ritter von Rittersberg an Franz Palacky.

Wien, 5. November 1825.

Meine fast tägliche Gesellschaft sind Grillparzer, Kurländer, Deinhartstein, Kuffner, Anschütz. Durch diese und Hormayr habe ich die Bekanntschaft aller hiesigen im belletristischen Fache bedeutenderen Literatoren gemacht, welche alle sehr gütig sind und mir zahlreiche Beiträge für die Zeitschrift Bohemia (zu der aber noch immer die versprochene Bewilligung fehlt) gegeben haben.

426.

Dekret der Polizeihofstelle (Graf Sedlnitzky) an die Wiener Polizei-Ober-Direction.

Wien, 10. Dezember 1825.

Der Antrag der k. k. gemeinschäftlichen Militair- und Zivilkommission, den Miniaturmaler Moriz Michael Taffinger wegen der ihm erwiesenen Beschimpfung der Militair-Polizei-Wache mit einem dreitägigen Polizeihaus-arreste abzustrafen, erhält in Erwägung der von der Polizei-Ober-Direktion in ihrem rückschlüßigen instruierten Vortrage vom 27. November l. J. umständlich erörterten Motive die hierortige Bestätigung. Diese Strafe ist demnach an demselben in Vollzug zu setzen und nach deren Beendigung derselbe mit einer angemessenen eingreifenden Warnung zu belegen. So viel es die übrigen in obigem Referat und seinen Beilagen namhaft gemachten Individuen anbelangt, welche beschuldiget werden, als Tischgenossen des Taffinger in dem Gasthause zum Erzherzog Karl in der Kärntnerstraße nicht nur seine frechen Äußerungen beifällig aufgenommen, sondern selbst bei dieser Gelegenheit schlechte Gesinnungen ausgesprochen zu haben, so hat die Polizei-Ober-Direktion gegen dieselben ihrem Antrage gemäß vorschriftmäßig Amt zu handeln, und falls sich unter ihnen Fremde befinden, die zu einem längeren Aufenthalte auf hiesigem Platze nicht geeignet erkannt werden sollten, deren ungesäumte Entfernung von hier zu veranlassen, zugleich aber dem k. k. Hofkonzipisten Grillparzer, in so ferne sich die demselben zur Last gelegten unbescheidenen Äußerungen vollkommen erwähren, zu bedrohen, daß, wenn noch einmal eine, wie immer geartete ähnliche Klage gegen ihn zur Sprache kommen sollte, man ohne

Schonung den Herrn Finanzminister davon unterrichten und auf ein so ahndungswürdiges bei einem k. k. Beamten doppelt sträfliches Benehmen aufmerksam machen werde.

So wie ich endlich aus dem obigen Vortrage der Polizei-Ober-Direktion die in jedem Falle, sie mag aus Nachlässigkeit oder sträflicher Konnivenz herrühren, pflichtwidrige Benehmungsweise des Polizei-Ober-Kommissärs Letocha, welcher die in seinem Polizeibezirk durch längere Zeit stattgehabten, mit ärgerlicher Publizität verbundenen frechen Äußerungen der besagten Tischgesellschaft ignorierte, mit großem Mißfallen entnehme, so ist es für mich nicht minder unerwartet und befremdend, den Polizei-Ober-Kommissär Siccard als Mitglied einer Gesellschaft, der ein so verwerfliches Betragen zur Last fällt, ohne daß er von diesem Betragen pflichtmäßig die Anzeige erstattet hat, bezeichnet zu finden.

Ich trage demnach der Polzei-Ober-Direktion auf, einerseits dem Polizei-Ober-Kommissär Letocha für die gröbliche Versäumniß einer der wesentlichsten dienstlichen Obliegenheiten als gewesener Bezirksleiter im Kärntnerviertel eine ernste Rüge zu erteilen, anderseits aber den Polizei-Ober-Kommissär von Siccard, dessen Benehmen in dem vorliegenden Falle in seiner Eigenschaft als Polizei-Ober-Kommissär und Vorsteher des Fremdenamtes in verdoppeltem Maß ahndungswert erscheint, hierwegen zur Verantwortung zu ziehen, ihm sonach für diesmal einen dem Befunde angemessenen nachdrücklichen Verweis zu erteilen und ihm außerdem noch zu Gemüte zu führen, daß, wenn er in Zukunft nochmals eine ähnliche Blöße hinsichtlich seiner staatsbürgerlichen Pflichten und seiner amtlichen Würde geben sollte, er nur sich dann die unnach-

sichtlich erfolgenden sehr unliebsamen Folgen zuzuschreiben haben würde.

[Von außen:]

Polizei-Ober-Direktion.

Womit der von der k. k. gemeinschaftlichen Militair und Zivilkommission angetragene 8tägige Polizeihausarrest an den Miniaturmaler Moriz Michael Taffinger wegen Beschimpfung der Militair-Polizeiwache in Vollzug zu setzen ist.

Franz Grillparzer, k. k. Hofkonzipist,

Philipp Letocha
Leopold Sicard } k. k. Polizeioberkommissäre

sind mit eingreifenden Verweisen zu belegen.

18. Dezember 1825.

427.

Aus Gesprächen von Karl Holz mit Beethoven.

Nach den Konversationsheften.

I.

Wien, 27. Dezember 1825.

Ich habe ein herrliches Lied von Goethe, ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, herrlich für die Komposition.

. . . .

Mannes-Sinn.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken &c.

Im Leben selbst.

Nachahmer.

Sind die Sonaten: Abschied, Erinnerung und Wiedersehen in bezug auf irgend etwas geschrieben?

Zensur.

Grillparzer hat Lebensansicht und poetisches Gefühl und Darstellungsgabe.

. . . .

Er sagt, er habe sie ohnedies schon aufgegeben; indessen hat er nur die Veranlassung sein wollen, daß Beethoven eine Oper schreibe; dadurch ist er hinlänglich bezahlt.

II.

Wahrscheinlich Sylvester 1825 oder 1. Jannar 1826.

Den Grillparzer freute die Nachricht wegen der Oper.

428.

1826?

Marie . . . . . an Grillparzer.

Wien, 31. Januar 1871.

Eine 62jährige Österreicherin, die es zu den schönsten Erinnerungen ihres Lebens zählt, auf einem Balle vor 45 Jahren mit Ihnen einen cotillon getanzt zu haben, aber leider! erst kurz vor dem Ende desselben erfuhr, Wen ihr das Glück als Tänzer zugeführt, wagt es auch noch, die aus tiefstem Herzensgrunde entspringenden Glückwünsche zu Ihrem 80. Geburtstage auszusprechen. . . .

429.

Karl Holz zu Beethoven.

Wien, Sonntag 19. Februar 1826.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer war höchst indigniert; er kannte die Ouvertüre (Egmont) nur vom Klavierauszug, er sagte aber, daß er sie lieber auf dem Klavier spielen will, so schlecht er spielt, als daß er sie noch einmal so ganz ohne Farbe und Leben möchte vom Orchester aufführen hören.

430.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Dienstag, 21. Februar 1826.

Sonntags [19. Februar] mit Schubert im Redoutensaal. Die D-Symphonie und Egmont. Dann mit ihm gegessen, nach Tisch zu Schuppanzigh. Quartette von Haydn und Beethoven, Quintett von Mozart. Alles himmlisch! Auch Grillparzer war zugegen.

431.

Aus einem Gespräche Beethovens mit seinem Bruder Johann.

Wien, Ende Februar 1826.

Nach den Konversationsheften.

Duport läßt Dich vielmals grüßen und läßt Dir sagen, jetzt komme die Zeit, zur Oper zu schreiten; denn sie haben das Theater wieder.

Er sagte mir, die Melusine sei ihm sehr angenehm.

Diese Oper müßte sehr viel tragen, da sie für zwei Theater geschrieben wird.

432.

Karl Egon Ebert an Franz Palacky.

Prag, 3. März 1826.

Im ganzen wär' es mir lieb, wenn Du mir bei Deiner Rückkunft [von Wien] etwas über die allgemeinere Meinung in Wien über meine poetischen Bestrebungen berichten könntest. Vorzüglich wünschte ich zu wissen, was Grillparzer und Schlegel davon denken.

433.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Samstag, 4. März 1826.

Um 9 Uhr in Ludlam. Grillparzers Aufnahme als Körper. Saphocles Istrianus. — Gesänge. Trattnerhof-Zeitung. Dauerte bis 1 Uhr.

434.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Mittwoch, 22. März 1826.

Bei Josef Biedermann Ludlam. Schwarz, Lembert, Zedlitz, Rauwerk, Stubenrauch, Tendler, Castelli, Gyrowetz, Lanoy, Krug, Hauffarek, Schlechta, Grillparzer, Anschütz, Wallbach, Dietze, Grill, Fuchs, Huber, Würfel, 2. Biedermann, Sigrowsky, Cerkowitsch, Marx, Fischhof. 27. Personen. Wir versammelten uns im Tafel- und Sitz-Zimmer nach 8 Uhr. — Castelli las mit Begleitung

des Chors „Stockfisch und Unsinn". Den 1. Akt. Vor 10 Uhr zum Soupée im großen Nebenzimmer. Die Mutter Ludlam mit Schwert und Gesetzbuch stand im Fenster, rot und schwarz kostümirt — auf der Tafel Büsten von Gelehrten — Alles war rot und schwarz, selbst die Fidibus. — alles froh. Grillparzer debutirte mit 8 Briefen als Kritik über seinen Ottokar, sehr witzig und launicht. — Um 1/2 2 Uhr zu Haus. —

435.

Aus einem Gespräche Beethovens mit seinem Neffen Karl.

Wien, 5. April 1826.

Nach den Konversationsheften.

Das ist ja wie beim Dichter.

Er mag es im Grunde gut meinen, aber zu furchtsam ist er.

Ein trotziger Geist.

. . . .

Was die Zensur angeht, so glaube ich es wohl. Die schönsten Stellen seiner Gedichte sind ihm ausgestrichen worden.

Das macht auch furchtsam.

Ich glaube, daß kein solcher da ist, wie Grillparzer.

Hast Du seine Ahnfrau gelesen?

Eine Sprache!

436.

Graf Brühl an Beethoven.

Berlin, 6. April 1826.

Der Musikhändler Schlesinger hat mir eröffnet, daß Euer Hochwohlgeboren nicht abgeneigt wären, eine deutsche Oper für das Berliner Theater zu schreiben, und mit größter Bereitwilligkeit nehme ich dieses Anerbieten an, da es der von mir geleiteten Bühne nur zu wahrhafter Ehre gereichen kann, von einem Mann, welcher in der Kunstwelt so hoch steht als Euer Hochwohlgeboren, ein eigends für dieselbe komponiertes Werk auf die Szene zu bringen.

Das mir von Herrn Schlesinger gleichfalls mitgeteilte Textbuch von Herrn Grillparzer „Die schöne Melusine" scheint mir allerdings geeignet, einem phantasiereichen Tondichter reichhaltigen Stoff darzubieten. Das einzige Bedenken, welches ich dabei habe, ist, daß unsere Bühne bereits eine Oper von Herrn v. Fouqué und Hoffmann besitzt, in welcher fast ganz derselbe Stoff behandelt ist, nämlich die in ihrer Zeit so sehr beliebte und hochgefeierte „Undine". Dies ist der einzige Grund, warum ich gewünscht hätte, daß Euer Hochwohlgeboren noch ein anderes Sujet in Vorschlag hätten bringen und Herr Grillparzer es hätte bearbeiten können; nur sehr ungern würde ich deshalb das übrigens so gelungene und liebliche Gedicht „Melusine" zur Aufführung annehmen. Euer Hochwohlgeboren bitte ich ganz ergebenst mir gefälligst Ihre Ansichten über diesen Gegenstand mitteilen . . . zu wollen.

437.

Carl Holz, Beethoven und später Grillparzer in Wamers Gasthaus „Zur Eiche“ auf der Brandstätte.

Wien, Samstag, 10. April 1826.

Nach den Konversationsheften.

Holz. . . . Oben ist der Rauch zu stark . . .

Holz. Grillparzer kommt täglich, aber erst um 10 Uhr.

Holz. Es ist besser, als unter den Tuchlauben.

Holz. Das heißt: echt bayrisches Bier; ob es gerade von Regensburg ist, weiß ich nicht.

Holz. Das beste bayrische Bier ist in Straubing.

Holz. In München ist es so schlecht wie hier.

Holz. Hier ist alles sehr gut zubereitet . . .

[Im Nebenzimmer eine geschlossene Gesellschaft, in der vorgelesen wird.]

Holz. Es wird ein Gespräch zwischen einem elegant gekleideten Lerchenfelder und einer böhmischen Köchin vorgelesen.

Holz. Gemeiner Witz, aber die Zuhörer lachen.

Holz. Vielleicht ein Theaterpfeiler.

Holz. Es fällt ihm nichts mehr ein.

[Grillparzer kommt.]

Grillparzer. Die Zensur hat mich umgebracht.

Grillparzer. Man muß nach Nordamerika reisen, um seinen Ideen freien Lauf zu lassen.

Grillparzer. Ich habe vor einiger Zeit die unangenehmste Polizeigeschichte gehabt.

Grillparzer. Bloß um einiger Reden willen.

Grillparzer. Werden Sie heuer nicht aufs Land gehen?

Grillparzer. Was erwarten Sie von der Oper unter Barbaja?

Grillparzer. Im Theater an der Wien, abgesondert, wäre für die deutsche Oper noch zu hoffen.

Grillparzer. Und doch wird außer Wien nirgends in Deutschland etwas Bedeutendes für die Oper geleistet werden.

Grillparzer. Ich glaube, daß die Berliner mehr das Beiwerk der Oper lieben, als die Musik.

Grillparzer. Sagt Ihnen Webers Euryanthe zu?

Grillparzer. Mehr Poesie als Musik.

Grillparzer. Die Welt hat ihre Unschuld verloren, und ohne Unschuld schafft und genießt man kein Kunstwerk. Die Losung unserer Tage ist Kritik.

Grillparzer. Weber ist ein kritischer Komponist.

Grillparzer. Er hat hier sogar dem Castelli den Hof gemacht.

Grillparzer. Ich bin stumpf geworden.

Grillparzer. Der Musiker hat keine Zensur.

Grillparzer. Zugleich sind aber die ausländischen Literatoren gegen alles eingenommen, was aus Östreich kommt. Es besteht ein eigentlicher Bund gegen die östreichischen Schriftsteller in Deutschland.

Grillparzer. Ich bin trotz allem halb in Östreich verliebt.

Grillparzer. Im Grunde haben meine Arbeiten stufenweise immer weniger gefallen.

Grillparzer. Haben Sie Ottokar gelesen?

Grillparzer. Ich habe das Unglück, hypochondrisch zu sein. Das erklärt viel. Meine eigenen Arbeiten machen mir keine Freude.

Grillparzer. Hätte ich den tausendsten Teil Ihrer Kraft und Festigkeit!

Grillparzer. War keine Zeit, wo die Ereignisse des Lebens Sie auf längere Zeit im Arbeiten gestört haben?

Grillparzer. Liebesverhältnisse zum Beispiel?

Grillparzer. Um $^1/_2$10 Uhr.

[Nach Grillparzers Weggang.]

Holz. Er hat zu wenig Festigkeit. Die Ahnfrau hat er in 14 Tagen entworfen und vollendet, und sie ist in vieler Rücksicht sein bestes Werk.

Holz. Er kann schnell schreiben; der Genius ist da; aber er darf durch nichts aufgehalten werden.

Holz. Bei ihm treten noch die Verhältnisse als Beamter ein.

Holz. Er hat ein anderes Fach.

Holz. Mehr Wissenschaft als Kunst.

Holz. Er hatte einen Gehalt von 1200 fl.; aber der Herr Musikgraf verlangte dafür so eine jährliche Kaufarbeit; deshalb leistete Grillparzer auf den Gehalt Verzicht, denn er sah ein, daß man dergleichen nicht mit der Maschine machen kann.

Holz. Auf Grillparzer hat es gewiß großen Einfluß, daß Sie ihm heute so Mut zugesprochen haben.

Holz. Es scheint, daß er sich gerne nachgibt.

Holz. Er ist hypochondrisch.

Holz. Houwald ist gut, aber Grillparzer steht doch höher.

Holz. Wenn man so etwas sieht, lernt man erst die Freiheit so recht schätzen. . . .

Holz. Es muß Ihnen etwas einfallen.

Holz. Bruder von Metternich. Hat aber sonst kein Verdienst, als daß er sein Bruder ist.

Holz. Grillparzer ist so ängstlich; er ist immer mit seinen eigenen Werken unzufrieden.

Holz. Während der Ausführung sieht man schon weiter, wie einer, der den höchsten Berg erstiegen hat und hinter demselben noch einen höheren erblickt.

Holz. Daher mag es wohl kommen, daß Sie mancher Ihrer früheren Arbeiten nicht mehr gedenken wollen.

Holz. Ich glaube aber, daß nach Beethoven sowenig einer kommen wird, als nach Rafael oder Shakespeare einer gekommen ist, der überbietet.

Holz. Wenn der bestimmt wäre, dann hätte man es schon am weitesten gebracht.

[Holz scheint im Nebenzimmer gewesen zu sein und dort mit Grillparzer noch einmal gesprochen zu haben.]

Holz. Sein größtes Unglück ist, daß er verliebt ist.

Holz. Er will nicht zurücktreten, und vorwärts geht er auch nicht gerne.

Holz. Das währt nun schon beinahe 6 Jahre.

Holz. Es ist eine von den Schwestern Fröhlich. . . .

Holz. Die Schimpfer verstummen in einem Jahre; ein Kunstwerk lobt sich erst in 5 oder 10 Jahren.

Holz. Man bürdete ihm Absurditäten auf, die er nie geträumt hätte.

Holz. So sagte man z. B., er habe sich wollen als Beamter hervortun und habe deshalb die Habsburger gelobt; das brachte die Anlage des Stückes mit.

Holz. Die Böhmen schimpfen alle, weil er sie in einem Zustande geschildert hat, wie sie wirklich vor 700 Jahren waren; sie nahmen es aber als eine Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage. . . .

Holz. Er fragte, wann Sie es herausgeben.

Holz. Ich soll Ihnen sagen, daß es ihn herzlich freute, Sie gesehen zu haben, er stehe in allem mit Vergnügen zu Diensten.

438.

Die Kabinettskanzlei des Kaisers Franz (Martin) an den Grafen Rudolf Czernin.

Wien, 12. April 1826.

Da Se. Majestät zu erfahren wünschen, ob von seiten der Hoftheater-Direktion mit Grillparzer wegen des Trauerspiels „Ottokars Glück und Ende" ein Vertrag abgeschlossen, dann ob dem Grillparzer dafür ein Honorar, und zwar wie viel und von wem verabfolgt worden ist, so hat der unterzeichnete Geheime Kabinettsdirektor die Ehre, Euer Exzellenz um die gütige Mitteilung dieser Auskunft zu bitten.

439.

Anfrage des Oberstkämmereramtes (L. Theser) an die Theaterdirektion wegen des Vertrages mit Grillparzer.

Wien, 15. April 1826.

Der Oberstkämmerer betont darin, daß er auf den ganzen Vorgang in dieser Sache keinen Einfluß genommen habe.

440.

Moritz Graf Dietrichstein an den Grafen Rudolf Czernin.

Wien, 17. April 1826.

Über die in Eurer Exzellenz verehrtem Erlaß vom 15., Zahl 585 [Nr. 439] enthaltenen Anfrage, das dem Dichter Grillparzer für das Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende" verabfolgte Honorar betreffend, habe ich die Ehre, nachstehende pflichtmäßige Auskunft zu erstatten.

Dem Verfasser des Ottokar wurde für dieses ausgezeichnete dramatische Werk, nachdem dasselbe zur Aufführung angenommen und bei der Zensur eingeleitet war, ein dem Werte des Stückes und den früheren Verhältnissen des Dichters zum k. k. Hoftheater angemessenes Honorar zugesagt; welches in Ausgleichung mit dem, was Grillparzer unter der Ärarial-Regie, zu einer Zeit, wo er eine jährliche Pension von 2000 fl. Wiener Währung von der Hoftheaterkasse bezog, für das goldene Vließ erhalten hatte; — (1000 fl. bar und eine Einnahme im Ertrag von 2058 fl. 8 kr. Wiener Währung) — nicht weniger als 200 Dukaten betragen konnte. Als gegen alle Erwartung und nach einem Aufenthalt von vier bis fünf Monaten von seiten der Zensur-Hoffstelle die Erlaubnis zur Aufführung des Stückes verweigert ward, aber der Verfasser sowohl als die Hoftheaterdirektion noch immer eine entfernte Hoffnung nährte, die Bewilligung der Aufführung auf einem anderen Wege zu bewirken, — um so mehr, da die Zensur nachher die Erlaubnis zum Druck erteilte — ward dem Dichter die frühere Zusage wegen eines angemessenen Honorars erneuert, in dessen Folge er auch wiederholte Anträge auswärtiger Theaterdirektionen, ihnen das Manuskript zur Aufführung zu überlassen, ablehnte.

Inzwischen hatte Grillparzer über den Druck des Werkes mit dem hiesigen Buchhändler Wallishausser ein Übereinkommen getroffen, welchem die Bedingung beigefügt war, daß die gedruckten Exemplare nicht eher ausgegeben werden sollten, bis das Stück im Hofburgtheater zur Aufführung gebracht wäre. Diese Bedingung wurde von dem Verfasser und dem Verleger, aus Rücksicht für das Interesse des Hoftheaters, pünktlich erfüllt, obwohl die

durch die Allerhöchste Gnade endlich gestattete Aufführung sich noch gegen drei Vierteljahre (im ganzen, seit der ersten Einreichung des Manuskriptes bei der Zensur-Hofstelle, über 15 Monate) verzögerte. Nach diesen Vorgängen, bei welchen Grillparzer ohne alle Schuld war, konnte es daher nicht einmal als eine Entschädigung für die, von dem Dichter und dem Verleger dem Interesse des Hoftheaters gebrachten Opfer, sondern bloß als strenge Verbindlichkeit betrachtet werden, daß Grillparzern nach der dritten Vorstellung des Stückes das ihm zugesicherte Honorar, auf meine Anweisung, von der Hoftheaterkasse mit 900 fl. Konventionsmünze verabfolgt wurde.

441.

Bericht des Oberstkämmereramtes (Paumgartten) an den Kaiser.

Wien, 19. April 1826.

Zusammenfassung von Nr. 439 und Nr. 440.

442.

Aufhebung der Ludlamshöhle.

April 1826.

I.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, Mittwoch, 19. April 1826.

Begegnete Semmler, Stubenrauch, hörte die Hiobskunde, daß Comissäre in der Nacht [vom 16. auf den 17. April] 8 Uhr die Ludlam öffnen ließen, daß Früh $^1/_2$7 Uhr Kommissäre zum Zedtlitz, Schwarz, Sigrowsky, Haussarek, Fischhof, Schlechta kamen, bis abends alles untersuchten — Protokolle aufnahmen — Zedtlitz schrieb an Sedlnitzky, beschwerte sich — Alles

war nur Frohsinn und Scherz — am meisten scheint es Zedtlitz, Grillpartzer, Castelli, Schlechta zu gelten — hatten auch den ganzen Tag Hausarrest. —

II.

Rosenbaums Tagebuch.

Der kaiserliche Rat Pieringer hat die Untersuchung. Alles findet, daß es nur Scherz sei, frohe Menschen in einem Staate unschädlich sind. Am Sonntag den 22. April kam um 1/2 7 Uhr der Praktikant Nilius, ein sehr artiger junger Mann, kündigte den Adolf Pieringer bei mir an, untersuchten meinen Schreibkasten, betrugen sich delikat.

III.

Aus den Aufzeichnungen des Freiherrn v. Hormayr.

Landeck, 12. Juli 1835.

Wie wurden nicht vorzugsweise die Dramatiker geneckt . . .? Der Freiherr Joseph Christian v. Zedlitz . . ., sowie Grillparzer, der Dichter der hart verlästerten Ahnfrau, der Sappho, des Ottokar, erfuhren durch Jahre die geringschätzigste Behandlung. Ja unter dem gesuchten Vorwande der Untersuchung einer völlig harmlosen „bande joyeuse" von Gelehrten und Künstlern, die sich selbst von einer Komödie Öhlenschlägers den spaßhaften Titel der Ludlamshöhle beigelegt hatte, drang die Wiener Polizei ungescheut (neben vielen andern, Castelli, Schwarz ꝛc.) auch in Zedlitzs und Grillparzers stille Wohnung, gab beiden Hausarrest . . . durchwühlte ohne weiteres ihre Hausrechnungen, ihre literarischen und sonstigen Briefe und zog abends wieder ab, ohne mindestes Resultat, ohne daß jenen Zierden der Kaiserstadt jemals

die geringste Genugtuung oder Ehrenerklärung zuteil geworden wäre.

IV.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1852.

Ludlamshöhle ... Jeder Ludlamit führte einen besonderen Spitznamen, ... „Sapphokles Istrianus“ (Grillparzer; Sapphokles, weil er die „Sappho“ geschrieben). ...

... Es kam der September 1826. Da machte plötzlich die Polizei dem Treiben der lustigen Brüder als — einer geheimen Gesellschaft den Prozeß und ein Ende. Geheime Gesellschaft! Das schaurig-tönende Wort schlug so fremd, so unverstanden an das Ohr des Wieners! — Es half wenig, daß die niederösterreichische Regierung den beinahe zur Posse gewordenen Prozeß niederschlug, in welchem unter andern Grillparzer zum Polizeihausarrest verurteilt worden; doch ward ihm derselbe „wegen seiner sonst bewiesenen patriotischen Gesinnungen“ in Hausarrest verwandelt. —

443.

April 1826.

Nach Th. v. Rizys Erzählung, 1877.

Das Gedicht [„Vision“] ... war in Schickhs „Wiener Zeitschrift“ am 20. April 1826 zuerst abgedruckt worden und fand in ganz Österreich eine enthusiastische Aufnahme. Die Zensurbehörde hatte begreiflicherweise nichts dagegen einzuwenden befunden, und dennoch säumte die Scheelsucht nicht, selbst diese hyperloyale Poesie zu benützen, um das ungünstige Vorurteil, welches noch von der italienischen Reise her gegen den Dichter bestand, in giftiger Weise zu schärfen. Die unschuldigsten Verse von der Welt mußten dazu dienen, denselben des Mangels geziemender Ehrfurcht gegen aller-

höchste Personen anzuklagen. In der vierten Strophe des schönen Gedichtes heißt es nämlich:

„Zwei Frauen neben ihm. Wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?"

Diese beiden Verse wollte man in gewissen Kreisen durchaus nicht als unschuldig angesehen wissen. Denn der Pflege des kranken Kaisers hatte sich die Kaiserin Caroline Auguste, und sie allein, mit aufopfernder Liebe gewidmet. Der vorlaute Poet aber, so führte man aus, erlaube sich, der Welt glauben zu machen, daß zwei Pflegerinnen sich in die zärtliche Sorge um den kranken Monarchen geteilt hätten; er wage es, das schöne Verdienst der Kaiserin durch diese Vorspiegelung zu schmälern usw.

Ob und welche Wirkung derlei Insinuationen auf die Gesinnungen der allerhöchsten Personen geübt haben mögen, kann dahin gestellt bleiben. Auf das Gemüt des hypochondrischen Dichters aber machten diese schmählichen Vorgänge, von denen ihn zu unterrichten geschäftige Zwischenträger sich beeilten, den widerlichsten Eindruck. Er sprach sich oft mit großer Bitterkeit darüber aus . . .

444.

Aus Christoph Kuffners Gespräch mit Beethoven.

Wien, April 1826.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer sagt, Bernard könne niemandem ordentlich in die Augen schauen.

445.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 20. Mai 1826.

Die Ludlamisten sollen auch von Berlin aus als verdächtig angegeben worden sein.

446.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Prag, 28. Mai 1826 abends.

Die Katti schreibt jetzt noch an ihren Herzens- gepapel; wie bin ich froh, daß ich keinen Schlantander zurückgelassen habe, den ich wie natürlich mit einigen Süßigkeiten erfreuen müßte.

447.

Kathi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Prag, 4. Juni 1826.

. . . Ihre alten Könige ruhen hier [im Dom], und wie ich bei dem Grabmahl des Ottocar stand, so muß ich gestehen, daß mir bei der Erinnerung an Grillparzer ganz schmerzlich war. Ja! hätte ich ihn an meiner Seite gehabt, das Reizende hätte noch mehr Reiz gehabt, das Erhabene mich noch mehr erhoben; es ist ganz was eigenes um das Gefühl, wenn man seine Ansichten, seine Meinungen ohne Scheu einem solchen Mann mitteilen kann. Es geht Ihn doch wohl? obwohl ich noch keine Zeile von Ihn erhielt, so kann ich ihn doch nicht zürnen. Sagt Ihn, ich liess' Ihn tausendmal küßen und grüßen, ich hätte mir so gerne die Freude gemacht, an Ihn zu schreiben, doch die Furcht, Ihn damit zu quälen, hielt mich davon ab. Daß kein Augenblick vergeht, wo ich nicht an Ihn denke, brauche ich nicht zu sagen. Kommt er doch zuweilen? seid ja recht gut mit Ihn, denkt, wie viel Unangenehmes seine Beschäftigung mit sich bringt; darum habt Geduld mit Ihn; Netti soll sehen, daß er wieder zu singen an- fängt. . . . Küßt Grillparzer oft von mir und sagt, er soll mir bald schreiben, nur einige Zeilen, ich bin sehr ge-

nügsam geworden.... Soeben erhalten wir eueren Brief vom 2. Juni datirt. Es ist der erste, den wir hier erhalten; welche Freude er uns bereitet, könnt Ihr Euch vorstellen. Doch wurde sie gedämpft durch den Gedanken: Grillparzer ist nicht heiter. Ach Gott! wie gerne geb ich mein Leben hin, sie Ihn zu erkaufen, macht daher Euer Möglichstes Ihn zu erheitern.... Was habt Ihr Grillparzer für eine Adresse gegeben, nicht Post restand? lieber das letztere, ich laufe so alle Tag dahin....

448.

Vortrag des Grafen Nádasdy an Kaiser Franz.

Wien, 10. Juni 1826.

In dem vorliegenden Gesuche begründet der Hofkonzipist der allgemeinen Hofkammer, Franz Grillparzer, die Bitte um Erlangung eines sechswochentlichen Urlaubs, um eine Reise nach Dresden, Weimar und Berlin zu unternehmen, mit der Berufung, daß seine angegriffenen körperlichen und Gemütskräfte ihm diese Bitte abdringen, weil er sich von der Zerstreuung, die eine Reise in ihm unbekannte Gegenden gewährt, schnellere Erholung erwartet, als sie ein mit den Dienstverhältnissen nicht vereinbarlicher längerer Landaufenthalt zu bringen vermag.

Euere Majestät geruhten dem Bittsteller über meinen alleruntertänigsten Antrag vom 5. August v. J. [Nr. 421] mit Allerhöchster Entschließung vom 17. desselben Monats zu einer Reise nach Paris einen achtwochentlichen Urlaub zu erteilen, den er jedoch nicht angetreten hat.

Ich kann mich zwar nicht berechtigt finden, dem Bittsteller, wenngleich es sich bei ihm nur darum handelt, das zu einer Reise in das Ausland schon früher erlangte

Allerhöchste Zugeständnis gegenwärtig zu benutzen, den angeführten Urlaub ohne Euerer Majestät Allerhöchster Genehmigung zu erteilen, ich finde aber auch keinen Anstand, seine Bitte zur Vornahme der bezeichneten Reise alleruntertänigst zu unterstützen, da sie einerseits die Stärkung seiner körperlichen geschwächten Kräfte bezweckt, zu deren Erreichung ich ihm einen sechswochentlichen Urlaub zu gönnen kein Hindernis sehe, andererseits auch zum Beweggrunde haben dürfte, künstlerisches Talent zu beleben.

449.

Votum des Staatsrates Freiherrn v. Kübeck in bezug auf den Bericht Nr. 413.

Wien, 20. Juni 1826.

Im allgemeinen ist jeder Schriftsteller Eigentümer seines Manuskriptes und kann als solcher den Gebrauch desselben unter verschiedenen Beschränkungen und Bedingungen an andere überlassen, bis es nicht von ihm selbst oder durch einen Verleger in Druck gelegt wird. Solange es nicht in Druck gelegt ist, lassen sich eine Menge Beschränkungen und Bedingungen des Gebrauches denken, die der Verfasser oder derjenige, dem er sein Recht abgetreten hat, festhalten kann und die nicht in einem Gesetze aufgezählt, sondern bei entstehenden Zweifeln nur nach Maßgabe der besonderen Stipulationen und nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen geordnet werden können. Sobald aber das Manuskript in Druck gelegt ist, ist der freie, unschädliche Gebrauch des gedruckten Werkes in jeder Art und jedermann, der es erwirbt, wie dem Eigentümer jeder anderen Sache insoferne gestattet, als nicht die Gesetze eine Beschränkung eintreten lassen. Die Gesetze verbieten

aber in Ansehung des Gebrauches der im Inlande aufgelegten Werke nur den Nachdruck und fordern bei gedruckten dramatischen Werken und vor ihrer Aufführung eine nochmalige Zensurbewilligung. Eine Theaterdirektion, welche das Manuskript oder ein Exemplar eines gedruckten dramatischen Werkes besitzt, hat ohne Zweifel ein ausschließliches Recht auf den alleinigen Gebrauch dieses Manuskriptes oder dieses Exemplares, aber durchaus kein Recht, den gleichen Gebrauch eines anderen rechtmäßig erworbenen gedruckten Exemplares desselben Werkes einer anderen Theaterunternehmung zu beschränken. Hätte der Verfasser ein solches Recht der Theaterunternehmung nach der Drucklegung seines Werkes einräumen wollen, so war er dazu nicht mehr befähigt, weil er dieses Recht durch die Drucklegung schon vergeben hatte; würde er aber ungeachtet der bestehenden Verabredung des ausschließenden Gebrauches seines Manuskriptes dasselbe gleichwohl in Druck legen lassen, so hätte er einen Vertrag verletzt. In beiden Fällen würde nur der Verfasser von der Theaterunternehmung verantwortlich in Anspruch genommen werden können.

Was den Fall mit Grillparzer betrifft, so hat Grillparzer den ausschließlichen Gebrauch seines Manuskriptes der Hoftheaterdirektion nur solange zugestanden, bis es am Hoftheater zur Aufführung gekommen sein wird, wo er sich sodann die Drucklegung vorbehielt. Mit dieser Drucklegung hat der ausschließliche Gebrauch des Werkes für die Hoftheaterdirektion aus der Natur der Sache aufgehört und sie hat es sich selbst zuzuschreiben, daß sie die Drucklegung nicht entweder gänzlich oder auf eine bestimmte Zeit, z. B. auf ein Jahr nach der ersten Aufführung, sich vorbehielt.

450.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Teplitz, 30. Juni 1826.

Katti sagte, Ihr sollt von der Teichmann den Ottokar begehren.

451.

Netty und Betty Fröhlich an Pepi und Kathi nach Dresden.

Wien, 30. Juni 1826.

[Netty.] ... Mich freut es, daß Katti wieder ihre Höhe bekommen hat, Grillparzer besucht uns fleißig, auch er gibt sich sehr viele Mühe, durch die Erzherzogin Karl eins [eine Empfehlung für Pepi an den sächsischen Hof] zu bekommen; schaden wird es nicht, wenn Du auch zwei hast; er hat um Urlaub angesucht; erhält er ihn, so werdet Ihr ihn gewiß wo treffen.... Grillparzer sagte, hätte er es nur um acht Tage früher gewußt, so hätte er die Pepi dem sächsischen Prinzen, der mit seiner Frau hier war, selbst empfohlen, da er die Ehre hatte, einigemal mit ihm zu sprechen. Er wird Euch auch schreiben.

[Betty.] Grillparzer hatte eine rechte Freude, daß die Katti als Sängerin glänzte....

452.

Kathi Fröhlich an ihre Schwester Netti nach Wien.

Dresden, 5. Juli 1826.

Ich hätte auch so gerne etwas für Grillparzer gekauft, aber ich konnte nichts Anpaßende für Ihn finden, küß ihn herzlich.

. . . .

Liebe Netti, willst du so gut sein, das Glas dem Grillparzer zu geben. Wenn es ihm nur Freude macht, ich konnte nichts finden.

453.

Entschließung des Kaisers Franz auf den Bericht Nr. 441.

Laxenburg, 17. Juli 1826.

Diese Auskunft dient Mir zur Wissenschaft und sind in Zukunft mit den Verfassern neuer Theaterstücke, wenn es nützlich oder zur Abwendung eines Schadens notwendig ist, stets solche schriftliche Verträge mit Beiziehung der Hofkammer-Prokuratur zu errichten, daß der Vorteil des Theaters dadurch erreicht und jeder Schaden von selbem abgewendet werde.

454.

Aus einem Gespräche von Carl Holz mit Beethoven.

Wien, 7. Juli 1826.

Nach den Konversationsheften.

Mit Grillparzer sprach ich gestern [6. Juli].

Ich sagte ihm davon.

Er war sehr unzufrieden; er sagte, er wolle gerade keinen großen Ruhm darin setzen, doch wüßte er nicht leicht einen Operntext, der in musikalischer und szenischer Rücksicht so passend wäre.

Weber hat schon zweimal gejagt.

Es ist schade um die schönen Verse; die im Jagdchor sind gerade sehr gut.

Forti hat sich wieder gebessert.



Reise nach Deutschland.

August bis Oktober 1826.

Nr. 455 bis 464.

455.

Prag, August 1826.

Nach Alfred Klars Bericht, 1891.

Der Anblick einer schönen Jüdin im Prager Ghetto, das Grillparzer am 24. August 1826 besuchte, soll sich so tief in das Gedächtnis des Dichters eingeprägt haben, daß ihm noch Jahrzehnte später die Züge unserer Heimatsgenossen bei der Gestaltung seiner Rahel vorschwebten.

456.

Dresden, 26. August bis 3. September 1826.

Karl Försters Tagebuch.

Dresden, Dezember 1826.

Der Blick auf die vergangenen Monde, deren Zahl bald ein Jahr füllen, läßt manch Erfreuliches, aber auch Trübes vorüber gleiten ... Der neuen Bekanntschaften gab

es wieder viele . . . Ferner wurden bei flüchtigen Besuchen bewillkommt: Grillparzer aus Wien . . .

457.

Aus einem Gespräche von Carl Holz mit Beethoven.

Anfang September 1826.

Nach den Konversationsheften.

Grillparzer ist auf 6 Wochen nach Berlin abgereist. Er hat mit großer Mühe die Erlaubnis erhalten, außer Land gehen zu dürfen.

Er wird auch nach Weimar gehn, um Goethe zu sehen.

458.

Dekret des niederösterreichischen Regierungspräsidenten an den Polizeidirektor Persa.

Wien, 20. September 1826.

Den aus Veranlassung einer geheimen Gesellschaft unter der Benamsung „Ludlamshöhle" in Untersuchung gezogenen Mitgliedern ist in den mit ihnen aufgenommenen Verhörsprotokollen ausdrücklich die Warnung erteilt worden, über die gerichtliche Verhandlung dieser Angelegenheit die strengste Verschwiegenheit zu beobachten und von allen ferneren Versammlungen sich streng zu enthalten. Demungeachtet aber sollen dieselben sich unterfangen haben, wie mir eine für verläßlich verbürgte Nachricht soeben ist mitgeteilt worden, ihre Versammlungen in dem Gartenhause des gräflich Karl Esterhazyschen Sekretärs, Josef Karl Rosenbaum (Wieden, Favoritenstraße, Schaumburgerhof, Liniengasse Nr. 28), förmlich (mit Ausschluß der Frauens-

personen) bestimmt aber am 16. Mai d. J. fortzusetzen. Den Vorsitz soll der so betitelte Kalif Schwarz geführt, Hofschauspieler Anschütz soll dabei eine sehr heftige Eröffnungsrede gehalten und nach deren Beendigung soll Schwarz die Hinterlegung dieser Rede in das Archiv beschlossen haben. Ein auf den Baron Schlechta verfaßtes satirisches Lied sei dabei abgesungen und stark applaudiert worden. Die Versammelten sollen sich mehrere Ausfälle gegen die Polizei und andere Behörden erlaubt und ihre Verspottung sowohl dieser Behörden, als derjenigen Ludlamsglieder, die sich nicht mehr getrauet hatten, diesen neuen Versammlungen beizuwohnen, durch ein ..... Getöse als Surrogat des in den Burschenschaften im Auslande üblichen pereat ausgedrückt haben. Zwischen Biedermann und Grillparzer sei eine Art Stola (gestickt) auf der Tafel gelegen, welche irgendeine Würde oder ein Amt der Gesellschaft zu bezeichnen schien. Ganz besonders wütend habe Castelli sich bezeigt, er habe am Ende einen Besoffenen gespielt und die ärgsten Ausfälle, Satiren und Zoten hervorgebracht. Baron Schlechta soll vieles über die Beschlagnehmung der gemeinschaftlichen Ludlamskassa vernünftelt und, daß sie gar nicht angegriffen und der Gesellschaft vorenthalten werden kann, behauptet haben. Auch der Sänger Dierzka sei bei einer solchen Versammlung mit vier Sängern gegenwärtig gewesen und der Gesang und der Lärm soll die ganze Nacht hindurch gewährt und die ganze Nachbarschaft aufgestört haben. Endlich halte Rosenbaum ein eigenes sogenanntes Gartenbuch, darin er die Einschreibung eines jeden, der seinen Garten besucht, sich erbitte, und in dieses Buch hätten auch die dort versammelten Ludlamiten ihre Namen eingeschrieben. Die hier angeführten Tatsachen, hauptsächlich die fortgesetzte

Versammlung der Ludlamsglieder würde das Verschulden derselben, darüber der Ausspruch der Landesregierung im Zuge steht, ganz natürlich sehr erschweren. Belieben nun der Herr Polizeidirektor ohne Verzug und womöglich geheim, was Ihnen von diesen frevelhaften Erscheinungen bekannt worden ist, was Sie darüber veranlaßt haben, zu meiner Kenntnis zu bringen, oder wenn Sie hievon keine Wissenschaft gehabt haben, Ihre Anträge, was Sie darüber zu veranstalten gedächten, mir vorzulegen, und ob nicht vor allem in den Besitz des oben erwähnten Gartenbuches sich zu setzen wäre, weil dieses sehr zum Vorschub der etwa noch abzuführenden Untersuchungen gereichen dürfte.

459.

Berlin, 5. bis 24. September 1826.

I.

Lea Mendelssohn-Bartholdy, geb. Salomon, an Henriette v. Pereira, geb. Arnstein.

Berlin, 10. November 1826.

Hab' ich Dir à propos Grillparzers denn gesagt, daß wir so glücklich waren, seine Bekanntschaft zu machen, und daß er mir ganz außerordentlich gefallen hat? „Mannes Geist zeigt oft sich in einer flüchtigen Stunde," und so werde ich die am Morgen, wo er uns zuerst besuchte, gewiß nicht vergessen. Sein Gespräch ist ebenso gehaltvoll wie natürlich und ich habe keinen wahrhaft bescheideneren Dichter gesehen. Schade, daß er so leidend aussieht und überhaupt verstimmt, in seiner Lage unbehaglich erscheint. Er hat hier allenthalben einen sehr günstigen Eindruck gemacht, auch bei Goethe, dessen Äußerungen über ihn [an Zelter, Nr. 461, V] ich gelesen habe.

II.

Baronin Jenny von Gustedt, geb. v. Pappenheim an Lily v. Kretschman.

2. März 1886.

Grillparzer erzählte mir einmal: Ich habe in Wien [Berlin] Varnhagen besucht, um Rahels Bekanntschaft zu machen; als sie hereintrat, schrak ich vor dem Unlieblichen ihrer Erscheinung zurück und fühlte wenig Trieb zu näherer Bekanntschaft, dennoch blieb ich — ja, ich blieb bis 2 Uhr nachts, und als ich zur Tür hinausging, griff ich bewegt in die Haare und rief: Auf der ganzen Welt hätte mich nur eine Frau glücklich machen können und das ist Rahel!

III.

Die verwitwete Justizrat Adeline Jacobi, geb. Langerhans, an Grillparzer.

Berlin, 29. Februar 1871.

[Gratulation zum 80. Geburtstag „von einer alten unbedeutenden Frau".] Diese alte Frau hat aber nicht nur durch ihr ganzes Leben eine große Verehrung für den Dichter gehabt, sondern auch ein warmes Dankgefühl, das sie ihm gern am Ende ihrer Tage aussprechen möchte. Sie hat nur einmal im Leben das Glück gehabt, mit dem Dichter zu sprechen, und zwar als junges Mädchen, und doch dankt sie ihm ihr ganzes Lebensglück. Im Jahr 1826 besuchte Franz v. Grillparzer Berlin und die hier wohnende Familie des Geheimrat Marchand. Dort lernte mein Vater, der Justizrat Langerhans, ein für alles Schöne und Große glühender Mann, ihn kennen und bekam von ihm das Versprechen, am nächsten Mittag bei meinen Eltern zu essen. Dies geschah

am 21. September 1826. Ich hatte das Glück, bei Tische neben Ihnen zu sitzen. Nur schüchtern wagte das für seine Werke begeisterte Mädchen mit dem Dichter zu sprechen, aber der liebenswürdige Mann machte ihr Mut und würdigte sie nicht nur, über seine Werke eingehend mit ihr zu sprechen, er ließ sie auch einen Blick in seine Seele tun. Das Mädchen lernte da, daß denen, die auf der Menschheit Gipfel stehen, nicht lauter Sonnenschein umstrahlt, daß der Lorbeer auch Dornen hat und daß manche Rose der Dichtkunst, die uns erfreut, mit dem Herzblut des Dichters getränkt ist. Sie hätte dies der Sappho kaum glauben wollen denn sie wähnte, so Schönes zu schaffen wäre Ersatz für alles. Sie sagte dies dem Dichter, sie sprach mit ihm, wie ihr begeistertes Herz es ihr sagte, und der Dichter sagte ihr die Worte, die sie nie vergessen hat: „Wenn man so verstanden wird, ist es Freude zu dichten. Sie haben meinen gesunknen Mut wieder gehoben und mit neuer Freudigkeit werde ich an mein Werk gehen. Versprechen Sie mir, mein nächstes Werk zu lesen."

Wenn die 63 Jahr alte Frau dieser Worte denkt, blüht in ihren alten Herzen ein ganzer Frühling auf! Das junge Mädchen hegte damals für einen jungen, sehr interessanten Mann ein Gefühl, das sie für Liebe hielt, und sie wäre ohne Zweifel bald die Braut dieses Mannes geworden. Da sprach der Dichter an diesem unvergeßlichen Tage, an Sappho anknüpfend, über die verschiedenen Arten von Liebe, namentlich über die Liebe mit der Phantasie, und wie manches junge Wesen, durch sie getäuscht, das Glück ihres Lebens verloren hätte.

Die Worte des Dichters fielen in des Mädchens Seele, sie prüfte ernst und streng; und von den vielen

Blumen, die ihre Phantasie um das Haupt ihres verkörperten Ideals gewunden hatte, fiel manche in den Staub, und da sie gelernt hatte klar sehen, sah sie auch Fehler und wurde nicht seine Braut. Zwei Jahre später gab ich meine volle Liebe und meine Hand dem besten, edelsten Manne, der mir ein treues Herz voll Liebe entgegenbrachte. 34 Jahre lebte ich mit diesem in der glücklichsten Ehe und dieses Glück dankte ich Ihnen, hochverehrter Mann!

Obgleich von zehn Kindern uns fünf gestorben waren, so trugen wir, gestützt durch unsere gegenseitige Liebe, auch diese schweren Verluste in Ergebung und blieben glücklich. Im Jahr 1862 nahm Gott mir den geliebten Gatten und mit ihm endete mein Glück . . . und so kam es, daß erst vor ganz kurzer Zeit Ihr Bild und die Beschreibung der Feier Ihres 80jährigen Geburtstages in meine Hände kam. Mit Freude sah ich in des Greises Zügen noch die Kraft des Mannes, aber das Haupt, auf dem der Lorbeer ruht, die schöne Zier, von Tausenden gesucht und nicht gefunden, das altert nie, und wenn es auch außen schneebedeckt ist, innen wohnt der Genius, der hält es jung! —

Als ich alles mit großem Interesse gelesen hatte, holte ich mir die Sappho und las sie meinen Enkelinnen vor. Sie freuten sich des schönen Werkes und der Begeisterung, womit die alte traurige Großmutter es ihnen vorlas. Nun dachte ich, mußt du dem großen Dichter, dem liebenswürdigen Manne auch einen Gruß aus der schönen Jugendzeit senden, selbst auf die Gefahr hin, daß er keine Ahnung mehr von deiner Existenz hat.

Es drängte mich, im Alter wenigstens Ihnen noch auszusprechen, was Ihnen meine Jugend dankt, und wenn

die Unbequemlichkeiten des Alters Sie einmal recht verstimmen, dann denken Sie: „dort außen lebt eine Seele, die dir ihr Glück dankt und mit treuer Liebe und Erinnerung deiner denkt und für dich betet", und diesen Gedanken lassen Sie lindernd auf irgendeine Falte Ihrer ehrwürdigen Stirne fallen und lächeln dann irgendeiner andern schöneren Erinnerung entgegen. . . . Wir leben nur noch Erinnerungen, unter diesen wie eine helle, duftige Blume der Tag, wo ich Franz v. Grillparzer kennen lernte, und wo er in mein Stammbuch schrieb: „Warum kann ich nicht selbst hier bleiben statt meines Namens." Von dem kleinen Kreise der damals in unserm elterlichen Hause versammelt war, leben nur noch Sie und ich.

IV.

Hegel an Gans.

Berlin, 3. Oktober 1826.

Grillparzer war hier, ein recht schlichter, verständiger und eifriger Mann.

460.

Leipzig, 25. bis 28. September 1826.

I.

Nach dem Bericht der Charlotte Moscheles, 1872.

Das nächste Ziel ist Leipzig. Am 25. September spielte er [Moscheles] in seinem Konzert zum erstenmal das erste Stück des C-dur-Konzerts, ebenso zum erstenmal in Deutschland die „Erinnerungen an Irland"; dann das Rondo brillant in D. und die nie fehlende Improvisation. Das Publikum belohnte ihn durch großen Beifall und bedeutende Einnahmen. Nach dem Konzert

trafen sie noch Grillparzer bei einem Souper des Banquier Seyfferth. Hofrat Wendt, der auch unter den Gästen war, machte ein sehr schmeichelhaftes Impromptu auf das Zusammentreffen des Dichters und Musikers.

Am 26. September wurde im Theater zu Ehren und im Beisein des Dichters „Medea" gegeben.

II.

Heinrich Blümners handschriftliche Widmung seines Werkes „Über die Medea von Euripides" (Leipzig 1790) an Grillparzer.

Dem glücklichen Nebenbuhler des Euripides, dem trefflichen Dichter der Trilogie Medea, mit wahrhafter Hochachtung und Ergebenheit von dem Verfasser.

461.

Weimar, 29. September bis 3. Oktober 1826.

I.

Goethes Tagebuch.

Freitag. 29. September. Den Tee auf heute Abend mit Ottilien besprochen. . . . Abends großer Tee. Professor v. Jakob und Tochter aus Halle. Grillparzer von Wien. v. Froriep von Dresden, von der Naturforschenden Gesellschaft angelangt. . . .

Sonntag. 1. Oktober. Mittag große Gesellschaft. Herr Grillparzer und an ihm teilnehmende Freunde.

Montag. 2. Oktober [Vormittag]. Herr Grillparzer gezeichnet von Schmeller. Gräfin Julie Egloffstein. Skizzen zu meinem Porträt.

Dienstag. 3. Oktober [Vormittag]. Kanzler v. Müller . . . einiges wegen Grillparzer besprechend. Letz-

terer Abschied nehmend. Man gibt ihm zu Ehren ein Mittagessen auf dem Schießhause. Mein Sohn wird auch dabei sein. . . . [Nachmittag.] Fuhr mit Professor Riemer nach Belvedere, Hofrat Meyer zu besuchen. Derselbe war mittags mit auf dem Schießhause gewesen. Wir brachten den Abend zusammen zu. . . . Übersicht des Kurzvergangenen.

Mittwoch. 4. Oktober [Nachmittag]. Herr Kanzler, das Weitere über Grillparzer besprechend, auch ein Gedicht von ihm bringend.

II.

Goethe an Kanzler Friedrich v. Müller.

Weimar, 2. Oktober 1826.

Käme Herr Grillparzer heute Früh um 11 Uhr zu mir, so würde er Schmellern finden, bereit uns sein Bildnis zu erhalten.

Das Übrige im Laufe des Tags.

III.

Konsistorialpräsident Heinrich Karl Friedrich Peucer an Böttiger.

Weimar, 3. Oktober 1826.

Übrigens ist Grillparzer fünf Tage hier gewesen und erst heute gegen Abend wieder fort. — — Sonntag Mittag [1. Okt.] speiste ich bei Göthe mit ihm; schon Freitag Abend [29. Sept.] gab ihm Göthe eine Soirée, wobei ich ebenfalls war. An jenem Freitag Abend fand ich auch Staatsrat v. Jacob aus Halle dort und seine geistvolle, schriftstellernde Tochter. Grillparzer hat Göthen ungemein gefallen. In der Tat hat der Wiener Dichter

hier Glück gemacht. Seine Gemütlichkeit, sein reiner Sinn und bescheidenes Urteil haben allgemein angesprochen. Der Kanzler und Hummel fuhren ihn am Sonntag Vormittag [1. Okt.] nach Belvedere und Tiefurt. Montag Früh [2. Okt.] ward er dem Großherzog im Römischen Hause vorgestellt und blieb ziemlich lange bei ihm. Die Gräfin Julie v. Egloffstein hat ihn gezeichnet, in 3/4 Stunden. Göthe ließ ihn durch Schmöller zeichnen für seine Sammlung von Mitlebenden. Gestern Mittag [2. Okt.] speiste er mit dem Kanzler, Dr. Schütze, Regierungsrat Schmidt und Landesdirektionsrat Töpfer (einem großen Freunde Göthes und der schönen Literatur) im Erbprinzen. Sonnabend Abend [30. Sept.] war er in der Euryanthe, Montag Abend [2. Okt.] in Armut und Edelsinn. Gestern Nachmittag [2. Okt.] besuchte er die Bibliothek und besah die Merkwürdigkeiten, die sie enthält. Dem Schauspielerpersonal ward er bei einer Probe durch Stromeyer vorgestellt. Heute [3. Okt.] arrangierte ich ihm im Schießhause eine Abschiedsmahlzeit, wobei Hummel zum Dessert auf dem Piano phantasierte. Gegen Abend stieg er in den Reisewagen und fuhr nach Nürnberg ab. Wahrscheinlich bringt Schütze etwas über Grillparzers Hiersein in dem Modejournal.

IV.

Kanzler v. Müller an Fritz Schlosser.

Weimar 1826.

Des edlen Grillparzers aus Wien Besuch hat dieser Tage Goethen sehr erfreut.

V.

Goethe an Zelter.

Weimar, 11. Oktober 1826.

Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserm freien Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.

VI.

Therese Albertine Luise v. Jakob [Talvj] an B. Kopitar.

4. November 1826.

Interessant war es mir, Grillparzer bei Goethe zu finden. Ich schätze ihn so sehr, daß ich es ihm gern bezeigt hätte, aber leider scheint seine Gegenwart in unserem Norden nur äußerst flüchtig gewesen zu sein. Mein Gespräch mit ihm ward durch Kommende und Vorstellende unterbrochen und ich kann kaum sagen, daß ich ihn kennen gelernt habe.

VII.

Talvj an Kopitar.

Wahrscheinlich 1828.

Schreibt denn Ihr Grillparzer nicht wieder etwas? Ich habe eine besondere Vorliebe für seine Produktionen, unsre Rezensenten mögen sagen was sie wollen. Er ist doch ein echter Dichter! Ich lernte ihn vor dem Jahre bei Goethe flüchtig kennen und es war so etwas Elegisch-poetisches in seiner ganzen Erscheinung! Ich weiß nicht,

ob er mich kannte — ich glaube kaum, da Frau v. Goethe mir ihn, mich aber nicht ihm vorstellte.

VIII.

Talvj an Kopitar.

Andover, 21. Februar 1832.

Ist Grillparzer noch in Wien? Ich sah ihn vor mehreren Jahren bei Goethe, wo er einen sehr angenehmen Eindruck auf mich machte, nachdem er mir schon lange als Dichter sehr wert gewesen.

IX.

Johann Stephan Schützes Bericht in der Wiener Zeitschrift, 7. Dezember 1826.

Weimar, Ende September 1826.

Ihr Grillparzer war hier und fand bei Göthe, wie überhaupt bei den gebildeten Weimarern, eine freudige Aufnahme. Unser Peucer veranstaltete ein Mittagmahl in einem hiesigen Gasthause und ehrte den lieben Gast durch ein schönes Gedicht.

X.

Dorothea Ernst an Grillparzer.

Weimar, 10. Februar 1871.

Wer mag dies sein, werden Sie beim Lesen meines Namens denken, und ich muß Sie zuerst auf das Jahr 1825 zurückführen, in welchem Sie Weimar besuchten.

Es wird vielleicht in Ihren Erinnerungen eine Persönlichkeit in den damaligen Hofzahnarzt Dr. C. W. Ernst auftauchen, welcher von unsern Höchstseligen Groß-

herzog Carl August nach Wien geschickt wurde, um beim Herrn Professor Carabelli Zahnheilkunde zu studieren. Er hatte glückliche Stunden auch mit Ihnen verlebt, welche nie von ihm vergessen wurden, und dieser war mein Gatte und ist leider im Jahre 1848 an einem Nervenschlag gestorben.

Sie waren, während der Anwesenheit meines Mannes in Wien, einmal in Weimar, und mir der Überbringer der herzlichsten Grüße von ihm, und Ihr so sehr werter Besuch erfüllte mich so mit Freude, daß ich seit jener Zeit oft Ihrer gedacht und nie verfehlt habe, wenn irgendein Theaterstück von Ihnen gegeben wurde, zugegen zu sein...

zeichne ... als Ihre 73 Jahr alte Freundin

Dorothea Ernst,

wohnhaft beim Hofjuwelier Koch.

XI.

Nach Bauernfelds Erzählung (1873) über seinen Besuch in Weimar (1836).

Ottilie [v. Goethe] hatte mir in Wien viel von Weimar und vom „Papa" erzählt, mich auch auf das dringendste eingeladen, sie in ihrer Heimat zu besuchen. Ihr Schwiegervater habe von jeher eine Vorliebe für die Wiener gehegt, behauptete sie; Grillparzer und andere hätten das erfahren ...

462.

München, Oktober 1826.

I.

Eduard v. Schenk an Grillparzer.

München, 18. Februar 1827.

Ihr Brief vom 28. v. M.... war mir ... der schönste Beweis, daß mein Andenken noch nicht in Ihrem Herzen erloschen sei. Auch ich wollte, wie Sie, schon früher

tausendmal die Feder ergreifen, um mich in dieses Andenken zurückzurufen, um den edeln Bund, den wir während Ihrer nur zu kurzen Anwesenheit in München geschlossen und der, wie ich hoffe, fortdauern wird bis an das Ende unseres irdischen Wirkens, durch traulichen Gedankenwechsel immer recht frisch und lebendig zu erhalten ... nie habe ich den Segen derselben [der wahren Gemeinschaft dichterischer Gemüter] tiefer empfunden, als in jenen Momenten, wo Sie ... so liebevoll dem Ihnen früher Unbekannten nahten und meinem Werke [„Belisar“] eine so freundliche Teilnahme schenkten! ...

Meine Frau und Schwägerin danken Ihnen herzlich für Ihre freundliche Erinnerung; auch Ihnen sind die wenigen Stunden, die Sie in meinem Hause zubrachten, unvergeßlich. ...

II.

E. v. Schenk an Grillparzer.

München, 8. November 1830.

... Ich benütze diese Bitte, um mich selbst in Ihr Andenken zurückzurufen und um Ihnen, wenn auch nur mit ein paar Zeilen, zu sagen, daß die wenigen Stunden, die wir in München miteinander zubrachten, ewig in mir fortleben werden, wie ein im Fluge errungener, aber für das ganze Dasein nachhaltiger geistiger Schatz.

463.

St. Florian, Oktober 1826.

Nach den Aufzeichnungen der Antonie v. Arneth, geb. Adamberger, und dem Bericht ihres Sohnes, Alfred Ritter v. Arneth.

Es muß im Jahre 1826 gewesen sein, daß Grillparzer auf seiner Rückkehr von Deutschland, wo er Dresden

und Berlin, Goethe in Weimar, endlich München besucht hatte, nach St. Florian kam. Meine Mutter kannte damals Grillparzer noch nicht persönlich, während ihr seine bis dahin entstandenen dramatischen Schöpfungen natürlich nicht fremd waren. „Eines Tages,“ so erzählt sie, „kam ich in St. Florian zu Tische und fand ihn bei meinem Schwager [dem Prälaten von St. Florian, Michael v. Arneth]. Wie und mit wem er gekommen war, weiß ich nicht mehr: ich erinnere mich nur deutlich, daß ich mich kaum laut zu reden getraute, weil seine Gegenwart mir so sehr imponierte, daß ich fürchtete, dieses zart und fein besaitete Gemüt durch irgendeinen Gemeinplatz zu verletzen, denn daß er melancholisch und leicht verletzlich sei, wußte ich wohl. Kurz, ich wagte kaum, mich in das Gespräch zu mischen, bis später seine Natürlichkeit und der Takt meines Schwagers, der von hundert Dingen sprach, nur nicht von der Kunst, ihn warm machte und auch mir die Last vom Herzen nahm.

„Nachmittags wurde Musik gemacht, und ich sang mit vielem Vergnügen Schubertsche Lieder. Da Grillparzer gründlich musikalisch ist, so wußte er diesem nach meiner Meinung ausgezeichnetsten Liederkomponisten aufs Tiefste nachzuempfinden. Nach den Müllerliedern, nach manchem heiteren Liede brachte ich Wilhelm Meister, und — verzeiht mir die Eitelkeit — nie werde ich den Augenblick vergessen. Nachdem ich das Lied des Harfners: ‚Wer sich der Einsamkeit ergibt‘, vollendet hatte und er, ganz in sich gekehrt, so da saß und vor sich hinblickte, sagte jemand: ‚Das ist ein herrliches Lied!‘ Da sah er mich wie verwundert an und sagte leise: ‚Ja, man weiß nicht, wo man genug hinhorchen soll, auf diese Stimme, diese

Komposition oder auf diese Worte'. War das Lob? Um keinen Preis hätte ich irgendein Wort herausgebracht, so tief erfreute mich seine Äußerung. Und nun kam erst der Abend heran. Nach einem kurzen Spaziergange kehrten wir bald zurück und verfügten uns in die Kirche, die vortreffliche Orgel zu hören, was am Vormittage nicht möglich gewesen, weil der ausgezeichnete Organist Kattinger nicht zu Hause war, außerdem Gemäldegalerie und Bibliothek diese Stunden weggenommen hatten und der verehrte Gast am nächsten Morgen mit dem Frühesten wieder abreisen mußte. Kattinger war ebenfalls hocherfreut, vor einem so eminenten Musikkenner und eifrigen Verehrer Beethovens spielen zu dürfen. Wie ein Sturm brausten die Orgelklänge daher, denn er verstand es wahrlich, diesen Wald von Tönen zu bemeistern. Das Flöten der Nachtigall, das Schmettern der Lerche, die Gesänge der Andacht sowie die Posaunen des Weltgerichtes und der Schlachtenruf der Völker, alles das schien ihm da untertan. Die Kirche war ganz dunkel geworden, tiefe Stille umgab uns, man hörte atmen. Da präludierte Kattinger Schuberts ,Ave Maria' und in heiliger Scheu und Ehrfurcht sang ich besser als je zuvor und inniger als jemals nachher dieses herrliche Lied. Was sage ich Lied? Diesen Hymnus, diesen Sphärengesang, dieses Tongebet, das später nie mehr erreicht worden ist.

„Ich war so ergriffen, daß mir die Tränen über die Wangen liefen und manchen Ton verschlangen; mein Schwager hatte es von mir verlangt, sonst hätte ich es nicht gewagt. Es war das erste und letzte Mal, daß ich ganz allein und zu solcher Zeit in der Kirche sang. Als ich vom Chor zurückkam, sagte mir Grillparzer, der be-



geisterte Dichter, der liebe, brave, melancholische Mensch: ‚Das ist ein schöner Tag!‘ Wie beglückte mich dieses Wort, wie tief drang es mir ins Herz! Was haben doch so hochbegabte Menschen für einen Reichtum in ihrer Macht. Kein Kaiser hätte mir eine solche Freude bereiten können. Er, der seltene Dichter, dem so viele Menschen so herrliche Stunden des Entzückens verdankten, er hatte einen schönen Tag gehabt und ich hatte ihm diesen Tag verschönert; fürwahr ein Gedanke, der mich mit tiefster und reinster Freude durchdrang!“

464.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 18. Oktober 1826.

Grillparzer ist von Weimar über Nürnberg nach München gereist und soll nächstens zurückkommen, weil sein Urlaub abgelaufen ist. Dieser Ausflug wird physisch und moralisch wohltätig auf ihn wirken und seine hypochondrische Stimmung vertreiben.



465.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 13. November 1826.

Lembert besuchte mich, erzählte, daß Ludlamsaffaire am 8. in voller Regierungssitzung als zu einer Untersuchung gar nicht geeignet der Polizei zurückzusenden beschlossen wurde. Vieringers böser Wille trug in seinem Protokoll, ohne Berücksichtigung der Proteste der Ludlamiten, für die Beamten zweimal 24 Stunden Haus-, für die anderen Polizeihausarrest an. Wie ungerecht!!!

466.

Etwa Herbst 1826.

Nach Wilhelm Chezys Erinnerungen, 1863.

Tief zum Herzen drang die klangvolle Stimme, wenn sie [Sophie Müller] sprach und vollends wenn sie sang, welches letztere sie übrigens nur gelegentlich im häuslichen Kreise tat. Bei solchem Anlaß geschah es, daß jemand ihr eine Artigkeit zu machen wähnte, indem er sagte, es sei Schade, daß sie nicht Sängerin geworden; sie würde der Schröder-Devrient wenigstens die Wage gehalten haben. Worauf sie mit feinem Spott: „Warum hat er nicht Schrot geladen?“ Diese Worte waren einem damals neuen Gedichte Grillparzers entnommen, worin er, offenbar auf seine eigene Laufbahn anspielend, von einem

Jäger spricht, der, mit der Kugel im Rohr auf
ausgezogen, Feldhühner und anderes geringes L
trifft, das nur mit Schrot zu erlegen wäre.

467.

15. Dezember 1826.

I

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 17. Dezember 1826.

Vorgestern Gesellschaft bei Josef Spaun.
sang Schubertsche Lieder meisterlich, aber ni
Geckerei. Die Arneth (Adamberger) zugegen, auc
parzer, dem ich vorgestellt worden. Er war sehr
würdig. Ich weiß nicht, ob ich ihm besonders
habe.

II.

Nach Bauernfelds Erinnerungen, 1877

Vgl. oben Band I, S. 274 f.

III.

Aus Bauernfelds poetischem Tagebuch, 1

1822.

Grillparzer kennen lernen,
Er nahm sich meiner freundlich an,
Ich hätte gern mein Herz ihm aufgetan,
Doch naht man ihm, so wird er sich entfernen

468.

1827?

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Ich selbst fühlte schon in früher Jugend der
mich von dem österreichischen Censurjoche zu befre
doch etwas freiere Luft in Deutschland einzuat
Schreyvogel und Grillparzer hatten mich zurück

469.

1827?

Nach Erzählung der Betty Paoli, 1875.

Die erste, minder bedeutende, jener Erzählungen [„Das Kloster von Sendomir"] verdankt einer äußeren Veranlassung ihr Entstehen. Es handelte sich darum, dem Herausgeber der „Aglaja" aus der Verlegenheit zu helfen, in die das Ausbleiben eines ihm zugesicherten Beitrages ihn gesetzt hatte, und so lieferte Grillparzer in Hast und Eile die in Rede stehende Arbeit

470.

Bauernfelds Tagebuch.

Januar 1827.

Grillparzer besucht. Er war sehr liebenswürdig. Er will nicht mehr dichten. Die Reflexion hat ihm stark zugesetzt.

471.

Entschließung des Kaiser Franz auf die Eingabe des Grafen Czernin vom 20. März 1825 (Nr. 418).

Wien, 27. Januar 1827.

Da Grillparzer den ausschließenden Gebrauch seines in der Frage stehenden Manuskripts der Hoftheaterdirektion nur solange zugestanden hat, bis es am Hoftheater zur Aufführung gekommen sein wird, wo er sich sodann die Drucklegung vorbehielt; mit der Drucklegung aber der ausschließliche Gebrauch des Werks für die Hoftheaterdirektion aus der Natur der Sache aufgehört hat, so

war die Polizeihofstelle ganz recht daran, indem sie dem von der Hoftheaterdirektion gegen die Aufführung des Stücks, Ottokars Glück und Ende, am Theater an der Wien gemachten Einspruch keine Folge gab.

Wenn demnach die Hoftheaterdirektion sich den ausschließlichen Gebrauch eines Theaterstücks auf eine bestimmte Zeit sichern will, so hat sie bei der Ansichbringung des Manuskripts das Übereinkommen mit dem Verfasser dahin zu treffen, daß sie entweder sich das Recht der Drucklegung vorbehält oder den Verfasser verbindlich macht, von dem Recht der Drucklegung binnen einer bestimmten Zeit keinen Gebrauch zu machen.

472.

Aus einem Gespräche Gerhard v. Breunings mit Beethoven.

Wien, Mitte Februar 1827.

Nach Breunings Erinnerungen, 1874.

So kamen wir, da wir allein waren, weiter im Gespräche über musikalische Schöpfungen und ich nahm Gelegenheit, ihn zu fragen, warum er keine zweite Oper geschrieben? . . . Er erwiderte mir:

„Ich wollte eine andere Oper noch schreiben, aber ich habe kein passendes Textbuch dazu gefunden. Ich brauche einen Text, der mich anregt; es muß aber Sittliches, Erhebendes sein. Texte, wie Mozart komponieren konnte, wäre ich nie imstande gewesen, in Musik zu setzen. Ich konnte mich für liederliche Texte niemals in Stimmung versetzen. Ich habe viele Textbücher erhalten, aber, wie gesagt, keines, wie ich es gewünscht hätte."

473.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Aschermittwoch, 28. Februar 1827.

... Grillparzer mehrmals besucht. Trotz seiner Hypochondrie wirkt der Verkehr mit ihm stärkend. Auch die Lectüre des „Woldemar“ trug bei, mich sittlich zu heben. Aber der Mensch ist schwach und fällt immer wieder in gewisse Lieblingsfehler zurück.

474.

März 1827.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, März 1827.

Dem Grillparzer gefielen die „Geschwister von Nürnberg“ sehr. Er schüttelte mir die Hand und sagte, es freue ihn, daß wieder in Österreich was Gutes werde. — So wichtig ist's wohl nicht!

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

So hatte ich im Jahre 1824 ein Lustspiel: Die Geschwister von Nürnberg“, zustande gebracht, in Manier und Ton stark an die „Edelleute von Verona“ mahnend, von meinen damaligen Freunden und Genossen gepriesen, von Grillparzer und Schreyvogel mit Einschränkungen gelobt, doch jedenfalls, der lebendigen Bühne gegenüber, für lebensunfähig, für „unpraktisch“ erklärt, wie viele andere von meiner Mache.

21*



475.

Geheimer Polizeibericht.

Wien, 15. März 1827.

Die mit den Mitgliedern der sogenannten Ludlams-höhle abgeführte Untersuchung und das durch ihre eigenen Aussagen bekannt gewordene, ihnen eingeschärfte, höhere Verbot ähnlicher Zusammenkünfte scheint von den meisten dieser Herren durchaus nicht beachtet zu werden. Schon diesen Winter fingen sie nach und nach an, ihren ehemaligen Vereinigungsort im Bierhause des Haidvogel wiederum zu besuchen, und den Fasching hindurch fand sich einer nach dem andern von der Gesellschaft wiederum ein und der Lärmen und das Getöse schien sich mit ihrer zunehmenden Sicherheit vor Ahndungen des Verflossenen täglich zu vergrößern. Jetzt vergeht keine Nacht, wo nicht ein großer Teil der Ludlamsbrüder im ersten Stock im letzten Zimmer des Haidvogel zusammenkömmt und sich auf die frühere Art unterhält. Die Versammlung beginnt nach dem Theater und dauert meistens bis nach Mitternacht, oft bis 1 bis 2 Uhr in der Frühe, so daß sich sogar die Kellner darüber beklagen. Das Zimmer ist zwar nicht verschlossen, allein die Gesellschaft bleibt zuletzt doch gewöhnlich allein und ihrem ganzen Mutwillen preisgegeben. Man erzählt sich Neuigkeiten aus der Chronique scandaleuse, satirisiert über Hohe und Niedere, singt schmutzige Lieder, sucht sich in Witzeleien und Zoten zu übertreffen und hält oft wahre Orgien, was auf Stimmung und Gesittung der jüngeren Mitglieder durchaus nur nachteiligen Einfluß geben kann.

Von den Hofschauspielern sind Anschütz und Schwarz, letzterer in seiner früheren Würde als Präses, samt dem Baron von Zedlitz tägliche Gäste und Castelli ist, wie vorher, das vorlaute, dirigierende Organ der ganzen Gesellschaft.

Wenn sich auch Private oder Juden, wie die Biedermanns ꝛc. ꝛc., über alles hinaussetzen, so muß man sich doch billig wundern, woher vom Staate besoldete Individuen die Frechheit nehmen, den deutlich ausgesprochenen Wünschen der Regierung geradezu entgegen zu handeln und Auftritte zu erneuern, die bei den sich sogar ins Ausland erstreckenden Verbindungen des Vereins, jeden Teilnehmer nur aufs neue und mit vollem Rechte verdächtigen müssen, woher Beamte überhaupt Zeit, Mittel und Kräfte hernehmen, dem Staate gehörig zu dienen, wenn der größte Teil der Nacht in einem wüsten Flottleben vergeudet wird? —

Nur der Baron von Schlechta und Herr Grillparzer wurden unter den sich aufs neue Versammelnden seither nicht bemerkt. Alle übrigen Teilnehmer erscheinen abwechselnd in größerer oder geringerer Anzahl und es läßt sich voraussehen, daß, wenn diesem Unfuge nicht bald Einhalt geschieht, das Übel größer werden wird als zuvor, da sie sich darauf steifen, daß man ihnen nichts anhaben könne, und dieser Hohn und Trotz immer noch stärkere Opposition und Schmähsucht erzeugt. Überhaupt entstehen aus solchen aufreizenden Vereinigungspunkten nur lieblose Urteile, Schadenfreude, schlechte Stimmung und politische Tadelsucht, und der Hang zu schlechter Gesellschaft und unsittlichen Ausschweifungen unter der Larve einer höheren Geisteskultur wird dadurch nur vermehrt. Besteht aber, wie hier, schon der gegründete

Verdacht einer weiten, geheimen Verbreitung sogar mit aufgenommenen Ausländern, so ist um soviel mehr Anlaß vorhanden, den Einwirkungen und Verbindungsmitteln eines so gefährlichen Vereins auf alle mögliche Art entgegen zu wirken und den Staat und die Gesellschaft von allen daraus entstehenden Inkonvenienzen und Nachteilen zu bewahren.

476.

Beethovens Begräbnis, 29. März 1827.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 29. März 1827.

Heute war sein Leichenbegängnis. . . . Anschütz hielt vor dem Währinger Kirchhof eine Leichenrede von Grillparzer.

II.

Aufzeichnung des Zensors Alois Zettler.

Wien, 29. März 1827.

Ohngeachtet von Beethoven, rücksichtlich seiner Originalität und Sonderbarkeit im Tonsatze, mehrere Widersacher hatte, so hatte er andererseits wieder eifrige Verehrer, die seinen Verlust unersetzlich nannten und fanden.

Als ich die Einladungskarte zum Leichenzuge mit der Druckbewilligung versehen hatte, fand ich es in der Voraussetzung, daß ein großer Zusammenfluß von Menschen polizeiliche Rücksichten erheischen dürfte, rätlich, der k. k. Polizei-Oberdirektion die Anzeige hievon zu erstatten. Es war gut geschehen. Zugleich erfuhr ich, daß vom

Hofschauspieler Anschütz am Grabe des Verewigten eine von Grillparzer verfaßte Rede gehalten werden sollte und daß der Orchesterdirektor Schindler der Polizei-Oberdirektion die Anzeige hievon bereits erstattet habe. Bald darauf kam Schindler selbst zu mir mit der Nachricht, daß er angewiesen sei, den Text der Rede zur hierortigen Zensur vorzulegen. Endlich erschien k. k. Rat Viringer auch bei mir mit dem Ersuchen, daß die Rede dem Herrn Hofrat und Polizeidirektor v. Persa zur Einsicht mitgeteilt werden wolle.

Um den Wunsch des Herrn v. Persa zu erfüllen, ersuchte ich den Rat Viringer, daß er von Schindler ein Duplikat der Rede abfordern möge, übrigens erstattete ich von dem ganzen Vorgange dem Herrn Hofrat und Zensurreferenten v. Ohms die Relation, damit er hiervon Sr. Exzellenz den Herrn Präsidenten unterrichten möge.

Hievon war der Erfolg der, welchen ich selbst schon gedacht, aber noch nicht ausgesprochen hatte, daß Schindler angewiesen werden solle, die Erlaubnis zur Abhaltung der Rede am Grabe bei der geistlichen Behörde (Konsistorium) zu erwirken, worauf dann die Polizei dagegen keinen Anstand nehmen werde. — Allsogleich habe ich Herrn Schindler zur erforderlichen Einleitung angewiesen. Es war auch gut geschehen, denn der Generalvikar, Bischof Steindl, nahm Anstand, die Bewilligung zu erteilen und der Erzbischof selbst sollte hierüber entscheiden.

Dr. Vivenot, der Arzt des Fürsterzbischofs, hat sonach die Bitte vorgetragen — und — sie wurde **nicht** erfüllt. Anschütz jedoch soll die Rede doch vor dem Kirchhoftor gehalten haben, ohngeachtet ein herbeigetretener Geistlicher dagegen protestierte.

III.

Nach den Erinnerungen von Heinrich Anschütz, 1866.

Grillparzer hatte über Aufforderung die Leichenrede verfaßt, deren Vortrag am Grabe mir übertragen worden war.

Niemand hätte daran gedacht, daß dieser collegiale Nachruf Anstoß erregen könnte . . .

Kaum aber wurde es ruchbar, daß diese Todtenrede beabsichtigt sei, so erhob man heftigen Protest dagegen, daß an dem Grabe Worte der freundlichen Erinnerung aus profaner Feder und aus profanem Munde ertönen sollten, und sich wurde an dem Eingange zum Friedhof zurückgewiesen und aufgefordert, die Rede vor dem Tore abzuhalten.

Uebrigens raubte diese Einschränkung der großartigen Feierlichkeit nichts von ihrer schmerzlich tiefen Bedeutung. Man lauschte Grillparzers Worten, als würde die ergreifendste Predigt gehalten.

IV.

Nach Gerhard von Breunings Erinnerungen, 1874.

Nach hier erfolgter feierlicher Einsegnung ging der Zug dann nach dem Währinger Ortsfriedhofe, wo an der Grabesstelle die von Beethovens Freunde Grillparzer gedichtete Grabesrede hätte gesprochen werden sollen. Doch, da es damals untersagt war, auf dem geheiligten Orte selbst Reden halten zu dürfen, sprach Heinrich Anschütz die ergreifende Rede in weihevoller Sprache am Sarge vor dem Friedhofstore. Es fehlte der Thränen wahrlich nicht, nicht hier, nicht am Grabe selbst . . . Grillparzers Worte, . . . waren folgende (wie Grillparzer sie damals meinem Vater auf sein persönliches Ansuchen mitgeteilt und ich sie gleich abgeschrieben habe). . . .

V.

Nach Gerhard v. Breunings Erzählung, 1884.

Vgl. oben Band I, S. 346 f.

477.

April 1827.

Nach einem Bericht von unbekannter Seite, 1885.

Im Jahre 1827 reiste Hiller von Weimar nach Wien und Eckermann schrieb ihm nach einem ihm gewidmeten noch einen auf Grillparzer bezüglichen Vers ins Album:

Komm Du von Wien nach Weimar nicht zurück,
Du bringest denn Grillparzer uns zurück!
Wenn nicht ihn selbst, ein Zeichen doch von ihm
Und schrieb' er auch nur seinen Namen hin.
Will diesen er mir gegenüber schreiben,
Werd' ich ihm lebenslang verbunden bleiben.

Hiller war Grillparzer schon in Weimar vorgestellt worden. Dieser empfing ihn daher in Wien sehr freundlich und schrieb ihm bei seinem letzten Besuch gleichsam als Antwort auf die Eckermannschen Verse ins Album:

Kommst Du von Weimar, dem schönen Ort usw. [Werke [5] III, 46]

Wien, 15. April 1827. Grillparzer.

Ich drücke dem teuren Eckermann die Hand, den ich liebe wie einen Bruder!

478.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 2. Mai 1827.

Auch ich vermute, daß die Briefe über Dresden im März des Wiener Mode-Journals von Grillparzer sind; doch habe ich darüber keine näheren Data.

479.

Entstehung und erste Aufführung des Ständchens.

Juli und August 1827.

I.

Nach dem Berichte des Freiherrn Th. v. Rizy, 1877.

Dieses liebliche Ständchen, von Franz Schubert für eine Altstimme und Mädchenchor in Musik gesetzt (Op. 135) ... war vom Dichter und Kompositeur dazu bestimmt, zum ersten Male am 11. August 1827 zur Geburtstagfeier der Braut Leopolds v. Sonnleithner, Louise Gosmar, aufgeführt zu werden. Als man Schubert die sinnigen Worte Grillparzers übergab, las er sie wohlgefällig lächelnd und kopfnickend durch und sagte dann in seiner schlichten Weise: „Das wird sich gut machen," was in dem Munde des Mannes nichts anderes bedeutete, als daß die gewünschte Komposition in seinem Kopfe bereits fertig sei. Daß er denn auch das Werk schon am nächsten Tage bis zur letzten Note rein geschrieben dem Besteller überreichte, verstand sich bei ihm von selbst, und wem es gegönnt war, dasselbe an jenem 11. August in dem Garten der Villa Lang in Döbling, von Josephine Fröhlich und einem Chor glockenreiner Mädchenstimmen vorgetragen, durch die Stille einer wundervollen Sommernacht zittern zu hören, der weiß, was Wort und Ton in glücklichem Verein auf eine für das Schöne empfängliche Seele zu wirken vermögen.

II.

Nach der Erzählung der Anna Fröhlich (nach 1865) und G. v. Breunings Bericht (1884).

Vgl. oben Band I, S. 359 ff.

480.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 31. August 1827.

Gedicht an Grillparzer, eine Art Mahnruf, in der Modezeitung drucken lassen. (Anonym.)

481.

Moritz v. Schwind an Franz v. Schober auf der Rückreise von München nach Wien.

Salzburg, 3. September 1827.

Cornelius selbst fand ich auf dem Gerüste im zweiten Saal . . . Er las meinen Brief und fragte mich um meinen Namen, den Grillparzer zu schreiben vergessen hatte. . . . Erst fragte er um Grillparzer und muß mit meinen Antworten ziemlich zufrieden gewesen sein, da er auf Schlegl überging, der eben in München war und ihn besucht hatte.

Ebenzweyer, 11. September 1827.

[Schilderung eines Abendessens bei Cornelius, wo auch Heß, Eberl und Julius Schnorr v. Carolsfeld, der aus Rom über Wien gekommen war, zugegen waren.] Von Grillparzer war die Rede über Tisch. Cornelius sagte, es habe ihn überrascht, ihn so verschieden von den Schilderungen zu finden, die man ihm gemacht habe. Er kennt Sappho und Ottokar; ich hielt eine kleine Oration von der Medea. Schnorr meinte, er habe ihn [den Dichter] in Rom sehr feindselig und gleichsam satirisch gefunden, worauf ich sagte, er (Grillparzer) habe sich auch nicht wenig über die römischen Leute skandalisiert. Cornelius nahm wieder das Wort und schloß mit einer großen Lobrede auf ihn.

482.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 13. September 1827.

Grillparzer war erfreut über mein Gedicht, wollte mir antworten, fand aber nicht die Stimmung.[1] — Exzerpiere die Poetik des Aristoteles, die Grillparzer mir geliehen.

483.

Über Bauernfelds und Schuberts Oper: Der „Graf von Gleichen" 1827.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Oktober 1827.

Grillparzer will uns die Oper an das Königstädter Theater senden, nimmt sich auch meiner bei Schreyvogel an und beim Grafen Czernin.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Im August 1826 brachte ich die fertige Oper mit und Schubert machte sich sogleich darüber her, hatte auch den Text vorläufig der Regie des Kärntnertortheaters überreicht, welche sich der Zensur wegen einigermaßen besorgt zeigte. Grillparzer trug sich bereitwillig an, für den Fall des Verbotes in Wien die Aufführung der Oper auf der Königstädter Bühne zu vermitteln.

---

[1]) Er hat später geantwortet, mit dem Gedicht: Rechtfertigung. [Spätere Anmerkung Bauernfelds.]

484.

Graf Hohenthal an Grillparzer.

Leipzig, 22. Dezember 1827.

Winkler in Dresden hat seinen dortigen und hiesigen Freunden die betrübende Nachricht mitgeteilt, daß er Sie in Wien recht hypochondrisch und verstimmt gefunden habe . . .

485.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 31. Dezember 1827.

Gestern Abends bei der Chezy mit Grillparzer, Zedlitz, Mailáth, Maltitz, der Leopoldine Blahetka usw. Gegen 10 Uhr gingen Grillparzer und Zedlitz zu Daffingers Hochzeitsfeier. Wir Übrigen blieben noch bis Mitternacht. Viel gelacht. Die Blahetka ist ein kleiner Buffone.

486.

Dezember 1827 bis März 1828.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

So hatte ich längst auf das Honorar für die Komödie [Leichtsinn aus Liebe] gerechnet, beinahe aber noch mehr auf eine Freikarte zum täglichen Besuche des Burgtheaters, wonach es mich zumeist sehnte. Beides sollte mir durch Grillparzers Beihilfe zuteil werden, wenn auch nur in beschränktem Maße. Ich erhielt nämlich im Verlaufe des Winters 1828 einen Honorarvorschuß, zugleich wurde mir die Erlaubnis erteilt, mir in der Wohnung des obersten Kämmerers Grafen Czernin eine Freikarte abzuholen . . .

487.

Karl Postl (Charles Sealsfield), Austria as it is.
1828.

Even at present, the Burgtheatre possesses one of the brightest new stars of Germany in its poet, the Viennese Grillpatzer, an amiable young man, who entered the list of dramatic authors with a terrific and fatal piece, Schicksalsstück, or as it is called, an imitation of Mullner's Schüld, and Werner's Twenty-eight February. He soon after founded his reputation on one of the most delicate tragedies which Germany possesses — the Sappho. It ranks immediately after Goethe's Iphigenia in Tauris. The author has, notwithstanding his strict adherence to the unities of Aristotle, succeeded in diffusing troughout his piece, a glow, a melancholy softness, and a freshness, wich breathe of Grecian air; certainly not an easy matter with so hackneyed a topic a Sappho, and with only three persons in the drama. Mrs. Schroeder, as Sappho, does ample justice to this beautiful poem.

Grillpatzer held, when he produced his „Sappho", a petty court office in one of the aulic tribunals, worth 50 l. a year. The universal sensation which this chef-d'oeuvre excited, induced his friends to recommend him to his Majesty for preferment to an office (Hofconcipist), producing 120 l. sterling. „Let me alone with your hotbrained Grillpatzer", said the Emperor sullenly; „he would make verses instead of reports!"

Neglected and harassed, the poor fellow accepted, after his return from Italy, the appointment of poet

of the Imperial Burgtheatre, with a salary of 2000 florins (200 l. sterling); a sum sufficient in Vienna for a single gentleman to live upon in a rather fashionable style. His subsequenc production dit not answer the just expectations entertained from his Muse. His „Medea" is a long-winded tame heroine, visibly influenced by fear, and the trammels of the Austrian censorship.

488.

Gutachten der k. k. Bücherzensur über Postl-Sealsfields „Austria at it is".

Wien, 30. Januar 1828.

Mit Grillparzers Verhältnissen scheint der Verfasser sehr vertraut, ja mit ihm persönlich bekannt zu sein.

489.

Über Bauernfelds Lustspiel „Der Brautwerber" 1828.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Januar 1828.

Den „Brautwerber" dem Grillparzer gegeben. Als ich wieder kam, umarmte und küßte er mich mehrmals. Er lobte besonders die Verse. Er kenne in der deutschen Sprache keine ähnlichen und außer den Goetheschen keine besseren. Seine liebenswürdige Art entzückte mich, wenn er auch zu viel Gutes sagte. Ich brachte das Stück brühwarm zu Schreyvogel, der es freilich minder enthusiastisch beurteilte, besonders am fünften Akt zu tadeln fand, wie ich selbst.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, September 1868.

Inzwischen war ein neues Lustspiel zustande gekommen: „Der Brautwerber“ in fünf Aufzügen und — in Alexandrinern! Sowohl Schreyvogel als auch Grillparzer und Hofrat Mosel ließen sich durch die nicht übel klingenden Verse bestechen, fanden das Stück überhaupt der vor zwei Jahren eingereichten Jugendarbeit [Leichtsinn aus Liebe] bei weitem vorzuziehen und versprachen sich wie mir goldene Berge davon.

III.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Ich hatte das Stück zuerst meinem Gönner Grillparzer überbracht. Als ich ihn das nächste Mal besuchte, ging er mit offenen Armen auf mich zu, drückte mich aufs herzlichste an die Brust — er freue sich immer, wenn sich in unserem Österreich etwas Geistiges rege und rühre; bessere Alexandriner wären kaum jemals auf der deutschen Bühne gesprochen worden. Der Rhythmus also war es, welcher den Dichter für das Stück eingenommen hatte, über dessen sonstige Mängel er leicht hinwegging. Das Lustspiel müsse aufgeführt werden, behauptete er, denn es gehöre der Literatur an, wenn man sich auch von „Leichtsinn aus Liebe“ vielleicht eine größere Theaterwirkung erwarten dürfe.

Grillparzer hat sein Leben lang die Ansicht festgehalten, daß ich den mit dem versifizierten Lustspiel eingeschlagenen Weg niemals hätte verlassen sollen.

490.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 4. Februar 1828.

Heute war die Probe von Grillparzers „treuem Diener seines Herrn“.

491.

Zedlitz an Böttiger.

Wien, 5. Februar 1828.

Dürfte ich Sie wohl bitten, diesem Briefe [gegen Witt] auch einen Platz im Brockhausischen Literaturblatt, oder wo Sie sonst es für zweckmäßig erachten, zu vermitteln? Es ist gewiß ein Wort zu seiner Zeit und würde vielleicht Herrn Witt in das Licht stellen, in dem er stehen sollte. Mir ist die Bekanntmachung um so wichtiger, da Witt, der vermutlich schon katholisch geworden oder es doch bestimmt wird, in diesen Tagen hier ankommen soll, um unter den Auspizien von Adam Müller, Fr. Schlegel mit Hülsemann, Pfeilschifter, Bucholz und andern Konvertiten, eine literarische Kohorte zu bilden, die der österreichischen Literatur jenen Standpunkt anweisen soll, der mit den Grundsätzen von Montrouge und der Gazette de Lyon die gehörige Wechselwirkung erleichtern könnte, eine Aufgabe, zu der Hammer, Schreyvogel, Grillparzer, Hormayr und ich weder durch unser Talent noch unseren Willen berufen sind! — Was wird noch aus uns werden!? Grillparzers neueste Arbeit „Der treue Diener seines Herrn", der ungarischen Geschichte entnommen, wird nächstens zur Aufführung kommen; gestern wurde die Leseprobe davon gehalten. Ich habe das Manuskript nicht gelesen, um mir den vollen Eindruck der Darstellung nicht entgehen zu lassen. Ich liebe den Verfasser und sein Talent, und bin überzeugt, daß, wenn die Arbeit auch nicht frei von Mängeln sein möchte, sie doch gewiß noch reicher an Schönheiten sein wird.

492.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 27. Februar 1828.

Grillparzers treuer Diener seines Herrn ist noch nicht gegeben worden.

493.

Erste Aufführung des treuen Dieners.

28. Februar 1828.

I.

Rosenbaums Tagebuch

28. Januar 1828.

... Dann ich ins Burgtheater. — Gesellschaft neben der Lemb[ert]. — Der Kaiser blieb bis nach dem 3. A. ... Manche effektvolle, auch grelle Szene; die Königin Schröder, Meran Löwe, schändliche Charaktere. Der Schluß nicht befriedigend. Am Schlusse wurde G[rillparzer] gerufen.

II.

Aus einem Briefe von Alois Flir.

Wien, 29. Februar 1828.

Gestern wurde ein neues Stück von Grillparzer „Ein treuer Diener seines Herrn" aufgeführt. Ich sah es noch nicht. Es ist aus der ungarischen Geschichte entnommen. Das Thema gefällt mir durchaus nicht, wie es mir erzählt wird. Indessen erhielt es doch großen Beifall, besonders von Seite der Magyaren. Das Publikum rief den Dichter so anhaltend vor, daß Herr Hofrat und Theaterdirektor Czernin zu ihm aus der Loge ging und alle Verantwortung auf sich nahm, denn es soll ein solches Vortreten verboten sein.

III.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 3. März 1828.

Grillparzers „Treuer Diener" am 28. Februar. Die drei ersten Akte trotz einigem Wunderlichen sehr wirksam. Vierter und fünfter Akt schwächer. Zum Schluß wurde er herausgerufen, kam in seinem gelben Cabut.

IV.

Nach Laubes Erzählung, 1853.

Vgl. oben Band I, S. 105.

494.

Die Burgtheaterdirektion (Edler v. Mosel) an das Oberstkämmereramt mit dessen Erledigung.

I.

Wien, 3. März 1828.

Die gehorsamste Hoftheaterdirektion wolle sich über das von Euer Exzellenz dem Dichter Franz Grillparzer für das mit so glänzendem Beifall aufgenommene Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" bestimmte Honorar von 500 fl. Konventions-Münze die schriftliche hohe Bedeckung ehrfurchtsvoll erbitten.

II.

Wien, 4. März 1828.

. . . „für das von ihm verfaßte, mit so gutem Erfolge in die Szene gesetzte Trauerspiel" wird die Bedeckung erteilt.

495.

Verhandlungen über das Verbot des treuen Dieners.

März 1828.

I.

Erster Bericht des Grafen Sedlnitzky an Kaiser Franz mit der Entscheidung des Kaisers.

Euere Majestät! In Ansehung des ehrfurchtsvoll hier angeschlossenen, von dem Hofkonzipisten der k. k. allgemeinen Hofkammer, Franz Grillparzer, verfaßten und im k. k. Hofburgtheater jüngsthin zur Aufführung gebrachten Trauerspieles „Ein treuer Diener seines Herrn“ haben Euere Majestät mir die allerhöchste Willensmeinung, dieses Trauerspiel der Allerhöchst Denenselben bedenklich erscheinenden Verbreitung und insbesondere der Aufführung in Ungarn durch dessen förmlichen Ankauf zu entziehn, bedeuten lassen und in dessen Folge mir den Allerhöchsten Befehl zu erteilen geruhet, daß ich dem obgenannten Verfasser jenen Theaterstückes die Erklärung abfordern solle, welchen Preis er dafür verlange.

Pflichtgemäß säumte ich nicht, Euerer Majestät die gehorsamst anverwahrte, hiernach von Franz Grillparzer mir überreichte Erklärung zu Füßen zu legen, laut welcher derselbe von seinem obbezeichneten Trauerspiele, das von der k. k. Hoftheater-Direktion erhaltene Honorar abgerechnet, einen Ertrag von wenigstens 3000 fl. K.-M. erwartet, für den Fall aber, wenn ihm die freie Wahl zwischen dieser Summe und der ungehinderten Verbreitung seines Stückes überlassen wäre, sich für diese letztere, auch bei halbem Geldgewinn, erklären wird.

Unter Zurückstellung dieser schriftlichen Äußerung des Franz Grillparzer geruhten mir nun Euere Majestät den allerhöchsten Auftrag eröffnen zu lassen, daß ich

Allerhöchst Denselben meine freimütige und bestimmte Erklärung erstatten solle, ob der Inhalt des in Frage stehenden Trauerspiels mir in irgend einer Beziehung bedenklich zu sein scheine, sohin ob die fernere Aufführung und die Verbreitung desselben im allgemeinen zulässig sein, besonders aber ob dessen Darstellung auf den Schaubühnen im Königreich Ungarn nicht etwa nachteilige Eindrücke hervorbringen dürfte.

Allergnädigster Herr! Als das Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" hierorts in der Absicht, um solches im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung zu bringen, von der k. k. Hoftheaterdirektion zur Zensur überreicht wurde, entging bei dessen Prüfung keineswegs der hierortigen Aufmerksamkeit, daß der Gegenstand dieses Theaterstücks nicht glücklich gewählt sei und daß einige Charaktere darin greller, als es zu wünschen war, gezeichnet erscheinen.

Die treugehorsamste Polizei- und Zensur-Hofstelle hat sich bei mehrfältigen Anläßen die genaue und strenge Handhabung ihrer Überzeugung, daß die Darstellung allzugrell gezeichneter Charaktere, zumal wenn sie Personen hohen Ranges betreffen, nach Möglichkeit hintanzuhalten sei, angelegen sein lassen, überhaupt aber niemals die ihr obliegende Pflicht aus den Augen verloren, dasjenige von der Darstellung auf der Bühne zu entfernen, was in moralischer oder politischer Beziehung irgend eine schädliche Folge oder nachteiligen Eindruck hervorzubringen geeignet schien.

In dieser Beziehung wage ich es ehrfurchtsvoll, Euerer Majestät allergnädigste Aufmerksamkeit auf die hier alluntertänigst beigeschlossenen Verhandlungen, welche in den letztverflossenen Jahren über mehrere, mit allerhöchster Bewilligung in dem k. k. Hofburgtheater zur Aufführung gebrachten Theaterstücke, namentlich:

a) Ottokars Glück und Ende, von Franz Grillparzer,

b) Isidor und Olga, von Raupach;

dann

c) Wilhelm Tell, von Friedrich von Schiller

gepflogen worden sind, mit der alleruntertänigsten Bemerkung zu lenken, daß die treugehorsamste Polizei- und Zensur-Hofstelle die Aufführung dieser Theaterstücke eben aus dem Grunde, weil ihr selbe teils in moralischer Beziehung, teils in politischer Hinsicht bedenklich und anstößig erschienen, beanständen zu müssen glaubte. Bei aufmerksamer Vergleichung der soeben genannten Theaterstücke mit dem Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" ergibt es sich, daß in dem Trauerspiel „Isidor und Olga" das Spiel gräßlicher und wilder Leidenschaft in dem Benehmen des Fürsten Wolodimir gegen seinen unehlig mit einer Leibeigenen erzeugten Bruder mit viel grelleren Farben als jene der Charaktere in der gegenwärtigen befragten Tragödie behandelt ist, daß das Schauspiel „Wilhelm Tell" einen durch Verschwörung bewirkten, mit dem bezielten Erfolg gekrönten und in allen seinen Beziehungen in sehr günstigem Lichte geschilderten Volksaufstand gegen österreichische Herrschaft darstellt, während in dem Trauerspiele „Ein treuer Diener seines Herrn", der durch die Untat des Herzogs von Meran veranlaßte Volksaufstand nicht nur gedämpft, sondern auch auf eine, das monarchische Prinzip in seiner vollen Gewalt darstellende Art bestraft wird; endlich daß in „Ottokars Glück und Ende" die Charaktere König Ottokars und seiner Gemahlin, der Königin Kunigunde von Massovien, weit greller und sowohl das moralische als das monarchische Prinzip weit mehr verletzend gezeichnet und gehalten sind als in dem gegenwättig befragten

Trauerspiel die Charaktere des Herzogs Otto von Meran und seiner Schwester, der Gertrude, Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn. Unter solchen Umständen durfte die Zensurbehörde die Zulassung des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn" um so weniger beanständen, als sie bei den obigen Prämissen besorgen mußte, daß eine negative Zensurentscheidung von der k. k. Hoftheaterdirektion angefochten und von Euerer Majestät gemißbilligt werden würde, überdies aber für das erwähnte, an und für sich zu den schwächsten Arbeiten des Verfassers gehörende Trauerspiel die Betrachtung das Wort führt, daß darin die poetische Gerechtigkeit, d. i. die abschreckende Bestrafung des Lasters, welche die Zulässigkeit eines Theaterstücks immer wesentlich bestimmen soll, auf eine dem Moralprinzip entsprechende Art gehandhabt und daß sowohl diesem Prinzip als dem patriotischen Gefühl in mehreren wohl gelungenen Stellen gehuldigt wird.

Nachdem ich vorstehend die Gründe entwickelt habe, auf welchen die erfolgte Zulassung des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn" und meine Ansicht beruht, daß weder die fernere Aufführung dieses Theaterstücks, noch dessen Verbreitung durch den Druck einen nachteiligen Eindruck hervorzubringen geeignet sei, so erübrigt mir nur in Hinsicht der Frage, ob das in Frage stehende Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" auch in Ungarn unbedenklich zur Aufführung zugelassen werden dürfte, Euerer Majestät meine Meinung alleruntertänigst zu äußern.

Auch in dieser Beziehung glaube ich nach Pflicht und Gewissen meine Überzeugung aussprechen zu dürfen, daß die Darstellung des befragten Trauerspiels im Königreich Ungarn durchaus keinen, dem Interesse Euerer

Majestät und Allerhöchst Ihrer Dynastie schädlichen oder sonst nachteiligen Eindruck hervorbringen würde.

Jener Herzog Otto von Meran, dessen Charakter in jenem Theaterstücke in so grellem und nachteiligem Lichte gehalten ist, gehörte weder nach seiner eigenen Familie, noch durch Verwandtschaft dem durchlauchtigsten Regentenstamme Euerer Majestät an. Daß aber dieser Fremde Prinz Untaten in Ungarn begehend und von seiner schwachen Schwester allzu nachgiebig behandelt geschildert wird, kann meines alleruntertänigsten Ermessens unmöglich einen, der Dynastie Euerer Majestät, welche seit Jahrhunderten dieses Königreich so weise als väterlich regiert, daher ihm schon lange nicht mehr fremd ist und welcher dasselbe unzählige, von dem bei weitem größten und bessern Teil der Nation mit innigster Dankbarkeit und mit einer in den schwierigsten Epochen stets bewährten Treue erkannten Wohltaten verdankt, nachteiligen Eindruck hervorbringen, und wenngleich anzunehmen ist, daß die Darstellung des befragten Theaterstücks in Ungarn vorzüglich wegen des altungarischen Kostüms, in welchem dasselbe gleich mehreren andern spielt, anfangs mit Enthusiasmus aufgenommen werden wird, so dürfte bei dem oben Angeführten hierin nichts liegen, was gegründete Besorgnisse zu erwecken geeignet wäre.

Dagegen würde eben der bessere Teil der Ungarn es als einen Beweis des allerhöchsten Mißtrauens schmerzlich empfinden, wenn das in Frage stehende Trauerspiel, nachdem solches aus den oben umständlich entwickelten Gründen zur Aufführung auf dem k. k. Hofburgtheater zugelassen und hier wirklich mehrmal aufgeführt worden, der Darstellung im Königreiche Ungarn auf eine Art entzogen werden wollte, deren eigentlicher Zweck im In=

und Auslande nur zu bald erraten werden dürfte. Für den Fall, daß Euere Majestät meiner gegenwärtig ausgesprochenen Ansicht in Beziehung auf die unbedenklich zu bewilligende Aufführung des befragten Theaterstücks in Ungarn nicht unbedingt beizustimmen erachten, wage ich es, Allerhöchst Ihrem weisesten Ermessen ehrfurchtsvoll anheimzustellen, ob und inwiefern Allerhöchst Dieselben hierüber etwa noch den königlich ungarischen ersten Hofvizekanzler, Grafen Reviczky, unter Zufertigung des obenallegierten Manuskriptes einzuvernehmen geruhen wollen.

Sofern jedoch Euere Majestät meiner alleruntertänigst geäußerten Meinung die Allerhöchste Genehmigung zu erteilen finden, dürften Allerhöchst Dieselben mich zu ermächtigen geruhen, den k. k. Hofkonzipisten Franz Grillparzer nochmals vorzurufen und ihm zu bedeuten: Euere Majestät hätten seine angelegentlichste Bitte, in der freien Disposition mit dem von ihm verfaßten Trauerspiele „Ein treuer Diener seines Herrn" belassen zu werden, gnädigst in Rücksicht genommen, sofort in Willfahrung derselben den früher bezielten Ankauf dieses Trauerspiels für den ausschließenden Besitz des k. k. Hofburgtheaters aufzugeben beschlossen.

Wien, am 8. März 1828. Sedlnitzky.

Ich ermächtige Sie, den Franz Grillparzer, Verfasser des Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn", auf die von Ihnen angetragene Art zu bescheiden.

Wien, den 27. März 1828. Franz.

praes. 28. März 1828.

Ad acta, nachdem der Allerhöchste Auftrag vollzogen worden. Wien, am 29. März 1828.

II.

Zweiter Bericht des Grafen Sedlnitzky an Kaiser Franz mit der Entscheidung des Kaisers.

Euere Majestät! Der Hofkonzipist der k. k. allgemeinen Hofkammer, Franz Grillparzer, hat mir die hier ehrfurchtsvoll angeschlossene Vorstellung eingegeben, in welcher er um Beschleunigung der Allerhöchsten Entscheidung über die von ihm rücksichtlich der Überlassung seines letzten Trauerspiels „Ein treuer Diener seines Herrn" an Euere Majestät abgegebene Erklärung bittet.

Allergnädigster Herr! Nachdem ich die soeben erwähnte Erklärung des Franz Grillparzer Euerer Majestät mit meinem alleruntertänigsten Vortrage vom 8. d. M. gehorsamst zu Füßen gelegt habe und Allerhöchstdero Schlußfassung darüber in tiefster Ehrfurcht gewärtige: kann ich mich nur darauf beschränken, die obige Vorstellung Euerer Majestät zu Füßen zu legen und Allerhöchst Ihrer Entscheidung über meinen oben bezogenen alleruntertänigsten Vortrag in Gehorsam entgegenzusehen.

Wien, am 21. März 1828. Sedlnitzky.

Erledigt sich durch Meine Entschließung auf Ihren Vortrag vom 8. März 1828.

Wien, den 27. März 1828. Franz.

Ad acta 29. März. Praes. 28. März 1828.

496.

Wien. Musikalisches Tagebuch vom Monat März.

Allgemeine Musikalische Zeitung, Leipzig, 7. Mai 1828.

Heute Nachmittag versammelten sich zur Jahresfeier von Beethovens Begräbnis mehre seiner Verehrer auf

dem Friedhofe, woselbst unter einem einfachen, nur mit dem Namen des Entschlafenen bezeichneten Denksteine, von einigen Spannen Erde bedeckt, die irdischen Überreste des Unsterblichen ruhen, und intonierten nach den Harmonieen eines Posaunensatzes einen feierlichen Choralgesang, wozu Grillparzer rührende Worte gedichtet hatte. . . .

497.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Juni 1828.

Kommission mit dem ersten Kreiskommissär Sonnleitner (Grillparzers Verwandten). Umständlicher Mann, pedantisch, macht leider auch Epigramme, die er mir vorliest.

498.

Rosenbaums Tagebuch.

Wien, 26. August 1828.

„Turnier auf Drachenfels" [Schauspiel in 5 Aufzügen von W. Kunst]. Ins Wiedner Theater. Sehr leer. — Eine wahre Hundskomödie, plauderte mit Mayer, Grillparzer, Cachó. —

499.

Sommer 1828.

Nach der Erzählung von Emilie v. Binzer, 1862.

Er [Zedlitz] lebte, liebte, dichtete fort und genoß seine geselligen Erfolge in vollen Zügen. Eines Tages brachte er zwei Gedichte, die er eben vollendet hatte, in einen Freundeskreis. Eins davon gefiel ihm selbst ungemein;

es bezog sich auf eine rührende Szene, deren Zeuge er gewesen war: eine Mutter hatte ihrem Kind' ein Stückchen von der Hostie, die sie in einer Dorfkirche empfing, mitgeteilt. Grillparzer, der zugegen war, sagte: „recht hübsch". Der Dichter zog ziemlich kleinlaut das zweite Gedicht hervor, von dem er nicht viel hielt, und las: „Nachts um die zwölfte Stunde" — Grillparzer fuhr auf und sagte: „das ist vortrefflich!" und Zedlitz wollte es nicht glauben, und doch war es zunächst dieses Gedicht, welches seinen Namen über die Welt getragen. Er war von Hütteldorf in einer Mondnacht allein nach Wien zurückgefahren und hatte es im Wagen gemacht.

500.

Berliner Conversationsblatt, 9. September 1828.

Correspondenz, Wien, im Sommer 1828.

... Grillparzers neuestes Kunststück: „Ein treuer Diener seines Herrn," konnte keinen festen Platz gewinnen. Es hat viel Gutes, und wer weiß, ob es nicht vielleicht viele seiner frühern Erzeugnisse übertroffen — wenn — wenn es, des Federstumpfens halber — nicht historisch wäre! Lassen Sie das Lebenswasser des Teiches ab, so werden die schönsten Goldfische auf dem Sande zurückbleiben müssen und verderben! Grillparzer ist ein großer, seltner Geist, aber das Schicksal hatte die Feder seines Selbstgefühles nicht kräftig genug zusammengerollt; sie sprang zu frühe, aus unterdrücktem Unmute über die Gemeinheit rezensierender Elendsjäger — er ließ sich unmännlich beugen durch die Knabenworte eines mitternächtigen Neiders.

501.

Erste Aufführung von Bauernfelds Lustspiel „Der Brautwerber", 5. September 1828.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 6. September 1828.

Gestern die erste Aufführung. Sogenannter succès d'estime. Ich war wie vernichtet, sah gleich bei den ersten Versen den Unsinn ein, ein großes Stück in Alexandrinern zu schreiben. Grillparzer, Schwind, Schubert, Schober und andere Freunde erwarteten mich im Gasthaus — ich war nicht imstande, sie zu sehen. Lief in den Straßen herum, begegnete Grillparzer gegen Mitternacht. Er war äußerst liebenswürdig.

II.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

Nach dem Theater hatte ich mich mit Grillparzer, Schubert, Schwind, Schober und anderen Freunden in unser gewöhnliches Gasthaus bestellt, war aber nicht imstande, das Rendezvous einzuhalten, hätte mich lieber in den Bauch der Erde verkriechen mögen. So lief ich in den dunkeln Straßen herum und stieß nach Mitternacht auf Grillparzer, der mich auf die liebenswürdigste Weise aufzurichten bemüht war.

502.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, September 1828.

Dem Grillparzer mißfällt der „Landball".

503.

Aus Bauernfelds Aufzeichnungen über seine dramatische Lektüre.

Wien, 17. September 1828.

English Plays: The Beaux' stratagem. (Grillparzer gab mir's zur Bearbeitung, er hatte selbst einmal Lust dazu.) Waren bereits auf der deutschen Bühne unter dem Titel: Die Glücksritter. Der Verfasser ist Farquhar. Hat viel Komisches, aber wie gewöhnlich bei den Engländern, viel Gemeines und Unsittliches.

504.

Über Bauernfelds Lustspiel „Braut und Bräutigam".

Oktober und November 1828.

I.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 16. Oktober 1828.

„Braut und Bräutigam," fünf Akte, in den letzten drei Tagen ohne Unterbrechung, als das Mittagessen, fortgeschrieben. Das Stück heute abends brühwarm dem Grillparzer vorgelesen, der ganz verblüfft war. Ich mußte ihm das Manuskript zurücklassen.

II.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, November 1828.

Grillparzer fand manches Gute in dem Stück, schrieb auch seine Bemerkungen darüber auf.

III.

Nach Bauernfelds Erzählung, 1873.

So hatte ich unter anderem ein fünfaktiges Schauspiel — „Braut und Bräutigam“ — binnen drei Tagen zusammengestoppelt und Grillparzer die fingerfertige Arbeit noch am Abende des dritten Schöpfungstages brühwarm vorgelesen. Er sprach sich nicht ungünstig darüber aus, schrieb auch ein Szenarium auf, worin er mir Änderungen vorschlug. . . .

505.

Aus Bauernfelds Aufzeichnungen über seine dramatische Lektüre.

Oktober und November 1828.

25./26. Oktober. Il corvo von Gozzi. Grillparzer gab ihn mir wegen seiner Bearbeitung fürs deutsche Theater. Wenn ich Grillparzer wäre, würd' ichs vielleicht wagen; so nicht. Der ernstere Teil ist herrlich, oft von tragischer Wirkung; das Komische ist nur inhaltsweise angedeutet und ließe sich ausführen: es wäre ein Genuß. Vielleicht für andere Bühnen.

3./4. November. Il re cervo von Gozzi. Leichterer Art als il corvo; aber höchst phantastisch und märchenhaft. Raimund könnte es gut bearbeiten.

506.

Josef Othmar Rauscher an seinen Bruder Karl.

Salzburg, 29. Dezember 1828.

„Ist der treue Diener noch nicht gedruckt worden? Ich wäre neugierig ihn zu lesen.“

507.

1828.

Nach den Denkwürdigkeiten der Helmine v. Chezy, 1858.

Wir gelangten aus unserem geliebten Salzkammergut nach Wien und bezogen eine Wohnung in dem Hause, welches noch von früherer Zeit her das „Bürgerhospital" hieß und wo ich Josephine v. Perin, unsere teure Freundin, die es seit vielen Jahren bewohnt, wiederfand. Sie empfing mich liebevoll und wir genossen der anmutigen Nachbarschaft mit immer neuer Freude. Josephine v. Perin, die Tochter eines berühmten belgischen Generals v. Vogelsang, war eine der bedeutendsten Erscheinungen meines Aufenthalts in Wien. Sie besaß eine geniale Schwester und einen geistvollen Sohn, der die diplomatische Karriere ergriffen hat und späterhin als Legationssekretär nach Turin ging. Beider Sprachen zum Erstaunen mächtig, schrieb und dichtete Frau v. Perin meisterhaft französisch und deutsch, in Versen und in Prosa, wie eine geborene Französin und Deutsche. Man hätte sie fragen können, wie Friedrich Wilhelm IV. Adalbert v. Chamisso frug: „Wo haben Sie das herrliche Deutsch her?" Dieses hat durchaus niemand, als wem es von oben herab gegeben ist. Kein Studium verleiht es; Natur gibt es, wie sie der Rose den Duft gibt! Auch Josephinens Prosa atmete denselben Geist, zwanglos, herrlich gegliedert, kraftvoll, lebenssaftig, wie Musik vom größten Meister . . .

Wir brachten mit Josephinen v. Perin und gegenseitigen Freunden entzückende Abende zu, aus denen bisweilen Nächte wurden. Wir werden sie jenseits wiederfinden. Grillparzer, Apollonius von Maltitz, Christian

von Zedlitz! Ihr könnt diese Stunden nicht vergessen, die Welt kann sie euch nicht wiedergeben; nur jenseits, jenseits stehen sie uns wieder auf! ...

508.

1828.

I.

Aus Th. v. Karajans Notizenheft, 1828.

Es war an einem regnerischen Winterabend des Jahres 1828, als ich ermüdet das Hoftheater nächst der Burg verließ, ermüdet in geistiger und körperlicher Hinsicht, — denn eine gespannte Aufmerksamkeit und unbequemes Stehen bei überfülltem Schauspielhause durch mehr als dritthalb Stunden berechtigten mich zu einem solchen Gefühle. Meine Beine hüpften daher im Trochäenschritte mit den Versen der Ahnfrau, die noch melodisch in meinen Ohren klangen, nach einem labenden Gasthofe für meinen lechzenden Gaumen. Nächst dem Kärntnertore im Komödiengäßchen in Wichtels Bierhause fanden sie die ersehnte Ruhe. — Man denke sich drei aneinander stoßende kleine Gemächer, deren Wände Fenster und Türen, zusammen gegen 10 Öffnungen, buntgemengt durchbrechen, und man wird sich leicht vorstellen können, dies müsse für Gesunde ein gefährlicher, für bereits mit Rheumatismus behaftete ein schaudervoller Ruheplatz gewesen sein. In dem kleinsten der Gemächer in einem Winkel, der kaum für mehr als 6 bis 8 Personen Platz darbot, setzt' ich mich unter fremde Gesichter, mit denen ich ein Gespräch anzuknüpfen suchte, zu welchem mir das eben angesehene Stück den

Stoff lieferte. Ich sprach frei meine Ansicht aus, lobte die schöne blumenreiche Sprache der Tragödie, tadelte die mir etwas fehlerhaft dünkende Einwirkung des Zufalls, kurz sprach wie ich's verstand, wie mir's ums Herz war; niemand jedoch stimmte mir bei, niemand widersprach mir. — Ich beschloß eben meine Rezension kurz abzuschließen, als mein Nachbar zur Rechten meinen Entschluß änderte, indem er, sich mir zuwendend, bald zu erkennen gab, er habe wohl auch schon einmal über die besprochene Tragödie nachgedacht. Eine solche Masse treffender Gründe zur Entschuldigung der gerügten Mängel, eine solche Gewandtheit im Ausdrucke, eine solche Wahrheit des Gefühls war mir neu, — ich verstummte, ich war beschämt; der, dacht' ich, mag jetzt hier sprechen, ich wußte nichts mehr zu sagen. Mein Nachbar schien mich zu durchschauen, schonend räumte er jetzt manche Schattenseite des Stückes ein und meinte, viel möge wohl auch das Spiel der Darstellenden verderben, er habe die Ahnfrau nur einmal, und zwar bei der ersten Vorstellung derselben, ich glaube im Jahre 1815, gesehen, und damals sehr vorzüglich gegeben. —

Bald darauf verließ er das Zimmer. Auf meine Frage, ob jemand den Entflohenen kenne, nannte man mir den Verfasser der Ahnfrau. — Ich hätte mich ohrfeigen mögen; einen Mann wie Grillparzer so ins Gesicht hinein tadeln, tadeln, wenn man selbst noch so wenig in diesem Felde nachgedacht, erfahren, an einem öffentlichen Orte tadeln! Kann er nicht glauben, ich habe ihn recht wohl gekannt und ihm nur einmal die Wahrheit recht warm ins Gesicht sagen wollen, mit der Miene eines Doktrinärs, einer Kröte, die sich fühlt, einem Löwen gegenüber! Eine so schöne Gelegenheit, mit diesem Manne, den ich schon solange kennen zu lernen gesucht, so töricht zu ver-

geuden! „Nun siehst du ihn wohl nie wieder hier," dacht' ich und in solchen Gedanken ging ich kopfschüttelnd die lange Kärntnerstraße, den luftigen Stephansplatz, die eckige Bischofsgasse heim. Nachts träumte mir noch von dem trüben Manne mit dem markierten Leidensgesichte, ich hörte noch seine schlagenden Gründe, sah ihn noch mit seinen langen Schritten das Zimmer verlassen, wo er Ruhe gesucht und einen läppischen Rezensenten gefunden.

II.

Aus Karajans Notizenheft, 1835.

Es hatte sich im Jahre 1828 in Wichtls Bierhause im Komödiengäßchen nächst dem Kärntnertortheater eine kleine Abendgesellschaft gebildet, wie sie eben der Zufall zusammengeschneit hatte, gemischt durch Stand und Gesinnung, ohne Auswahl wie die Gegenstände, die die Schwalbe zum Nest zusammenträgt. Grillparzer, ein langweiliger Magistratsrat (Krauß), ein pedantischer Hofastronom (Jacks), ein jugendlich unreifer Architekt, ein eckelhaft karikierter Buchhalter eines Banquiers und ich waren die Gründer einer Abendversammlung, welche jetzt noch (1835) fort besteht und selbst in Werken des Auslands besprochen wird als „Stern des heiligen Stephans", „Fortsetzung der Ludlam", „Wiener Schöngeister-Verein" und derlei Abgeschmacktheiten mehr. Etwa ein Jahr hindurch war die Gesellschaft in der Bildung begriffen. Ungenießbare wurden ausgeschlossen, andere drängten sich ein, mancher Vernünftige war willkommen. Hermann v. Herrmannsthal, ein süßlicher, spöttelnder Herr, Bauernfeld, ein gutmütiger Brausekopf ohne Ernst und Be-

scheidenheit, Mayerhofer, ein Vielgereister und Vielsichdünkender, Schober, der nur anfangs mißfällt durch gesuchte Worte, und noch einige waren mehr oder minder stehende und wieder verschwindende Erscheinungen — bis endlich Grillparzer, Bauernfeld, Schober und Lachner, Kapellmeister des Kärntnertortheaters, eine gutmütige, kindliche Seele, der aber wie alle ernsteren Musiker neben einem Anstrich von Ungeschliffenheit und Teilnahmslosigkeit viel zu sehr in sich hineinlebte, um ein guter Gesellschafter genannt zu werden, und die oben benannten Krauß, Jacks und die übrigen zur stehenden Abendzusammenkunft wurden. Wanderndes Ungeziefer (Schwaben) nötigte uns nebst schlechtem Biere und erbärmlichen Speisen auszuwandern. Grillparzer, Bauernfeld, Lachner, Schober und ich zogen in ein Gasthaus im Bürgerspitale, zum heil. Geist genannt, wo wir täglich abends nach dem Theater so gegen ½10 Uhr uns trafen, und wo sich die Gesellschaft nach und nach immer vermehrte. Unter den Zugewachsenen ist zu nennen Witthauer, der Redakteur (wenn auch nicht genannt) der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode, ein geistreicher, aber physisch und moralisch abgelebter Mann, der sich viel zu wissen dünkt, Herzlichkeit erkünstelt, aber als Rezensent erträglich ist, — Hofschauspieler Swarz, ein lustiger Alter, wenn auch kein lumen mundi, Bauernschmidt, damals beim Bücher-Revisionsamt angestellt, eine falsche . . . . ., später geheimer Polizeiagent zu Frankfurt am Main, Paris, London ꝛc., Sänger Binder, sehr musikalisch, Fistelstimme, einst mein Lehrer in der öffentlichen griechischen Schule, Sänger Cramolini, guter Gesellschafter, ziemlich bescheiden, etwas ziersüchtig, übrigens erträglich.

509.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Ende März 1829.

Grillparzer lieh mir seinen Beaumont und Fletcher. Ich habe angefangen, den „little french lawyer" zu bearbeiten.

510.

Allgemeine Musikalische Zeitung, Leipzig, 29. April 1829.

Wien. Musikalisches Tagebuch vom Monat März.

Am 3ten im Saale des Musikvereins: Privatkonzert der Gesanglehrerin Anna Fröhlich, wovon die eine Hälfte des Erträgnisses zur Errichtung eines Grabsteines für den verstorbenen Tonsetzer Schubert, die andere aber zu einem wohltätigen Zwecke bestimmt war. An den Kompositionen des entschlafenen Meisters hatte die sinnige Auswahl folgende getroffen: 1. Mirjams Siegesfang . . . wechselweise vortrefflich gesungen von den Herren Tietze, Vogel und Schoberlechner. . . .

511.

Allgemeine Musikalische Zeitung, Leipzig, 20. Mai 1829.

Wien. Musikalisches Tagebuch vom Monat März.

Am 26. im landständischen Saale: Viertes Concert spirituel, enthaltend . . . 3.) Hymne, von Grillparzer gedichtet zur Einweihung von Beethovens Grabstein, mit Beibehaltung einer handschriftlichen Originalmelodie des verewigten Meisters, als Vokalchor für vier Männerstimmen ausgearbeitet von Ritter von Seyfried . . . Es war Beethovens Todestag, ja fast eigentlich seine letzte Lebensstunde, in welcher nach zwei Jahren diese seine Wunder-

schöpfungen zur Erinnerungsfeier des Unvergeßlichen wiederklangen! Konnte wohl eine sinnigere Wahl getroffen werden? Wessen Gemüt hätte dadurch nicht tief ergriffen sich fühlen müssen, wessen Augen dabei trocken bleiben können? Eine vorherrschende Empfindung bemeisterte sich aller Herzen: die traurige Gewißheit eines nie zu ersetzenden Verlustes! Ewig lebt Er fort in seinen Werken; ewig in unserm Andenken!!!

512.

Aus Bauernfelds Aufzeichnungen über seine theatralischen Eindrücke.

Wien, Burgtheater, 22. Mai 1829.

Selbstbeherrschung. Im 3. und 4. Akte. Madame Vetter spielte die alte verliebte Person, deklamierte wieder viel und falsch. Das Stück hat Ähnlichkeit mit der Sappho, bemerkte ich dem Grillparzer im Theater. Er sagte: noch mehr gleiche die Sappho der Corinne, durch die er vielleicht dazu angeregt worden sei. —

513.

Zedlitz an Böttiger.

Wien, 22. Mai 1829.

Grillparzer hält seine neueste Arbeit, Hero und Leander, für die Darstellung bereit. Ich höre, Börne habe in seinen erschienenen Schriften so hart über ihn geurteilt. Sollte daran nicht die ewige vorgefaßte Meinung gegen alles, was in Österreich hervorgebracht wird, Anteil haben? Es ist mir sonst nicht begreiflich, wie man von diesem trefflichen Dichter nicht mit gebührender Achtung sprechen kann! —

514.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Venedig, 1829.

15. Juni. Daß es heißen soll, ich heirate Berth., ist detto nicht wahr; aber daß man meiner Traurigkeit diesen Grund anführt — gebt acht: ich sei versprochen in Wien und mit wem — — — mit Grillparzer; es ist doch prächtig, dieser Schnick-Schnack der Leute. . . . Aus eurem Briefe habe ich ersehen, daß Ihr am Tage meines Auftretens [wahrscheinlich am 9. Juni] auch im Theater wart und daß Grillparzer meine Bitte, den Abend mit euch zuzubringen, erfüllt hat, wofür ich ihn schwesterlich küsse.

Juni oder Juli. Schreibt Grillparzer mir gewiß?

11. Juli. Küsse auch an Grillparzer.

515.

Trauungsschein.

Wien, 20. September 1829.

Josef Drechsler, Professor der Harmonielehre bei St. Anna, Kapellmeister bei der Kirche am Hof und an der Hochschule und Kapellmeister in dem k. k. priv. Leopoldstädter Theater, Witwer.

Frl. Theresia Haas, des Herrn Franz Xaver Ritter v. Badenfeld, k. k. Stiftungen- Hofbuchhaltungs- Rechnungs-Offizials, und seiner Frau Constantia Ziehtochter, Leopoldstadt 511.

Zeugen: Johann Bruder, Hausbesitzer, Neubau 253.

Franz Grillparzer, k. k. Hofkonzipist, Stadt 1097.

Josef Gorbach, Pfarrer zu St. Johann in der Praterstraße.

516.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, Herbst 1829.

Ein Lustspiel: „Die Stunde schlägt" wollte Schreyvogel zur Aufführung annehmen, der Graf [Czernin] ist dagegen. Stemmt sich auch gegen Grillparzers „Hero".

517.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 9. Dezember 1829.

Die Sophie Müller wird sich noch den ganzen Winter schonen müssen. Das ist der Grund, warum Grillparzers neues Stück: Hero und Leander noch nicht zur Aufführung kam; er will es ohne die Müller nicht geben lassen.

518.

Winter 1829.

Nach L. A. Frankls späterer Erzählung.

Es war im Prater, an einem Wintertag des Jahres 1829, daß ich den Dichter zum erstenmal sah. Er bewegte sich unter Tausenden von Spaziergängern. Ein mich begleitender Freund zeigte mir den unscheinbar aussehenden Mann: „Das ist Grillparzer!"

Als Knabe hatte mich seine „Ahnfrau", die sich durch einen Studenten in die kleine tschechische Stadt, wo ich geboren worden bin, verirrt hatte, mit allen ihr innewohnenden Schauern erfaßt. Ich wußte das Trauerspiel vom Anfang bis zum Ende bald auswendig und deklamierte: „Ja, ich bin's, den Räuber Bruder nennen", mitten unter meinen Schulkameraden.

Ich verließ meinen Begleiter und folgte dem Dichter, der mit dem Strome der Menschen im Prater hinging und, gewiß ohne sich dessen bewußt zu sein, wie phantasiereiche Menschen pflegen, laut dachte, indem er ganze Sätze, einzelne Wörter vor sich hin sprach. Dabei bewegte er seine Arme, als ob er zu den in ihm erwachten Gedankenmelodien Takt schlüge.

519.

Februar 1830.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 13. Februar 1830.

Sonst ziemlich munteres Leben. Ich laufe Schlittschuh, tanze, rauche, trinke und spiele Whist. Ein paarmal Spiel und Souper bei Baron Schlechta mit Grillparzer und Hermannsthal. Auch Graf Auersperg zugegen, der nicht spielt.

520.

Die Generalintendantur der kgl. Schauspiele in Berlin (Graf Wilhelm v. Redern) an Grillparzer.

Berlin, 16. Februar 1830.

Euer Wohlgeboren haben Ihr neues Trauerspiel: „Hero und Leander" beendet. Es ist der Wunsch aller Kunstfreunde, diese neue Gabe Ihres Geistes kennen zu lernen.

Ich ersuche Sie daher ganz ergebenst, mir das Stück zur Ansicht geneigtest entweder unmittelbar mitteilen oder es Herrn v. Sannens zur Beförderung an mich übergeben zu wollen.

Das Resultat sollen Sie binnen drei Wochen nach der Ankunft in Berlin erfahren.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, Ihnen anzuzeigen, wie ich bereits seit mehrern Wochen den Regisseur Herrn Stawinsky beauftragt habe, Ihren „Ottokar" ausschreiben zu lassen, dessen Darstellung im Frühjahr erfolgen und nach welcher das Stück, wie Sie voraussetzen können, honoriert werden soll.

521.

April 1830.

Nach K. E. Franzos' Erzählung, 1889.

[Über Goethes Brief an Deinhardstein vom 27. März 1830, worin Goethe diesen einen „so einsichtig und gemäßigt denkenden Mann" nannte und ihn bat, ihn seinem höchsten Gönner, d. h. Metternich ins Gedächtnis zu rufen. Diese Stelle wurde fälschlich auf Kaiser Franz bezogen.] Diese Bitte richtete sich allerdings an eine Adresse, welche derselben zu entsprechen außerstande war. . . . Kaiser Franz sprach überhaupt mit niemand und niemals über Literatur. . . . Dem Namen nach kannte er Deinhardstein als eifrigen Zensor, sowie als jenen Mann, welcher ihm alljährlich zu seinem Geburtstage, wenn auch nicht das schönste, so doch jedenfalls das längste Gedicht, auf Velinpapier gedruckt, überreichen ließ. Einer mündlichen Tradition verdanke ich auch die Mitteilung, daß der Kaiser einmal, als man ihm Grillparzers Talent pries, ablenkend gesagt habe: „Aber der Deinhardstein ist viel bräver, d. h. loyaler." . . . Natürlich hatte Deinhardstein selbst dazu beigetragen, den Brief in weitesten Kreisen bekannt zu machen. Nachdem er denselben erhalten, stürzte er in das genannte [Silberne] Kaffeehaus, wo gerade Bauernfeld und Lenau saßen, — ich verdanke die Mitteilung der Szene dem

ersteren — schwang den Brief triumphierend in der Hand und legte ihn den Herren vor; sie lasen und gaben dem Unmute, welcher die freisinnigen jungen Dichter bei der Lektüre ergriffen hatte, in scharfen Spottworten Ausdruck. Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund; aber als Deinhardstein am nächsten Tage in das Kaffeehaus kam, fragte ihn, wie auf Verabredung, niemand nach dem Briefe, er selbst mußte ihn jedem einzelnen zeigen. Am dritten Tage, wo er den Brief nicht mehr mitbrachte, aber davon zu reden begann, blickten ihn die Literaten ganz erstaunt an und versicherten, bisher nichts davon gehört zu haben. „Aber Ihr habt ihn ja gestern gelesen!" rief Deinhardstein, worauf alle versicherten, daß es ihnen nicht mehr erinnerlich sei. Statt nun die Verhöhnung mit gleicher Münze zurückzuzahlen, stürzte Deinhardstein nach seiner Wohnung und kam nach einer Stunde schweißtriefend wieder mit dem Briefe herangekeucht, der nun abermals von Hand zu Hand ging; aber am nächsten Tage wollte ihn wieder keiner gesehen haben. Wie ich gleichfalls aus mündlicher Tradition hinzufügen kann, soll Grillparzer auf den Brief ein beißendes Epigramm gemacht haben, der Wortlaut war leider meinem Gewährsmann nicht mehr erinnerlich.

522.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 29. April 1830.

Schreyvogel erwähnte mit Bitterkeit einiger Aufsätze in auswärtigen Blättern über die Wiener Hofbühne und meinte, Baron Zedlitz ließe sich in den absprechenden Kritiken nicht verkennen. Wie — fragte ich — kann

Baron Zedlitz unser Wirken und Weben beurteilen, da er nie eine Vorstellung ruhig beobachtet und zumeist nur hinter den Coulissen zu finden ist oder à la Grillparzer plaudernd nud ohne Teilnahme an der Darstellung sich im Parterre umhertreibt.

523.

Hofschauspieler Heinrich Karl Sannens an den Generalintendanten der kgl. Schauspiele in Berlin, Graf Wilhelm von Redern.

Wien, Juli 1830.

Euer Exzellenz Schreiben an den k. k. Hofkonzipisten und Dichter Grillparzer [vom 10. Juli 1830] habe ich erhalten und sogleich übergeben. Er war über den Inhalt desselben erfreut, ja ich kann sagen, angenehm überrascht, weil die Berliner Hoftheaterdirektion so großmütig war, für seinen bereits gedruckten „Ottokar" 50 Taler Honorar zu bewilligen, worüber ich hier seine Quittung beilege. Da bereits Demoiselle Gley vom Dresdner Hoftheater für das Wiener gewonnen ist, wird wohl sein Trauerspiel „Hero und Leander", welches bereits seit zwei Jahren im Archiv des Wiener Hoftheaters liegt und auf eine tüchtige Hero wartete, nächstens in die Szene gehen. Er will erst dieses Werkes Darstellung sehen, um es der letzten Feile zu unterlegen und dann sogleich an das Berliner Hoftheater zu senden. Ich verspreche mir davon große Wirkung.

524.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 15. Oktober 1830.

Wilhelmi sprach von Weidmann, Baron Zedlitz und Grillparzer, die im Theater während der Vorstellung stets

plaudern und dann zu Hause sich hinsetzen und das Nichtgehörte und Nichtgesehene recensieren.

525.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, November 1830.

Grillparzer hat mir angetragen, „Il corvo" mit ihm zu bearbeiten. Ich soll die komischen Partien des Pantalon usw. ausfüllen. — Mehrmals mit dem Philosophen Reichel zusammen. . . . Seine Lehre vom „Reinen Menschen" und vom „Reinen Deutschen". Ihm ist Goethe ein durchaus schlechter Mensch und seine Werke verwerflich wie er selbst. Er sprach auch gegen Grillparzer und seine Tragödien.

526.

Netti Fröhlich an ihre Schwestern Pepi und Kathi nach Mailand.

Wien, 22. November 1830.

Samstag 20. November. [Tag der Abreise der Schwestern] . . . Zu Tisch, Grillparzer kam nicht, er war auch nicht am Hof.

527.

Anastasius Grün an Gustav Schwab.

23. November 1830.

Grillparzer, dessen literarische Richtung vielleicht manchen gerechten Tadel strenger Richter verdienen könnte, der aber der trefflichste, edelste und liebenswürdigste Mensch im Leben ist, beneidet mich um die Stunden, die ich in Uhlands Nähe zubrachte. Er spricht

von unserem Meister mit einer Glut und Begeisterung, die mir um so wohler tut, da sie der reinste Nachklang meines Innern ist.

528.

Kathi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Triest, 24. November 1830.

Grillparzer ist doch wohl? Ich lasse ihn grüßen und k[üssen]; das richtet wohl die Netti aus.

529.

Moritz Sonnleithner an Pepi Fröhlich nach Mailand.

Wien, 4. Dezember 1830.

Sonntag, 26. November 1830 . . . Später Abends ging ich zu Ihren Schwestern, es war Ihr Brief aus Triest angekommen; nachdem er wohl vorgelesen und durchlesen worden war, kam auch Grillparzer. Er, Netti, Walcher und ich spielten Whist. Dann machte Bogner Punsch; wir tranken auf Ihr Wohl einige Male; endlich, wie Wilhelm verlangte, der noch dazu aus dem Bette geholt wurde, zum allerletzten Male.

Montag, 27. November 1830. Bogner gab mir ein Gedicht von Grillparzer, welches Wilhelm heute früh seiner Mutter [zum Namenstag] sagte: ich repetierte es bei unsern Lektionen. Ich schreibe es hierher; da er es leicht bis zu Ihrer Rückkunft vergessen könnte.

L = i = e, Lie; Lieb' und Lust macht Müh' gering usw.
[Werke[5] I, 263.]

530.

Kathi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Mailand, 1830.

30. November. Wie geht es Grillparzer, war er oft bei euch, spricht er von uns? Liebe Netti, schreibe mir ja alles von ihm. Ich lasse Ihn oftmals küssen. Schicke mir Seine Adresse; ich möchte ihm so gerne schreiben, wenn es ihm aber nur nicht unangenehm ist ...

... Vater küsse ich, so wie Bogner, auch die andern, welche sie nicht verschmähen ...

... Netti, vergiß ja nicht, mir von Grillparzer zu schreiben. Ich sprach viel von ihm mit die beiden Offiziere, welches recht liebe Leute waren. Wie wohl mir das tat, von ihm mit Jemanden sprechen zu können, kannst Du nicht glauben ...

Liebe Netti, erzähle Grillparzer Alles. Daß Kirchstein uns [zum Postwagen bei der Abfahrt von Wien] begleitet, daß er mir geschrieben, kurz Alles. Ich will durchaus kein Geheimnis vor ihm haben.

1. Dezember. Wir sitzen wie die lebendige Gelehrsamkeit beisammen, ganz umgeben von Büchern und Schriften. Auch ich möchte Wilhelm und sonst noch **einige** um einen baccio bitten, aber auch ich höre, nein, nein! Wenn ich aber bitte bald einen Brief, da dürft Ihr nicht sagen nein, nein.

3. Dezember. Wir erhielten heute ... euern Brief ... Ich kann nicht genug beschreiben, wie mich Malys Reden schmerzte, schmerzte, das ist das rechte Wort. Ich kann mir das recht gut erklären, wie alles kam. Als ich vom Land herein kam, schriebst Du aller Abrede gemäß an Grillparzer, daß ich nun herin sei, nur hatte Marie

keine Zeit, den Zettel zu besorgen; Du gabst ihn mir, ich sollte einen Buben, der mir begegnen würde, etwas geben, daß er ihn hintrage; nun fand sich auf den ganzen Weg keiner, so ging ich selbst, gab ihn der Köchin mit dem Bedeuten, sie möchte ihn an Grüllparzer übergeben. Wie ich herunter ging, begegnete mir Titze samt Frau, die, wie ich glaube, zur Hausfrau Grüllparzers gratulieren gingen. So ist die Sache: Aus Euern Schreiben sehe ich aber, daß sie gelogen. Auch das finde ich begreiflich, sie merkt, daß ihr Bruder mich auszeichnet, hat, wie ich weiß, gehört, er möchte mich heiraten, das macht sie bange und sie sucht nun alles hervor, um mich in ein abscheuliches Licht zu stellen. Ich muß gestehen, hat Kirchstein diese Reden ruhig angehört (nicht aus Liebe zu mir, sondern aus Gefühl der Dankbarkeit gegen unsere ganze Familie), so hat er viel bei mir verloren. Wenn ihr Teybel seht, so dankt ihm, denn ich bin überzeugt, daß er sich meiner angenommen, und sagt ihm den ganzen Hergang der Sache; nicht als ob mir soviel an diesen Leuten gelegen wär'. Aber ich glaube, daß ein Frauenzimmer sich, sobald es ihren Ruf gilt, sich auch vor den unbedeutendsten rechtfertigen muß. Ich bitte also recht sehr darum. Maly kann überhaupt ruhig sein, ihr Bruder (den ich bis jetzt immer achtungswert fand) hat und wird, sowie kein anderer Mann, je einen Eindruck auf mich machen. Mit welcher Freude las ich, daß Grillparzer oft an uns denkt (denn sagte er es, so ist es auch wahr), uns schreiben will; ich hätte es so gerne getan, aber eine gewisse Furcht hielt mich zurück, ob es ihm auch angenehm sei. Solange ich fast auf der Reise bin, träumte mir fast jede Nacht vom ihm, ein Zeichen, wie innig ich zu meinem Unglück an ihn denke. . . .

4. Dezember. Wilhelm soll etwas schreiben und Grillparzer soll ihm die Hand führen, so bekommen wir doch einen Fleck, wo beider Hand geruht. . . .

8. Dezember. Wie beneide ich Dich, liebe Netti, daß Du mit Grillparzer spielen kannst. . . .

Liebe Netti, warst Du so gut, meine Kommissionen für Grillparzer zu besorgen, hast Du ihm auch seine Bibel zurück gegeben? . . .

Liebe Netti, mit wahrem Schmerz habe ich nicht einmal einen Gruß von Grillparzer gelesen; ach, erkundigt er sich denn gar nicht nach mir? Ich will ihm morgen schreiben; da ich seine Adresse nicht weiß, will ich den Brief an dich adressiren; du bist dann so gut, ihn ihm zu senden.

Ich erhielt auch einen Brief von Kirstein, der mir fast zärtlich scheint; ich habe ihn wirklich mit Wiederwillen gelesen und er wird sich wahrlich eines zweitens Anschauns nicht rühmen können. Mir wäre wirklich lieb gewesen, hättest du Maly wenigstens fühlen laßen, daß wir von ihren Plauschereien unterrichtet sind.

531.

Netti Fröhlich an ihre Schwestern nach Mailand.

Wien, 16. Dezember 1830.

Das Wetter ist noch so linde, daß ich manchen Tag gar nicht einheize, zwar beklagen sich meine Besuche über die Kälte und vorzüglich Grillparzer, welcher im Klavierzimmer immer den Hut aufbehält . . . . . . Grillparzer erwartet täglich einen Brief von Katti. Er grüßt.

532.

Kathi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Mailand, 16. und 17. Dezember 1830.

I.

Donnerstag, 16. Dezember, 1/26 Uhr.

Habt Ihr von Grillparzer den Zettel [Beilage zu einem Brief an Grillparzer vom 11. Dezember] erhalten? ... Ich schrieb einen recht artigen Brief an Kirstein, wo ich ihm für die Aufmerksamkeiten in Namen der ganzen Familie dankte; der Brief ist abgeschrieben, damit Ihr ihn lesen könnt; ich sehe schon, mit diesen Leuten muß man recht vorsichtig umgehen. ... Wir schlafen keine Nacht vor 1 oder 2 ein, da wird denn wie natürlich von sonst niemand gesprochen als von Euch, den Kleinen und ich in Gedanken mit noch einer Person. Wie geht es ihm? Ist er munter? Spricht er von uns? Was macht die Nase? Solche und noch 100 andere Fragen hätte ich im petto, wenn ich nicht fürchten müßte, einer Person, die auch diesen zusammengeschmierten Zettel liest, Verdruß zu machen. Also schweige, mein Herz ... Liebe Netti, warst Du so gut und hast Du die Leinwand für Grillparzer gekauft und sie der Weixler gegeben, auch ist noch ein Leintuch von ihm in einer Schublad gewesen, nur in welcher weiß ich nicht, auch wegen dem Hosenträger vergiß ja nicht; und zürne nicht, daß ich immer Dich so quäle. ...

II.

Freitag, den 17. Dezember 1830.

Die Hand zittert mir! aber nicht aus Kälte oder Schwäche, sondern aus wirklichem Ärger über die ganze

Geschichte mit Maly. Diese dummen, bösen Mädels glauben, daß man ebenso eitel ist wie sie und jedes freundliche Wort gleich für eine Liebeserklärung nimmt. Das war selbst mein Unglück mit Grillparzer, daß ich mir sowenig zutraute und daher die Mittel, welche wirklich in meinen Händen waren, ihn zu zerstreuen, andern überließ und ihn so von mir entfernte. Ich sagte Maly noch am Abend in Gegenwart ihrer Schwester, daß ich Grillparzer nie vergessen werde; denn alles, was gut an mir ist, habe ich seinem Umgang zu danken. Ich glaube, das ist doch genug. Was Netti mich der zu großen Freundlichkeit beschuldigt, kann ich durchaus nicht einsehen. Bei mir ist es wenigstens der Fall, wenn mir jemand gleichgiltig ist, mit ihm zu tanzen, zu springen, zu singen, kurz: zu tun, was mir in Sinn kommt; was gerade das Gegenteil ist, so bald mich jemand interessiert, da bin ich furchtsam und schüchtern. Nun bei Gott, das war ich doch gewiß nicht in Achau. Doch sollen mich diese Plauschereien in meiner Handlungweise nicht irre machen. Selbst daß ich solange an Grillparzer nicht schrieb, war Furcht, so sehr es mir schon Bedürfnis war, mich mit ihm zu unterhalten; ist es nicht der Fall, so will ich gewiß recht fleißig schreiben, sage mir nur daher, liebe Netti, ob es ihn nur nicht zuwider ist; denn daß es ihm Freude machen könnte, das wage ich nicht zu hoffen. Zu grüßen alle und den Eltern die Hände zu küssen brauche ich Euch nicht zu bitten. . . .

Was kann in Wien ein seidenes Schnupftuch, sowie Moriz und Grillparzer hat, kosten? . . .

Ich bitte Grillparzer alles von mir zu sagen und ihn zu küssen.

533.

Moritz Sonnleithner an Pepi Fröhlich nach Mailand.

Wien, 27. Dezember 1830.

Mittwoch den 22. ... Abends war Probe bei Kiesewetter von der Musik, die heute produziert wird. Grillparzer singt auch mit; die Probe wurde zeitlich aus; Grillparzer und Walcher giengen noch zu Ihnen. ...

[Freitag] den 24. Um halb 6 Uhr gieng ich zu Grillparzer, der zufälliger Weise Mittags nicht gekommen war, um ihm die Stunde anzuzeigen, wann bei uns angezündet werde. Ich traf ihn jedoch nicht und ließ die Post schriftlich zurück, die er auch fand, und, wenn auch einige Minuten später, eintraf ... Walcher und Grillparzer spielten dann gleich die neuen vierhändigen Stücke, während Netti den Tisch zum Essen richtete.

Montag den 27. ... Mittags war Musik bei Kiesewetter. Theobald [v. Rizy] sang dabei einige kleine Solos, fürchtete sich sehr und wackelte mit der Stimme, daß sie gar nicht zu kennen war; ... Grillparzer und ich bemühten uns aus allen Kräften; allein die Tenore waren zu alte Männer, als daß es gut gehen konnte.

534.

Kathi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Mailand, 22—31. Dezember 1830.

22. Dezember. ... Brief ... von Kirstein ... vier Seiten lang, recht freundschaftlich, aber Gott sei Dank nicht zärtlich. ... Heute ein Jahr saßen wir noch alle beisammen, um für den lieben Weihnachtsabend zu ar-

beiten. Was wird heute über ein Jahr sein? Als ich über den Obcina hinabfuhr und die Schwester mir sagte, da liegt Triest, so überfiel mich eine solche Wehmut, gerade so, als ob ich dorten bleiben müßte. Sollte dieses eine Ahnung sein? Ihr könnt mir einreden, es war Freude, Therese [Rosenkart, geb. Gosmar] zu sehen. Glaubt, ich kann recht gut beide Gefühle unterscheiden. Und da ich um keinen Preis länger meiner Familie zur Last sein will, so wird es wohl auch so kommen. Therese sagte immer: Ach, könnte ich nur eine Fröhlich annehmen. Ich bin überzeugt, sie nimmt mich mit vieler Freude.

23. Dezember. Nachdem er [Schoberlechner] fort war, fing Pepi zu weinen an ... Und nun war sie wieder gar nicht zu tröſten. Wir gingen um $^1/_2$10 zu Bette, da hat sie sich aber schön revanschiert, sie fragte mich nemlich, ob ich Grillparzer denn noch recht gerne hätte und da fieng ich zu — weinen an. Es wurde noch recht viel gesprochen ... Grillparzer wird (obschon wir noch nichts von ihm gehört) wieder ein Schreiben von mir erhalten. Küsse ihn von mir recht herzlich, lieber Wilhelm, und drücke ihn so lange bis er schreit ...

26. Dezember. ... Freitags den 24. schickten wir einen Brief an Grillparzer ab, mit dem Einschluß, die Ihr nun schon in Händen habt ... Wir gingen zu Tisch ... Wir gingen hinauf. Pepi legte ihre Uhr vor sich und so rechneten wir nach, was alles geschehen, wer aller kommen könnte. Grillparzer war der Letzte, der kam; denn so machte er es jedes Jahr. ...

Heute den 26., kaum waren wir aufgestanden, als es klopfte, es war der kleine Wilhelm, der Sohn des Hauses, der mir einen Brief von Grillparzer brachte; das Mädchen,

welches gerade das Frühstück brachte, muß mich für wahnsinnig gehalten haben, so sprang ich herum, getraute ihn mir aber nicht aufzumachen, bis Pepi es tat. Er schreibt wohl, mein Brief hätte ihm Vergnügen gemacht, das übrige widersprach aber dem ganz; ich bin nun wieder so eingeschüchtert, daß ich mich kaum getrauen werde, wieder an ihn zu schreiben. Forsche daher ein wenig, liebe Netti! Es gehört allerdings unter mein größtes Vergnügen, an ihn schreiben zu können, du weißt aber, welche Opfer ich ihm zu bringen imstande bin, und sollte es ihm unangenehm sein, so würde ich halt recht selten schreiben. . . .

Heute ist es in mir ganz stille. So ist der Mensch.

Den 29. Ihr könnt gar nicht glauben, welche Freude wir hatten, als wir Euren lieben Brief empfingen . . . Liebe Netti, sei mir nicht böse, daß ich dich immer mit demselben quäle. Ich lese sowenig von Grillparzer, fragt er denn gar nicht nach mir? und was sagte er über mein Schreiben . . . Ich bin jetzt oft und lang allein, wo da meine Gedanken sind, brauche ich Euch nicht zu sagen. Im Bett kommt meistens das Herzenweh, doch hat Pepi noch nie davon etwas gemerkt. Eben diese Nacht träumte mir, Grillparzer wäre krank. Darüber wurde ich wach und bekam aber eine solche Sehnsucht, daß ich meinte, ich müßte gleich zu Fuß nach Wien laufen.

. . . Den 31. Heute ist der letzte Tag im Jahr und da wird auch wieder ein Brief an die Lieben geschlossen. Was wird das nächste Jahr alles geschehen? Ich hoffe für mich nichts Gutes und bin daher recht ruhig . . . Gestern war der ganze Tag, ohne daß etwas vorgefallen wäre. Schoberlechner kam und animierte uns, zu ihnen ins Theater zu gehen . . Malech Adel, Musik von Niko-

lini; Pasta Maleck, Rosner Palmira. Die andern weiß ich die Namen nicht, nur soviel weiß ich, daß außer Pasta, die wie natürlich sehr gut spielte und einem eigenen Türken ähnlich sah, und Rosner, welche noch so ist wie sie war, nur sang sie nicht gar so entsetzlich falsch (ich will aber nicht sagen, als ob sie es gar nicht mehr täte; oh nein, sie kann es noch immer, so wie auch Pasta einen unglücklichen Tag hatte), so laßt ihr aber ..... keinen hohen Part singen. Vorgerufen wurde nur Pasta. Rosner nach ihren Sachen recht beklatscht. Wie gesagt, außer der Pasta war alles wie auf einen Kreuzertheater. Da ist es für Schoberlechner freilich leicht. Es kommt mir vor, als ob ein ganz anderes Volk wäre als in der Skala, so genügsam. Ich versichere Euch, daß man bei vielen Sachen bei uns nicht so ruhig gewesen wäre. Es kam ein großes Ballet, welches mich recht unterhielt. Hasenhut mit Mattis tanzte, wurden aber matt aufgenommen und nicht gerufen. Und dann den Schluß machte die Oper. Die Musik ist zu eintönig und es gehören Sänger dazu, die sie aufzuputzen wissen. Sie wird sich nicht lange halten. Ich dacht' den ganzen Abend an Grillparzer und Betty. An erstern, weil ich weiß, er liebt diese Gattung Musik, und an Betty, das wird sie sich wohl selbst erklären können. . . .

Auch ich bitte die guten Eltern zu küssen. So wie Wilhelm und die von Pepi genannten. Grillparzer bitte ich nicht zu vergessen und ihm alles von mir zu sagen. Liebe Netti, du wirst den 13. oder 14. einen Brief bekommen; den bist du so gut Grillparzer an seinem Geburtstag, der den 15. ist, samt den Hosenträger zu senden. Sei nur nicht böse. . . .

535.

Betti Fröhlich an die Schwestern nach Mailand.

Wien, Ende Dezember 1830.

Gleich nachdem ich nur einige Zeilen von Eurem Schreiben las, setze ich mich nieder, um Euch zu berichten, daß Ihr alles, alles Mögliche in Bewegung setzen möchtet, daß Pepi nicht zum Singen, sondern gleich suchen möchte, von dieser Bagage loszukommen. . . . Es ist jedermann meiner Meinung, — auch Grillparzer, welcher, wie ihr wißt, immer sehr guten Rat geben kann.

536.

Kathi Fröhlich an ihre Schwestern nach Wien.

Mailand, 1.—11. Januar 1831.

1. Jänner. Wir haben so schönes Wetter, daß diese Zeilen bei offener Tür, welche ein Balkon ist, geschrieben werden. Da wird uns Grillparzer wieder beneiden. . . .

. . . Du hast allerdings Recht, liebe Netti, daß das etwas für mich wäre, wenn ich so könnte als Kammerjungfer [bei der zukünftigen Kronprinzessin] angestellt werden. Aber ein solches Glück ist mir nicht bestimmt. Solche Plätze bekommen meistens solche, welche Verwandte am Hofe haben und alle Wege und Stege kennen. Auch hätte ich mich gewiß persönlich der Kaiserin vorstellen müssen . . . das neue Jahr fängt gut an. Pepi kam wieder weinend aus der Probe. . . . Ich redete ihr wie ein Beichtvater zu, es half aber nicht viel. Sie ist so abergläubig, davon habt Ihr gar keinen Begriff, sie meint, sie müsse nun das ganze Jahr weinen; ich hätte (so schwer mir bei der ganzen Geschichte ist) bald darüber lachen müssen.

Moritz wird mich über diese Äußerung wieder verdammen. Ich finde aber es doch besser und so will ich auch dabei bleiben. Alle meine Klagen haben mir in meinem Leben nichts genützt, als daß es mir liebe Leut entfernte. Und da ich nun die Überzeugung habe, daß der Mensch nicht gegen den Strom schwimmen kann, sondern ruhig aushalten muß, so bin ich auch bei allen recht schnell gefaßt.

4. Jänner. Liebe Netti, ich werde bis Samstag einen Brief an Grillparzer absenden, den bist Du so gut ihm den 15. samt den Hosenträgern vormittags hinzuschicken. Er wird nämlich an Euch adressiert. Sei nur nicht böse, daß ich Dich immer quäle.

5. Jänner. Ihr sagtet uns, selbst Grillparzer wäre einverstanden. Wir haben allerdings Achtung vor seinem Rat, der war stets gut. Doch glaube ich, man muß an Ort und Stelle sein, um urteilen zu können. Was die böse Welt sagt, da muß man sich hinaus setzen. Denn kämen wir zurück, so könnten sie ebensogut sagen: Sie hatte nicht den Mut, mit diesen Leuten zu singen, oder, das Theater war zu groß, weiß Gott was noch alles. Haben sie doch von Schoberlechner gesagt, er hätte fiasko gemacht und es ist gerade bis jetzt das Gegenteil. Überhaupt sollen wir schon gar nicht auf die Meinung der Menge hören, indem wir so viele Beweise haben, daß uns unser eigenes Bewußtsein genug sein muß . . . lieber Wilhelm, . . . willst Du wohl so gut sein und ihn [Moritz Sonnleithner] in unserm Namen zu grüßen, sowie auch Grillparzer?

7. Jänner. Liebe Eltern und Schwestern! Ich fange einen Brief an Euch an, ohne zu wissen was hinein kommen soll. Denn unsere letzten Begebenheiten werdet Ihr durch Grillparzer erfahren haben . . .

Den 11. . . . Ich kann gar nicht sagen, welche Freude uns Rizys Zettel machte, ach es tut so wohl, wenn man sichtbare Zeichen von Teilnahme von seinen Freunden erhält, wo man sieht, daß es nicht bloße Höflichkeitssache, sondern wirklich das Bedürfnis der Mitteilung und diese, weiß ich, ist der Fall bei Rizy. Nach Euren Brief erhielt ich einen von Kirstein, vier Seiten lang. Ich schrieb Euch, daß er öfter geschrieben, ich habe ihm aber erst vor kurzen geantwortet. Nun bittet und beschwört er mich, ich möchte ihm sagen, womit er mich beleidigt, daß ich seine Briefe nicht beantworte. Und ganz am Schluß setzt er hinzu, daß dieser Brief schon in der Tasch des Postboten war, als seine Schwestern von Wien kamen und ihm die Geschichte des Teubel erzählten, nun glaubt er gewiß, daß dieses Schuld an meinem langen Schweigen sei, und er erwartet von meiner Herzensgüte, daß ich diese Sache (dessen Auseinandersetzung er mündlich vornehmen würde) so behandle, wie er mich stets dergleichen Dinge behandeln sah. Ich will ihn darauf antworten und mir jede mündliche Detale [Details] verbitten. Das wäre mir unangenehm, wenn ich solch ein Geschwätz noch einmal hören müßte. Ich wollte die ganze Sache nicht berühren, daher war mein letzter Brief recht artig; nun da er aber selber anfängt, muß ich doch darüber sprechen, doch soll es recht kurz geschehen. . . . Vergiß ja nicht, die lieben Eltern von uns vielmal die Hände zu küssen, sowie alle Bekannten zu grüßen. An Grillparzer werde ich nun nicht mehr schreiben, es ist der sicherste Beweis, daß es ihm nicht lieb ist, indem er auf vier Briefe ein einzigmal geschrieben. Ich habe soviel lernen müssen, ich werde auch das noch über mich erzwingen. Ihr müßt ihn daher nicht mehr auffodern, indem ich weiß, daß, würde er

immer mit Briefschreiben gequält, er mir noch gram würde.

Heute träumte mir, Grillparzer sei krank, ist es vielleicht der Fall? Diese Tage träumte mir das erstemal in meinem Leben von der Gnädigen und des andern Tags bekamen wir einen Brief von ihr ...

537.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner an Anastasius Grün.

Graz, 8. Januar 1831.

Vor einigen Tagen erhielt ich ein Exemplar der schön ausgestatteten Vesta mit einem Ersuchschreiben des Redakteurs wegen Zusendung einiger Beiträge. Ich bin willens, diesem neuen Unternehmen mich anzuschließen, hinsichtlich des Honorars bin ich jedoch in Verlegenheit und ersuche Sie daher, unsern Halirsch ... zu befragen, wie er sich diesfalls mit der Vesta abgefunden. Ich denke auch Sie ... sollten sich anschließen. Ich wünschte immer, die Ehre unseres gemeinsamen teutsch-österreichischen Vaterlandes dem Auslande gegenüber gerettet zu sehen. Warum sollten sich nicht unsere besten Köpfe vereinigen, um etwas Vorzügliches zu leisten; dabei müßten aber alle Kleinmeister strenge ausgeschlossen sein. — Die heurige Vesta läßt in dieser Beziehung noch vieles zu wünschen übrig. Nieder mit allem Manierierten! — Grillparzer und Zedlitz müßten gewonnen werden.

538.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 12. Januar 1831.

[Im Hofburgtheater] Zum ersten Male: „Leichtsinn aus Liebe" oder „Täuschungen", Lustspiel in vier Akten

von Bauernfeld ... „Leichtsinn aus Liebe" gefiel mehr, als wir alle zu hoffen gewagt hatten. Grillparzer und Castelli machten Herrn Bauernfeld viele Lobeserhebungen wegen seines Lustspiels. Der Verfasser sagte kläglich: „Warten wir erst das Ende ab." Denn der zweite Akt war erst vorüber, dessen Pfänderspiel und Hexendeklamation das Publikum weidlich belustigt hatte. Das Ende des dritten Aktes mit seinem Ständchen, vom Nachtwächter unterbrochen, erinnerte zu sehr an die Kleinstädter. Der Schluß machte sich komischer, als wie alle glaubten, und es ertönte Beifall, doch kein Hervorrufen des Autors, der darüber betreten schien.

539.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, 18. Januar 1831.

Am 12. Jänner ... die erste Aufführung der „Täuschungen". Das Stück gefiel, obschon nicht eklatant. Am ersten Abend hatte ich manchen Zweifel. Grillparzer hinter den Coulissen gratulierte mir vom Herzen.

540.

Kathi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Mailand, 19.—25. Januar 1831.

19. Jänner. Ich wollte an Grillparzer schreiben und für Euch den Zettel beilegen. Aber glaubt mir, ich hatte nicht den Mut; indem ich auf drei Briefe noch keine Antwort erhalten, so erkläre ich es mir, daß es ihm nicht angenehm ist, welche zu erhalten. Liebe Betti, Du hast uns mit Deinem Traum sehr erschreckt. Pepi kam den ganzen Abend nicht mehr zu sich. Auch ich war ganz

weg, als mir einfiel, daß ich auch nicht mehr leben sollte. Du wirst Dich noch erinnern, daß vor einigen Jahren mir dreimal nacheinander träumte, es hätte mir eine Stimme zugerufen, ich würde das Ende des Jahres nicht erleben. . . . Auch ich hatte jetzt immer schreckliche Träume, aber sie gingen nur immer Grillparzer an, den ich bald krank, als Leiche oder in sonst einer Gefahr sah; wenn ich dann erwachte, so glaubt' ich, ich müßt' den Morgen die Wahrheit von einem solchen Unglück erfahren, und zitterte, wenn die Tür aufging oder [ich] sonst ein Geräusch vernahm. Und so ging es jede Nacht. Ihr werdet am besten wissen, ob etwas davon wahr ist; doch aus Euerm Schreiben erfreut er sich der Gesundheit.

22. Jänner. . . Heute endlich habe ich Kirsteins Brief beantwortet; ich fühlte selbst, daß ein längeres Zögern höchst unartig sei. Ich habe mir alle diese Briefe abgeschrieben, daß Ihr alles lesen könnt. Hast Du Grillparzer alles übergeben, was sagte er dazu? Ich fürchte immer, es müssen mit ihm Plauschereien vorgefallen sein, denn sonst könnte ich mir sein Schweigen nicht erklären. Er hat mir so heilig versprochen, zu schreiben, daß ich unmöglich denken kann, der bloße Widerwille gegen dasselbe sollte sein Wort brechen machen. Ich stehe sehr viel aus!

25. Jänner. Soeben erhielten wir Euer Schreiben. . . Grillparzer hatte also Freude mit meiner Aufmerksamkeit. Ich danke Dir vielmal dafür, daß Du alles so besorgt.

541.

Moritz Sonnleithner an Pepi Fröhlich nach Mailand.

Wien, Samstag, 23. Januar 1831.

. . . Selten wird wohl der Fiasko einer Oper so zufrieden aufgenommen werden, als es hier der Fall ist,

da er mit keiner Schande für Sie, liebe Pepi, verbunden war. Ein Hindernis Ihrer Zurückkunft wäre also aus dem Wege geräumt; das andere wird aber schwieriger sein; nämlich die sogleiche Entlassung [redet ihr ab, noch einmal aufzutreten; sie passe nicht fürs Theater].

Ich weiß, daß Grillparzer Ihnen dieserwegen bereits geschrieben; ich kenne Kattys Gesinnungen zu gut, um nicht zu wissen, daß sie auch ohne diesem Briefe Grillparzers für ein nochmaliges Auftreten in einem besseren Parte stimmen wird.

542.

Netti Fröhlich an ihre Schwestern nach Mailand.

Wien, 24. Januar 1831.

Freitag erhielten wir Euren ausgepfiffenen Brief. Das muß ein Spektakel gewesen sein. Grillparzer war der erste, der kam, ihn las und sich vornahm, gleich zu schreiben; ob er es getan, weiß ich nicht. Er sagte, er habe nur zwei Briefe erhalten, nicht vier, wie Ihr geschrieben. Nun wird beständig von einer Seite fürs Dortbleiben, von der andern fürs Zurückkommen gesprochen.

543.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Mailand, 25. und 26. Januar 1831.

25. Jänner. . . . Ist Grillparzer gut gegen Katti gesinnt, scheint es unverzeihlich, so gar nichts von sich hören zu lassen. Katti hat sich sehr zu ihrem Vorteil geändert. Sie ist wieder hübscher geworden; sei das das wenigste; aber sie ist wirklich gut, recht gut nun, um wie viel mehr dürfte sie es mit diesem Murrkopf sein,

an welchem sie mit soviel Innigkeit hängt. Wir haben hier wie junge Eheleute in den Flitterwochen gelebt; hätte mein Geschäft nicht soviel unnötige Sorge gemacht, ich möchte wohl immer so ruhig leben können. Hätte ich nur ahnen können, daß es so gut endet.

26. Jänner. . . . Katti sagte, glaube ich, in ihrem Zettel an Moriz: er möchte ihr zu wissen machen, ob Grillparzer die Zettels alle erhalten; er möchte ihn doch wieder durchlesen, da er auch ein schwaches Gedächtnis scheint zu besitzen.

544.

Netti Fröhlich an die Schwestern nach Mailand.

Wien, 26. Januar 1831.

Gestern [25. Januar] erhielten wir Euren Brief . . . Wie ich mich über Schoberlechner geärgert, könnt Ihr gar nicht glauben. Ein Mensch, der selbst jeden Augenblick erwarten muß, wie es ihm ergeht, ist so gemein, sich darüber zu freuen, ergeht es jemand übel, auf dieser so gefährlichen Bahn. Grillparzer, welcher immer der erste ist, der von Euern Briefen hört, da er zu Mittag kommt, war nicht weniger indigniert und sagte: „Laßt mich gehen mit den sogenannten guten Leuten.“ Er hat wirklich Recht.

545.

Betty Fröhlich an die Schwestern nach Mailand.

Wien, 26. Januar 1831.

Sehr ärgere ich mich, daß Moritz der Pepi auch wieder etwas andres als Grillparzer in Hinsicht ihrer dortigen Verhältnisse ratet; denn ich glaube, die an Ort

und Stelle sind, werden am besten wissen, was zu tun, ohne sich für die Zukunft geschadet zu haben, und überhaupt, glaube ich, muß man eher eines Menschen Rat annehmen, der die Welt schon kennt, als der sie erst kennen lernen muß. Also ich glaube, Du kennst sie besser als Moritz; folglich wirst Du auch besser wissen, was zu tun, als er. Was Grillparzer geschrieben, weiß ich nicht; denn für diesen Menschen habe ich kein Maul und keine Ohren.

546.

Pepi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Triest, den 2. Februar 1831.

Grillparzer hat Katti geschrieben. Ich antwortete, da es meist mich betraf; ich setze ihm die Sache auseinander und ich zweifle nicht, daß er, wie ich die Umstände schilderte, mir recht gab.

547.

Ernst Raupach an Schreyvogel.

Berlin, 17. Februar 1831.

Es tut mir leid, daß König Enzio bei Ihnen einen Aufschub erfahren muß; denn so billig ich es auf der einen Seite finde, daß Sie dem wiewohl später eingereichten Stücke des einheimischen Dichters den Vorrang geben, so ist es doch auf der andern nicht zu leugnen, daß Hero und Leander dem Enzio schaden muß, da die Grundlage beider Stücke nur dieselbe sein kann ... Von diesem Hero und Leander habe ich übrigens schon seit Jahr und Tag reden hören. Wie langsam muß Grillparzer arbeiten! Ich gestehe Ihnen, wenn ich von

solchen langwierigen Geburten höre und nun bedenke, daß ich ein Stück wie Enzio in vier Wochen schreibe, so wird mir unheimlich zu Mute. Denn, da eine solche Verschiedenheit der Organisation nicht denkbar ist, so fällt mir immer dabei ein, ob die Leute, die meine Schnelligkeit eine Leichtfertigkeit nennen, nicht doch Recht haben? . . .

548.

Aus einem Briefe von Alois Flir.

Wien, 17. Februar 1831.

Das Schicksal meiner Tragödie ist mir noch unbekannt; sie ist in den Händen des Theatersekretärs Schreyvogel, dem es Hr. v. Gr. hintrug und mich selber bald aufführen wird.

549.

Kathi Fröhlich an die Schwestern nach Wien.

Triest, 20. Februar 1831.

Grillparzer ist doch wohl? Viele Grüße.

550.

Costenobles Tagebuch.

Februar und März 1831.

22. Februar. Früh vor der Session auf Schreyvogels Bureau. Grillparzer findet für gut, einen kleinen, wichtigen Vater seines neuen Trauerspieles in meine Hand zu legen. Er wird mich besonders darum angehen, sagt Schreyvogel. Was mag das für eine Wichtigkeit sein?

6. März. Schreyvogel fragte, ob Grillparzer mich noch nicht um die Übernahme der kleinen Partie ersucht hätte. Ich erwiderte, daß Herr Grillparzer vermutlich eine viel zu hohe Meinung von sich und eine zu niedrige von mir habe, um mich eines guten Wortes zu würdigen. Schreyvogel sagte nun: „Ja, das ist so seine Art oder vielmehr seine Unart, daß er keine Formen beachtet und sie doch von anderen für sich begehrt."

Ich beschloß, morgen zur Leseprobe nicht zu erscheinen und durch Weigerung dem hochmütigen Autor zu zeigen, daß ich mich nicht niedriger stelle als Anschütz, Korn und Löwe.

11. März. Grillparzer sandte mir heute einen Brief, worin er schrieb, daß, so sehr er es indiskret finde, ausgezeichnete und vielbeschäftigte Schauspieler für unbedeutende Rollen zu mißbrauchen, so sehr er es ferner in der Konvenienz eines solchen Schauspielers finde, sich derlei Rollen durch keinen Machtspruch aufdringen zu lassen, so hoffe er doch, daß ich ihm die gewünschte Mitwirkung in seiner neuesten dramatischen Arbeit als eine außergewöhnliche persönliche Gefälligkeit nicht abschlagen werde. Obwohl die Rolle ihrer Ausdehnung nach zu den kleinen gehöre, sei sie doch von der Art, daß sie, ohne dem Ganzen zu schaden, nicht von einem untergeordneten Subjekte gegeben werden könne. Er ersuche mich also freundschaftlichst um die Übernahme der Partie von Heros Vater. — Ich tue es auch jetzt um so lieber, als ich erfahren habe, daß Grillparzer viel auf mich und meine Darstellungsfähigkeit hält. Ich glaubte bisher das Gegenteil und konnte also keinen guten Willen für den Dichter haben, der mir hochmütig schien. Ich habe mich geirrt und bin froh.

12. März. Schreyvogel sandte mir die Rolle aus dem Grillparzerschen Stücke. Ich war zum Lachen gereizt, als ich die wenigen Worte überlief, die der Verfasser für so wichtig hält, daß ein Schauspieler ersten Ranges sie übernehmen muß. Ich habe A gesagt, ich muß nun B sagen.

551.

Bauernfelds Tagebuch.

Wien, April 1831.

Reiseprojekte mit dem Maler Beyer, Grillparzer und dem jungen Karajan.

552.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 2. April 1831.

Am fünften wird Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen" zum ersten Male in der Burg aufgeführt. Es ist die Geschichte von Hero und Leander, als Trauerspiel in fünf Akten, worin nur vier Personen spielen sollen. Man ist begierig, ob es ihm gelungen ist, das Interesse zu fesseln.

553.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 5. April 1831.

„Des Meeres und der Liebe Wellen" Trauerspiel in fünf Akten nach Schillers Ballade: „Hero und Leander" von Grillparzer. „Des Meeres und der Liebe Wellen" ist eine Marotte vom Verfasser, die er schwerlich vor dem Tribunale echter Kunstrichter wird vertreten können. —

Vor der Probe wurden heute die Musikstücke geübt, die der Komponist Horzalka zu dieser Vorstellung eigens gesetzt hatte. Soviel ich verstehe, sind sie herrlich und voll der schönsten Wirkungen auf Ohr und Herz. Besonders charakteristisch schien mir die Darstellung des Meeressturmes zwischen dem vierten und letzten Akte. Der Orchesterdirektor Franz, — widerwillig, daß die Oberdirektion die lieblichen Melodien und Harmonien des genialen Horzalka zur Aufführung bestimmt hat, — tat sehr ungefüg gegen seinen Kunstgenossen und behauptete, manches der Komposition ließe sich gar nicht spielen. Am Ende aber ging es dann doch recht rund heraus. „Franz vergeht fast vor Neid“ bemerkte Korn sehr richtig.

„Des Meeres und der Liebe Wellen“ fing sehr brillant an. Nach dem ersten Akte wollte man den Autor mit Gewalt heraus haben, aber er kam nicht. Im zweiten Akte trug Löwe, als Freund Leanders, eine lange Rede, worin er des Freundes Glück bei den Weibern beschreibt, höchst lebendig und mit viel künstlerischer Einsicht vor wurde verdientermaßen belohnt.

554.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 9. April 1831.

Es ist falsch, daß in Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ nur vier Personen spielen; außer vielen Statisten sind neun Personen darin handelnd, Hero (die Gley), Leander (Fichtner), Vater und Mutter der Hero, ein Oberpriester, p. p. Das Urteil ist einstimmig, daß die Sprache schön sei, aber nur der erste und dritte Akt gefallen haben und die übrigen, besonders der fünfte, matt seien und daher kalt aufgenommen wurden.

555.

Aus einem Briefe von Alois Flir.

Wien, 17. April 1831.

Von meiner Tragödie kann ich Dir gar nichts neues berichten, denn ich habe mich seit vielen Wochen nicht mehr darum bekümmert und angefragt. Sie liegt noch bei Schreyvogel. Denn es erschien neulich eine Tragödie von Grillparzer selber; somit wollte ich die Herren in ihren eigenen Geschäften nicht stören. Grillparzers Drama heißt: „Des Meeres und der Liebe Wellen"; zuerst nannte er es „Hero und Leander", gab ihm aber dann, wie er mir sagte, diesen neuen Namen, um damit die moderne Darstellungsweise anzuzeigen. Es wurde nicht am besten gespielt und gefiel somit auch nicht sonderlich, so, daß das dritte Mal das Theater schon völlig leer war. Mir gefällt die Tragödie, so sehr sie in manchem äußerst schön ist, im ganzen doch nicht völlig, weil ich etwas darin vermisse, das eben wesentlich ist, jenen schaudervoll tiefen tragischen Ernst, der durch alle Gestalten und Handlungen, auch durch die scheinbar freudigsten, wehen muß und das Äußere großartig macht, dann — jene wunderbare Nachbildungskraft, die jedes einzelne in allen seinen Zügen mit sicherer Wahrheit zu setzen vermag, worin Shakespeare so unerreicht ob allen steht. — Die Grundidee übrigens ist diese, wie das stille Gemüt Heros und Leanders durch die Liebe wie in ein stürmisch Meer verwandelt wird und beide im Leib' zugrunde gehen. — Heute oder morgen werde ich ihn wahrscheinlich wieder besuchen. . . .



1825—1831.

Unbestimmtes.

556.

Nach Rudolf v. Schwarzbeks Erzählung, 1904.

Mit Vetter Grillparzer war Pauline Grabner [geb. v. Sonnleithner] besonders in ihren Mädchenjahren sehr häufig zusammengekommen. Sie gedachte seiner stets in liebevoller Verehrung und wußte an ihm namentlich die außerordentliche Charakterstärke und den edlen Menschen hervorzuheben; denn obwohl Grillparzer, durch viel Mißgeschick und gehässige Anfeindungen aller Art verbittert, oft genug seine rauhe, ja schroffe Seite zeigen konnte, war er doch in all seinem Tun, wie sie sagte, bis in seine späten Tage von idealer, lauterer Gesinnung beseelt und geleitet.

Im persönlichen Verkehr mit anderen ziemlich zurückhaltend, pflegte Grillparzers mürrisches Wesen in Gesellschaft seiner engeren Freunde und Gesinnungsgenossen aufzutauen; er trat dann aus sich heraus und konnte alle durch die Lebendigkeit der Ausdrucksweise, die Schärfe seiner Logik wie durch die Tiefe seiner Gedanken verblüffen.

Die Eigenart seines von Haus aus verschlossenen Wesens voll pessimistischer Lebensauffassung scheint übrigens auch der lebensfrohen Base manch schwierige Stunde bereitet zu haben. Charakteristisch hiefür und nicht ohne Pikanterie ist eine kleine Episode, die sich einmal zwischen Grillparzer und seiner Cousine abspielte; sie sei nachstehend mitgeteilt.

Im Sommer hielt sich die Familie Sonnleithner häufig in Baden auf und auch Grillparzer, selbst ein großer Naturfreund, besuchte draußen oft seine Vettern und Basen, um sich auf dem Lande ein wenig zu erholen und den Geist zu erfrischen.

Doch nicht immer sollte der Landaufenthalt den gewünschten Erfolg haben. So machten einmal Grillparzer und Pauline eines schönen Morgens einen kleinen Ausflug in das benachbarte reizende Helenental. Doch Franz mußte heute besonders mißmutig sein, denn weder das heiter blickende Firmament, noch die schöne Gegend, noch die Rücksicht auf seine Begleiterin vermochten ihn seiner düsteren Stimmung zu entreißen. Nachdenklich vor sich hinbrütend, ging er ganz einsilbig an der Seite seiner Cousine und blieb scheinbar ganz unberührt vom nervenerquickenden Einfluß dieses romantischen Erdenfleckes. Pauline hätte inmitten der golddurchfluteten Landschaft, über die sich ein glitzernd blaues Firmament spannte, vor Freude jauchzen mögen; nun aber war ihr bei dem sonderbaren Verhalten ihres Gefährten schon ganz ungemütlich geworden — doch sie wollte dessen Seelenqual nicht länger mit ansehen und brach endlich in die Worte aus: „Aber schau' einmal Franz, hier ist's so schön in der freien, herrlichen Natur! Sieh' diese grotesken, prächtigen Felsen mit ihren Burgen, umrahmt von den dunklen Wäldern, und unten den lustig rauschenden Bach, dazu den blauen Himmel und den goldig strahlenden Sonnenschein — und du kannst dich dessen nicht freuen? Hörst du nicht die Vögel so fröhlich jubeln und singen und siehst du nicht diese bunten schillernden Schmetterlinge von Blume zu Blume flattern — kurz alles so sonnig und voll des heiteren Lebens, und du kannst dich dem verschließen und den Kopf hängen lassen?"



Grillparzer hatte ganz überrascht die kleine hübsche Predigt seiner von den Eindrücken der Natur begeisterten Cousine über sich ergehen lassen und brach nun unwillkürlich in frohes Lachen aus: „Ah sieh doch! Wir haben ja unsere Rollen vertauscht: Du bist nun die reine Poesie — und ich bloß Prosa! . . .“ und das einfache natürliche Empfinden Paulinens trug diesmal den Sieg davon — der Bann war gelöst, die üble Laune verflogen.

557.

Nach Franz Ilwofs Bericht, 1894.

Etwa zehn Jahre vor seinem Tode sprach Leitner [Karl Gottfried Rittner v. Leitner, gest. 1890] über Grillparzer und teilte dessen Ansicht über das Trauerspiel mit. „Über meine Tragödie ‚König Tordo‘ sprach und schrieb er mir; er fand Lob für Anordnung und Stil desselben; nur meinte er, ich wisse noch nicht, was dem Publikum ‚wohltue‘ — allein das könne man lernen.“



Nachträge.

146 a.

Friedrich Kind an Böttiger.

Dresden, November 1818.

Hier ... den Brief [Schreyvogels an Böttiger, 7. November 1818, Nr. 146] zurück. Schr[eyvogel] scheint mir denn doch den Gr[illparzer] ein wenig allzu sehr zu hätscheln. Ich kann mir keine Medea denken, welche die Gestirne **befragt.** Vielleicht irr' ich. —

267 a.

Friedrich Kind an Schreyvogel.

Dresden, 10. Januar 1821.

Auf Grillparzers goldnes Vlies bin ich sehr begierig. Es scheint mir beinahe bedenklich, sehr frühzeitig auf eine solche Höhe gestellt zu sein, wie er — und jetzt wohl auch Houwald. Denn was gehört nicht dazu, so hoch gespannte Erwartungen immer zu erfüllen? und wie aufmerksam lauert allenthalben der Neid? So elend übrigens die jetzigen literarischen Neckereien sind und so wenig sie schaden, so verderben sie doch zu Zeiten die Lust, etwas von Bedeutung zu vollenden.

270 a.

Die Direktion des Hofburgtheaters an di Hofschauspieler.

Wien, 17. Februar 1821.

Sr. Exzellenz der Herr Staatskon Finanzminister Graf v. Stadion haben die qer neuen Tragödien des Herrn Grillparzer: freund, die Argonauten und Medea für die des Monats April anzuordnen und die Rollenbesetzung, einverständlich mit dem Ar zeichnen befunden. Se. Exzellenz äußern hierbei und die Erwartung, daß die Mitglieder de spielergesellschaft sich beeifern werden, zur mi kommenen Darstellung so ausgezeichneter Dich Maßgabe der ihnen zugeteilten Rollen mit Aufwande ihrer Talente und ihres so rühmli Fleißes mitzuwirken.

Die Direktion hält es für überflüssig, die vollen Aufforderung noch etwas beizufügen, daß die Regie und Gesellschaft nichts, wa Kräften steht, verabsäumen wird, um den ehrenvollen Erwartungen ihres erlauchten Cl sprechen und zugleich durch die möglichst geb stellung eines vaterländischen Meisterwerkes Ruhm des Hoftheaters zu behaupten.

Medea	Mad. Sch
Aietes	Herr Kobe
Jason	Herr Korn
Kreon	Herr Lang
Kreusa	Mad. Löw
Phryxus	Herr Kette

Absyrtus	Herr Wothe.
Milo	Herr Costenoble.
Herold	Herr Reil.
Peritta	Demoiselle Weber.
Gora	Mad. Vogel.

271 a.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 21. Februar 1821.

„Das goldene Vlies“, eine Tragödie von Grillparzer, wurde ausgeteilt. Ich bekam eine erbärmliche Rolle; weil man aber sagte, Graf Stadion habe das Stück besetzt, so muß der Wisch behalten und verschluckt werden.

274 a.

Nach Heinrich Laubes Bericht, 1868.

Was die Schönheit in mehr äußerlicher Bedeutung betrifft, in der Bedeutung, daß die bloße Erscheinung gewinnend und liebenswürdig sei, darüber ist sie [Sophie Schröder] selbst beizeiten streng gegen sich gewesen im eigenen Zutrauen. Das alte Soufflierbuch des „Goldenen Vlieses“ in der Abteilung „Die Argonauten“ hat mir darüber einen merkwürdigen Aufschluß gegeben. In diesen „Argonauten“ ist vielfach von dem, wenn auch wilden, Mädchenreize der Medea die Rede in den Liebesszenen mit Jason. Mit Schrecken sah ich, daß all das gestrichen war. Was auf Medeas Liebreiz nur irgendwie hindeutete, war ausgelöscht. Das hatte Sophie Schröder nicht passend erachtet für sich. Es blieb nun freilich unklar auf Kosten der Dichtung, woher denn wohl die Neigung Jasons stammte; aber die Darstellerin der Medea war nun ge-

sichert, daß man ihr nichts von einer Liebhaberin zutrauen durfte.

274 b.

Karl Theodor Küstner an Grillparzer.

Leipzig, 1. März 1821.

Ich höre, daß Sie Ihre Trilogie als vollendet dem Hoftheater übergeben haben. Nun begreife ich wohl, daß sie daselbst zuerst wird gegeben werden müssen; indessen bitte ich Sie auf das dringendste, mir dieselbe in Abschrift mitzuteilen und verspreche Ihnen dagegen, daß sie auf hiesigen Theater nicht eher gegeben werden soll, bis sie zuvor in Wien aufgeführt. Wollte ich erst die Aufführung in Wien abwarten und erhielte sodann erst die Stücke übersendet, so würde noch ein langer Zeitraum hingehen, da solche Stücke immer große Vorbereitung fordern. Ich hoffe, daß Sie mir, der ich vor vielen Direktionen, wie der Ruf sagt, das Trauerspiel besonders liebe, der ich nach allgemeiner Meinung dasselbe auf einen besonders hohen Standpunkt gesetzt und der ich endlich zu Ihren enthusiastischen Verehrern gehöre, mir diese Bitte gewähren wollen. Sie können gewiß auch von seiten des Publikums, das einen Sinn für das Höhere hat, einer vorzüglich guten Aufnahme gewiß sein, nachdem es Ahnfrau und Sappho mit besonderer Empfänglichkeit aufgenommen.

Empfangen Sie schließlich meinen Dank für das gewiß herrliche Geschenk, das Sie uns darbringen. Was würde aus unserer Bühne, wenn Genien, wir das Ihrige, feierten!

Noch eins. Wiener, die in Leipzig waren, werden Ihnen sagen, daß wir für das Fach der Mad. Schröder in Mad. Miedke eine vorzügliche Darstellerin besitzen, und

ich vermute, daß eine Rolle in der Trilogie für sie enthalten.

280 a.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 25. März 1821.

Probe von Grillparzers „Goldenem Vlies".

281.

III.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 26. März 1821.

Zum ersten Male, und zwar zum Vorteile der Regie: „Der Gastfreund", Vorspiel in einem Akt und „Die Argonauten", Tragödie in fünf Akten von Grillparzer. Kettel gefiel im Vorspiele als Phryxus ganz vorzüglich. Koberwein war der Rolle des Aietes nicht gewachsen. Lange ist nicht hinlänglich für eine große Partie. Sophie Schröder konnte mit dieser jungen Medea nicht recht ergreifen. Es sah übel aus, wie sie so in den Reihen weiblicher Jugend dasteht. Daß der Drache, der das Vlies bewacht, sichtbar wurde, war der Szene Todschlag. Hier muß alles der Phantasie des Zuschauers überlassen werden, die wenigstens eine bessere Schöpferin sein dürfte als unser Maschinenmeister. Der Drache von Pappe mit seinen großen Fischschuppen und roter Zunge mahnte an das Marionetttheater meiner Kindheit. Ich war gezwungen, weil man mir vorgespiegelt, Graf Stadion habe das Stück besetzt, die Rolle des Kretenser Milo zu geben, die aber hier so nichtsbedeutend steht, wie eine Figur, die man wegwünscht, weil das, was sie redet, nicht zum Ziele führt.

282.

I.

Costenobles Tagebuch.

Wien, 27. März 1821.

„Medea", Tragödie in fünf Akten von Grillparzer. Eine Fortsetzung der „Argonauten". Dieses Stück war ungleich wertvoller und wirksamer als sein Vorläufer. Sophie Schröder war mehr in ihrer Sphäre als Mutter von Kindern und entfaltete den ganzen Schatz ihrer inneren Reichtümer. Jason ist immer eine zurückstoßende Erscheinung und kann bei dem fleißigsten Spiele keine Anerkennung finden.

Madame Vogel war, auf eigenem Betrieb und Befehl des Grafen Stadion, [als] die Amme Gora erschienen. Ihres Sieges gewiß, sagte sie vor der Vorstellung: „Da gehöre ich hin — das Trauerspiel ist meine Welt — mein Element!" Sie gemahnte aber den Zuschauer an einen fabelhaften Fisch, der es versuchen wollte, auf trockenem Lande umherzuschwimmen. Große Gestalt und barsches, tiefes Sprachorgan, mit Staatsaktionen gepaart, machen nie den Tragöden, wenn der Götterfunke fehlt. — Grillparzer wurde gerufen und kam sich bückend. Der Ruf: Madame Schröder! mußte unbeachtet bleiben, weil niemand von uns vortreten darf.

282 a

Costenobles Tagebuch.

Wien, 31. März 1821.

„Der Gastfreund" und „Die Argonauten". Die Stücke waren gekürzt und taten so bessere Dienste.

284 a.

Griesinger an Böttiger.

Wien, 4. April 1821.

Vorgestern wurde Medea zu Grillparzers Benefiz gegeben. Man spricht sich im Publikum ziemlich allgemein als über ein nicht gelungenes Werk aus, wenn es auch gleich einzelne vortreffliche Stellen hat.

298 a.

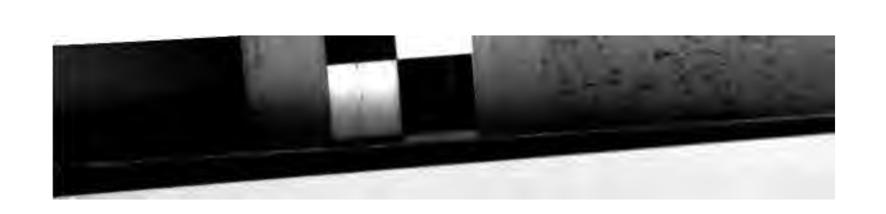
Heinrich Heines Briefe aus Berlin.

Rheinisch-westphälischer Anzeiger. Beilage: Kunst- und Wissenschaftsblatt. 15. Februar 1822.

Erster Brief. Berlin, den 26. Januar 1822.... An Grillparzer ist das Manuskript seiner Trilogie „Die Argonauten", welches er unserer Intendanz geschickt hat, wieder zurückgesandt worden. . . .

. . . . e.





Anmerkungen.

Abkürzungen.

Aus dem alten Österreich: Aus dem alten Österreich. Kleine Beiträge zur Lebensgeschichte Grillparzers und zur Charakteristik seiner Zeit. Herausgegeben von August Sauer. Als Handschrift gedruckt. Prag 1895.

Briefe und Tagebücher: Grillparzers Briefe und Tagebücher. Eine Ergänzung zu seinen Werken. Gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Glossy und August Sauer. Stuttgart und Berlin o. J.

Costenoble: Aus dem Burgtheater 1818—1837. Tagebuchblätter des weil. k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Carl Ludwig Costenoble. Wien 1889. 2 Bände. Herausgeber: Carl Glossy und Jakob Zeidler. Durch Glossys Güte durfte ich die angeführten Stellen mit dem Original vergleichen.

Frankl[2]: Zur Biographie Franz Grillparzers. Von Ludwig August Frankl. Zweite, vermehrte Auflage. Wien. Pest. Leipzig. A. Hartlebens Verlag 1884.

Heinrich Anschütz: Heinrich Anschütz. Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken. Nach eigenhändigen Aufzeichnungen und mündlichen Mitteilungen. Wien 1866.

Jahrbuch: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft. Wien 1891 ff.

Kalischer: Grillparzer und Beethoven. Von Alfr. Chr. Kalischer: Nord und Süd. Januar 1891. 14. Jahrgang. Band 56. Heft 166. S. 62/99.

Konversationshefte: Beethovens handschriftliche Konversationshefte auf der kgl. Bibliothek in Berlin.

Or. = Original (die zugrunde gelegten Drucke oder Handschriften.

Sammlung Weilen: Papiere aus Grillparzers Nachlaß im Besitze von Professor Dr. Alexander Ritter v. Weilen in Wien.

Sammlung Weltner: Papiere aus Grillparzers Nachlaß im Besitze von Archivar Albert Weltner in Wien.

Schreyvogels Tagebücher: Josef Schreyvogels Tagebücher 1810—1823. Mit Vorwort, Einleitung und Anmerkungen, herausgegeben von Karl Glossy (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Band 2 und 3). Berlin 1903.

Werke[5]: Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in 20 Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von August Sauer. 20 Bände. Stuttgart, Cotta o. J.

1791 bis Sommer 1816.

Nr. 22 bis 50.

22. I. Jahrbuch I, 363. Aus einem 1784 begonnenen Einschreibebuch der Mutter, zuletzt im Besitze des Freiherrn Hippolyt von Sonnleithner. — Marianne Sonnleithner, geb. 1767, vermählt mit Wenzel Grillparzer am 12. Januar 1789; gest. am 23. Januar 1819.

II. Frankl [2], S. 20. Anmerkung. „Die Mutter schenkte später das Gebetbuch dem Fräulein Katharina Fröhlich." — Wenzel Grillparzer, geb. 1762 oder 1763 in Wien, gest. daselbst 10. November 1809.

23. Ungedruckt. Sammlung Weltner. Über den Schreiber, Gallus Boschetty (Schaumburger Grund Nr. 88), ist nichts näheres bekannt. Er bedankt sich für die gütige Erinnerung „nach Verlauf von mehr als eines halben Jahrhunderts", d. h. für ein, offenbar erbetenes, Geldgeschenk.

5, 17 Camillo Grillparzer, geb. 15. August 1793, gest. 1. Juni 1865. Von natürlichen Kindern Camillos ist sonst nichts bekannt. Vielleicht liegt aber eine Verwechslung mit Carl Grillparzer vor, dessen Familie Franz zu erhalten hatte.

5, 21 J. B. Drack oder Drake (geb. 1763; 1781—1788 Katechet und Lehrer an der Josephstädter Hauptschule, später an der Zollerschen Hauptschule am Neubau) wurde 1793 an die eben gegründete Schule am Bauernmarkt Nr. 7 als Lehrer berufen und rückte bald darauf zum Direktor vor. Er war noch 1837 im Amt. Der österreichische Zuschauer brachte am 22. Dezember 1837, Nr. 153, S. 1559 sein Bildnis, von Carl Schelivsky lithographiert, und einen kurzen Lebensabriß von E[bersberg], der ihn im Wiener Zuschauer, 11. April 1846,

Nr. 58, S. 464, Karl Drack nennt. Über seinen Schulbesuch berichtet Grillparzer in der Selbstbiographie: Werke[5] XIX, 17.

24. Jahrbuch I, 363.

25. Jahrbuch I, 363. Grillparzer bezog zuerst ein Philippinisches und später (von 1803 bis zur Vollendung seiner Studien) ein Goldbergisches Stipendium, vgl. Jahrbuch I, 303; II, 3. 265 f.

26. Jahrbuch I, 44. Josef v. Wohlgemuth, Freiherr v. Malburg, geb. 1792 als der Sohn des Hofsekretärs bei der Obersten Justizstelle Franz Andreas Wohlgemuth, gest. 6. November 1840; seit 3. Juli 1816 zweiter Direktor des Einreichungsprotokolles beim Senate in Verona. Über den Verkehr mit ihm vgl. die Selbstbiographie: Werke[5] XIX, 39 ff.

27. Jahrbuch VIII, 248 f.

7, 7 Karl Grillparzer, geb. 1. März 1792, gest. 30. Januar 1861. 8 Adolf, geb. 12. Oktober 1800, ertränkte sich in der Donau am 14. November 1817.

28. Jahrbuch I, 41.

29. Jahrbuch II, 266. Grillparzers Gesuch vom 2. Dezember 1809: Jahrbuch II, 3; Briefe und Tagebücher I, 3. Das Privatstudium war nur unter der Bedingung zulässig, daß der betreffende Studierende von einem Doktor jur. unterrichtet werde und halbjährig eine Prüfung an der Universität ablege.

30. Jahrbuch XI, 277 f. Johann Nep. Wodicky, geb. 26. Januar 1790 in Guntramsdorf, gräflich Hoyosscher Gerichtsverwalter in Horn, gest. in Baden 1. April 1871. — In einem Briefe, Wiener-Neustadt, 18. Januar 1859, erbittet sich Wodicky von Grillparzer seine Ansicht über den Plan, die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages (9. Mai 1809) zu feiern, an dem „sich bei dem damaligen Anmarsch der großen französischen Armee auch die Studierenden an der Wiener Universität zur Verteidigung der Hauptstadt unserer Monarchie mitzuwirken erboten und zu diesem Endzweck in ein von Ihnen gebildetes Korps aufnehmen ließen". Nur wenige der Teilnehmer seien noch am Leben. (Ungedruckt, Wiener Stadtbibliothek.)

31. Jahrbuch I, 364.

32. Jahrbuch II, 5. Josef Ossolinski Graf v. Tenczyn (1748—1826), seit 16. Februar 1809 Präfekt der Hofbibliothek. — Ferdinand Fürst Trauttmansdorff-Weinsberg (1749 bis 1827), seit 18. August 1807 Obersthofmeister des Kaisers. Grillparzers Gesuch um Anstellung als unentgeltlicher Konzeptspraktikant bei der Hofbibliothek vom 12. Januar 1811: Jahrbuch II, 6; Briefe und Tagebücher I, 4.

33. Jahrbuch II, 7. Grillparzer hatte am 4. Oktober 1811 sein Gesuch wiederholt: Jahrbuch II, 6; Briefe und Tagebücher I, 5.

34. Jahrbuch I, 364. Grillparzer unterrichtete den Grafen Josef August Seilern (1793—1861), den Neffen des Grafen Josef Johann (1752—1838); die Charakteristik der Familie in der Selbstbiographie: Werke[5] XIX, 50 ff.

35. Ungedruckt. Sammlung Weilen. Anton Günther (1783—1863) trat Herbst 1810 als Hofmeister der Prinzen Ferdinand und Alphons in die fürstliche Familie Bretzenheim-Regetz ein; die Fürstin, eine geborene Oettingen-Spielberg, war die Schwester der Gräfin Maria Kreszentia v. Seilern, der Gemahlin des Grafen Joseph Johann v. Seilern. Mit Beginn des Frühjahrs 1811 bezog man eine Landwohnung in Brunn am Gebirge, weil die Gräfin Seilern in dem nahen Enzersdorf ihr Landhaus bewohnte. „Unser Landhaus — erzählt Günther (Knodt, Anton Günther, eine Biographie; Wien 1881. I, 101) — ... gehörte damals einem Tiroler, namens Targler, der als Adjutant des Sandwirts in dem letzten Tiroler Aufstande sich ausgezeichnet, aber auch Haus und Hof verloren hatte. Zur Entschädigung hatte ihm Kaiser Franz diese Besitzung, die früher der gräflichen Familie Saurau gehört hatte, geschenkt und ihn dadurch in den Stand gesetzt, seine armen Landsleute, die sich nach Österreich geflüchtet hatten, bei sich zu beherbergen. Unter diesen befand sich auch Hofers zweiter Adjutant Speckbacher." Grillparzer konnte also in diesem Kreise, seit Frühjahr 1812, jene Begeisterung für den Tiroler Freiheitskampf einsaugen, deren Spuren uns in seinen damaligen dramatischen Fragmenten begegnen. Zur Charakteristik dieses Kreises dienen auch die folgenden Schilderungen (Knodt I, 161 f.): „Der damalige Pfarrer von Brunn,

namens Michael Korn, besuchte fleißig die neue halbmilitärische Einquartierung in seiner Gemeinde, und unterließ bei dieser Gelegenheit nie, auch dem Fürsten und der Fürstin seine Aufwartung zu machen. Beide sahen ihn gern und luden ihn oft zu Tische. Er sprach geläufig französisch, wodurch er sich vorzüglich bei der Fürstin empfahl, der nie genug französisch gesprochen werden konnte, und hierin das gerade Gegenteil ihres Mannes war, der nicht gern ein französisches Wort auf die Zunge nahm."

36. Jahrbuch II, 10, 267. Grillparzers Gesuch vom 17. Februar 1813: Jahrbuch II, 9; Briefe und Tagebücher I, 7.

37. Jahrbuch I, 364.

38. Jahrbuch II, 267.

39. Jahrbuch II, 13. Eine „resignierende Äußerung" verlangt Ossolinski von Grillparzer dringlich am 10. Januar 1814.

40. Jahrbuch I, 364.

41. Ungedruckt. Original in der Wiener Stadtbibliothek.

42. Jahrbuch I, 364.

43. Jahrbuch II, 14. Die Banko-Hofdeputation entschied darauf am 23. November 1814: „daß der Beförderung des bisher unentgeltlichen Praktikanten Franz Grillparzer zum ersten Konzeptspraktikanten gar kein Anstand obwalte und ebensowenig jener des Daniel v. Managetta zum zweiten Konzeptspraktikanten ein Hindernis entgegenstehe, daß jedoch nach der bestehenden Vorschrift keinem derselben das Adjutum eher angewiesen werden dürfe, bis sie die sechsmonatliche Prüfungszeit bestanden haben werden, und das Adjutum durch den Austritt des Vorgängers erledigt worden ist" (Jahrbuch II, 269). Das Dekret vom 4. Dezember 1814: Jahrbuch II, 15 f. Verleihung des Adjutums 14. Januar 1815: Jahrbuch II, 16.

44. Jahrbuch I, 39 f.

45. Jahrbuch II, 17 f. Das Gesuch vom 4. Februar 1815: Ebenda, S. 16 f.; Briefe und Tagebücher I, 13.

46. Jahrbuch I, 364. Ernennung zum Konzeptspraktikanten bei der k. k. allgemeinen Hofkammer vom 2. März 1815: Jahrbuch II, 18.

47. Jahrbuch I, 12. Karl diente in der österreichischen Armee und war damals nach abenteuerlichen Schicksalen aus der Fremde wieder in die Heimat zurückgekehrt. Vgl. Briefe und Tagebücher I, 127 f.

48. Jahrbuch I, 364.

49. Jahrbuch I, 40; vgl. zu Nr. 26.

50. Vgl. zu Nr. 19.

Hier ließe sich noch die Notiz aus Bauernfelds Gesammelten Schriften 1873 XII, 111 einreihen:

„Das Legat, welches mir [aus dem Nachlaß des Komponisten Johann Schenk, gestorben 29. November 1836] zugefallen, ein Brodmannsches Klavier mit schwarzen Unter- und weißen Obertasten, stellte sich merkwürdigerweise als dasselbe heraus, welches vor Jahren zu Grillparzers ersten Übungen gedient hatte.“

Von der Entstehung der Ahnfrau bis zur Aufführung des Ottokar.

Sommer 1816 bis Februar 1825.

Nr. 51 bis 402.

51. I. Bauernfeld, Die schöne Literatur in Österreich. Historische Skizze. Aus der Österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Wien 1835, S. 42 f.

II. Vgl. oben Band I, S. 418.

III. Vgl. oben Band I, S. 422.

IV. Bauernfeld, Ges. Schriften. Wien 1873. XII, 165. Im Vorwort zu seiner Selbstbiographie: „Aus Alt- und Neu-Wien", das „im November 1872" geschrieben ist, sagt Bauernfeld selbst über die Entstehung des Werkes: „Viele der nachfolgenden Artikel sind in der „Neuen Freien Presse", in der „Presse", im „Concordia-Kalender", im „Berliner Salon", im „Neuen Fremdenblatt" und in der „Berliner Gegenwart" vereinzelt erschienen und mit Anteil aufgenommen worden. Ich bringe sie hier umgewandelt, sorgfältig gefeilt, in chronologischer Reihenfolge mit anderen und in einer gewissen Ordnung und Anordnung, wie es die fortschreitende Erzählung erheischt." Es ist daher zu beachten, daß die Aufsätze noch bei Grillparzers Lebzeiten niedergeschrieben wurden; bei Bauernfelds verzettelter Schriftstellerei und dem Mangel einer Bibliographie war es mir aber bisher nicht möglich, jede einzelne Stelle im ersten Druck zu vergleichen. Die vorliegende erschien zuerst in dem Aufsatz: „Vom Burgtheater und vom Theater überhaupt." Skizze von Bauernfeld: Der Salon, herausgegeben von E. Dohm und Jul. Rodenberg V, 170. — Nikolaus

Heurteur (1781—1844), Hofschauspieler. — Sophie Schröder, geb. Bürger, 1781—1868.

52. Schreyvogels Tagebücher II, 185 ff.

22, 12 Das Leben ein Traum, dramat. Ged. in 5 A. nach dem Spanischen des Calderon von C. A. West. Wien 1816. Erste Aufführung im Theater an der Wien 4. Juni 1816. Grillparzers Übersetzungsfragment erschien in der Wiener Modenzeitung 5. Juni 1816; aus dem Nachlaß vermehrt: Werke [5] XIII, 35. 17 Das erste Manuskript der Ahnfrau (Jos. Kohm, Grillparzers Tragödie „Die Ahnfrau" in ihrer gegenwärtigen und früheren Gestalt. Wien 1903) enthält folgende Entstehungsdaten: Titelblatt: am 13. August 1816; zu Beginn des zweiten Aufzuges: am 17. August; zu Beginn des jetzigen dritten Aufzuges: am 24. August; am Schluß des jetzigen vierten Aufzuges: am 3. September 1816; zu Beginn des jetzigen fünften Aufzuges: am 6. September 1816. 27 der C.] fehlt in Glossys Ausgabe; aus Jahrbuch I, 375 ergänzt.

23, 6 Schreyvogels Bemerkungen zur Ahnfrau, mitgeteilt bei Kohm. 20 Shakespeares Romeo und Julie in Schreyvogels Bearbeitung wurde auf dem Burgtheater am 20. Dezember 1816 zuerst aufgeführt. Dritte Vorstellung am 6. Januar 1817. 31 Wie ist Friedrich Schlögls Mitteilung („Grillparzeriana": Deutsche Zeitung 24. November 1880. Wiederholt: „Ein lobscheuer Poet". Wienerisches, 2. Abdruck. Wien und Teschen 1883, S. 383): „Im Januar 1817, vor 55 Jahren, führte mein Vater den aufgeregten Dichter, der sich in der Nähe des Theaters an der Wien versteckt hielt, nach der glorreichen ersten Aufführung der Ahnfrau nachts nach Hause. Grillparzer dankte gerührt." damit zu vereinbaren?

53. Vgl. oben Band I, S. 429.

54. Grillparzer und Schreyvogel. Von Theobald Freih. v. Rizy. Aus Rizys „Studien zu einer Biographie Grillparzers": Jahrbuch XI, 12. Theobald Freih v. Rizy, geb. 1807 als der Sohn des Dr. Johann Siegmund Rizy (1759 bis 1830) und der Franziska, geb. Sonnleithner, gest. 19. Mai 1882. Vgl. Jahrbuch X, 251 ff.

55. Schreyvogles Tagebücher II, 236 ff.

24, 21 Ferdinand Graf Pálffy v. Erdöd (1774—1840), damals Leiter der Hoftheater und des Theaters an der Wien. — Hofrat Claudius Ritter v. Fuljod (auch: Füljod, z. B. im Hof- und Staatsschematismus 1825; gest. 1827) war damals mit der ökonomischen Leitung der Hoftheater betraut. Vgl. Jahrbuch VIII, 282 ff. — C. Friedrich Hensler (1761—1825), damals Direktor des Theaters an der Wien, später des Theaters in Baden, vgl. Nr. 125. 27 K. G. Th. Winkler (Theodor Hell, 1775 bis 1856), Redakteur der Dresdner Abendzeitung.

56. Ungedruckt. Die Originale der Briefe von und an Böttiger auf der königl. Bibliothek in Dresden. Der sächsische Gesandtschaftsattaché in Wien G. A. Griesinger sandte Karl August Böttiger (1760—1835) in Dresden durch mehrere Dezennien hindurch ausführliche Berichte über die Wiener Theater- und Literaturverhältnisse, von denen manches in die Dresdner Abendzeitung überging. Seine Nachrichten über Grillparzer stammen meist aus zweiter Hand, doch mag er bei Piquot und sonst mit ihm zusammengetroffen sein.

57. Schreyvogels Tagebücher II, 237.

26, 1, 2 Küstner war Schauspieler am Theater an der Wien: Werke[5] XIX, 68. 77. 152. — Schreyvogels Bearbeitung von Calderons „Arzt seiner Ehre" („Don Gutierre") wurde am 18. Januar 1818 zum ersten Male im Burgtheater aufgeführt. 3 Theodor Küstner (1784—1864) war 1817—1828 Theaterdirektor in Leipzig, vgl. Werke[5] XX, 26. 5 Johann Baptist Wallishausser (auch: Wallishauser, 1791—1831), der Verleger von Grillparzers Dramen. 14 Frank: wahrscheinlich der Großhändler Johann Jakob Frank (gest. 15. März 1828), der sogenannte „dicke Frank", über den W. Chezy in seinen Erinnerungen II, 41 ausführlich berichtet; er ist wohl auch der nämliche Kaufmann, bei dem Atterbom und Rückert verkehrten, vgl. Aufzeichnungen des schwedischen Dichters Atterbom S. 215 ff. und Wurzbach IV, 316. 15 Der Schauspieler und Dichter Karl Töpfer (1792—1871). Über die Streitigkeiten wegen der Ahnfrau wird unsere Sammlung der Kritiken alles Nötige beibringen.

58. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Wien 1844. X, 104—106. 127—129. Karoline Pichler,

geb. v. Greiner 1769—1843, vgl. Werke[5] XIX, 97. 177. Das Manuskript der „Denkwürdigkeiten“ ist neuerdings in den Besitz der Wiener Stadtbibliothek übergegangen und soll dem Druck gegenüber Abweichungen und Ergänzungen aufweisen.

27, 32 Oehlenschläger schreibt am 17. Juni 1817, daß er schon vier Wochen in Wien sei; er blieb bis zum 5. August. In seinen „Briefen in die Heimat“ nennt er Grillparzers Namen nicht, obgleich er über den Verkehr mit Castelli, Hammer-Purgstall, Wocher, Retzer, Riedler, bei Pichler, bei Josef Sonnleithner, dessen Gattin eine Dänin, geb. Mariboe, war, ausführlich berichtet.

28, 3 Oehlenschläger nennt ihn Coss: Briefe in die Heimat I, 14. 9 Charlotte Pichler, vgl. Werke[5] XIX, 97; Briefe und Tagebücher I, 37 und unten Nr. 110.

29, 12 Das Gespräch in der Bildergalerie: „Das Urbild und die Abbilder“, Werke[5] I, 193. 13 Frühlingsgespräch: Frühlingsgedanken, Aglaja f. 1821; Werke[5] I, 147. 21 Graf v. Stadion, vielleicht Philipp Graf Stadion v. Thannhausen (1799—1868), vgl. Wurzbach XXXVII, 43 f.

59. Schreyvogels Tagebücher II, 241 ff.

31, 17. 18 Wiener Modenzeitung Nr. 24. Sonnabend, den 22. März 1817: „Gegen die romantische Schicksalstragödie. Fragment aus der noch ungedruckten Schrift: „Vom Wesen der Tragödie“ von Aloys Jeitteles mit einer Nachschrift von W. Hebenstreit. 24 Widmung der Ahnfrau an Pálffy: Werke[5] III, 9.

Mit Bezug auf die Notiz im Führer durch die Ausstellung . . . . zur Feier des 100. Geburtstages . . . . Grillparzers 4. Ausgabe, Wien 1891, S. 24. Nr. 84 sei hier eine Stelle aus dem ungedruckten Brief Griesingers an Böttiger 9. April 1817 zitiert: „Ein hiesiger Professor der Ästhetik, Liebel, ließ vor kurzem etwas gegen die neueren Dichter drucken und griff darin auch Castelli, Deinhardstein 2c. an. Letzterer antwortete ihm in einem sehr lobpreisenden und ermunternden Sonett, dessen Anfangsbuchstaben aber die Worte: ‚O ErzEsel Liebel!‘ sind. Es steht im Blatt des Sammlers vom 1. April.“ Ignaz Liebel 1754—1820 war Professor an der Wiener Universität.

60. Ungedruckt.

32, 8 Karl Wilhelm Graf Vitzthum v. Eckstädt war Generaldirektor des Dresdner Hoftheaters. 13 Friederike Schirmer, geb. Christ 1785—1833.

61. Schreyvogels Tagebücher II, 252.

32, 28 Franz Rudolf Bayer (1780—1860), Schauspieler in Prag, gastierte damals am Burgtheater.

62. Jahrbuch I, 364 f.

33, 5 Eleonore v. Paumgartten, die Gemahlin des Advokaten und Hofrichters des Stiftes Schotten Dr. Sigismund v. Paumgartten, war die älteste Schwester von Grillparzers Mutter. 12 dort] hier Or. Camillo war damals in Neutitschein angestellt. 30 Albert Koll war ein Vetter Grillparzers, der in seinem väterlichen Hause erzogen wurde: Werke [5] XIX, 14. 20 f. 23.

63. Schreyvogels Tagebücher II, 254 ff.

34, 4 Schreyvogel hatte Calderons Drama „Die Tochter der Luft" (La Hija del Ayre) für die Bühne zu bearbeiten begonnen. 12 Am 11. Mai 1817 wurde „Die Ahnfrau" zum ersten Male im Josefstädtertheater aufgeführt.

64. Ungedruckt.

65. 66. Schreyvogels Tagebücher II, 260 ff.

35, 17 Joseph Hormayr zu Hortenburg 1782—1848.

67. Neue Freie Presse, 20. Juli 1883, Nr. 6787 (H. A. Lier). Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

35, 25 rechtfertige] rechtfertigen Or.; rechtfertigte Lier.

68. Jahrbuch I, 20; die drei letzten Worte, mit denen der Brief abbricht, aus dem Original in der Wiener Stadtbibliothek ergänzt.

36, 5 Theres, vgl. zu 24, 11.

69. 70. Jahrbuch I, 172 ff.

36, 31 f. In der Zeit vom 1.—25. Juli 1817 ist die Sappho entstanden.

71. Neue Freie Presse, 20. Juli 1883, Nr. 6787.

72. Schreyvogels Tagebücher II, 268.

73. Emil Kuh, Zwei Dichter Österreichs: Franz Grillparzer und Adalbert Stifter. Pest 1872, S. 260 f. Hier nach dem Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

89, 7 von Don Guitierre.

Ein ungedrucktes Billet von Karoline Pichler vom 30. Oktober 1817 ladet Grillparzer für Sonntag den 4. Januar 1818 oder Dienstag den 6. zur Bekanntschaft mit Hammer ein; Kurländer, der ihn am Nikolaustag getroffen, möchte ihn näher kennen lernen.

74. Der Sammler, 24. Oktober 1817, Nr. 127, S. 508. Vgl. Werke[5] XIX, 77. Der erste Akt von „Der Traum ein Leben", begonnen am 21. September 1817.

75. Theater-Zeitung, 6. November 1817, Nr. 133, S. 532.

76. Ungedruckt.

77. Schreyvogels Tagebücher II, 276. Vgl. zu Nr. 27.

78. Oskar Freih. v. Mitis, Der junge Grillparzer bei Caroline Pichler: Neue Freie Presse, 6. September 1901. Nr. 13302, wo auch das Gedicht der Karoline Pichler „Herrn v. Grillparzer. Eine Apollo-Leyer mit einem Lorbeerzweig". („Nimm dies Saitenspiel aus meiner Hand") nach dem Entwurfe abgedruckt ist. Marie Elisabeth Helene Gräfin Zay v. Csömör, geb. Freiin v. Calisch, 1779—1842, vgl. Wurzbach LIX, 227 f. und Nr. 196.

79. Neue Freie Presse, 20. Juli 1883, Nr. 6787. Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

41, 14 Friedrich Julius, eigentlich v. Kleist, 1776 bis 1860, Schauspieler in Dresden, gastierte 1817 am Burgtheater. 16 ff. Der Schicksalsstrumpf. Tragödie in vier Akten. Von den Brüdern Fatalis. Leipzig 1818. Von Alois Jeitteles und Castelli.

80. Ungedruckt.

81. Schreyvogels Tagebücher II, 282. Über den Streit mit Hebenstreit, ebenda S. 175 f.

82. Ungedruckt. Vgl. zu Nr. 79.

83. Schreyvogels Tagebücher II, 284.

43, 1 Anton Ritter v. Ohms, 1763—1843, Hofrat der Polizei- und Censurs-Hofstelle.

84. E. Kuh, zwei Dichter Österreichs, S. 261.

43, 23 f. Albert Cajetan Graf Edling, Goethes Nachfolger in der Leitung der Weimarer Bühne.

85. Neue Freie Presse, 20. Juli 1883, Nr. 6787.

44, 27 Grillparzer an Böttiger, 20. Februar 1818: Briefe und Tagebücher I, 16.

86. O. Freih. v. Mitis, Neue Freie Presse, 6. September 1901, Nr. 13302. Bezieht sich auf das zu Nr. 78 erwähnte Gedicht.

87. Ungedruckt. Vgl. zu Nr. 85. Böttiger an Grillparzer, 26. Februar 1818: Jahrbuch I, 188.

88. Ungedruckt.

89. Schreyvogels Tagebücher II, 290. Der Aufsatz erschien im Sammler. Josef Ritter v. Seyfried (1780—1849) war Redakteur des Sammlers.

90. E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs, S. 46. Vgl. zu Nr. 85.

91. Neue Freie Presse, 20. Juli 1883, Nr. 6787.

92. Ungedruckt.

47, 4 Karl Graf v. Brühl (1772—1837), Generalintendant der kgl. Schauspiele in Berlin, 1815—1822. Er schrieb an Grillparzer am 2. April 1818 (Jahrbuch I, 194): „Bei meiner Anwesenheit in Dresden ist mir Ihr neuestes Trauerspiel Sappho durch Herrn Hofrat Böttiger im Manuskripte mitgeteilt worden. Ich habe dasselbe gelesen und bin von dem Inhalte der Dichtung so ergriffen, daß ich beschlossen, es ohne Säumen zur Aufführung zu bringen." Das Honorar betrug 50 Dukaten. 8 Die Ahnfrau war am 18. März 1818 in Berlin mit großem Erfolg gegeben worden.

93. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten III, 129 f.

47, 24 Unfrieden: Incubus, Vers 5, Werke[3] I, 194.

94. Ungedruckt.

95. Jahrbuch I, 335.

48, 28 Josef Friedrich Kind, 1768—1843.

49, 1 Vgl. Grillparzer an Voß, 6. April 1818: Briefe und Tagebücher I, 26. 6 die beiden Wolf: Pius Alexander Wolff (1782—1827) und seine Gattin Amalia, geb. Malcolmi, (1780—1851). 7 Auguste Stich, geb. Düring. 8 Wilhelmine Korn, geb. Stephanie (1786—1843).

96. E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs, S. 266 f. Verbessert nach dem Original.

49, 18 Vgl. zu Nr. 92. 20. 21 Böttiger an Grillparzer, 16. März 1818: Jahrbuch I, 190. 30 Friedrich Wilhelm Lemm (1782—1837), Schauspieler in Berlin, gastierte 1818 in Wien, vgl. Werke[5] XV, 105 f. Er war auch Mitglied der Ludlamshöhle.

50, 6 Ludwig Rebenstein (1795—1834).

97. Ungedruckt.

98. Schreyvogels Tagebücher II, 294.

99. Jahrbuch I, 191.

100. Schreyvogels Tagebücher II, 294.

101. I. Jahrbuch I, 364.

II. Schreyvogels Tagebücher II, 295.

III. Josef Karl Rosenbaum, geb. 1770, war in Esterhazyschen Diensten und mit der Opernsängerin Therese Gaßmann verheiratet, ein Theaterenthusiast, der von 1799—1829 genaue Aufzeichnungen über die Wiener Theaterereignisse führte. Aus seinen in der Wiener Hofbibliothek liegenden Tagebüchern gab Alexander v. Weilen größere Auszüge: „Dreißig Jahre Burgtheater, 1799—1829. (Nach den Aufzeichnungen eines Altwieners)", Neue Freie Presse, 25./26 September 1888, Nr. 8652/3. Für die vorliegende Sammlung hat Herr Dr. Stephan Hock in Wien die betreffenden Stellen neu abgeschrieben.

102. Schreyvogels Tagebücher II, 295.

103. Vgl. Nr. 101. III.

104. Ungedruckt.

54, 2 Der Brief der Theaterdirektion (unterzeichnet Fuljod) vom 22. April 1818: Gartenlaube 1879, Nr. 21, S. 356.

105. Schreyvogels Tagebücher II, 295.

106. Ungedruckt.

54, 22 Grillparzer an Böttiger, 6. April 1818: Briefe und Tagebücher I, 22. — Karoline Christine Böhler (geb. 1800), später verehelichte Genast, und ihre Schwester Doris, später die Gattin Eduard Devrients, gastierten 1818 in Wien, vgl. Werke[5] XV, 104 ff.

107. Ungedruckt. Sammlung Weilen. Samuel Ritter v. Liedemann (nicht: Lindemann) war Hofrat bei der Hofkammer.

55, 5 Josef Anton Edler v. Pilat (1782—1865), damals k. k. Hofsekretär in der Staatskanzlei. Eine Anspielung auf ihn: Werke[5] II, 167. Diesen Wortwitz macht übrigens schon Atterbom S. 191. Nach der Selbstbiographie (Werke[5] XIX, 76) wäre Gentz bei der Audienz als dritter gegenwärtig gewesen.

108. Jahrbuch I, 192.

109. Schreyvogels Tagebücher II, 295 f.

55, 22 Johann Philipp Graf Stadion-Warthausen (1763—1827), damals Finanzminister. Vgl. Werke[5] XIX, 76. 23 f Die Bankaktie wurde Grillparzer von einer „Gesellschaft dramatischer Kunstfreunde" mit einer Zuschrift vom 1. Mai 1818 überreicht: Gartenlaube 1879, Nr. 21, S. 356.

24 Karl Josef Bernard 1780—1850.

110. Tagebücher von Friedrich v. Gentz. Leipzig 1874, II, 225.

111. Schreyvogels Tagebücher II, 296.

112. Jahrbuch II, 270. Das Gesuch an den Hofkammerpräsidenten Ignaz Karl Grafen Chorinski (1770—1823) und die Erledigung vom 6. Mai 1818: ebenda II, 19. Briefe und Tagebücher I, 19.

113. Jahrbuch III, 280 f. Die Rezension erschien im Stuttgarter Morgenblatt 1818, Nr. 117, wiederholt: Jahrbuch III, 349 f.

114. Ungedruckt.

115. Tagebücher von Friedrich v. Gentz II, 226.

116. Vgl. Nr. 101. III.

117. Schreyvogels Tagebücher II, 296. Sappho, eine dramaturgische Unterhaltung von C. A. West: Wiener Zeitschrift 16 und 21. Mai 1818, Nr. 59, 61.

118. Neue Freie Presse, 21. Juli 1883, Nr. 6788.

59, 3 Der Kontrakt mit der Direktion der k. k. Hoftheaterdirektion lautet (Neues Wiener Tagblatt, 21. Mai 1889, 3. Jahrgang, Nr. 139):

„Die rühmliche Art, auf welche Herr Franz Grillparzer seine Laufbahn als dramatischer Schriftsteller betreten hat, und das ausgezeichnete Talent, welches er für dieses Fach, insbesondere durch sein jüngst zur Aufführung gebrachtes Trauerspiel „Sappho" bewähret, hat die Aufmerksamkeit der k. k. Hof-

theaterdirekzion dergestalt auf sich gezogen, daß sie, von dem Wunsche beseelt, mit Herrn Grillparzer eine literarische Verbindung anzuknüpfen, mit demselben über nachstehende Punkte übereingekommen ist, welche die volle Kraft eines förmlichen Vertrages haben sollen:

1. Die k. k. Hoftheaterdirektion sichert dem Herrn Franz Grillparzer eine jährliche Bestallung von 1000 fl. Wiener Währung zu; und zwar mit jenem Theuerungszuschusse, dessen sich die übrigen Hoftheaterindividuen zu erfreuen haben.

2. Diese Genüsse werden aus der k. k. Hof-Theaterkasse in monatlichen Terminen verabfolgt, und haben vom 1. Mai 1818 anzufangen.

3. Für jedes neue literarische Produkt, welches zur Aufführung auf der Hofbühne geeignet erklärt und zu diesem Behufe von dem Herrn Verfasser übernommen wird, erhält Herr Fr. Grillparzer außerdem ein besonderes Honorar nach der bisher beobachteten Übung.

4. Dagegen verbindet sich Herr Franz Grillparzer, alle seine dramatischen Produkte ohne Ausnahme, folglich: Schauspiele, Trauerspiele, Lustspiele, Singspiele und Melodramen immer zuerst ausschließlich der k. k. Hoftheaterdirektion vorzulegen, und jene Manuskripte, welche sie annimmt und übereingekommener Weise honorirt, immer erst nach Verlauf von einem Jahre vom Tage der Annahme für die k. k. Hoftheater, im In- oder Auslande in Druck legen zu lassen.

5. Wenn die Direktion eines der Stücke des Herrn Grillparzer nicht annehmen sollte, so wird es vom Tage des ihm bekannt gewordenen Beschlusses sein volles freies Eigenthum.

6. Herr Grillparzer wird keines seiner dramatischen Werke eher an eine andere Bühne im In- oder Auslande abgeben, bevor selbes zur Aufführung im k. k. Hoftheater übernommen oder ihm zur freien Verfügung zurückgestellt worden ist.

7. Die Hoftheaterdirektion wird sich angelegen sein lassen, ihre Entscheidung über die Annahme oder Nichtannahme eines Manuskriptes so schnell als möglich zu erteilen und selbes nie über zwei Monate bei der Beurteilung zurückbehalten.

8. Dieses Übereinkommen soll vom 1. Mai 1818 angefangen, ununterbrochen durch volle fünf Jahre zu gelten haben, den einzigen Fall jedoch ausgenommen, wenn eine Beförderung in öffentlichen Staatsdiensten den Herrn Grillparzer in die Lage setzte, den hier eingegangenen Verbindlichkeiten nicht mehr Genüge leisten zu können. — In diesem Falle erlischt dann aber von dem nämlichen Zeitpunkte an auch die gegenseitige Verbindlichkeit der k. k. Hoftheaterdirektion.

Wien, am 1. Mai 1818.

Klaudius Ritter v. Fuljod m. p.
k. k. Hofrat und Hoftheater-Hofkommissär.

Franz Grillparzer m. p.

119. Wiener Zeitschrift, 16. Mai 1818, Nr. 59.

120. Schreyvogels Tagebücher II, 297.

60, 21 Dr. Josef v. Grossing ist wahrscheinlich der Verfasser der beiden Kritiken: Wiener Zeitschrift, 5. Mai, Nr. 54, S. 429/33 (ohne Unterschrift) und 23. Mai, Nr. 58, S. 464, unterzeichnet: Dr. Gr.

121. E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs, S. 270 f. Nach dem Original verbessert.

61, 22 vgl. zu 63 6.

122. Ungedruckt. Die Einlage hat sich nicht erhalten.

123. Neue Freie Presse, 21. Juli 1883, Nr. 6788.

63, 6 Über den Plan zum Spartacus war Deinhardstein (vgl. 61, 22) besser unterrichtet als Schreyvogel, vgl. Werke[5] XI, 127, XII, 39 ff.

124. O. Freih. v. Mitis, Neue Freie Presse, 6. September 1901, Nr. 13302.

125. Ungedruckt. Sammlung Weilen. Vgl. zu Nr. 55. Aus Baden liegen Briefe Grillparzers an Schreyvogel vom 18. Juni und 2. Juli vor (Briefe und Tagebücher I, 30 ff.).

64, 5 f. Unter dem Pächter und Direktor Franz Freih. v. Zinnicq wurde das Badner Theater 1811 neu erbaut und 1817 vergrößert und verschönert.

126. Jahrbuch I, 404 ff. Konradin Kreutzer (1780 bis 1849) reiste damals nach Donaueschingen, wo er engagiert war.

64, 27 Vgl. zu 76, 10. 17 Ulysses: Werke[5] XII, 29. 19 Zauberoper Sidonia: am wahrscheinlichsten eine Verwechslung mit Drahomira, die Grillparzer später auch für Beethoven als Oper behandeln wollte.

127. Schreyvogels Tagebücher II, 299 f.

66, 6 ff. Correspondenznachricht aus Wien, 12. Mai: Stuttgarter Morgenblatt, 1818, Nr. 132. 10 ff. Zeitung für die elegante Welt, 1818, Nr. 88 und 121. 16 ff. Über die Grundidee des Trauerspiels Sappho. (In Beziehung auf einige neue Urteile über dieses Stück.) Von C. A. West: Wiener Zeitschrift, 14. und 16. Juli 1818, Nr. 84/85.

128. K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck. Berlin 1864. I, 151 f. Mattheus Casimir v. Collin 1779—1824, damals Redakteur der Wiener Jahrbücher.

129. L. A. Frankls Sonntagsblätter 1847, 21. März 1847, Nr. 12.

67, 24 Almanach für Privatbühnen. Herausgegeben von Adolf Müllner, Leipzig 1817.

130. Ungedruckt; nur der Satz 9—12: Schreyvogels Tagebücher II, 485.

68, 22 Obwohl die erste und die zweite Auflage der Sappho mit der Jahreszahl 1819 erschienen sind, wird hier doch statt „Sappho" „Ahnfrau" zu lesen sein, deren zweite Auflage mit der Jahreszahl 1819 erschienen ist, vgl. auch S. 70, 15 f.

131. Ungedruckt.

68, 27 f. Böttigers Brief an Grillparzer hat sich nicht erhalten.

132. Schreyvogels Tagebücher II, 300.

69, 17 f. Nr. 129. 20 ff. Nr. 133.

133. Der Telegraph, österreichisches Conversationsblatt. Redigiert und herausgegeben von W. Lembert. 9. März 1836, Nr. 26.

70, 6 ff. Müllners Aufsatz „Was und Wie?" (In bezug auf Herrn Grillparzers Trauerspiel Sappho) in der Zeitschrift für die elegante Welt, 23. Juni 1818, Nr. 121, S. 961, wurde mit Randnoten wiederholt im Sammler, 9. Juli 1818, Nr. 82, S. 331. 10 f. Hamburger Originalien 1818, Nr. 69 und 70.

Dagegen: „Noch ein Urteil über das **Trauerspiel Sappho, zu welchem sich der Verfasser der Schuld nicht genannt hat.**" (Unterzeichnet: R.): **Wiener Zeitschrift, 23. Juli 1818, Nr. 88,** S. 714 f. 22 **Ihre Anlage zum deutschen Swift.** In dem soeben erwähnten Aufsatz heißt es: „Der Swiftische Humor, mit dem dieser Aufsatz geschrieben ist, macht sogleich den Verfasser (Herrn Dr. Müllner) kenntlich."

134. Jahrbuch II, 20.

135. Ungedruckt.

72, 17 f. Böttiger, Über das antike Kostüm in Grillparzers Sappho: Wiener Zeitschrift, 28. und 31. Oktober 1820, Nr. 130, 131, S. 1061/5, 1069/72. Wiederholt: Kleine Schriften III, 22.

136. 137. Neue Freie Presse, 21. Juli 1883, Nr. 6788.

74, 26 Böttigers Rezension der Sappho: Dresdner Abendzeitung, 1818, Nr. 185/88.

75, 1 Vossische Zeitung, 1818, Nr. 90.

138. Ungedruckt.

76, 10 Der Abt des Klosters Lilienfeld: Ladislaus Pyrker (1772—1847), vgl. Werke [5] XIX, 79.

139. Neue Freie Presse, 21. Juli 1883, Nr. 6788.

76, 17 f. Nr. 136, 137.

140. Ungedruckt. Sammlung Weilen.

141. Schreyvogels Tagebücher II, 307. Die Gleichgültigen oder Die gefährliche Wette, Lustspiel in 3 Akten von Schreyvogel, am 28. Dezember 1818 im Burgtheater zum erstenmal aufgeführt. Unter Grillparzers Vorarbeiten zu seinem Aufsatz über Schreyvogel (Werke [5] XVIII, 127) befindet sich auch eine Bemerkung über dieses Stück, abgedruckt von Glossy, Schreyvogels Tagebücher II, 487.

142. Ungedruckt.

77, 22 Johann Friedrich Schink (1755—1835) lebte lange Zeit in Wien. Das Zitat kann ich nicht nachweisen; es kann übrigens auch ein mündlicher Ausspruch zugrunde liegen.

78, 9 Antigone: Werke [5] XII, 170. 11 ff. Entstehungsdaten für das goldene Vlies nach dem Manuskript: Schluß des Gastfreundes 5. Oktober 1818. — Die Argonauten, 1. Akt, Anfang: 20. Oktober 1818; 2. Akt, Anfang: 27. Oktober 1818;

3. Akt, begonnen 3. November 1818; 4. Akt, begonnen 2. November 1819; Schluß: 3. November 1819. — Medea: 1. Akt, begonnen 8. November 1819; 2. Akt, begonnen 21. Dezember 1819; 3. Akt, begonnen 27. Dezember 1819; 4. Akt, begonnen 17. Januar 1820; 5. Akt, begonnen 25. Januar 1820; Schluß: 27. Januar 1820.

143. 144. Ungedruckt.

79, 18 Friederike Margarete Werdy, geb. Porth, verwitwete Voß, geb. 1777, die Gattin von Friedrich August Werdy (1770—1847), wirkte von 1818—1839 in Dresden.

80, 15 Scheu] nicht ganz sicher. 22 Vgl. zu 72, 17.

145. August Lewald, Gesammelte Schriften, Leipzig 1844, III, 346, 350 f. Herr Hauptmann Adolf Weilheim weist mir die Stelle bereits nach in: Aquarelle aus dem Leben von August Lewald, Mannheim 1836, I, 124; vgl. auch seinen Katalog einer Wiener Grillparzersammlung, Wien und Leipzig 1905, Nr. 42.

146—150. Ungedruckt.

81, 16 Medea] von fremder Hand über gestr. „Sappho".

82, 25 Heinrich Blümner (1765—1839), Geschichte des Theaters in Leipzig. Von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. Leipzig 1818 (anonym erschienen).

83, 1 f. vgl. zu 72, 17. 23 Der Brief Grillparzers an Graf Brühl ist nicht bekannt.

84, 5 Seppherl, komisches Melodrama als Parodie mit Gesang in 3 Aufzügen von C. und H. (Franz Xaver Told), zum erstenmal aufgeführt im Theater in der Josefstadt, 24. Oktober 1818.

151. Ungedruckt. Sammlung Weilen.

84, 22 Grillparzers Sappho und Phaon: Stuttgarter Morgenblatt, 3. Dezember 1818, Nr. 289. Ohne Unterschrift. 27 Adolf Müllner.

152. Jahrbuch III, 281 f.

85, 23 Das Billett ist nicht erhalten.

153. Platens Tagebuch 1796—1825. Stuttgart und Augsburg 1860, S. 213; Die Tagebücher des Grafen August v. Platen. Stuttgart 1900. II, 411. Über Rückerts Aufenthalt

in Wien scheint nichts weiter bekannt zu sein, als was Atterbom mitteilt, vgl. Nr. 154.

154. Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817—1819. Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer. Berlin, 1867, S. 193—195, 204 ff. Die schwedische Originalausgabe dieser Reisebriefe: Minnen från Tyskland och Italien. 2 Bände. Örebro 1859 (der erste Teil von Atterboms gesammelten prosaischen Schriften) war mir leider bisher nicht erreichbar. Der schwedische Dichter Per Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855) reiste anfangs Oktober 1818 mit Rückert von Rom ab und dieser war in Wien sein steter Begleiter.

88, 32 Grillparzer wohnte seit Mai 1818 auf dem Judenplatz Nr. 1.

89, 17 Atterbom, S. 248 ff. folgt noch ein „Supplementblatt zu den Anmerkungen über Wien“. Darin S. 252 f.: „Sappho (die Grillparzersche). Über diese Tragödie als solche, wage ich nicht eher ein bestimmtes Urteil zu fällen, als bis ich sie gelesen habe. Es ist möglich, daß die bezaubernde Stimme der Madame Schröder und die zierlichen, melodischen Verse mich teilweise bestochen haben. — Die allzu subjektiven Betrachtungen hinsichtlich dieses Schauspiels, zu denen ich mich beim Schreiben meines Briefes hinreißen ließ, wollte ich beim letzten Durchlesen erst wegstreichen, aber nach einigem Besinnen ließ ich sie doch stehen, denn ich glaube, Du kennst deinen Freund genugsam, um ihm dergleichen geisteskranke Episoden zu verzeihen. Diese Art schmachtende Sehnsucht und Verzweiflung hast du vermutlich niemals kennen gelernt; ich glaube auch, daß sie allen gesunden Naturen fremd ist. Aber Du wirst mir einräumen, daß kein Bewußtsein, kein Gedanke fataler ist, wie der, selbst bloß wie ein Gedanke auf Erden zu leben! —“

155. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Wien 1844. III, 144 f.

156. Ungedruckt.

157. Schreyvogels Tagebücher II, 314.

158. Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von F. W. Gubitz. 3. Jahrgang. Berlin

1819. 10. Blatt. 16. Januar, S. 14 in der Rubrik: „Zeitung der Ereignisse und Ansichten."

93, 8 Blanka von Kastilien: Werke[5] X, 7—200. 14 Wer ist schuldig?: [Zuerst Der Brief] Lustspiel in 1 Akt; 14. Oktober bis 16. November 1811 gedichtet, die älteste Fassung ungedruckt; die Umarbeitung: Werke[5] X, 235—268. 16 Johann Hutt (1774—1809), Der Buchstabe, eine poetische Kleinigkeit; vom 19. Oktober 1807 bis 16. Oktober 1822 zweiundzwanzigmal im Burgtheater aufgeführt. 22 Vgl. zu 22, 12.

159. Der Bericht ist ohne Unterschrift. Daß aber Castelli damals der regelmäßige Berichterstatter der Dresdner Abendzeitung war, geht aus folgender ungedruckten Briefstelle hervor. Schreyvogel an Böttiger, nach dem 12. Dezember 1818: „Castellis meist kopflose und oft ziemlich hämisch gemeinte Berichte sind freilich eine schlechte Empfehlung für die Abendzeitung."

160. I. Jahrbuch I, 303.

II. Schreyvogels Tagebücher II, 319.

III. Der Gesellschafter, Berlin, 13. März 1819, Nr. 42.

IV. Vgl. oben Band I, S. 420. Danach E. Kuh, Zwei Dichter Österreichs S. 44 f., der noch hinzufügt: „Gutunterrichtete sagen, daß die Unglückliche in ihrem Wahnsinne Hand an sich selbst gelegt habe."

V. Frankl[2], S. 20.

161. Schreyvogels Tagebücher II, 496, 493.

162. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten III, 145 ff.

163. Schreyvogels Tagebücher II, 320.

98, 12 Des Helden Geist, dramatische Phantasie: Aglaja f. 1820, S. 85—128.

164. Jahrbuch II, 271, Beilage zum Urlaubsgesuch vom 13. März 1819, ebenda, S. 20 f., Briefe und Tagebücher I, 32 f.

165. Jahrbuch III, 284 f.

166. Stuttgarter Morgenblatt, 15. März 1819, Nr. 63. Ohne Unterschrift.

100, 9 Turturell, Trauerspiel in 5 Akten von Zedlitz, am 19. April 1819 im Burgtheater zum ersten Male aufgeführt. 26 Heinrich Josef v. Collin 1771—1811.

101, 27 Ottokarballaden: Werke[5] II, 232.

———

Reise nach Italien.

Frühjahr 1819.

Nr. 167 bis 195

Abreise von Wien: Mittwoch den 24. M
28. 29. März; Venedig: 30. 31. März; Rom: 8
Neapel: 27. April bis 23. Juni; zweiter Aufent
25. Juni bis 5. Juli; Florenz: 8.—10. Juli.

Vgl. Tagebuch: Werke⁵ XIX, 192 ff; Sel
XIX, 82 ff.; über die gleichzeitige Reise des Hof
vgl. Jahrbuch XIV, 149 ff.

167. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten
Gegen diese Stelle der Denkwürdigkeiten wend
parzers Aufsatz: Meine Reise nach Italien (18
XIX, 176 f.

103, 22 ff. Schlußstrophe des Gedichtes: „K
Land?" (Am 8. März 1819): Werke⁵ II, 18.

104, 6 Der Bann: Werke⁵ II, 23; „Unfri
47, 21.

168. Jahrbuch II, 22 f. Verfasser des V
der Hofkonzipist Karl Esch, ebenda, S. 271. I
Der Staatsrat erklärte sich einstimmig für die
des Urlaubes. Die Resolution ist auf Allerhöchst
Erzherzog Ludwig unterzeichnet. Die Verständigu
parzer ist vom 27. März 1819 datiert: Jahrb
Grillparzer hatte aber die Reise mit Erlaubnis
Stadion schon am 24. März angetreten: Werke⁵
195. Der Paß, der erst auf Grund der Urlau
ausgefolgt werden durfte, sollte ihm nachgesandt
daraus entstandenen Verwirrungen erzählt die Sel

169. Schreyvogels Tagebücher II, 323.

170. Schreyvogels Tagebücher II, 498 f.

171. 172. 173. Ungedruckt.

107, 18 Grillparzers Brief an Schreyvogel, Venedig, 31. März 1819 ist bisher nicht bekannt geworden. 24 Dehm, phonetische Schreibung: Franz Graf Deym, k. k. wirklicher Kämmerer und Major, vgl. Werke[5] XIX, 87. 177 ff.

174. Conversationsblatt. 1. Jahrgang, Nr. 31; 16. April 1819, S. 370, unter den „Notizen und Correspondenz-Nachrichten". Die Chiffre P. findet sich auch sonst darin. Man hat auf Grillparzers Vetter Ferdinand von Paumgartten geraten.

108, 2 Peter Graf Goëß (1774—1846), damals Gouverneur der venetianischen Provinzen, vgl. Werke[5] XIX, 83 f.

175. 176. 177. Ungedruckt.

108, 15 Vgl. Nr. 170. 25 Vgl. Nr. 173.

178. Euphorion XI, 620.

179. Ungedruckt.

180. Jahrbuch I, 179.

110, 15 Vgl. zu 28, 9.

181. Schreyvogels Tagebücher II, 327. Die Nachricht wird auf Wallishaussers Mitteilung zurückgehen.

182. Conversationsblatt, I. Jahrgang, 14. Mai 1819, Nr. 39, S. 470. Ohne Unterschrift.

111, 1 Alois Wenzel Fürst v. Kaunitz (1774—1848). 4 f. Gundakar Heinrich Graf Wurmbrand (1762—1847), Obersthofmeister der Kaiserin Karolina Augusta, vgl. Werke[5] XIX, 87 ff., 177 ff.

183. Schreyvogels Tagebücher II, 327. Grillparzer an Schreyvogel, Neapel, 30. April 1819: Briefe und Tagebücher I, 39.

184. Ungedruckt. Sammlung Weilen.

111, 20 Aglaja f. 1820, S. 136 f.: Lebewohl. Nach Byron.

185. Zacharias Werner, Die Mutter der Makkabäer, Wien 1820. Vorrede S. VI: „Geschrieben am Tage des heiligen Bischofs und Märtyrers Stanislaus, im Jahre 1819" [8. Mai]; die Vollendung des Werkes wird am 25. Mai gemeldet, am 4./5. Juni stehen Proben davon im Conversationsblatt. Erschienen ist es erst am 16. Februar 1820, vgl. Liter. Conversationsblatt vom 15. Februar. Jahrbuch VII, 117.

186. 187. Ungedruckt.

188. Schreyvogels Tagebücher II, 327.

189. Der Gesellschafter, 9. Juni 1819. 94 Blatt. Ohne Unterschrift. Gegen diese falschen Gerüchte wendet sich der Entwurf einer Erklärung: Werke[5] XIX, 181.

190. Conversationsblatt, 11. Juni 1819, I. Jahrgang, Nr. 47, S. 565. Ohne Unterschrift.

191. Jahrbuch I, 339 und X, 225. Die Bewilligung zur Verlängerung des Reisepasses erfolgte am 6. Juli 1819.

192. Ungedruckt.

115, 15 Schreyvogels Geistertragödie: „Des Helden Geist", vgl. zu 98, 13.

193. Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler [1786—1866]. Aus handschriftlichem Nachlaß zusammengestellt und bearbeitet von Hermann Uhde. Zweite, umgearbeitete Auflage, Berlin 1875, S. 232 f. Louise Seidler war am 28. Oktober 1818 in Rom angekommen. Über den Prinzen Friedrich v. Gotha, den jüngsten Sohn des Herzogs Ernst II., berichtet Louise Seidler S. 229 f.:

„Der Prinz, welcher schon lange in Rom lebte, wurde vom Papst und der Geistlichkeit sehr ausgezeichnet, da er zur katholischen Kirche übergetreten war. Er war ein Fürst von seltener Herzensgüte, stillen, in sich gekehrten Wesens, ohne Geist und Leben. Seine Gestalt war groß und schön, sein dickes, rotes, bartloses Gesicht, welches semmelblonde, krause Locken umgaben, ward von freundlichen Augen belebt; seine sehr schönen Hände schmückten zahlreiche Ringe. Sein Gefolge bestand nur aus einem deutschen Kammerdiener und meinem Vetter Ettinger, der sein Sekretär, Geschäftsführer und Hofmarschall zugleich war.

Des Prinzen Wohnung, nahe am Theater des Pompejus, lag etwas erhöht; vom Empfangszimmer aus hatte man eine sehr schöne Ansicht von Rom. Oft gab der erlauchte Herr kleine Mittagessen, bei denen er auf die freundlichste Art den Wirt machte. Er selbst sprach sehr wenig, legte aber seinen Gästen keinerlei Zwang auf. Immer saß sein Beichtvater mit zu Tische, Monsignore Renazzi, ein vollkommener Weltmann mit gewandter Unterhaltungsgabe. . . . .

Während des Sommers bewohnte der Prinz eine schöne Villa in Albano....."

194. Jahrbuch VIII, 41 f.

116, 21 einer guten Freundin: der Gräfin Zay?

195. Schreyvogels Tagebücher II, 332. Grillparzer an Schreyvogel, Florenz, 11. Juli 1819: Briefe und Tagebücher I, 44 f. Darin gab Grillparzer dem Freunde die Erlaubnis, aus seinen zurückgelassenen Papieren einige Gedichte in der Aglaja abdrucken zu lassen.

---

196. I. Jahrbuch III, 286.

118, 5 Gräfin Zay, vgl. zu Nr. 78. 6 Maria Therese v. Artner (1772—1829), als Dichterin Theone genannt, vgl. Goedekes Grundriß [2] VII, 78 ff. 10 vgl. 119, 12 f. 20 August Freih. v. Jeßer (1789—1862), vgl. Wurzbach X, 173; seine Tochter Charlotte hatte sich am 15. Januar 1818 mit Ferdinand v. Paumgartten vermählt. 28 Abschied von Gastein (1818): Werke [5] I, 127.

II. L. A. Frankls Sonntagsblätter, 14. August 1842, Nr. 33, S. 577—582: Nekrolog. Marie Gräfin v. Zay, geb. Freiin v. Calisch. Von Caroline Pichler. Unterzeichnet: Wien, im Julius 1842. Wiederholt: Caroline Pichler, Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. Neue Folge. Wien 1843 (Werke, 53. Band), S. 252 ff.

119, 17 Marianne Neumann v. Meißenthal, geb. v. Tiell (1768—1837), vgl. Goedekes Grundriß [2] VI, 556. 18 Feldblumen auf Ungarns Fluren, gesammelt von Nina und Theone. Jena 1800, 2 Bände; 2. Auflage 1812.

120, 9 Friedrich de la Motte Fouqué, Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Ein Dichterspiel (in drei Abenteuern mit Vorspiel), Berlin 1828. Wenn sich Caroline Pichler nicht geirrt hat, so muß es einen früheren Druck des Werkes geben.

III. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten III, 148 ff.

123, 5 Diese Handschrift ist faksimiliert: Jahrbuch VII, 24 f.

197. Schreyvogels Tagebücher II, 333.

198. Ungedruckt. Das Original mir von Glossy mitgeteilt.

199. 200. Ungedruckt.

201. August Klingemann, Kunst und Natur, Blätter aus meinem Reisetagebuche. Neue Auflage. Braunschweig 1823, II, 192 ff. Die erste Auflage aus demselben Jahre. August Klingemann (1777—1831) war Direktor des Theaters in Braunschweig; seine Gattin Elise, geb. Anschütz (1785 bis 1862) Schauspielerin daselbst. Sie reisten am 26. August mit Sophie Schröder von Dresden nach Wien, wo sie am 30. ankamen; am 31. verzeichnet Schreyvogel ihren Besuch im Tagebuch (II, 334).

127, 7 lies: parteiische.

202. Ungedruckt.

203. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Berlin 1834, III, 56 f.

129, 15 Abbé Maximilian Stadler (1748—1833), Komponist.

204. Costenoble I, 57. Der Schauspieler Karl Ludwig Costenoble (1769—1837) kam Mai 1818 von Hamburg ans Burgtheater.

130, 6 Peter Ritter v. Piquot war großherzoglich sachsen-weimarischer und mecklenburg-strelitzischer Geschäftsträger in Wien (gest. 2. Oktober 1831 im 63. Lebensjahre), seine Gattin Anna Caroline, geb. Isenflamm (gest. 8. Juni 1832 in 61. Lebensjahre) war eine Wienerin, die Tochter Marie starb am 17. März 1822, 24 Jahre alt, über die Familie: Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten II, 232, III, 143. IV, 172. 9 Der Maler Moriz Michael Daffinger (1790—1849).

205. Ungedruckt.

206. Dresdner Abendzeitung, 4. und 6. Oktober 1819, Nr. 237 und 239. Vgl. Nr. 159.

207. Ungedruckt.

208. Schreyvogels Tagebücher II, 335. Schreyvogel befand sich seit dem Bankrott des Wiener Kunst- und Industriekomptoirs im Jahre 1813 in steter Geldverlegenheit. Vgl. Nr. 262.

209. Schreyvogels Tagebücher II, 335 f. Das Gedicht, Die Ruinen des Campo vaccino in Rom (Aglaja f. 1820): Werke[5] I, 133, vgl. darüber Jahrbuch VII, 30 ff. — Werke[5] 97 ff., 180.

210. Ungedruckt.

211. Aus dem alten Österreich, S. 6. Joseph Graf v. Sedlnitzky (1778—1855) war von 1817—1848 Präsident der obersten Polizei- und Zensurhofstelle. Die Erledigung: Nr. 215.

212. Jahrbuch II, 24 f. Das Gesuch Grillparzers vom 15. November 1819: ebenda, S. 24, Briefe und Tagebücher I, 45. Die Verleihung des Urlaubs erfolgte am 19. November.

213. 214. Ungedruckt.

134, 4 lies: artigen. 5 Dieses Gedicht wurde bei Grillparzers Lebzeiten nicht gedruckt. 10 Griesinger fügt hinzu: „Für heute haben Sie der Poesien genug."

215. Aus dem alten Österreich, S. 6 f. Erledigung von Nr. 211.

216. Schreyvogels Tagebücher II, 337.

217. Traditionen zur Charakteristik Österreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz dem Ersten. Leipzig 1844, II, 194 (anonym erschienen). Verfasser: Friedrich Anton Freih. v. Schönholz (gest. 26. November 1845 in Leipzig, 44 Jahre alt).

218. Abschrift in Rizys Nachlaß.

219. Schreyvogels Tagebücher II, 337.

137, 8 Christoph Kuffner (1777—1846).

220. Der Gesellschafter, 4. Dezember 1819, 197. Blatt, S. 788. Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

137, 20 Außer den „Ruinen" standen in der Aglaja f. 1820 noch folgende Gedichte Grillparzers: An Bellinen. Bei Zurücksendung einer Spielschuld: Werke [5] III, 40; Erinnerung: Werke [5] I, 141; An eine wälsche Sängerin: Werke [5] III, 79; Abschied von Gastein: Werke [5] I, 127; An die vorausgegangenen Lieben: Werke [5] II, 20; Der Bann: Werke [5] II, 23; Kennst du das Land?: Werke [5] II, 18; Zwischen Gaeta und Capua: Werke [5] I, 130 und Am Morgen nach einem Sturm: Werke [5] I, 132.

221. Ungedruckt.

222. Schreyvogels Tagebücher II, 337.

223—226. Ungedruckt.

139, 4 Josef Friedrich Freih. v. Retzer (1754—1824).

227. Ungedruckt und undatiert.

228. 229. Ungedruckt.

230. Julius Schnellers hinterlassene Werke, Leipzig und Stuttgart 1834, II, 22. Julius Franz Borgias Schneller (1777—1832), damals Professor am Lyzeum in Graz; sein Stiefsohn Anton Prokesch (1795—1876) verkehrte als junger Offizier im Hause der Karoline Pichler, mit deren Tochter er verlobt war.

141, 13 Der Verfasser der Dya-Na-sore: Wilhelm Friedrich v. Meyern (1762—1829): er traf mit Grillparzer in Italien zusammen (Werke [5] XIX, 212); über ihren Verkehr haben sich aber keine direkten Zeugnisse erhalten, vgl. jedoch Jahrbuch VII, 58 ff.

231. Drei Sommer in Löbichau, 1819—1821. Von Emilie v. Binzer (Ernst Ritter), Stuttgart 1877, S. 85. Emilie v. Binzer, geb. v. Gerschau, 1801—1891, vgl. Nr. 12.

142 6 f. Seine eigenen Gedichte oder die Grillparzers?

232. Schreyvogels Tagebücher II, 506.

233—235. Ungedruckt.

143, 6 haben] neben gestrichenem: kosten.

236. Konversationshefte, Nr. 22, Bl. 87 b. (Zur Datierung: Bl. 8: 1. Februar; Bl. 45: 8. Februar; Bl. 89 b: Am 1. März ist die erste Ziehung.) Kalischer, S. 72.

143, 16 Stiller: Der bayerische Porträtmaler Joseph Stieler (1781—1858) weilte von 1816—1820 in Wien.

237. 238. Ungedruckt.

239. Jahrbuch I, 333; III, 296.

144, 26 vgl. zu 137, 20.

240. Schreyvogels Tagebücher II, 344.

241. Ungedruckt.

242. Schreyvogels Tagebücher II, 348.

243. Ungedruckt.

244. Schreyvogels Tagebücher II, 350. Müllners Albaneserin wurde am 1. Mai 1820 im Burgtheater mit geringem Erfolg aufgeführt. Müllners Angriff: Stuttgarter Morgenblatt, 15. Juni 1820, Nr. 143. Die Rezension der Aglaja: Hermes 1820, 2. Stück, S. 191/235, unterzeichnet: R. B. E.

146, 8 Franz Sartori (1782—1832), Vorstand des Bücherrevisionsamtes.

245. Heinrich Anschütz, S. 213. Heinrich Anschütz (1785—1865) trat am 3. Juni als Gast im Burgtheater auf und setzte bei Beginn der Burgtheaterferien, Ende Juni, das Gastspiel mit seiner Frau im Theater an der Wien fort; seit 12. Mai 1825 war er Mitglied des Burgtheaters. Nach der ausgehobenen Stelle fährt Anschütz fort, S. 213 f.: „Grillparzer ist einer der größten Patrioten Österreichs. Mit einem Geiste geboren, der bestimmt war, über alle Länder und Meere zu bringen, gab ihm die Liebe zur Heimat die Kraft, die unwürdigen Fesseln zu tragen, welche politische Verhältnisse seiner glühenden Jugendphantasie auferlegten. Er wirkte soviel er durfte, nicht soviel er konnte, und ich bin der Überzeugung, wenn ich es auch nicht erlebe, daß Grillparzers Schreibtisch die Werke des freien Dichters birgt, der für seine Zeit verstummte, um der Nachwelt ganz zu gehören. Wenn einst Grillparzers Nachlaß und eine Sammlung seiner Werke erscheint, dann wird die Welt nicht wenig erstaunt sein, plötzlich einen Klassiker mehr zu besitzen, von dessen Dasein sie erst durch seinen Tod das Richtige erfährt.

Was die Mitwelt von ihm kennt, von der ‚Ahnfrau' bis zu ‚Weh' dem, der lügt', ist für den Dichter eine Kette von Widerwärtigkeiten, Einschränkungen, Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen geworden.

Es geht Grillparzer wie allen großen Dichtern; bei Lebzeiten heißt ihr Schaffen Spielzeug, unnützer Tand; sie selbst gelten als unbequeme, unbrauchbare Menschen, und wenn dann aus ihrem Grabhügel der Lorbeer unzweifelhaft aufschießt, dann hat jeder den Dichter schon im Leben bewundert und den Menschen in ihm hochgeschätzt. Diese Bemerkung gilt übrigens nur von einzelnen Kreisen. Seit man mit dem Zeitfortschritte Grillparzers hohe Bedeutung begreifen lernte, genießt der edle Dichter in Wien eine Verehrung, die nur den Verehrern zugute kommt. Se ipsum honorat honorans."

246. Ungedruckt.

247. Schreyvogels Tagebücher II, 353.

147, 6 Samuel Brinks letzte Liebesgeschichte. Eine Episode aus dem Roman seines Lebens: Aglaja f. 1821.

248. Costenoble I, 194.

249. Ungedruckt.

250. Julius Schnellers hinterlassene Werke, herausgegeben von E. Münch, Leipzig und Stuttgart, 1834 I, 24 (Umriß von Schnellers Leben durch den Herausgeber). Ernst Münch (1798—1841).

148, 25 Julius Schneller, Rossis Übersetzung der Ahnfrau: Der Aufmerksame, Graz, 1. Juli 1820, Nr. 78; Berthas Monolog aus dem 2. Aufzug ins Italienische übersetzt von Joseph August Rossi: Der Sammler, 29. Februar 1820, Nr. 26, S. 103. J. A. Rossi (1790—1865), vgl. Wurzbach XXVII, 81.

251. Schnellers Werke 1834, II, 28.

252. Cölestin Wolfsgruber, Joseph Othmar Kardinal Rauscher, Freiburg 1888, S. 8. Joseph Othmar Ritter v. Rauscher (1797—1875) war der Sohn des später geadelten und in den Ritterstand erhobenen Regierungsrates Franz Rauscher und studierte damals Philosophie.

253. Ungedruckt.

148, 22 f. In der Aglaja f. 1821 stehen von Grillparzer die Gedichte: Der Genesene: Werke[5] I, 138; Frühlingsgedanken: Werke[5] I, 147; Der Wunderbrunnen: Werke[5] I, 149; Auf eine geschenkte Schale: Werke[5] I, 148; Werbung: Werke[5] I, 140; Abschied: Werke[5] I, 144; Beruhigung: Werke[5] I, 149; Am Hügel: Werke[5] I, 143.

149, 1 vgl. zu 146, 6.

254. Ungedruckt.

149, 10 Th—: Therese Gaßmann. Die übrigen Personen kann ich nur zum Teil nachweisen. Forti, wahrscheinlich der Hofopernsänger Anton Forti (geb. 1790), Wurzbach IV, 293. Cserny: der Komponist Karl Czerny (1791—1857) oder der Musiker Joseph Czerny (1785—1831), Wurzbach III, 105, 107? Sedlaczek, der Flötenvirtuos Johann Sedlaczek (1789 bis 1866), Wurzbach XXXIII, 276?

255. Jahrbuch I, 69. Josephine v. Berhovitz (geb. 1788) Gattin des Appellationsrates, späteren Stadt- und Landrechtspräsidenten in Salzburg, war mit Grillparzer 1818 in Gastein bekannt geworden.

149, 17 Wilhelm Droßdich, Referent der Commerz-Hofkommission.

256. Schreyvogels Tagebücher II, 357.

257. Costenoble I, 105.

258. Morgenblatt, 8. Dezember 1820, Nr. 294, S. 1180.

150, 19 ff. Das Taschenbuch für Schauspieler auf 1821. Herausgegeben von Lembert [Pseudonym für Wenzel Tremler, Schauspieler am Burgtheater, 1779—1851], enthält von Grillparzer, S. 1 ff., Expositions-Szenen aus der dramatischen Dichtung: Des Lebens Schattenbild.

259. Ungedruckt.

151, 6 Der Buchhändler Franz Gräffer (1785—1852).

260. Conversationblatt, 2. Jahrgang, 14. Dezember 1820, Nr. 149, S. 1319, Theatralischer Anzeiger.

261. Costenoble I, 108.

262. Schreyvogels Tagebücher II, 359; vgl. Nr. 208.

263. Jahrbuch I, 71.

152, 15 Das Gedicht „Abschied" (vgl. zu 148, 22) war an Josephine Verhovitz gerichtet.

264. Schreyvogels Tagebücher II, 359.

265. Wiener Grillparzer-Album, Stuttgart 1877, S. 469.

153, 5 Der Genesene: Werke [5] I, 138.

266. Bauernfeld, Die schöne Literatur in Österreich, 1835, S. 14 f.

267. Nach der Handschrift.

154, 17 Der Hofschauspieler Siegfried Gotthelf Koch (eig. Eckard) 1754—1831.

268. Ungedruckt.

269. Costenoble I, 111.

270. Ungedruckt.

271. Ungedruckt. Von Glossy mitgeteilt.

272. Verzeichnis der von Herrn Sensal Eduard Schwender in Dresden hinterlassenen . . . Autographensammlung, Leipzig 1902, List & Francke, Nr. 641.

273. Nach der Handschrift. Vgl. Nr. 270 a.

156, 5 Moritz Joseph Johann Graf Dietrichstein (1775 bis 1864), 1821—1826 Leiter der Hoftheater. — Ignaz Franz Edler v. Mosel (1772—1844), damals Vizedirektor des Burg-

theaters. 7 Johann Rudolf Graf Czernin (1757—1845), seit 1824 Oberstkämmerer und als solcher oberster Chef des Burgtheaters.

274. Schreyvogels Tagebücher II, 364.

275. Ungedruckt.

Im Conversationsblatt, 3. Jahrgang, 7. März 1821, Nr. 19, S. 228 wird angekündigt, daß Mitte April bei Leopold Grund in Wien der erste Band der Quartalschrift „Eichenblätter" erscheinen werde (dem Verein der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet). Unter den beitragenden Autoren ist auch Grillparzer genannt. Es ist aber von ihm nichts darin erschienen.

276. 277. Ungedruckt.

157, 12 Zwei Töchter der Sophie Schröder waren damals als Schauspielerinnen am Burgtheater engagiert. Wilhelmine (1804—1860), später die Gemahlin Karl Devrients, und Betty Schröder (1806—1887), später verehelichte Schmidt, die am 16. Oktober 1819 zum erstenmal als Melitta aufgetreten war.

278. Von dem Testament der Marie Piquot (vgl. zu Nr. 204) ist im Nachlaß Grillparzers nur eine Abschrift vorhanden mit dem Datum: „Den 22. März 1821", ohne Unterschrift; gedruckt: Neue Freie Presse, 7. Juli 1880, Nr. 5696; Jahrbuch I, 368 f. Zur Sache: Werke[5] XX, 5 ff.; III, 72. Über die Vorgänge im Hause Piquot ist einiges auch aus den Briefen Griesingers an Böttiger zu entnehmen: Wien, 20. Februar 1822: „Die einzige Tochter des Herrn v. Piquot lag an einem Gallenfieber, welches sie sich durch eine Erkältung zuzog, gefährlich krank. Jetzt geht es wieder besser. Sie können sich die Bestürzung der Eltern vorstellen." — 6. März 1822: „Frau v. Piquot läßt sich empfehlen und entschuldigen, wenn sie Ihnen nicht schreibt. Die schwere Krankheit ihrer einzigen Tochter, die jedoch außer Gefahr ist, hat es ihr nicht gestattet. Deswegen konnte sie auch dem Maria v. Weber keine Höflichkeit erweisen, wie sie es gewünscht hätte; die Tochter wird mehrere Monate zu ihrer Erholung nötig haben." — 20. März 1822: „Gestern hat man Herrn v. Piquots einzige 24jährige Tochter begraben. Sie war die Freude ihrer Eltern, ein gebildetes edles Mäd-

chen. Mir bangt vor dem ersten Besuch bei Vater und Mutter, denen noch ein Sohn bleibt." — Am 22. Juni 1822 starb der Sohn Karl v. Piquot in Karlsbad an Nervenfieber. — Als Frau v. Piquot am 9. Juni 1832 starb, schreibt Griesinger an Böttiger am 13. Juni 1832, sie sei „seit dem Verlust ihres Mannes physisch und moralisch abgespannt und lebenssatt" gewesen.

279. Ungedruckt.

280. Schreyvogels Tagebücher II, 366.

281. I. Schreyvogels Tagebücher II, 366;

II. Jahrbuch V, 5;

III. s. in den Nachträgen S. 397.

282. I. Costenoble I, 118, in den Nachträgen S. 398 vervollständigt.

II. Jahrbuch V, 5.

III. Nach der Handschrift.

283. Nach der Handschrift.

284. Conversationsblatt, 4. April 1821, 3. Jahrgang, 2. Band, Nr. 27, S. 323: Allgemeiner theatralischer Anzeiger.

285—288. Ungedruckt.

162, 15 Die Reimann: Schreyvogels Geliebte. 8 Adolf Pieringer, Polizeibeamter. 25 ff. Darüber vgl. Werke [5] XIX, 103 und folgenden „Rapport" (Sammlung Weilen):

National-Hof-Theater nächst der k. k. Burg.

Montag den 2. April 1821.

Zum Vortheil des Verfassers

Medea.

Erstes Parterre Billets	122 à	2 fl. — kr.		244 fl. — kr.
Zweites „ „	203 à	1 „ 12 „		243 „ 36 „
Dritter Stock „	53 à	1 „ 30 „		79 „ 30 „
Vierter „ „	189 à	— „ 48 „		151 „ 12 „
Offiziers von der Garnison	3 à	— „ 20 „		1 „ — „
	17 à	— „ 10 „		2 „ 50 „
				722 fl. 08 kr.

Bei der Kasse sind eingegangen		722 fl. 08 kr.
Logen z. e. E.	1 à 12 fl. — kr.	100 „ — „
„ 1. St.	6 à 12 „ — „	340 „ — „
„ 2. „	6 à 12 „ — „	195 „ — „
„ 3. „	1 à — „ — „	20 „ — „
Gesperrte Sitze im 1. Part.	46 à 3 „ — „	251 „ — „
	97 à 3 „ — „	291 „ — „
„ „ „ 3. St.	19 à 2 „ — „	59 „ — „
	40 à 2 „ — „	80 „ — „
		1336 fl. — kr.
	Summe	2058 fl. 08 kr.
	Hievon ab die Wache mit	3 „ 30 „
		2054 fl. 38 kr.
Von S. E. Grf. Stadion		fl. 25 C. M.
„ Herrn Kurländer für 1 Sitz 3. St. .		1 Dukaten.

163, 8 Vgl. Houwald an Böttiger, 14. Januar 1820 (ungedruckt): „Sie haben es dem Dresdner Publikum für ungerechte Gleichgültigkeit ausgelegt, daß es am Schluß keinen der Schauspieler . . . herausgerufen hat. Ich wünschte aber Sie hätten es deshalb lieber nicht gerühmt (sic!), denn wer im Trauerspiel gestorben ist, dessen Erscheinung sollte von einem tiefempfindenden Publikum nicht noch einmal heraufbeschworen werden."

289. Jahrbuch III, 309.

163, 11 Die Erdennacht. Dramatisches Gedicht in 5 Abteilungen von E. Raupach, Leipzig 1820.

290—292. Ungedruckt.

164, 4 vgl. Nr. 285. 22 ff. vgl. zu Nr. 287.

165, 6 ff. vgl. zu Nr. 288.

293. Jahrbuch I, 73. Der Brief ist im Original undatiert und wurde von mir aus Versehen ins Jahr 1821 gesetzt. Er gehört ins Jahr 1822 und ist nach Nr. 302, S. 170 einzureihen. Grillparzers Besuch bei Frau v. Piquot fand am 4. Mai 1822 statt, vgl. Werke[5] XX, 7. Herr und Frau v. Piquot reisten am 25. Mai nach Karlsbad ab.

294. 295. Jahrbuch II, 34 f.

296. Jahrbuch III, 315.

166, 17 ins Stuttgarter Morgenblatt.

Vielleicht läßt sich nachfolgende Briefstelle zur Datierung von Grillparzers Aufzeichnungen über Marino Falieri (Werke [5] XII, 85 f.) verwenden: Böttiger an Schreyvogel, Dresden, 7. September 1821 (ungedruckt): Der Held des neuen Trauerspieles, welches Houwald noch in diesem Jahre zu beendigen denkt, ist nicht Byrons Faliero, sondern ein weit früherer Doge aus dem 10. Jahrhundert ... Übrigens bin ich ganz mit Ihnen eines Sinnes, wenn Sie Byrons Faliero sehr hochstellen. Nur Parteiwut konnte in London dem Stücke schaden. Es ist in seiner Einfachheit erhaben und alles ist so neu entwickelt, so ergreifend mit so wenig Mitteln. Ich sollte denken, es müßte auch auf unseren besseren Bühnen volle Wirkung tun. Unser Theodor Hell übersetzt es eben. Es soll gleich nach Michaelis abgedruckt erscheinen.

297. Ungedruckt. Griesinger berichtet am 22. August 1821 an Böttiger über die erste Aufführung von Houwalds Bild im Burgtheater. Schon in diesem Brief heißt es: „Es soll mich sehr freuen, den mir angekündigten Brief von Houwald an Sie zu lesen, und ich verspreche Ihnen die treuste Restitution." 1. September: „Warum wollen Sie denn auf eine Gelegenheit warten um mir die Houwaldschen Briefe über das Bild und den Leuchtturm zu schicken ... Im ganzen ist man jetzt hier doch der Meinung, daß ‚das Bild' bei dem Lesen größere Wirkung mache als bei der Aufführung, obschon letztere hier gewiß nicht vernachlässiget ist. Das, sagt man, komme daher, weil im Stück mehr erzählt als gehandelt wird, und weil in den Charakteren nicht genug Kontrast ist. Die innere Notwendigkeit, daß der Marchese den Maler ersteche, sieht man nicht ein; ebensogut hätte der Kastellan der Mörder sein können. — Übrigens wird es immer unter den besten deutschen Trauerspielen hier seinen Platz behaupten". — 12. September: „Tausend Dank für die Houwaldschen Briefe, die ich mit Ruhe und öfters durchlesen will. Warum Houwald den Maler durch die Hand des Marchese ins Reich der Schatten schickt, sehe ich wohl ein. Aber der Stolz und die Rachsucht dieses Marchese sind im ganzen

Stück von so zahmer Natur, daß man kaum begreift, wie sie ihn bis zu einem Mord hinreißen können. Seine Leidenschaftlichkeit sollte weit stärker bezeichnet werden, dann fiele der Mord weniger auf, oder man erblickte davon die innere Notwendigkeit besser als jetzt." Erst am 6. November 1822 schickte Frau v. Piquot „Houwalds Brief" zurück.

298. Wiener Grillparzeralbum, S. 544.

167, 20 ff. Joseph Führich in seiner Selbstbiographie (Libussa f. 1844, S. 336 ff.) verlegt das Werk ins Jahr 1821. Am Dreikönigstag dieses Jahres bekam er in Wien ein Buch mit den langgesuchten Dürerschen Zeichnungen in die Hand; S. 341 heißt es dann: „Um diese Zeit entstand mein ‚Vater unser'." Das Grillparzersche Fragment (Werke[5] I, 185 ff.) kann also ganz gut schon 1821 entstanden sein.

167, 24 Das Vater unser in 9 Blättern, gezeichnet und radiert von Joseph Führich; und mit einem ausführlichen Texte begleitet von Anton Müller, k. k. Professor der Ästhetik und Geschichte der Philosophie an der prager Universität. Herausgegeben durch Peter Bohmanns Erben, Prag 1826. Gedruckt in der Scholl'schen Buchdruckerey unter der Leitung des Johann H. Pospischil.

299. Adolph Beer, Lea Mendelsohn-Bartholdy. Mitteilungen aus ihrem Briefwechsel: Neue Freie Presse, 19. April 1887. Vgl. Nr. 459, I. Über Grillparzers Verkehr mit Henriette v. Pereira, geb. Arnstein (1780—1859) vgl. meinen Aufsatz in den „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel", Weimar 1898, S. 353.

168, 5 ff. In der Aglaja f. 1822 stehen folgende Gedichte Grillparzers: Die tragische Muse: Werke[5] I, 159; Das Spiegelbild: Werke[5] I, 162; Schalkheit: Werke[5] I, 164; Als Sie zuhörend am Clavier saß: Werke[5] I, 165; An der Wiege eines Kindes: Werke[5] I, 169; Allgegenwart: Werke[5] I, 167.

300. Jahrbuch III, 319.

301. Adolph v. Schaden (1791—1840), Meister Fuchs; oder humoristischer Spaziergang von Prag über Wien und Linz nach Passau. Allerneuestes Capriccio, als drittes Tableau in die Gallerie der Kater- und Bockssprünge. Dessau, o. J. [nach Goedeke: Leipzig 1822], S. 248 ff. Zur Datierung:

S. 36. „Es war am Tage, der aller Narren Fastnacht genannt wird, ... als ich in Wien eintraf" (Faschingsonntag fiel 1822 auf den 17. Februar); S. 37. „Einige Monate verlebte ich in der Kaiserstadt."

169, 6 habe] haben Or.

302. Jahrbuch II, 40 f. Entworfen von Franz Xaver Freiherrn v. Pillersdorf (1786—1862), der damals dem Finanzminister Grafen Stadion zur Dienstleistung zugeteilt war. Die ablehnende Antwort des Grafen Chorinsky (ebenda S. 41) ist merkwürdigerweise vom 17. Mai datiert und setzt auch die entscheidende Beratung für diesen Tag an, obgleich Nr. 303 ein späteres Datum aufweist.

169, 24 Gesuch vom 8. Mai 1822: Jahrbuch II, 39.

303. Jahrbuch III, 273 ff.

Hier wäre zu erwähnen die Notiz im „Gesellschafter", Berlin, 26. Juli 1822, Nr. 118 („Zeitung der Ereignisse und Ansichten", zweite Fortsetzung des Artikels: „Wien"): „Grillparzers ‚Medea' gewinnt weit regere Teilnahme, seitdem man sie lesen kann, da ihr auch wirklich für theatralischen Effekt gar manche Hindernisse überall im Wege stehen werden. Mit Sehnsucht wird der erste Band seiner Gedichte, welchen sein Bild zieren soll, erwartet."

304. Wiener Grillparzeralbum S. 470. Gedanken am Fenster: Werke[5] II, 26.

305. Jahrbuch III, 325.

306. Biographie von Ludwig van Beethoven. Verfaßt von Anton Schindler. Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Münster 1860. II, 47 f. Die erste Auflage dieses Buches (Münster 1840) wurde mir erst nach Abschluß des Druckes zugänglich. Dort lautet die Stelle S. 137 ff.: „In den ersten Monaten von 1823 wurde Beethoven von vielen Seiten gedrängt, eine Oper zu schreiben und besonders war es die Administration des Hofoperntheaters, die eine von ihm zu haben wünschte. Auch von dem Intendanten der Berliner Hoftheater, Herrn Grafen v. Brühl, kam ein Antrag an Beethoven, für jenes Hoftheater à tout prix eine Oper zu schreiben. Dutzendweise wurden nun Operntexte zusammengetragen, aber alle mißfielen ihm, denn er sprach sich schon

vorab für ein Sujet aus der griechischen oder römischen Geschichte aus, was man ihm aber aus dem albernen Grunde auszureden suchte, als seien jene Stoffe bereits verbraucht und nicht mehr modern. Endlich kam Herr Franz Grillparzer mit seiner „Melusina“. Das Sujet gefiel Beethoven, nur an der Bearbeitung wollte er eines und das andere geändert haben, wozu Grillparzer sich gerne bereit zeigte. Dichter und Tonsetzer waren bereits über die Hauptpunkte der Änderungen einverstanden und wir freuten uns somit schon Fräulein Henriette Sonntag, auf welche Beethoven besonders dabei bedacht sein wollte, als Melusina vor uns zu sehen. Aber wie hat uns Beethoven alle getäuscht! — Geängstet noch von der Erinnerung des mit seinem Fidelio Erlebten, sagte er niemals etwas, daß er Grillparzers Dichtung dem Grafen Brühl zur Einsicht geschickt hatte. Dessen wurden wir erst gewiß, als die Antwort des Grafen Brühl [Nr. 436] vor uns lag. Der Herr Graf sprach sich über diese Dichtung sehr zufrieden aus und machte bloß die Bemerkung, daß auf dem Berliner Hoftheater ein Ballet in der Szene sei, das eine ‚entfernte Ähnlichkeit mit der Melusina habe‘. Dieses und die Aussicht, wieder mit deutschen Opernsängern in Berührung zu kommen, entmutigte Beethoven so sehr, daß er den Gedanken, eine Oper zu schreiben, aufgab und fernerhin gar nicht mehr daran erinnert sein wollte. Bemerken muß ich aber hier, daß er von den Leistungen der damals in Wien anwesenden italienischen Operngesellschaft,[1] zu welcher die Herren Lablache, Donzelli, Rubini, Paccini, Ambrogi, Ciccimarra und die Damen: Fodor-Mainville, Dardanelli, Eckerlin, Sonntag und Unger gehörten, außerordentliche Freude hatte und besonders durch die begeisterte Caroline Unger dahin gestimmt wurde, eine italienische Oper für jene Schar auserkorener Priester und Priesterinnen Thaliens zu schreiben, die im darauffolgen-

[1]) Er sah bloß zwei Vorstellungen (darunter den Barbier von Sevilla), ohne leider etwas davon zu hören. Die Partitur von dem Barbier ließ er sich aber nach Hause bringen, nach deren Durchsicht er das gewiß merkwürdige Urteil fällte: Rossini wäre ein großer Komponist geworden, wenn ihm sein Lehrer öfters einen Schilling (unter Schilling versteht man in Süddeutschland eine Tracht Schläge) ad posteriora appliciert hätte.

den Jahre sicher zustande gekommen wäre (wohin diese neue Arbeit der bereits intentionierten neunten Symphonie wegen verlegt worden), hätte nicht ein fataler Wind aus Norden diesen und so viele andere schöne Pläne zerstoben, wovon wir weiter unten hören werden.“ Ob die Änderungen schon in der 2. Auflage von 1845 vorgenommen sind, kann ich nicht sagen, weil sie mir unerreichbar blieb. Über Anton Schindler (1796—1864) vgl. Wurzbach XXX, 4 f. Seine Glaubwürdigkeit ist in vielen Punkten umstritten. Vgl. zu dieser Nummer und den folgenden: Werke[5] XX, 203 ff.

307. Briefe Beethovens. Herausgegeben von L. Nohl. Stuttgart 1865, S. 236 f. Neue Beethovenbriefe, herausgegeben von A. Chr. Kalischer. Berlin und Leipzig 1902, S. 96.

308. Kalischer S. 73. Konversationshefte Nr. 112, Bl. 43 b. Zur Datierung: Bl. 42 b. „Der Caraffa ist gestern hier angekommen“ (Caraffa war am 8. Februar angekommen). Allerdings sind einige frühere Blätter des Heftes in einem späteren Zeitpunkt beschrieben. Bl. 13 b. „Carafa ist hier“; Bl. 14 ist von dem Konzert der adeligen Akademie, die am 12. Februar stattfand, die Rede.

175, 18 ff. Ob diese Worte und die auf Z. 17 folgenden: „Bloß bearbeitet worden von den Dichtern. Es hat auch etwas Romantisches dabei“, sich auf Grillparzer und seinen „Alfred den Großen“ beziehen, der allerdings noch 1817 unter seinen tragischen Stoffen verzeichnet erscheint (Werke[5] XII, 169) ist fraglich. Am 24. April 1820 wurde im Kärntnertortheater ein heroisch-pantomimisches Ballett in 3 Akten von dem Ballettmeister der k. k. Hoftheater Aumer mit Musik von dem Grafen Robert v. Gallenberg aufgeführt (Schreyvogels Tagebücher II, 347. 514, Wiener Zeitschrift, 2. Mai 1820, Nr. 53) und am 11. September 1822 zu Ehren des Kaisers Alexander I. von Rußland wiederholt (Schnellers Werke I, 233).

309. Abendzeitung, 12. Mai 1823, Nr. 113, S. 452. Diese Notiz ging fast wörtlich über in die Zeitschrift: Der Kranz, Prag 1823, III, Nr. 20, S. 80.

310. Jahrbuch II, 43. Das Gesuch vom 13. März 1823 ebenda, Briefe und Tagebücher I, 70. Hofkammerpräsident Michael Graf Nádasdy (1775—1854).

176, 20 Nr. 302.

311. Kalischer, S. 73. Konversationshefte Nr. 123, Bl. 9 b. Zur Datierung: Bl. 18 b erbittet der kleine Liszt von Beethoven ein Thema, worüber er morgen (d. i. am 13. April) in seinem Konzert phantasieren will.

177, 6–8 Diese drei Zeilen zitiert Nohl, Beethovens Leben, Leipzig 1874 III, 373, als aus dem Februar oder März stammend, neben einem andern gleichzeitigen Satz Lichnowskys, den ich aber in den mir zugänglichen Konversationsheften nicht gefunden habe: „Ich komme bestimmt zusammen mit Grillparzer wegen Makbeth oder Romeo und Julia." 6 Unmittelbar vorher fragt Lichnowsky: „Wie ist es mit der Symphonie?"

312. Dasselbe Heft, Bl. 13 a.

313. Dasselbe Heft, Bl. 20 b.

314. Kalischer, S. 75 f., falsch datiert; Konversationshefte, Nr. 96, Bl. 23 a ff.

181, 1, 12, 18 Drahomira (die Schreibung wechselt): Werke 5 XI, 109; XII, 170, 205, 211; XX, 18, 208. Jahrbuch I, 169 und 371.

315. Dasselbe Heft, Bl. 54 b.

316. Kalischer, S. 74, unvollständig und falsch datiert; Konversationshefte Nr. 44, Bl. 18 a, 22 b, 27 a. Die Datierung ergibt sich daraus, daß die Gespräche vor Beethovens Übersiedlung nach Hetzendorf, die am 17. Mai erfolgte, stattfanden. Bl. 42/43 ist von einer Vorstellung des Don Carlos die Rede, die am 3. Mai stattfand.

183, 14 das fehlende Wort: Kalischer, S. 74. Es sollen zwei Ausrufungszeichen stehen.

184, 8 sehnt] nicht ganz deutlich; nicht unmöglich: sezet; Kalischer liest: setzt. 10 Jägerchor: Werke 5 VII, 225.

317. Kalischer, S. 80 f.; Konversationshefte, Nr. 45, Der Neffe, Bl. 10 b; Bach, Bl. 16 b.

184, zwischen 18 und 19 ein größerer Zwischenraum.

318. Dasselbe Heft, Bl. 51 a ff. Daß das Gespräch noch in der Stadt vor der Übersiedlung nach Hetzendorf stattfand, ergibt sich deutlich aus 185, 21; daß es der erste Besuch Grillparzers bei Beethoven war, geht aus 185, 15 ff. hervor.

185, 14 Hier mag Beethoven, wie Grillparzer Werke [5] XX, 212, überliefert, das Los der Dichter gegenüber den Musikern als das beglücktere gepriesen haben, weil sie ein weiteres Gebiet hätten.

186, 10 Danach gestrichen: „Statt des" (Grillparzers Schrift.) 23 Der Sänger Franz Wild (geb. in Niederhollabrunn 1792, gest. in Oberdöbling 1860) war in Darmstadt engagiert und hatte zuletzt 1819 achtzehn Gastrollen in Wien gesungen, vgl. Wurzbach LVI, 123 f. 25 Die Sängerin Caroline Unger, später verheiratete Sabathier, (1800—1877) war seit 1819 am Hofoperntheater engagiert.

187, 13—18 Der übrige Teil von Schindlers Gespräch bezieht sich auf eine Messe und scheint mit Grillparzer nicht mehr zusammenzuhängen.

319. Ungedruckt. Nach einer Abschrift in Rizys Nachlaß.

188, 1 Ignaz Moscheles, Klavierspieler und Komponist, geb. 1794 in Prag, gest. 1870 in Leipzig, vgl. Nr. 460. Der Scherzname auch in Castellis Memoiren II, 201 überliefert.

320. Ungedruckt. In einem Konversationsheft ohne Signatur, Bl. 19 b, das frühere Benutzer auf Ende Mai oder Anfang Juni datierten, das aber in den Anfang Juli gehört, vgl. Nr. 325.

188, 8 Heiligenkreuzerhof: Eigentum des Stiftes Heiligenkreuz. 10 Patriarch von Venedig: Pyrker.

321. Jahrbuch II, 44, 275. Hugo Freih. v. Eger, Hofrat und Kanzleidirektor der allgemeinen Hofkammer. Der Vortrag enthält die Vorschläge zur Besetzung zweier erledigter Stellen, um welche sich 29 Bewerber gemeldet hatten. Für die erste Stelle wurde Johann Beith v. Schittlersberg vorgeschlagen. Grillparzer wird in der Reihe der Bewerber als 16. angeführt und sein Name in der Kompetententabelle mit der Anmerkung versehen: „Das Finanzministerium empfiehlt ihn zur vorzüglichen Bedachtnahme als dienstältesten Konzeptspraktikanten und als ein mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabtes Individuum."

189, 18 Joseph Alois Preiß. 25 Hofrat Joseph v. Friz, vgl. Werke [5] III, 87. — Den Hofrat Baron v. Prinz kann ich nicht nachweisen; vielleicht ist Joseph v. Quiex ge-

meint. 26 Carl Graf v. Zichy zu Vásonykeö (1778—1834), der Sohn des gleichnamigen Staatsministers (1753—1826).

28 Hofrat Felix Leicher. 29 Hofrat Johann Baptist Marcus Ritter v. Schloißnigg (1782—1849). 32 Hofrat Anton Friedrich Freih. v. Mayern.

190, 1 Hofrat Josef edler Herr und Ritter v. Floch. — Hofrat Johann Baptist Rinna v. Sarenbach (1764—1846). — 190 Melzl] Or. Gemeint muß sein: Hofrat Leopold Welzl v. Wellenheim (1773—1848), Numismatiker. — Ludwig v. Schallhammer war zugeteilter Referent der allgemeinen Hofkammer.

322. Jahrbuch II, 46. Das Ernennungsdekret vom 9. Juli: ebenda. Verfasser des Schreibens ist Hofrat Franz v. Pillersdorf, der in dem vorausgehenden Vortrag an Stadion bemerkt, daß „Grillparzer eine zehnjährige Dienstleistung und mehrjährige tadellose Verwendung bei dem Finanzministerium geltend machen kann, weshalb Hochdieselben ihn wiederholt der Hofkammer zu einer Beförderung empfohlen haben, welche ihn jedoch bei der letzten Besetzung der Konzipistenstelle neuerdings übergegangen hat". Stadion ordnete darauf an: „Grillparzer in das Ministerialbureau zu ziehen und ihm die Geschäfte, welche bisher der Hofsekretär Baron [Heinrich] Forstern besorgte, zu übertragen" (Jahrbuch II, 275).

190, 22 Dr. Franz Karl Wagner.

323. Abendzeitung, 28. August 1823, Nr. 206, S. 824.

191, 6 konsoliert Or.

324. Grillparzer-Anekdoten. Mitgeteilt von F. L. [wahrscheinlich: Ferdinand Lentner, geb. 14. Dezember 1841 in Salzburg, 1864—1889 in Wien, seitdem Professor des Straf- und Völkerrechts an der Universität Innsbruck]: Innsbrucker Nachrichten, 23. Januar 1891, Nr. 18.

325. Kalischer, S. 85; in einem unsignierten Konversationsheft (vgl. Nr. 320), Bl. 36 a; bedeutet „hinauf" 192, 14: ins Ministerialbureau, so muß mit Mittwoch der 16. Juli gemeint sein, da das Ernennungsdekret von Mittwoch dem 9. Juli datiert ist (vgl. Nr. 322) und Grillparzern daher frühestens am 10. zugestellt worden sein konnte; er mag aber schon vorher davon gewußt haben. Unsere Unterredung ist

also ungefähr auf Sonntag, den 13. oder Montag, den 14. Juli zu verlegen.

193, 2 dem Bruder: der Apotheker Johann van Beethoven.

326. Kalischer, S. 83 f.; Konversationshefte Nr. 92. Von den 14 paginierten Blättern, die das Heft enthalten hat, fehlen leider 5—9, so daß das Gespräch nur teilweise vorliegt. Die Lücke ist 196, 22 angedeutet. Den Schluß 197, 19 lege ich so aus: Grillparzer macht sich zum Nachhausfahren fertig, Schindler, der in Hetzendorf zurückbleibt (vgl. Werke [5] XX, 210), spricht mit Beethoven allein, der dann Grillparzer im Wagen begleitet.

194, 6 ff. Hier ist vielleicht von Schiller die Rede; vgl. Werke [5] XX, 213: „Von einzelnem, was Beethoven sagte, fällt mir nachträglich nur noch ein, daß er Schillern sehr hoch hielt"; Forschungen z. neueren Literaturgesch. S. 373 f.

195, 2 Da Z. 4 Mosel und Dietrichstein genannt sind, ist hier wahrscheinlich Czernin gemeint.

196, 7 Einwirkung nach gestrich.: Vorbereitung 18, 19 Alexander Ypsilantis oder Alexander Maurokordatos? oder sollte Byron gemeint sein, der damals seine Unternehmung zugunsten Griechenlands begann? 25 Der Hofopernsänger Johann Michael Vogl (1768—1840), der Ende 1822 in Pension gegangen war, aber sich damals als Schubertsänger auszeichnete.

Grillparzers wiederholte Erzählungen über diesen Besuch folgen später; hier sei nur jene Fassung wiedergegeben, die Ludwig Nohl in seiner Sammlung „Briefe Beethovens", Stuttgart, 1865, S. 254 f., Anmerkung aus der „Eleganten Zeitung", 1858, Nr. 73 abgedruckt hat. Ein Gewährsmann ist dort nicht angegeben: „Während die Oper nun mancherlei Besprechungen zwischen den beiden Kunstverbündeten veranlaßte und von beiden Seiten aller Eifer dem neuen Werke entgegen getragen wurde, fuhr der Dichter eines Tages zum Komponisten aufs Land hinaus. Beethovens Pult stand, gewissermaßen als Wachposten, einem Speiseschrank gegenüber, dessen Inhalt wiederholtes Kommen und Gehen der Haushälterin nötig machte und manchen kontrollierenden Blick des harthörigen Meisters vom Gespräch seitwärts lockte. Endlich schlug die Stunde der Mahlzeit. Beethoven stieg in seinen Weinkeller

hinab und kam nach einiger Zeit mit vier Weinflaschen im Arm zurück, wovon zwei dem Dichter hingesetzt wurden, die übrigen beiden galten dem Komponisten selbst und einem dritten Tischgenossen. Nach der Mahlzeit entschlüpfte Beethoven und hatte eine Unterredung mit dem auf Zeit gemieteten Kutscher, welcher vor der Tür hielt. Als der Rückweg zur Stadt angetreten werden sollte, erklärte Beethoven, eine Strecke mitfahren zu wollen. Erst in der Nähe des Burgtors stieg er aus. Kaum war er fort, als die im Wagen Verbliebenen eine Anzahl Papiere auf seinem nun geräumten Platze gewahrten. Es waren sechs Gulden, das bedungene Fahrgeld. Man ließ sofort anhalten und rief dem im schnellsten Trab Enteilten nach, er hätte Geld vergessen. In sicherer Ferne indessen stand Beethoven erst still. Er winkte mit Hut und Hand und jubelte wie ein Kind, daß ihm sein Streich gelungen war. Es blieb keine Möglichkeit, sich der naiven Freigebigkeit zu erwehren, und man war feinfühlend genug, ihm seine Freude nicht durch unzeitige Empfindlichkeit zu vergällen."

327. Jahrbuch VIII, 264.

198, 6 Vielleicht ist der in Wien lebende Komponist Anton Halm (geb. in Altenmarkt 4. Juni 1789) gemeint. Vgl. Wurzbach VII, 257 und unten zu Nr. 357.

328. Nachrichten aus dem Buchhandel, 7. November 1894, Nr. 32. — In der Leßmannschen Allgemeinen Musikzeitung vom 14. Dezember 1894 ist der Brief fälschlich vom 17. Februar 1823 datiert, vgl. Jahrbuch VIII, 261. Beethoven war vom 13. August bis Ende Oktober 1823 in Baden.

J. A. Stumpff aus London, der Beethoven am 28. September 1823 in Baden besuchte, berichtet, daß er ihn mit der Melusine beschäftigt gefunden habe (Nohl III, 410).

198, 11 Opernsänger Franz Hauser, nach Wurzbach VIII, 80, geb. in Wien 1798, nach andern in Krasowitz (Böhmen) 1794.

329. Wiener Grillparzer-Album, S. 471.

330. Abendzeitung, 18. Dezember 1823, Nr. 302. Beilage, S. VII.

331. I. Aus Moscheles Leben. Nach Briefen und Tagebüchern. Herausgegeben von seiner Frau, Leipzig 1872, II, 83 f.

Vgl. Werke[5] XV, 130; Über die Unterschrift von Webers Portrait „Wie Gott will“: Neue Freie Presse, 3. August 1888.

199, 23 Der Ludlamsgesellschaft gehören zwei Schriftsteller dieses Namens an: Der Ästhetiker Ignaz Jeitteles (1783—1843), vgl. Wurzbach X, 122, als Ludlamite: Roller der Unbegreifliche und Dr. med. Alois Jeitteles (1794—1858), vgl. Wurzbach X, 117: Glazo Barbirmi di Lanzetta. — Der Komponist Adalbert Gyrowetz (1763—1850). 24 Benedikt: Castelli, Memoiren meines Lebens II, 204 nennt unter den Ludlamiten: „Maledunntus Wagner, der Weberjunge. Der Musikkomponist Benedikt . . . (lebt in London).“

II. Karl Maria v. Weber. Ein Lebensbild von Max Maria Weber, Leipzig 1864, II, 529; Reise-Briefe von Karl Maria v. Weber an seine Gattin Carolina. Herausgegeben von seinem Enkel [Karl v. Weber], Leipzig 1886, S. 60. Der Verfasser des Lebensbildes malt die Szene wie es scheint mit eigener Phantasie weiter aus (II, 527):

„Es war halb zwölf Uhr nachts, als er sich mit seinen Freunden in der Mitte seiner treuen Kämpfer-Phalanx, in der Ludlam, wiederfand und hier im Zentrum der musikalischen, wissenschaftlichen und literarischen Intelligenz Wiens feierte Weber seinen eigentlichen Triumph, der ihm Bürgschaft dafür brachte, daß sein Werk den „Besten seiner Zeit“ ans Herz gegriffen hat und daher ein Pulsschlag sei im Leben des Schönen aller Zeiten.

Alle Mitglieder der Gesellschaft waren vereinigt, um „Agathus dem Zieltreffer“ zu huldigen, und keine Differenz störte die Geisterharmonie des genialen Kreises.

Castelli folgten Zedlitz, Grillparzer, Holtei, Kuffner u. a. mit Vorträgen, jeder brachte sein Scherflein der Verehrung. Weber ward gekrönt mit Lorbeeren und Liebe, hielt nach den Anstrengungen des Abends noch bis zwei Uhr unter den herrlichen Gesellen aus . . .“

Auch sonst verwirrt Max Maria v. Weber die Dinge; z. B. II, 420: „Wie hier [in der „Musikgesellschaft im Mazacker Hof, der Mozarts verdienstvoller Sohn vorsaß“] der echte Wiener laute Geist bei guter Musik, Backhändeln und Wein das Künstlerherz erfrischte, so heimelte es ihn in Grillparzers

durchgeistigtem Salon wie mit Lust aus dem heimischen Liederkreise an, wo er mit Vergnügen die gerade damals mit ihrem Romane „Die Nebenbuhler“ beschäftigte Caroline Pichler und die rasch beliebte, gewandte und bühnenkundige Verfasserin des „Letzten Mittels“, Frau v. Weissenthurn begrüßte. Hier entzückte ihn auch das seelenvolle Pianospiel der Frau v. Gibini (geb. Kozeluch), die er für die erste, damals lebende Klavierspielerin erklärte.“

200, 11 Johann Graf v. Mailáth (1786—1855) in] eine Or. (in beiden Drucken). Oder fiel Weber aus der Konstruktion?

Auch Karl v. Holtei erwähnt diesen Abend (Vierzig Jahre, Berlin 1844, IV, 96 f.): „Anfänglich schreckte der vorwaltende Cynismus jeden bescheidenen Neuling zurück. Ich sehe noch Webers bange Mienen, als am Abende seiner Rezeption, — er erhielt den Bundesnamen: „Agathus der Zieltreffer, Edler v. Samiel,“ — ihm zu Ehren der „Höhlen-Zote“ und dessen würdigster Genosse, der „Zoten-Infant“, ihres Urquells Bronnen, der kein kastalischer war, öffneten. Beim Nachhausegehen sagt' er mir ängstlich: Das ist doch zu toll, das ist nichts für mich; müßt' ich nicht wegen meines Vorhabens, — er war in Wien, um „Euryanthe“ in Szene zu bringen, — in dem Kreise aushalten, ich bliebe weg! — Aber diese Stimmung währte nicht lange. Nur zu bald machten Sang und Klang, Wort und Lied, Geist und Gemüt sich geltend, und wie von Zauberbanden umwunden, wurde Carl Maria der treuste Ludlamit. — In der Ludlam, so sagt' er mir noch kurz vor seiner letzten Abreise nach London, hab' ich die glücklichsten Stunden meines Lebens zugebracht. Dasselbe kann, wer es hören will, noch heute aus Grillparzers Munde hören. Was braucht es anderes Zeugniß?“

332. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 53, Bl. 9 b. Das Heft das 36 Blätter enthält, ist jetzt falsch gefaltet und falsch paginiert. Es sollte mit Bl. 4 beginnen, das auch ganz abgegriffen ist, als ob es längere Zeit den Anfang gebildet hätte; Bl. 1—3 gehören an den Schluß.

200, 22 Domenico Barbaja, eigentlich Barbaglia (1791 bis 1841), Theaterunternehmer in Neapel, mit Louis An-

toine Duport, der eigentlich die Direktion führte, eine Zeitlang Pächter des Kärntnertortheaters.

333. Kalischer S. 88. Dasselbe Heft wie Nr. 332, Bl. 10 b.

334. Ungedruckt. Dasselbe Heft wie Nr. 332, Bl. 16 a.

335. Kalischer S. 88. Dasselbe Heft wie Nr. 332, Bl. 1 b, also später als die Nr. 332—334.

336. Kalischer S. 88. Dasselbe Heft wie Nr. 332, Bl. 2 b.

Stuttgarter Morgenblatt, 5. November 1823, Nr. 265, S. 1058 ein Aufsatz „Beethoven", unterzeichnet: S . . . . l., mit dem Schlußsatz: „Gegenwärtig hat er eine Messe vollendet, welche er auf Subskription herausgibt ... Eine Symphonie, Quartetten, ein biblisches Oratorium . . . . und vielleicht auch eine Oper (Dichtung von Grillparzer) stehen zu erwarten." Wiederholt: Theater-Zeitung 1823, Nr. 137, S. 548, Musikalischer Wegweiser.

337. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 95, Bl. 3 a. Zur Datierung: Bl. 25. Ouvertüre zu Fidelio am 15. November gespielt; Bl. 33 b. Das Terzett Nr. 9 wurde am 21. November gespielt.

338. Teilweise gedruckt: Kalischer, S. 88. Dasselbe Heft, Bl. 24 a.

Eine andere, mir im Original nicht zugängliche Äußerung Lichnowskys aus dem Spätherbst 1823 zitiert Nohl, Beethoven III, 413: „Wenn Sie die Oper nicht schreiben, so ist es ohnehin mit der deutschen Oper aus, dies sagen alle Leute; nach der verfehlten Weberschen Oper haben mehrere die Bücher zurückgeschickt."

339. Aus dem alten Österreich, S. 8 f.

204, 29 lies: Kunigunden.

205, 6 f. vgl. Nr. 357.

340. Ungedruckt.

341. Ungedruckt (am 10. Januar 1824 in Wien angekommen). Die Familienbriefe der Schwestern Fröhlich wurden mir vor Jahren von Frau Bertha v. Preyß zur literarischen Verwendung anvertraut und Jahrbuch IV, 81—118 auszugsweise gedruckt; anderes kam erst später dazu. Die Originale

befinden sich jetzt in der Wiener Stadtbibliothek. — Josephine Fröhlich befand sich damals auf einer Konzertreise in Kopenhagen.

205, 27 Ferdinand Bogner (1786 bis 24. Juni 1846), Kanzlist der allgemeinen Hofkammer und Flötenprofessor am Konservatorium, der spätere Gatte von Barbara Fröhlich. — Moritz Edler v. Sonnleithner, ein Vetter Grillparzers, der auch eine Zeitlang mit ihm bei der Hofkammer in demselben Bureau diente.

206, 1 Josef Siboni, geb. 1782 in Bologna, ein in Wien beliebter vorzüglicher Tenorist, der Lehrer von Josephine Fröhlich, damals Direktor des Konservatoriums in Kopenhagen, wo er 1839 starb, vgl. Castelli, Memoiren I, 225; Hanslick, Geschichte des Konzertwesens in Wien, S. 260, Kreißle, Schubert, S. 552.

342. Aus dem alten Österreich, S. 9 f.

343. Ungedruckt.

344. Aus dem alten Österreich, S. 10. Darauf der Vermerk: „Aufzubehalten, und ist dieses Trauerspiel als zur Aufführung nicht geeignet erledigt worden. Wien, den 20. Januar 1824." In einem 1824 angelegten amtlichen Verzeichnis der seit 1822 in Wien zur Aufführung nicht zugelassenen Stücke ist „König Ottokars Glück und Ende" mit dem Beisatz verzeichnet: „Im Einverständnis mit der k. k. Hof- und Staatskanzlei aus politischen Gründen zur Aufführung nicht zugelassen. 21. Januar 1824."

345. Tagebücher von Friedrich v. Gentz. Leipzig 1874, III, 264 f., 267 f.

346. Aus dem alten Österreich, S. 11. Anton Martin, Direktor im geh. Kabinett des Kaisers.

347. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 124, Bl. 4 a. Zur Datierung: Bl. 7 ist am 25. Januar 1824 geschrieben.

348. Kalischer, S. 88, Konversationshefte Nr. 124, Bl. 8 b.

349. Signale für die musikalische Welt 1857. Wiederholt: Briefe Beethovens. Herausgegeben von Ludwig Nohl. Stuttgart 1865, S. 254. Undatiert. Nohl versetzt den Brief der bösen Stimmung wegen in den November 1823.

211, 4 Seit Ende Oktober 1823 wohnte Beethoven auf der Landstraße, Ungergasse Nr. 323, Nohl, Beethoven III, 381.

350. Der Anfang gedruckt: Kalischer S. 88. Konversationshefte Nr. 125, Bl. 8 b.

213, 14 Leidesdorfer: vielleicht der Klaviervirtuos und Komponist M. J. Leidesdorf (gest. zu Florenz 1839), der bis 1827 in Wien lebte, vgl. Wurzbach XIV, 324.

351. Costenoble I, 287.

352. Kalischer, S. 87, Konversationshefte Nr. 124, Bl. 11 a. Das Heft besteht aus 20 Blättern, die falsch zusammengefaltet und falsch paginiert sind. Die richtige Ordnung ist Bl. 11—20, dann 1—10; 9 und 10 sind verkehrt benutzt. Johann (nicht: Kilian Josef) Schickh (1770—1835), der Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode". „Rob. Schickh" bei Kalischer ist verlesen für „Red. Schickh", das jemand in das Original eingetragen hat.

214, 7 Die Worte, die Kalischer noch anführt: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit" haben mit dem vorausgehenden nichts mehr zu tun.

353. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 124, Bl. 17.

354. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 124, Bl. 20.

355. Kalischer S. 85. Konversationshefte Nr. 124, Bl. 2 b.

216, 21 Der Tenorist Ludwig Cramolini (1805—1884) betrat am 27. Februar 1824 in der Oper „Joconda" die Bühne. Vor 26 gestrichen: Die Es wäre

217, vor 7 gestrichen: bei Ha Ich habe mir immer

14 Effekt] sehr unsicher vor 15 gestrichen: Lesen S

218, 2—4 habe ich aufgenommen, weil sie zur Datierung beitragen können.

356. Jahrbuch IX, 231 f. Die Schreiberin kann ich nicht näher nachweisen; die bekannte Franziska Freiin v. Arnstein, geb. Itzig (1758—1818) war damals schon tot; J. L. S. Bartholdi, eigentlich Salomon (1779—1825), vgl. Allg. deutsche Biographie II, 178.

357. Aus dem alten Österreich, S. 11 f. Die Erledigung siehe Nr. 410.

222, 24 lies: könne.

„Eine kleine Zahl von Kunstjüngern und Kunstfreunden" richtete an Beethoven eine von dem Hoffekretär Johann Steiner v. Felsburg verfaßte, „Wien, im Februar 1824" datierte Adresse, worin sie ihn baten, mit seinen Meisterwerken wieder unter seinen Freunden, Verehrern und Bewunderern zu erscheinen. „Aber auch andere Ansprüche an Ihren Genius sind laut geworden. Die Wünsche und Erbietungen, die vor länger als einem Jahr von der Leitung unserer Hofopernbühne, dann von dem Verein östreichischer Musikfreunde an Sie gelangten, waren zu lang der stille Wunsch aller Verehrer der Kunst und Ihres Namens, erregten der Hoffnungen und Erwartungen zu viel, als daß sie nicht nah und fern die schnellste Verbreitung gefunden, nicht die allgemeinste Teilnahme erweckt hätten. Die Poesie hat das Ihrige getan, so schöne Hoffnungen und Wünsche zu unterstützen. Ein würdiger Stoff von geschätzter Dichterhand gewärtiget, daß Ihre Phantasie ihn ins Leben zaubere. Lassen Sie jene innigen Aufforderungen zu so edlem Ziele nicht verloren sein! Säumen Sie nicht länger, uns die entschwundenen Tage zurückzuführen, wo Polyhymniens Gesang die Geweihten der Kunst, wie die Herzen der Menge gleich mächtig ergriff und entzückte! . . ." Gezeichnet: Fürst C. Lichnowsky. Artaria und Comp. v. Hauschka. M. J. Leidesdorf. J. E. v. Wayna. Andreas Streicher. Anton Halm. Abbé Stadler. v. Felsburg. Hoffekr. Ferd. Graf v. Stockhammer. Anton Diabelli. Ferd. Graf v. Palffy. Ed. Frh. v. Schweiger. Graf Czernin, Oberstkämmerer. Moritz Graf v. Fries. J. F. Castelli. Prof. Deinhardstein. Ch. Kuffner. F. R. Nehammer, ständ. Sekretär. Steiner v. Felsburg, Bankliquidator. M. Gr. v. Dietrichstein. Jg. Edler v. Mosel, k. k. Hofrat. Karl Czerny. M. Gr. v. Lichnowski. v. Zmeskall. Hofrat Kiesewetter. L. Sonnleithner. Dr. Steiner und Comp. Lederer. J. N. Bihler." (Allg. muf. Zeitung, Wien, 21. April 1824, Nr. 22, S. 87 f. A. Schindler, Biographie von Ludwig van Beethoven[3] II, 60 ff.) — Bernard und Grillparzer fehlen unter den Unterzeichnern, weil sie mit den Dichtern gemeint sind.

358. Costenoble I, 290; nach dem Original verbessert.
223, 15 Glossy ergänzt: beherrschen



359. Ungedruckt.

360. Jahrbuch IX, 243. Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1824.

361. Ungedruckt.

362. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII, 126 f.

363. Jahrbuch IX, 236. Christian Karl André (1763 bis 1831), Journalist.

225, 25 Staatskanzleirat Franz Jos. Freih. v. Bretfeld-Chlumczansky.

364. Jahrbuch IX, 233 ff. Staatsrat Andreas Josef Freih. v. Stifft (1760 oder 1766—1836), Leibarzt des Kaiser Franz, vgl. Wurzbach XXXIX, 9 ff.; Werke 5 II, 93 („Warschau": „Die Brust vernieten krummgebogne Stiffte"); XIX, 86.

227, 19 deren] dessen Or.

365. Costenoble I, 294.

Hier wäre auch noch die Stelle aus Costenobles Tagebuch vom 4. März 1824, I, 296 einzufügen: „Nicht nur Grillparzers ‚König Ottokar', auch eine neue Tragödie des Baron Zedlitz ist von der Zensur verboten."

366. Ungedruckt. Joseph Vinzenz Degen Ritter v. Elsenau (1763—1827), Direktor der Staatsdruckerei; vgl. Wurzbach III, 200.

367. Kalischer, S. 88; Konversationshefte Nr. 109, Bl. 4 b.

230, 1 Anton Ritter v. Ohms, Hofrat bei der Polizeihofstelle. 7 Die Fortsetzung des Gesprächs bezieht sich kaum auf Grillparzer:

„Er wartet nun sowie [mit] diesem, so mit vielem anderen sehnsuchtsvoll auf Barbaja, der jeden Tag erwartet wird.

Er kommt mit der Fodor, Lablache rc."

368. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 109, Bl. 13 b.

Kaum bezieht sich auf Grillparzer Schindlers Bemerkung vom 26. April 1824, Konversationshefte Nr. 109, Bl. 16: „Ich werde morgen G. zu Ihnen schicken, wenn Sie wünschen, damit Sie jetzt alles noch deutsch sagen, was zu geschehen. Sonst läßt er Sie auch noch stecken."

369. Ungedruckt. Heft 109, Bl. 35 b.

370. Aus dem alten Österreich, S. 14.

232 5 zulässig nach gestrichenem: für unanstößig, sohin Nach 5 folgt im Konzept eine gestrichene Stelle: „Insbesondere ist der vorgedachte Zensor des Dafürhaltens, daß die Ähnlichkeiten, welche der historische Stoff dieses Werkes in Beziehung auf die neueste Zeit bietet, bei der Darstellung auf der Bühne aufgefaßt, zu Anspielungen werden, sohin im vollen Schauspielhause von schneller und grade durch ihre Schnelligkeit von anstößiger Wirkung sein können, daß aber eine solche Wirkung von dem Leser dieses Werkes im Drucke nicht zu besorgen sein dürfte, indem das Gemüt im Lesen Zeit gewinnt, den ersten Eindruck durch eigenes Nachdenken zu berichtigen."

371. Ungedruckt (Erhalten 27. Mai 1824).

372. Allgemeine Musikalische Zeitung. Leipzig, 1. Juli 1824, Nr. 27, Sp. 442.

373. Ungedruckt. Die ersten zwei Stellen gehören zu einem Brief, der am 24. Juni, die zweite zu einem, der am 10. Juli 1824 in Wien eintraf.

374. Aus dem alten Österreich, S. 15 f. Ignaz Lorenz (nicht: Bartholomäus) Freih. v. Stürmer (1752 oder 1750 bis 1829) Staats- und Konferenzrat in der Staatskanzlei.

235, 25 ff. vgl. zu Nr. 344.

375. Ungedruckt.

376. Der Gesellschafter, 13. September 1824. 147. Blatt, S. 727: „Miszellen aus Wien" (Schluß).

377. Ungedruckt. Empfangen: 13. Oktober 1824.

378. Ungedruckt. Empfangen: 10. November 1824.

238, 1 Studieren] vielleicht als Verbum aufzufassen und dann mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben.

379. Abendzeitung, 14. Februar 1825, Nr. 38. Correspondenz-Nachrichten.

380. Ungedruckt. Empfangen: 25. Dezember 1824.

381. Ungedruckt.

382. Heinrich Anschütz, S. 296 ff.

240, 9 Moritz Rott (1793—1857) vgl. Werke 5 XIX, 119 f. Nach 10 fährt Anschütz S. 297 fort:

„Unverhältnismäßig kurz war daher die Frist für mich, um mit dieser bedeutenden Aufgabe fertig zu werden, wie ich sie mir gedacht hatte.

Ottokar ist das Kind einer barbarischen und stürmisch bewegten Zeit. Das Heldengeschlecht der Hohenstaufen, erschöpft vom hundertjährigen Kampfe gegen die Intriguen der Päpste, der Italiener und der deutschen Fürsten, ringt in fruchtlosen Kriegen um einen rühmlichen Untergang. Wer soll ihnen folgen? Das große Interregnum beginnt. Keiner findet sich, dem man die Kraft zutraute, dem Reiche aufzuhelfen und wenn er sich fände, so läßt ihn die Eifersucht der Fürsten nicht aufkommen. Die Ohnmacht der Deutschen erreicht den schimpflichsten Grad.

Da tritt Ottokar hervor. Er besiegt die heidnischen Preußen, er überwindet Ungarn. Er ist der größte Krieger, er fühlt sich den größten Mann seiner Zeit.

Der klägliche Zustand Deutschlands gibt plötzlich dem kleinen Böhmenfürsten ein übermäßiges Gewicht und Ansehen. Von diesen, für ihn glücklichen Verhältnissen begünstigt, fürchtet er keinen Feind mehr, aber man soll ihn fürchten. Im Bewußtsein seiner Kraft setzt er jedem Widerstande finstern Trotz und vernichtenden Zorn entgegen.

„In alle Fernen trug ich Böhmens Namen,
Aus allen Fernen tönt er laut zurück."

Aber im barbarischen Sinne seiner Zeit will er Herr sein. Die angeheirateten Lande, welche ihm Margaretha von Österreich zugebracht hat, hält er mit seiner Hand.

„Sie sollen sich nur rühren, wenn sie's wagen."

Mit despotischer Willkür verstößt er seine kinderlose Gattin, um sich durch eine staatskluge Verbindung mit Ungarn zugleich die Hoffnung auf einen Erben seiner Macht zu eröffnen; mit übermütiger Geringschätzung behandelt er die Landstände Österreichs, Steiermarks, Kärntens, Krains, ja selbst die Abgeordneten des deutschen Reiches, welche ihn fragen, ob er geneigt sein würde, die Kaiserkrone anzunehmen, wenn die Wahl auf ihn fiele. Die gefürchteten Tartaren schicken eine huldigende Gesandtschaft, Ungarn bittet um seine

„Eine kleine Zahl von Kunstjüngern und Kunstfreunden" richtete an Beethoven eine von dem Hofsekretär Johann Steiner v. Felsburg verfaßte, „Wien, im Februar 1824" datierte Adresse, worin sie ihn baten, mit seinen Meisterwerken wieder unter seinen Freunden, Verehrern und Bewunderern zu erscheinen. „Aber auch andere Ansprüche an Ihren Genius sind laut geworden. Die Wünsche und Erbietungen, die vor länger als einem Jahr von der Leitung unserer Hofopernbühne, dann von dem Verein östreichischer Musikfreunde an Sie gelangten, waren zu lang der stille Wunsch aller Verehrer der Kunst und Ihres Namens, erregten der Hoffnungen und Erwartungen zu viel, als daß sie nicht nah und fern die schnellste Verbreitung gefunden, nicht die allgemeinste Teilnahme erweckt hätten. Die Poesie hat das Ihrige getan, so schöne Hoffnungen und Wünsche zu unterstützen. Ein würdiger Stoff von geschätzter Dichterhand gewärtiget, daß Ihre Phantasie ihn ins Leben zaubere. Lassen Sie jene innigen Aufforderungen zu so edlem Ziele nicht verloren sein! Säumen Sie nicht länger, uns die entschwundenen Tage zurückzuführen, wo Polyhymniens Gesang die Geweihten der Kunst, wie die Herzen der Menge gleich mächtig ergriff und entzückte! . . ." Gezeichnet: Fürst C. Lichnowsky. Artaria und Comp. v. Hauschka. M. J. Leidesdorf. J. E. v. Wayna. Andreas Streicher. Anton Halm. Abbé Stadler. v. Felsburg. Hofsekr. Ferd. Graf v. Stockhammer. Anton Diabelli. Ferd. Graf v. Palfy. Ed. Frh. v. Schweiger. Graf Czernin, Oberstkämmerer. Moritz Graf v. Fries. J. F. Castelli. Prof. Deinhardstein. Ch. Kuffner. F. R. Nehammer, ständ. Sekretär. Steiner v. Felsburg, Bankliquidator. M. Gr. v. Dietrichstein. Jg. Edler v. Mosel, k. k. Hofrat. Karl Czerny. M. Gr. v. Lichnowski. v. Zmeskall. Hofrat Kiesewetter. L. Sonnleithner. Dr. Steiner und Comp. Lederer. J. N. Bihler." (Allg. mus. Zeitung, Wien, 21. April 1824, Nr. 22, S. 87 f. A. Schindler, Biographie von Ludwig van Beethoven[3] II, 60 ff.) — Bernard und Grillparzer fehlen unter den Unterzeichnern, weil sie mit den Dichtern gemeint sind.

358. Costenoble I, 290; nach dem Original verbessert. 223, 15 Glossy ergänzt: beherrschen

359. Ungedruckt.

360. Jahrbuch IX, 243. Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1824.

361. Ungedruckt.

362. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII, 126 f.

363. Jahrbuch IX, 236. Christian Karl André (1763 bis 1831), Journalist.

225, 25 Staatskanzleirat Franz Jos. Freih. v. Bretfeld-Chlumczansky.

364. Jahrbuch IX, 233 ff. Staatsrat Andreas Josef Freih. v. Stifft (1760 oder 1766—1836), Leibarzt des Kaiser Franz, vgl. Wurzbach XXXIX, 9 ff.; Werke[5] II, 93 („Warschau": „Die Brust vernieten krummgebogne Stiffte"); XIX, 86.

227, 19 deren] dessen Or.

365. Costenoble I, 294.

Hier wäre auch noch die Stelle aus Costenobles Tagebuch vom 4. März 1824, I, 296 einzufügen: „Nicht nur Grillparzers ‚König Ottokar', auch eine neue Tragödie des Baron Zedlitz ist von der Zensur verboten."

366. Ungedruckt. Joseph Vinzenz Degen Ritter v. Elsenau (1763—1827), Direktor der Staatsdruckerei; vgl. Wurzbach III, 200.

367. Kalischer, S. 88; Konversationshefte Nr. 109, Bl. 4 b.

230, 1 Anton Ritter v. Ohms, Hofrat bei der Polizeihofstelle. 7 Die Fortsetzung des Gesprächs bezieht sich kaum auf Grillparzer:

„Er wartet nun sowie [mit] diesem, so mit vielem anderen sehnsuchtsvoll auf Barbaja, der jeden Tag erwartet wird.

Er kommt mit der Fodor, Lablache ꝛc."

368. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 109, Bl. 13 b.

Kaum bezieht sich auf Grillparzer Schindlers Bemerkung vom 26. April 1824, Konversationshefte Nr. 109, Bl. 16: „Ich werde morgen G. zu Ihnen schicken, wenn Sie wünschen, damit Sie jetzt alles noch deutsch sagen, was zu geschehen. Sonst läßt er Sie auch noch stecken."

369. Ungedruckt. Heft 109, Bl. 35 b.

370. Aus dem alten Österreich, S. 14.

232 5 zulässig nach gestrichenem: für unanstößig, sohin Nach 5 folgt im Konzept eine gestrichene Stelle: „Insbesondere ist der vorgedachte Zensor des Dafürhaltens, daß die Ähnlichkeiten, welche der historische Stoff dieses Werkes in Beziehung auf die neueste Zeit bietet, bei der Darstellung auf der Bühne aufgefaßt, zu Anspielungen werden, sohin im vollen Schauspielhause von schneller und grade durch ihre Schnelligkeit von anstößiger Wirkung sein können, daß aber eine solche Wirkung von dem Leser dieses Werkes im Drucke nicht zu besorgen sein dürfte, indem das Gemüt im Lesen Zeit gewinnt, den ersten Eindruck durch eigenes Nachdenken zu berichtigen."

371. Ungedruckt (Erhalten 27. Mai 1824).

372. Allgemeine Musikalische Zeitung. Leipzig, 1. Juli 1824, Nr. 27, Sp. 442.

373. Ungedruckt. Die ersten zwei Stellen gehören zu einem Brief, der am 24. Juni, die zweite zu einem, der am 10. Juli 1824 in Wien eintraf.

374. Aus dem alten Österreich, S. 15 f. Ignaz Lorenz (nicht: Bartholomäus) Freih. v. Stürmer (1752 oder 1750 bis 1829) Staats- und Konferenzrat in der Staatskanzlei.

235, 25 ff. vgl. zu Nr. 344.

375. Ungedruckt.

376. Der Gesellschafter, 13. September 1824. 147. Blatt, S. 727: „Miszellen aus Wien" (Schluß).

377. Ungedruckt. Empfangen: 13. Oktober 1824.

378. Ungedruckt. Empfangen: 10. November 1824.

238, 1 Studieren] vielleicht als Verbum aufzufassen und dann mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben.

379. Abendzeitung, 14. Februar 1825, Nr. 38. Correspondenz-Nachrichten.

380. Ungedruckt. Empfangen: 25. Dezember 1824.

381. Ungedruckt.

382. Heinrich Anschütz, S. 296 ff.

240, 9 Moritz Rott (1793—1857) vgl. Werke [5] XIX, 119 f. Nach 10 fährt Anschütz S. 297 fort:

„Unverhältnismäßig kurz war daher die Frist für mich, um mit dieser bedeutenden Aufgabe fertig zu werden, wie ich sie mir gedacht hatte.

Ottokar ist das Kind einer barbarischen und stürmisch bewegten Zeit. Das Heldengeschlecht der Hohenstaufen, erschöpft vom hundertjährigen Kampfe gegen die Intriguen der Päpste, der Italiener und der deutschen Fürsten, ringt in fruchtlosen Kriegen um einen rühmlichen Untergang. Wer soll ihnen folgen? Das große Interregnum beginnt. Keiner findet sich, dem man die Kraft zutraute, dem Reiche aufzuhelfen und wenn er sich fände, so läßt ihn die Eifersucht der Fürsten nicht aufkommen. Die Ohnmacht der Deutschen erreicht den schimpflichsten Grad.

Da tritt Ottokar hervor. Er besiegt die heidnischen Preußen, er überwindet Ungarn. Er ist der größte Krieger, er fühlt sich den größten Mann seiner Zeit.

Der klägliche Zustand Deutschlands gibt plötzlich dem kleinen Böhmenfürsten ein übermäßiges Gewicht und Ansehen. Von diesen, für ihn glücklichen Verhältnissen begünstigt, fürchtet er keinen Feind mehr, aber man soll ihn fürchten. Im Bewußtsein seiner Kraft setzt er jedem Widerstande finstern Trotz und vernichtenden Zorn entgegen.

„In alle Fernen trug ich Böhmens Namen,
Aus allen Fernen tönt er laut zurück."

Aber im barbarischen Sinne seiner Zeit will er Herr sein. Die angeheirateten Lande, welche ihm Margaretha von Österreich zugebracht hat, hält er mit seiner Hand.

„Sie sollen sich nur rühren, wenn sie's wagen."

Mit despotischer Willkür verstößt er seine kinderlose Gattin, um sich durch eine staatskluge Verbindung mit Ungarn zugleich die Hoffnung auf einen Erben seiner Macht zu eröffnen; mit übermütiger Geringschätzung behandelt er die Landstände Österreichs, Steiermarks, Kärntens, Krains, ja selbst die Abgeordneten des deutschen Reiches, welche ihn fragen, ob er geneigt sein würde, die Kaiserkrone anzunehmen, wenn die Wahl auf ihn fiele. Die gefürchteten Tartaren schicken eine huldigende Gesandtschaft, Ungarn bittet um seine

Freundschaft und führt ihm die reizende Kunigunde von Massovien als Braut zu, Europa und Asien beugen sich vor dem böhmischen Löwen und im Vollgefühle seiner Macht ruft er aus:

„Nun, Erde, steh' nur fest,
Du hast noch keinen Größeren getragen."

Aber er mißversteht die Weltlage, weil er sich überschätzt. Die Kleinheit anderer erscheint ihm als eigene Größe und er begeht den gewöhnlichen Fehler glücklicher Herrscher: er achtet seine Gegner zu gering und die eigene Verstocktheit, der finstere Trotz des Slaven lassen kein freies Urteil zu. Dem verblendeten Hochmute naht bereits der schreckliche Fall. Die racheschnaubenden Rosenberge zernagen die Grundvesten seines Hauses, die beleidigten Stände des deutschen Reiches demütigen den stolzen Böhmen durch die Erwählung Rudolfs von Habsburg und die österreichischen Erblande fallen von ihm ab.

Wütender Trotz ist seine Erwiederung; Merenberg, der den Hauptstreich geführt hat, die Liechtensteine und andere Standesherrn verhaftet er als Geißeln und mit einem sieggewohnten Heere stellt er sich dem neuen Kaiser an der Donau entgegen. Aber der Mann, der nur ein Recht anerkennt, das seinige, muß schnell erfahren, daß eine moralische Gewalt über ihm steht. Die politische Niederlage, gegenüber dem deutschen Kaiser, kann er nur in die ohnmächtige Phrase kleiden:

„Der Menschen Schlechtheit ekelt tief mich an."

Unbesiegt muß er sich dem Sieger unterwerfen. Er muß öffentlich huldigen. Das Gefühl dieser Schmach, die Verachtung seines Volkes, der Hohn seines ehebrecherischen Weibes weckt Groll und blinde tyrannische Wut. Er sucht nach einem Opfer und Merenberg muß sterben. Er bricht den Frieden mit dem Reiche. Im wilden Verzweiflungskampfe verläßt sich der Trotzige zum letzten Male auf seine ehemals gefürchteten Waffen. Aber er ist im Innern bereits gerichtet. Verspätete fruchtlose Reue wirft ihn an der Leiche seiner verstoßenen Gattin Margaretha nieder. Er hat keinen Glauben mehr an

sich selbst und, müdgehetzt an Geist und Körper, verlassen und verraten, sinkt der Riese unter eines Knaben Streichen."

Nach 15 fährt Anschütz, S. 300 fort:

„Ottokar setzte sich mit jeder Vorstellung fester in der Gunst der Wiener, bis ihn plötzlich für eine Reihe von Jahren ein einflußreicher Mann unterdrückte, der durch das rauhe Bild Ottokars und durch dessen unglückliches Ende sein böhmisches Adelsblut verletzt fühlte."

383. Costenoble I, 336.

240, 22 f. Sophie Müller, geb. in Mannheim, 19. Januar 1803, seit August 1822 am Burgtheater, gest. 19. Juni 1830.

384. Ungedruckt.

385. Abend-Zeitung, 11. März 1825, Nr. 60, S. 240.

386. Jahrbuch V, 17.

387. Neue Freie Presse, 25. September 1888, Nr. 8652, nach dem Original vervollständigt.

388. Ungedruckt.

389. Jahrbuch XI, 279 f.

243, 5 setzen] sagen Or.

390. Ungedruckt.

391. Costenoble I, 338.

392. Jahrbuch XI, 280; dort auch das Druckprivilegium selbst.

393. Ungedruckt.

244, 21 Karl Friedrich Krüger (1765—1828), seit 1802 am Burgtheater.

394. Ungedruckt.

244, 29 Flattersinn und Liebe oder das Porträt von Franz Aug. v. Kurländer wurde am 8. April 1825 im Burgtheater gespielt.

245, 2 Liebe findet ihre Wege. Lustspiel in vier Aufzügen von Zedlitz, am 16. April 1825 aufgeführt.

395. Ungedruckt.

396. Jahrbuch IV, 52.

397. Ungedruckt. Die sinnlose Wortstellung des Originals ist verbessert.

246, 10 Franz Ignaz Holbein Edler v. Holbeinsberg (1779—1855) war im Mai 1824 auf seinen Wunsch von der Leitung des Prager Theaters enthoben worden und wollte die Direktion des Hofoperntheaters in Wien übernehmen, ging aber 1825 als königl. Hoftheaterdirektor nach Hannover, vgl. Wurzbach IX, 222. — Siegfried Gotthelf Koch, eigentlich Eckart (1754—1831), seit 1798 Schauspieler am Burgtheater. — Zedlitz, Epilog zum Ottokar: Gedichte, S. 272.

398. Aus dem alten Österreich, S. 16 f.

246, 18 Das Druckblatt, unterzeichnet von Koch, Koberwein, Krüger, Korn, lautet:

„Theateranzeige.

Die hohe Direktion des k. k. Hofburgtheaters hat der Regie des k. k. Hofschauspiels die erste Vorstellung des Trauerspiels König Ottokars Glück und Ende von Franz Grillparzer zu ihrem Vorteil bewilligt. Die Unterzeichneten geben sich die Ehre, die verehrungswürdigen Gönner derselben auf Sonnabend den 19. Februar 1825 hiezu gehorsamst einzuladen."

399. 400. Costenoble I, 339.

247, 14 Nikolaus Heurteur (1781—1844), vgl. Werke [5] XIX, 116.

401. I. Ungedruckt.

248, 16 Ignaz Ritter v. Seyfried (1776—1841), vgl. Wurzbach XXXIV, 176 ff.

II. Costenoble I, 340; verbessert und stark vermehrt.

250, 8 Josef Koberwein (1774—1857), seit 1796 Mitglied des Burgtheaters. 24 Fanny Franul v. Weißenthurn, geb. Grünberg (1773—1847), seit 1789 am Burgtheater.

III. Neue Freie Presse, 25. September 1888, Nr. 8652, nach dem Original ergänzt.

IV. Ungedruckt.

251, 29 f. Auf den Anschlagzetteln der ersten Aufführung (und zwar in allen Formaten) steht tatsächlich Rosenburg statt Rosenberg.

V. Abend-Zeitung, 30. April 1825, Nr. 103; 2. Mai, Nr. 104; 3. Mai, Nr. 105.

VI. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten IV, 22 ff.

254, 28 Theramenes statt Rhamnes, vielleicht im Gedanken an den Theramen in der „Phädra".

402. Bauernfeld, Gesammelte Schriften. Wien, 1873, XII, 16. Vgl. Werke[5] XIV, 35 (1835): „Religion ist die Poesie der unpoetischen Menschen."

Von der Aufführung des Ottokar bis zur Aufführung der Hero.

Februar 1825 bis April 1831.

Nr. 403 bis 557.

403. I. Felix Dörmann-Biedermann, Zur Biographie Grillparzers: Neue Freie Presse, 7. Mai 1890, Nr. 9232. Die Angaben sind etwas verworren und beziehen sich eher auf den Zeitraum nach 1830; da aber die Ludlamshöhle ausdrücklich genannt ist und eine Verwechslung mit der Sterngesellschaft wegen der Erwähnung des Ottokar kaum anzunehmen ist, habe ich den Bericht hier untergebracht.

259, 5 An Louis v. Sztankovits (Pseudonym Louis v. Selar) sind mehrere Briefe Grillparzers erhalten, die die freundschaftliche Beziehung beweisen. 7 f. Joh. Nepomuk Vogl (1802—1866). — Joseph Baron Eötvös (1813—1871), ungarischer Dichter. — Fanny Elßler (1810—1878). — Jenny Lind (1820—1887), später vermählte Goldschmidt.

II. Wilhelm Chezy, Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes Buch, Helmina und ihre Söhne, Schaffhausen 1863, II, 266 f. Wilhelm Theodor v. Chézy (1806—1865) war der Sohn von Helmina v. Chézy, geb. v. Klenke (1783—1856), die im Oktober 1823 nach Wien übersiedelte. Vgl. Nr. 507 und Werke[5] XIX, 88 f., 98 f.

260, 13 Der Schriftsteller Friedrich Gustav Schilling (1766—1839) lebte seit 1817 in Dresden.

404. Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmannes. Jena 1845, II, 58 Anmerkung.

261, 15 vgl. zu Nr. 225, 25. 24 Joh. Ludw. Deinhardstein (1794—1859), Erzherzog Maximilians Brautzug.

Dram. Gedicht in 5 Aufzügen. Nach dem Teuerdank. Wien 1832.

405. Frankl[2], S. 14 f.

261, 31 Feldmarschall Johann Fürst v. Liechtenstein (1760—1836), seit 1805 regierender Fürst, vgl. Wurzbach XV, 148 ff.

406. Tagebücher von Friedrich v. Gentz. Leipzig 1874. IV, 17.

407. Jahrbuch IX, 244 f.

408. Aus dem alten Österreich, S. 17.

409. Ungedruckt.

410. Aus dem alten Österreich, S. 13 f.

411. Aus dem alten Östereich, S. 18.

265, 15 1825] Im Text des Or. verschrieben, 1824; dagegen außen: 7. März 1825.

266, 14 jenen] beibehalten, weil für den Schreiber dieses Amtes bezeichnend, vgl. 330, 12.

412. Ungedruckt. Ferdinand Max Ritter v. Baumgartten, Hofsekretär im Oberstkämmereramt.

413. Ungedruckt. Als dringend bezeichnet. Die Zensur bewilligte die Aufführung des Ottokar im Theater an der Wien am 19. März 1825, vgl. Jahrbuch IX, 244.

414. Leben der Sophie Müller . . . und nachgelassene Papiere. Herausgegeben von Johann Grafen Mailáth. Wien 1832, S. 40, vgl. zu 240, 22.

268, 21 Benzur: vielleicht FML. Josef v. Benczur, damals im Hauptgenieamt angestellt. 24 Heurteur hatte eine Tochter Sophie, die damals am Burgtheater in den „Proberollen" debutierte, später vermählte Szelechowski, und einen Sohn Friedrich. 31 Die Krönung der Kaiserin Karoline Augusta zur Königin von Ungarn in Preßburg fand am 25. September 1825 statt; vgl. Werke[5] XIX, 141 (Gisela, Bankban).

415. Hormayrs Archiv. 4., 6., 8. April 1825, Nr. 40 bis 42, S. 319.

416—418. Heinrich Friedrich Ludwig Rellstab (1799 bis 1860), Aus meinem Leben. Berlin 1861, II, 233, 239 f., 260. Vgl. II, 238 Anmerkung: „Ich muß hier, was im ersten Abdruck dieses Aufsatzes versäumt ist, bemerken, daß ich den-

selben nach meinen Briefen aus jener Zeit, nach Tagebuchsnotizen und Erinnerungen arbeitete, die mir zwar im allgemeinen sichere Anhaltspunkte gewährten, doch für einzelnes nicht völlig ausreichten. Deshalb kann ich auch nicht für die genaue Reihenfolge und bestimmte Wiedergabe meiner aufgeschriebenen Phrasen einstehen, sondern man möge sie nur als die hauptsächlichsten, im allgemeinen richtigen Momente betrachten, woran das Gespräch, für dessen innere und vollständige Treue ich einstehen kann, sich fortknüpfte. Nach zwanzig Jahren ist mir zwar die lebendigste Erinnerung des ganzen geblieben, doch im einzelnen kann ich fehlen." Rellstab behauptet, den Aufsatz vor dem Erscheinen von Schindlers Biographie, also vor 1840 geschrieben zu haben; doch ist der erste Druck, gegen den sich Grillparzers „Erinnerungen" (Werke [5] XX, 206) wenden, bisher nicht nachgewiesen. Aufgenommen wurde der Aufsatz später in Rellstabs Sammlung „Garten und Wald" (Leipzig 1854), wiederholt: „Gesammelte Schriften". Neue Ausgabe, XXIV (1861), 62 ff. mit folgenden Abweichungen von unserem Text: 270, 12 schon eins] es schon 13 uns nicht] uns noch nicht 15 mir's 25 jüngern Rellstab trat seine Reise nach Wien am 21. März an; der zweite Besuch bei Grillparzer fällt 14 Tage nach dem ersten.

271, 7 lies: Gedicht

419. R. Köpke, Ludwig Tieck. Leipzig 1855, S. 37. Am 20. Mai 1825 sieht Bauernfeld Tieck nach dem Theater (Jahrbuch V, 19). Am 21. schreibt Griesinger an Böttiger: Lüttichau und Tieck seien nur acht Tage in Wien gewesen und seien „vorgestern abends nach dem Theater, wo sie in der Burg noch den König Lear sahen, wieder abgereist"; leider hätte es während ihres Aufenthaltes fast immer geregnet und gestürmt und sie hätten von vielem, was Wien sonst Interessantes in dieser Jahreszeit biete, nichts genießen können. Am 11. Juni schreibt Griesinger: „Die Zeit der beiden Herren war während ihres Hierseins so beschränkt, sie hatten so viele Gänge zu machen gehabt, daß es fast nie zu einer ruhigen Konversation zwischen uns kam. Tieck hat sich übrigens hier immer behutsam geäußert und vom Burgtheater sehr rühmlich gesprochen."

420. Heinrich Kreißle v. Hellborn, Franz Schubert. Wien 1865, S. 346 f.

272, 1 Schwind selbst beschreibt sein Werk im Brief an Schober vom 2. April 1825: „Ich bin eben mit einem langen Hochzeitszug fertig geworden, der auf dreißig Blättern viel Ernsthaftes und Lustiges enthält. Die Brautpaare sind Figaro und Susanna; Bartolo und Marceline, der Graf und die Gräfin gehen auch mit. Voraus ziehen Musikanten, Tänzer, Soldaten, Bediente, Landleute, Pagen und solches Volk. Zurück kommen Gäste und Masken. Die vier Romane aus der „Lucinde", der verliebte Papageno, die vier Jahreszeiten, dann ein Blatt mit verschiedenen Personen, die gleichsam den Schluß machen, dann ist Cherubin der Page und die niedliche Barbarina in einer Laube beisammen. Es sind über 100 Figuren, 3 bis 4 auf einem Blatt" (Holland, Schwind, S. 15). Jetzt veröffentlicht, mit einer Einleitung von Alois Trost. Wien 1904. 14 Gemeint dürfte sein der pensionierte Hofschauspieler Heinrich Eduard Bethmann (1774—1857), der Mitglied der Ludlamshöhle war, vgl. Castelli, Memoiren II, 207; Holtei, Vierzig Jahre IV, 263.

421. Jahrbuch II, 48. Das Gesuch vom 3. August ebenda, S. 47 und Briefe und Tagebücher I, 78.

422. Kalischer S. 89; vervollständigt aus den Konversationsheften Nr. 2. Karl Holz (1798—1858) war ein tüchtiger Violinspieler, vgl. Wurzbach IX, 243.

273, 22 Johann Evangelist Anton Kozeluch (1738 bis 1814) war Kapellmeister an der Prager Domkirche, sein Sohn Vinzenz Sänger und Pianist, sein Vetter Leopold (1753 bis 1814) Hofkapellmeister in Wien, vgl. Wurzbach XIII, 90 ff.

25 Der Klavierspieler Ferdinand Ries (1784—1838).

26 Der Violinspieler Joseph Mayseder (1789—1863).

274, 12 Graf Moritz Dietrichstein.

423. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 99, Bl. 8 a. Moritz Schlesinger war Musikverleger in Paris.

424. Ungedruckt. Konversationshefte Nr. 99, Bl. 38 a, 47 a.

Adolf Bernhard Marx, Ludwig van Beethoven. 2. Auflage I (1863), 347 f. verzeichnet aus einem Gespräch Beethovens mit seinem Bruder vom Herbst 1825:

„Hast du die Melusina schon gelesen? ich möchte sie gern abschreiben.“

425. Františka Palackého Korrespondence a zápisky k tisku připravil Dr. V. S. Nováček. V. Praze 1902. II, 235. Der tschechische Historiker Franz Palacky (1798—1876). Der Hauptmann und Schriftsteller Johann Ritter v. Rittersberg (1780—1841) war damals seit 3 Monaten in Wien und hoffte bis Ende November nach Prag zurückzukehren; seine Angelegenheit verzögerte sich aber bis 20. Dezember; er verkehrt bei Karoline Pichler; Wilhelm Marsano wohnt bei ihm.

426. Aus dem alten Österreich, S. 25 f.

Zwei andere Aktenstücke in derselben Angelegenheit beziehen sich nur auf Daffinger (Aus dem alten Österreich, S. 27 ff.):

Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizeihofstelle.

Wien, 22. Januar 1826; präs. 24. Januar.

Das von dem Portraitmaler Moritz Daffinger bei Einer hochlöblichen k. k. Polizeihofstelle eingebrachte in ·/. rückanschlüßige Gesuch: den von der k. k. Militär- und Zivilgemeinschaftlichen Kommission in politicis et justitialibus über ihn wegen öffentlicher Beschimpfung der k. k. Militärpolizeiwache als einer Ehrenbeleidigung verhängten dreitägigen Polizeihausarrest im Wege der Gnade entweder ganz nachzusehen oder in einen Hausarrest zu verwandeln, hat Hochdieselbe mit Indossate vom 2./3. Jänner d. J. der Polizeioberdirektion zur gutächtlichen Äußerung und Berichtserstattung zugefertiget.

In Gemäßheit dieses hohen Auftrages hat man des Moritz Daffinger Eingabe der k. k. Militär- und Zivilgemeinschaftlichen Kommission zur Äußerung mitgeteilt, welche in :/: erfolgt ist.

Daffinger hatte in ·/. angeführt:

a) daß dieses sein erstes Vergehen sei, in welchem Falle stets Gnade für Recht ergehe,

b) daß er sich keiner schweren Polizeiübertretung, sondern nur eines einfachen Polizeivergehens schuldig gemacht habe, für welches die ausgesprochene Strafe zu empfindlich wäre,

c) daß er ohne bösen Vorsatz jene Reden unüberlegt geführt habe,

d) daß er sich dieses Vergehens im Zustande des Rausches, seines Bewußtseins nicht mächtig, schuldig gemacht; endlich

e) daß eine Polizeihausarreststrafe für ihn als Künstler zu nachteilig sein würde.

Darüber bemerkt die gemeinschaftliche Kommission:

ad a) jede gesetzwidrige Handlung sei im Gesetze verpönt; ad b) sei seine gesetzwidrige Handlung ohnehin nur als Polizeivergehen und nicht als schwere Polizeiübertretung angesehen und hienach erkannt worden; ad c) sei der böse Vorsatz zur Zurechnung einer schweren Polizeiübertretung, noch weniger eines Vergehens der vorliegenden Art nach dem Gesetze ebensowenig erforderlich, als ad d) die vorgeschützte Trunkenheit denselben entschuldige, da er im Laufe der Untersuchung keine Erwähnung davon gemacht habe; ad e) lasse sich nicht ganz absprechen, daß Daffinger durch einen dreitägigen Polizeihausarrest an seinem Erwerbe und Rufe leide.

Außerdem führt die Kommission zu dessen Gunsten an, daß sein Benehmen reuevoll gewesen und er somit Besserung erwarten lasse, daher sie auf Umänderung der zuerkannten Strafe im Grunde des § 25 St.-G. II. Teil in einen dreitägigen Hausarrest anträgt.

Zwar ist man auch diesorts mit der Widerlegung ad a) und der Zurückweisung ad d) einverstanden; zwar wäre ad e) es möglich, obschon nicht wahrscheinlich, daß dem Erwerbe Daffingers durch einen dreitägigen Polizeihausarrest Abbruch geschehen möchte; jedoch kann man sich mit der ad b) wiederholten Beurteilung, daß Daffingers gesetzwidrige Handlung ein Polizeivergehen und keine schwere Polizeiübertretung sei, nicht vereinbaren, da der § 241 St.-G. II. Teil vollkommen auf Daffingers Vergehen anwendbar ist und noch der durch das Gesetz als erschwerend erklärte Umstand Platz greift, daß er mit seinem Betragen absichtliche Geringschätzung gegen die Militärpolizeiwache verbunden hat;

Schwarz (1768—1838), im Trattnerhof wohnte, vgl. Heinrich Anschütz, S. 316.

434. Jahrbuch I, 346 f., nach dem Original vervollständigt und verbessert.

281, 20 Joseph Biedermann, Großhändler (Pipo Canastro, Ludlams Mauerbrecher). — Schwarz (Rauchmar, der Cigarringer, der rote Mohr). — Hofschauspieler Lembert (Henrikus auf der Gassen und Henrikus am Fenster). 21 Zedlitz (Columbus Turturella, Ludlams Solon). — Rauwerk, ein Handlungsreisender (Niederisky Starost Pomeranzky, d'Austria, Ludlams Jantschky). — Eugen v. Stubenrauch (gest. 1856, Tacitus Lachelberger, Ludlams Knödel-Hogarth). — Der Buchhändler Tendler (Tanderlan Bassa von Mondschein, Punscheffendi, Ludlams Brockhaus). — Castelli (Cif Charon, der Höllenzote). 22 Gyrowetz (Rotarsch Sakramensky). — Eduard Baron v. Lannoy, Komponist (1787 bis 1853; Bocko, der Hühnerschicker). — Krug von Nidda, der damalige Geschäftsführer eines Großhandlungshauses (Salami bei Sarbelli conte di Salada, principe di Reforsco). — Hassaurek, Großhändler (der ewige Schatten). — Franz Xaver Freih. Schlechta von Wschehrd (1796—1875; Gutauch mit dem grünen Mantel). 23 Anschütz (Lear der Neuwieder, Ludlams Chorführer). — Der Schauspieler Ludwig Wallbach (geb. 1793), von 1821—1826 am Burgtheater engagiert (Junker Stilling der Ballwächter). — Dietze = der Universitätspedell Tietze (Discantino der Biermane). — Grill, Sänger (Zirpzirp der Arianer). — Fuchs, ein Beamter, aus Passau gebürtig (Reinecke von Passau). — Huber, bei Castelli nicht erwähnt. — Wilhelm, auch Wenzel Würfel, Komponist (1791 bis 1852), vgl. Wurzbach LVIII, 226 (Cubus, der Rübenzähler). 24 2. Biedermann = Samuel Biedermann, Josephs Bruder (Mussi Bartel, der Schambeininger, Ludlams Postmeister). — Sigrowsky = Heinrich Ritter v. Sichrovsky (1794—1866) vgl. Wurzbach XXXIV, 213 (Potz Hunderttausend Plumper, Ludlams Improvisator). — Cerkowitsch = ein Geschäftsführer Czerkowitz (Zwibobacko, der muntere Seifensieder). — Marx und Fischhof, bei Castelli nicht genannt.

282, 1 Heinrich Anschütz, S. 317: „Castelli schrieb eine Oper: ‚Wahnsinn und Stockfischfang', die Salieri komponierte und worin ein Chor der Sardellen von der unwiderstehlichsten musikalischen Wirkung war." 3 Mit Rücksicht auf den Namen des Kalifen Schwarz „und auf sein kupfriges Gesicht wurde alles, was auf die Ludlam Bezug nahm, durch die Regentenfarben: Schwarz und Rot bezeichnet". Heinrich Anschütz, S. 316, Castelli, Memoiren II, 229 f. 6 Kritische Briefe: Werke [5] XIII, 152.

Auf diesen Abend oder den in Nr. 433 erwähnten bezieht sich die Eintragung im Tagebuch: Briefe und Tagebücher II, 54.

435. Ungedruckt; Konversationshefte Nr. 88, Bl. 1 [a]; 3 [b]. Das 96 Bl. starke Heft muß wohl falsch gefaltet sein, oder es ist mehrfach benutzt worden. Zur Datierung: Bl. 3 [b]: Morgen [d. i. Sonntag den 9. April] Mittag fahren Se. Majestät zum erstenmal aus. Bl. 19: 30. März; Bl. 24 [b]: 1. April; Bl. 28: 2. April; Bl. 93: morgen [d. i. 9. April] müssen die Fenster beleuchtet werden. Demnach ist der Anfang gleichzeitig mit dem Schluß geschrieben und Nr. 435 fällt wie Nr. 437 auf den 8. April.

436. Die Musik. III. Beethovenheft. III. Jahr. 1903/4. Heft 12. Zweites Märzheft, S. 437 nach dem Konzept; die Reinschrift ist am 7. April abgegangen. Vgl. Grillparzer an Kathi Fröhlich, 10. Juli 1826: „Man sagt mir, Beethoven habe den Auftrag, mein Opernbuch für Berlin zu komponieren. Das wird wieder neue Hudeleien geben. Indes freut es mich um Wallishaussers willen, der arme Teufel hat das Buch gekauft und kann doch auf keine andere Art zu seinem Gelde kommen." (Briefe und Tagebücher, I, 83.)

437. Gerhard v. Breuning: Aus Beethovens Konversationsheften. Neue Freie Presse, 31. Dezember 1886, Nr. 8026. Kalischer, S. 90; aus den Konversationsheften Nr. 88, Bl. 83 [a] verbessert und vervollständigt. Zur Datierung vgl. zu Nr. 435. Statt 10. April ist 8. zu lesen. — Über das Lokal, worin dieses Gespräch stattfand, vgl. Lachners Erinnerungsblatt an Schubert und Beethoven (Münchner Neueste Nachrichten, Juni 1882; wiederholt 20./21. Januar 1890; daraus: Neue

Freie Presse, 22. Januar 1890. Hamburger Signale, 5. März 1892. Vierter Jahrg. Nr. 11): „Ihn zu sehen, war in den letzten Jahren seines Lebens in dem Gasthause ‚zur Eiche‘ auf der Brandstätte regelmäßig jeden Samstag abends Gelegenheit gegeben. Beethoven fand sich dort ein, um sein Lieblingsgericht zu sich zu nehmen, dazu Regensburger Bier zu trinken und dann eine Pfeife Tabak zu rauchen. Er hatte dort in einem Winkel sein Tischchen, an welches sich aus Respekt niemand weiter setzte. Sehr häufig besuchten in Wien anwesende Freunde dies Lokal, bloß um Beethoven zu sehen.“ Den Namen des Wirtes überliefert Breuning, oben Band I, S. 362, 17. Über die in demselben Gasthaus tagende „Gesellschaft“ unterrichtet ein Polizeibericht vom 19. September 1822 (Aus dem alten Österreich, S. 24 f.): „Die zahlreiche Zusammenkunft in dem Bierhause beim Haidvogel in dem sogenannten Krammergäßchen hat bereits vor zwei Jahren ihr Ende erreicht, wozu einige Differenzen den Anlaß gaben. Die Gesellschaft zerteilte sich hierauf in drei Teile, wovon der eine, wozu Castelli gehört, das Blumenstöckel im Ballgäßchen, der andere, unter Weidmanns und Kettels, (ersterer Dichter, letzterer Schauspieler) Anführung das Bierhaus auf der Brandstatt, und der dritte Teil noch fortwährend den Haidvogel besucht. Selbst in früheren Zeiten, und vorzüglich während des Kongresses, wo die Gesellschaft am zahlreichsten war und sich dabei auch Fremde einzufinden pflegten, wie z. B. der jüngst [26. Okt. 1821] verstorbene bekannte Professor Weißenbach, gab sich diese Versammlung nie mit politischen Diskussionen ab und selbst die unvermeidlichen Raisonnements über Zeitungsartikeln durften nicht in die Länge gezogen werden. Der Kotterie ward vielmehr zur Pflicht gemacht, jeden Abend eine Anekdote, eine poetische Kleinigkeit, Bons-mots oder sonst etwas Neckisches zum Besten zu bringen. Da sich dieselbe größtenteils nach der Theaterzeit erst versammelte, so füllte die Beurteilung gegebener Stücke fast ausschließend die Zeit aus. Die in den letzten Jahren so häufig in Schwung gekommenen Einfälle auf Kosten der Ungarn sollen insbesondere diesem Zirkel ihre Entstehung verdanken. Unerschöpflich waren hiebei Castelli und der gegenwärtig in Frankreich befindliche

Töpfer. Ersterer gab dem Versammlungsorte den Namen Ludlems-Hölle [so!], daher die Gäste Ludlemiten genannt wurden. Diese bloß scherzhafte Benennung kann unmöglich anders, als ein momentaner Einfall betrachtet werden. Das vor mehreren Jahren gegebene Stück des dänischen Gelehrten Professor Öhlenschläger „Ludlems Hölle" gab deswegen hiezu Veranlassung, weil das Bierhaus zum Haidvogel in einer engen, finsteren Gasse gelegen, die schmale und gähe Stiege schlecht beleuchtet ist und die Zimmer finster sind. Den sprechendsten Beweis der vollkommenen Unbedenklichkeit der gedachten Versammlung dürfte der Umstand liefern, daß die Tür des Zimmers, wo sie zusammenkamen und welches an ein großes Gastzimmer stoßt, stets offen blieb, die Unterredung daher, da sie gewöhnlich laut zu sein pflegte, von allen fremden Gästen, nicht selten zu ihrer großen Belustigung, mit angehört wurde. Selbst in dem befragten Zimmer befand sich ein kleinerer Tisch auf 6 Personen, der manchesmal von ganz unbekannten Menschen besetzt wurde, was dermal der umgekehrte Fall ist. Die dem Haidvogel treu gebliebenen Gäste der obigen Gesellschaft, als Kuffner, Jeitteles, der Aktuar des Magistrats in schweren Polizeiübertretungen und Sohn eines reichen Weinhändlers zu Petersdorf, Schimmer, welcher seit seiner Heirat nur wöchentlich zweimal kommt, besetzen nämlich gegenwärtig den kleinen Tisch, während die größere Tafel zu Mittags und Abends von Italienern, größtenteils Komptoiristen, umlagert wird. Castelli besucht höchst selten den Haidvogel, um seine vorigen Trinkfreunde zu sehen. Bei einem solchen Besuche hat er Kuffner, Jeitteles und Schimmer animiert, ihr gewöhnliches Bierhaus zu verlassen und mit dem schönen Lokale des Gasthofes zum Erzherzog Karl zu verwechseln, wohin auch er mit einigen Freunden kommen wolle. Dieser Antrag wurde jedoch mit dem Bedeuten abgelehnt, daß die Zehrung und das Getränke viel zu hoch käme. Obschon von einer Übersiedlung in das Bierhaus auf der Brandstatt keine Rede war, so ist doch gewiß, daß man dorthin nicht gehen würde, weil im ersten Stocke, wo geraucht werden darf, die besseren Plätze von bestimmten Gästen eingenommen sind, das Zimmer zu ebener Erde aber sehr klein

und unbequem ist, übrigens auch die Küche seit dem Tode der ältesten Tochter des Wirtes sich verschlimmerte."

285, 4 vgl. Nr. 426.

287, 18 Ihnen] ihnen Or.

Nohl, Beethovens Leben III, 676 f., berichtet nach mir unzugänglichen Conversationsheften: „Duport schickt im April [1826] abermals und verspricht schriftlichen Kontrakt, sowie Deponierung des Honorars: nur müsse es ein Buch sein, das für ihn und die jetzige Bühne passe; Claudine v. Villabella, die Beethoven ebenfalls im Auge hatte, scheine ihm nicht viel Effekt zu machen; man habe die besten Sänger engagiert, Schechner, Sievert; man sei Rossini satt und werde wieder zu dem Großen und Erhabenen zurückkehren. Beethoven schreibt denn nach dieser Darlegung Schindlers sogar auf: ‚Daß ich dem Herrn etwas zu tun machen will, darauf verlasse sich der H[err].'"

438—441. Ungedruckt.

442. I. Jahrbuch I, 347, nach dem Original verbessert. Vgl. 434; über die Aufhebung ausführlich Castelli, Memoiren II, 224 ff., Heinrich Anschütz, S. 319 ff.; Werke [5] XIV, 182; XIX, 145 ff., Briefe und Tagebücher II, 60.

291, 24 Kaufmann Semmler (Sie-Mann, Er-Weib, Ludlams Bäcker).

II. Jahrbuch I, 347.

III. Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmannes. Jena 1845. II, 58, Anmerkung.

IV. Aus der guten alten Wiener Zeit. Von Bauernfeld: Deutsches Museum ... Herausgegeben von R. Prutz. 2. Jahrgang 1852. Januar bis Juli, S. 7 f.

443. Wiener Grillparzeralbum, S. 499.

293, 20 Vision: Werke [5] I, 181.

444. Konversationshefte D 61, Bl. 6 a. Zuerst veröffentlicht nach Thayers Abschrift von Gerhard v. Breuning: Neue Freie Presse, 31. Dezember 1886, Nr. 8026; dann unabhängig davon durch A. Chr. Kalischer: Euphorion, 3. Ergänzungsheft 1897, S. 175.

445. Ungedruckt.

446. Jahrbuch IV, 87. Kathi und der Vater begleiteten Josephine auf ihrer Kunstreise nach Prag, Teplitz und Dresden.

447. Jahrbuch IV, 88 (Empfangen: Mittwoch, den 7. Juni).

448. Jahrbuch II, 50; dort auch S. 49 das Gesuch vom 3. Juni; der Vortrag wurde an den Kaiser durch den Staatsrat mit dem Bemerken geleitet, daß die von dem Finanzminister unterstützte Bitte Grillparzers keinem Bedenken unterliege; die kaiserliche Genehmigung erfolgte am 25. Juni, ebenda S. 276, die Erledigung ist vom 28. Juni datiert, ebenda S. 51.

449. Jahrbuch IX, 245. Karl Friedrich Freih. v. Kübeck, Staats- und Konferenzrat (1780—1855).

450. Ungedruckt.

451. Jahrbuch I, 322.

299, 11 Erzherzogin Karl: Erzherzogin Henriette, geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg (1797—1829).

17 Nach den Briefen von Griesinger an Böttiger war Prinz Friedrich August von Sachsen (1797—1854) vom 17. April ab in Wien und ging mit dem Hof am 1. Juni nach Laxenburg. Er war mit der Erzherzogin Karolina Ferdinanda von Österreich (1801—1832), einer Tochter des Kaiser Franz aus zweiter Ehe, verheiratet.

452. Jahrbuch IV, 90.

453. Jahrbuch IX, 453 vom 16. Juli, in der mir vorliegenden Abschrift vom 17. Juli datiert.

454. Kalischer, S. 91; aus den Konversationsheften Nr. 128, Bl. 8 b ergänzt; zur Datierung: Bl. 4 b: „Gestern [d. i. am 6. Juli] war ‚Die weiße Frau‘ zum 1. Mal.“

———

Reise nach Deutschland.

August bis Oktober 1826.

Nr. 455 bis 464.

Montag den 21. August, abends um halb 10 Uhr reiste Grillparzer von Wien ab; 23. bis 25. August: Prag; 26. August abends bis 3. September: Dresden; 3. bis 5. September: Leipzig; 5. bis 24. September: Berlin; 25. bis 28. September wieder in Leipzig; 29. September bis 3. Oktober: Weimar; dann über München und St. Florian nach Hause, vgl. Tagebuch: Werke [5] XX, 15 ff.; Selbstbiographie: XIX, 121 ff.

455. Beilage zur Bohemia Nr. 14, Prag, 14. Jänner 1891, unterzeichnet: A. K.

456. Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Herausgegeben von L. Förster. Dresden 1846, S. 329. Karl August Förster (1784 bis 1841), Professor der deutschen Sprache und Literatur am Kadettenkorps in Dresden, Dichter und Übersetzer, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie VII, 189 f.

457. Kalischer S. 92, Konversationshefte Nr. 100, Bl. 21 b. Zur Datierung: Bl. 16 b: Mittwoch den 16. August; daher unsere Aufzeichnung besser bald nach Grillparzers Abreise zu datieren wäre.

458. Jahrbuch VIII, 253 f. Niederösterreichischer Regierungspräsident war damals August Reichmann, Freih. v. Hochkirchen; Hofrat Alois Edler v. Persa war Oberdirektor der Polizeioberdirektion in Wien (endete 3. August 1829 durch Selbstmord), vgl. Werke [5] II, 168, III, 98; XIII, 130; Vehse, Geschichte der Höfe X, 55 f.; W. Chezy, Erinnerungen II, 43.

303, 24 Der Sänger Dierzka, der Bassist Ignaz Dirzka oder Tirzka, der 1808 von Weimar nach Wien gekommen war; vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II, 181 f.; Reichardt, Vertraute Briefe, Amsterdam 1810, I, 132.

459. I a. Beer: Neue Freie Presse, 19. April 1887.

II. Aus Goethes Freundeskreise. Erinnerungen an Baronin Jenny v. Gustedt, herausgegeben von Lily v. Kretschman. Braunschweig 1892, S. 353. Der Bericht würde streng genommen unter die undatierbaren Gespräche gehören, weil sich nicht nachweisen läßt, wann und wo Jenny v. Gustedt, geb. v. Pappenheim, (1811—1890) mit Grillparzer zusammentraf; wahrscheinlich besuchte sie einmal ihre Freundin Ottilie v. Goethe in Wien. — Über die Rahel vgl. Werke [5] XIX, 127.

III. Ungedruckt. Original in der Wiener Stadtbibliothek.

305, 27 Der Justizrat Langerhans, einer der Werke [5] XIX, 128 genannten 4 oder 5 Justizkommissäre, die in Berlin für sein „leibliches Wohl", „doch nicht ohne Geistigkeit" sorgten. Zwei von ihnen, die kurz vorher in Wien gewesen waren, kannte Grillparzer von dort (XIX, 123).

IV. Briefe von und an Hegel, Leipzig 1887. II, 221; vgl. Werke [5] XIX, 127 f.

460. I. Aus Moscheles Leben. Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von seiner Frau. Leipzig 1872. I, 128. Vgl. Nr. 319.

309, 9 Amadeus Wendt (1783—1836), damals Professor in Leipzig; vgl. Werke [5] XIX, 132.

II. Jahrbuch I, 340.

461. I. Goethes Werke. 4. Abteilung. X, 250 ff.

309, 20 Ludwig Heinrich v. Jakob (1759—1827), Professor der Philosophie in Halle; seine Tochter Therese Albertine Luise (1797—1870), vermählte Robinson, als Schriftstellerin Talvj. 21 Ludwig Friedrich v. Froriep (1779—1847), Obermedizinalrat in Weimar. 26 Die Zeichnung von Johann Joseph Schmeller (1796—1841) ist reproduziert in den Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 10, Nr. 22. — Karl v. Holtei (Vierzig Jahre, Breslau 1845, V, 86) spricht von dem merkwürdigen Stammbuch der geist- und talentvollen

Gräfin Julie Egloffstein (1792—1869), „welche mit Meisterhand die Physiognomien aller Durchreisenden, die ihr dessen wert erschienen, aufs Papier zauberte". 28 f. Kanzler Th. A. H. Friedrich v. Müller (1779—1849). In seinem im Weimarer Goethearchiv verwahrten Tagebuch ist Grillparzers Aufenthalt nicht erwähnt.

310, 2 August v. Goethe (1789—1830) vermählt mit Ottilie Freiin v. Pogwisch (1796—1872). 4 Friedrich Wilhelm Riemer (1774—1845), damals Unterbibliothekar in Weimar. — Hofrat Johann Heinrich Meyer (1759—1832), Direktor der Zeichenschule in Weimar. 10 Müllers Gedicht „An Goethe": L. Roberts Gedichte, Mannheim 1838, I, 100 ff.; wiederholt: Ein Wiener Stammbuch. Wien 1898, S. 277 f.

II. Faksimiliert in Alex. Dedekinds Memoiren aus Grillparzerkreisen. 5. Heft. Wien 1881.

III. Goethe-Jahrbuch I, 347 f. Heinrich Karl Friedrich Peucer (1779—1849), Oberkonsistorialdirektor in Weimar.

311, 8 Der Komponist Johann Nepomuk Hummel (geb. in Preßburg 1778, gest. 1837) lebte seit 1820 in Weimar, vgl. Werke [5] XIX, 134 f., 140. 5 Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757—1828). 10 Johann Stephan Schütze (1771—1839). 14 Die Wiener Zeitschrift 1826 Nr. 146, S. 1175 berichtet über diese Vorstellung der Euryanthe: „Über alle Beschreibung schön wird diese Oper bei uns gegeben. Die Herren Strohmeyer (Lysiart) und Moltke (Adolar) waren leuchtende Sterne. Mad. Eberwein ist eine äußerst routinierte Sängerin, nur singt sie in der Partie der Eglantine etwas zu stark. Mlle. Schmidt dagegen an einigen Stellen zu leise. 18 Der Bassist Karl Stromeyer (geb. 1780) war damals Regisseur der Oper.

IV. Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß. Herausgegeben von Julius Frese. Stuttgart 1877, S. 122.

V. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Berlin 1834. IV, 225.

VI.—VIII. Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos. hist. Klasse. Band CII. 1883, S. 478, 483, 487. — Bartholomäus Kopitar (1780—1844) war an der Wiener Hofbibliothek angestellt.

IX. Wiener Zeitschrift, 7. Dezember 1826. Nr. 146, S. 1175.

X. Ungedruckt. Original in der Wiener Stadtbibliothek.

XI. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII, 235.

462. Jahrbuch I, 410, 412. Neuerdings hat sich ein Brief Grillparzers an Eduard v. Schenk (1788—1841) gefunden: Neue Freie Presse 29. Januar 1905, Nr. 14524.

463. Alfred Ritter v. Arneth, Aus meinem Leben. Stuttgart 1893. I, 79 81. (Das Buch erschien zuerst Wien 1891/2, als Handschrift gedruckt.) — Antonie Adamberger, die Braut Theodor Körners, später vermählte Arneth (1790 bis 1867); ihr Sohn, Alfred Ritter v. Arneth (1819—1897).

464. Ungedruckt.

---

465. Jahrbuch VIII, 255.

466. W. Chezy, Erinnerungen II, 290. Vgl. Nr. 403. I. 319, 21 ff. Schlußvers des Gedichtes „Bitte" (Werke [5] I, 153), das am 8. April 1826 entstand und in der Aglaja für 1827 gedruckt wurde.

467. I. Jahrbuch V, 37.

320, 9 Joseph Freih. v. Spaun (1788—1863), damals Lottodirektionsadjunkt in Wien, vgl. Jahrbuch VIII, 275 ff.

II. Vgl. oben Band I, S. 428.

III. Ed. v. Bauernfeld, Poetisches Tagebuch. Berlin 1887, S. 11. Die falsche Jahreszahl aus getrübter Erinnerung.

468. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873, XII, 209.

469. Betty Paoli, Grillparzer und seine Werke. Stuttgart 1875, S. 66 f. Das Kloster bei Sendomir (Werke [5] XIII, 193) erschien in der Aglaja für 1828.

470. Jahrbuch V, 38.

471. Ungedruckt.

472. Gerhard v. Breuning, Aus dem Schwarzspanierhause. Erinnerungen an L. van Beethoven aus meiner Jugendzeit. Wien 1874, S. 96.

473. Jahrbuch V, 38.

323, 6 „Woldemar" von Johann Heinrich Jacobi, von Grillparzer zitiert, Werke [5] XIX, 188. Ist diese Stelle etwa später, in die Jahre 1826, 1827 zu versetzen? Machte Grillparzer Bauernfeld auf dieses Werk aufmerksam?

474. I. Jahrbuch V, 38.

II. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII. 117. Die Jahreszahl 1824 falsch.

475. Aus dem alten Österreich, S. 30 f.

476. I. Jahrbuch V, 39. Beethoven starb am 26. März. Die Leichenrede: Werke [5] XX, 211 f., 214 ff.

II. Jahrbuch X, 285 f. Der Dichter Alois Zettler, geb. in Brüx 1778, gest. 7. November 1828 in Wien, war Hofsekretär bei der obersten Polizei- und Zensurhofstelle.

327, 25 Mathias Paulus Steindl, Bischof zu Antinopel, Generalvikar des Erzbistums Wien. 26 Leopold Maximilian Graf Firmian (geb. zu Trient 1766, gest. 1831), seit 1822 Erzbischof von Wien. 27 Dominik Edler v. Vivenot, (1764—1833).

III. Heinrich Anschütz, S. 328 ff. In der Anmerkung läßt Anschütz „diesen Nachruf des geistesverwandten Nekrologen" „mit Bewilligung des Verfassers" folgen.

328, 11 lies: Friedhofe

IV. G. v. Breuning, Aus dem Schwarzspanierhause, S. 115 f.

V. Vgl. oben Band I, S. 430.

477. Goethe-Jahrbuch VI (1885), 437. (Aus Kürschners „Signalen".) Ferdinand Hiller (1811—1885) hatte in Weimar bei Hummel studiert und begleitete damals seinen Lehrer auf einer Konzertreise nach Wien. Grillparzer traf ihn wieder in Paris: Werke [5] XX, 71.

478. Ungedruckt.

329, 28 Diese „Korrespondenz-Nachrichten" aus Dresden, die auch Urteile über Böttiger, Tieck u. a. enthalten, stehen in der „Wiener Zeitschrift" vom 13. und 15. März 1827, Nr. 31 und 32, rühren aber von dem gewöhnlichen Korrespondenten, sicherlich nicht von Grillparzer her.

479. I. Wiener Grillparzer-Album, S. 544 f. Vgl. Kreißles Schubert-Biographie S. 407, 607.

II. Vgl. oben Band I, S. 430.

480. Jahrbuch V, 40. Das Gedicht Bauernfelds: „An Grillparzer" („Die Erde schimmert längst im reichsten Segen") erschien in der „Wiener Zeitschrift" vom 14. August 1827, Nr. 97, S. 799 f.

481. H. Holland, Schwind S. 31. — Franz v. Schober (1798—1882).

331, 10 Seine Begegnung mit Peter Ritter v. Cornelius (1783—1867) in München 1826 erwähnt Grillparzer: Werke[5] XIX, 141. 19 Julius Ritter Schnorr v. Carolsfeld (1794 bis 1872) lebte von 1817—1827 in Rom.

482. Jahrbuch V, 40. Vgl. Nr. 480.

332, 27 Rechtfertigung: Werke[5] I, 196.

483. I. Jahrbuch V, 41.

II. Bauernfelds Gesammelte Schriften. Wien 1873. XII, 87 f.

484. Jahrbuch I, 212 f. Graf Hohenthal war Intendant des Leipziger Theaters: Werke[5] XIX, 26.

485. Jahrbuch V, 42.

333, 12 Apollonius Freiherr v. Maltitz (1795—1870), damals Botschaftssekretär bei der russischen Gesandtschaft in Wien. — Leopoldine Blahetka (geb. 1810 oder 1811 in Guntramsdorf), Klaviervirtuosin. 18 f. Daffinger vermählte sich mit Marie v. Smollenitz, vgl. Briefe und Tagebücher (Register).

486. Bauernfelds Gesammelte Schriften XII, 119. Zur Datierung vgl. Bauernfelds Tagebuch Dezember 1827: „Graf Czernin hat mir für das Lustspiel 160 fl. K. M. Honorar bewilligt und davon 80 fl. als Vorschuß auszahlen lassen!!" und 17. März 1828: „Das Czerninsche Hausbillet erhalten. Gehe fast täglich ins Theater" (Jahrbuch V, 42, 44).

487. Austria as it is: or sketches of continental courts. By an eye-witness. London, Hurst, Chance and Co. 1828, S. 208. Das Werk erschien anonym. Die französische Übersetzung deckt sich mit dem englischen Original. Karl Postl (Charles Sealsfield), geb. in Poppitz bei Znaim 3. März 1793, gest. in Solothurn 26. Mai 1864, war 1823 aus dem Kreuzherrnkloster in Prag geflohen.

334, 22 Darauf geht wahrscheinlich Anton Johann Groß-Hoffingers Mitteilung in seiner anonymen Flugschrift: Seufzer

aus Östreich und seinen Provinzen. Leipzig 1834, S. 130 zurück: „Selbst dermalen besitzt das Burgtheater eines der größten, deutschen, dramatischen Talente in Grillparzer. Die Tragödie Sappho befestigte seinen Ruf. Als dieses Stück erschien, bekleidete Grillparzer ein kleines Amt mit geringer Besoldung. Das Aufsehen, welches sein Werk machte, bewog seine Gönner, sich wegen einer bessern Stelle für ihn zu verwenden. Es hieß aber: ‚Nichts da mit dem Thoren, er würde Verse anstatt Rapporte machen.' Nach seiner Rückkehr aus Italien nahm der Vernachlässigte die Stelle am kaiserlichen Burgtheater an, die 2 Tausend Gulden einbringt. Kein Mensch ist ein größerer Sklave, wie ein östreichischer Schriftsteller."

488. Mitgeteilt von A. Weiß in der Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 1895, Nr. 324. Zwischen Grillparzer und Postl bestand keine persönliche Verbindung.

Vom 30. Januar 1828 ist der von Czernin vidierte „Rollen-Besetzungs-Antrag" zum „treuen Diener" datiert.

„König . . . . Heurteur
Königin . . . . Schröder
Bella . . . . Kleine Anschütz
Herzog Otto . . . . Löwe
Bancbanus . . . . Anschütz
Erny . . . . Dlle. Pistor.
Graf Simon . . . . Wilhelmi
Graf Peter . . . . Fichtner
1. Kgl. Befehlshaber . . . Reil
2. „ „ . . . . Schwarz".

489. I. Jahrbuch V, 43. „Der Brautwerber", Lustspiel in 5 Aufzügen und in Alexandrinern; erste Aufführung im Burgtheater: 5. September 1828.

II. Concordia-Kalender auf das Jahr 1869, S. 241.

III. Bauernfelds Gesammelte Werke XII, 179 f.

490. Ungedruckt.

491. Von H. A. Lier mitgeteilt: Neue Freie Presse, 10. August 1898, Nr. 12.200; nach dem Original verbessert.

337, 17 Montrouge, das Jesuitenkloster bei Paris.

492. Ungedruckt.

493. I. Nach dem Original.

338, 11 Januar, lies: Februar

II. Alois Flir, Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien. Geschrieben in den Jahren 1825 bis 1853. Innsbruck 1865, S. 29. Alois Flir (geb. 7. Oktober 1805 in Landeck, gest. 7. März 1859 in Rom) war damals Hofmeister bei der Familie Trebisch in Wien und mit Raphael Khüeny, Grillparzers Lehrer im Griechischen, befreundet; vgl. F. A. Lanznaster, Alois Flir. Eine biographisch-literarische Studie. Innsbruck 1899. Das Urteil über das Stück selbst folgt unter den Kritiken.

III. Jahrbuch V, 43.

IV. Vgl. oben Band I, S. 420.

494. Ungedruckt.

495. I. Aus dem alten Österreich, S. 33 ff. Aus dem von einer zweiten Hand durchkorrigierten Konzept dieses Berichtes seien folgende Stellen zitiert:

340, 23: „Ohne mich in die nähere Würdigung der anliegenden Erklärung, die allerdings, und zwar in Angabe des anzuhoffenden Buchhändlerhonorars überspannt erscheint, vor der Hand einzulassen, wage ich es ..."

Nach 341, 16 gestrichen: „und daß eben darin eine revolutionäre Szene vorkomme"

341, 32 Im Konzept war zuerst noch auf drei andere Stücke hingewiesen: Pauline von der Weißenthurn, Wallenstein und Kaufmann von Venedig.

342, 6—10 „daß die treugehorsamste . . . Hofstelle diese Theaterstücke . . . zur Aufführung nicht zugelassen hatte, daß aber Eure Majestät in Allerhöchst Ihrer Weisheit die Aufführung eben derselben Theaterstücke allergnädigst zu gestatten geruht haben."

343, 3 ff.: „Mit Hinblick auf die vorgenannten Trauerspiele erlaube ich mir . . . aufmerksam zu machen, daß in dem gegenwärtig befragten Trauerspiel das Spiel wilder Leidenschaft in dem Charakter des Herzogs Otto von Meran und in der Schwester desselben, Gertrude, Gemahlin des Königs von Ungarn, sowie durch die revolutionäre Szene nicht in gleichem Grade grell und anstößig behandelt erscheinen dürfte. In Erwägung dieses Umstandes, dann in der weiteren Betrachtung, daß in

mehreren älteren Theaterstücken, wie z. B. in Hamlet und Makbeth, besonders aber in dem Trauerspiele „Emilie Galotti“, worin ein herrschender Fürst selbst im nachteiligsten Licht erscheint, weit grellere Schilderungen der Leidenschaften vorkommen, und daß eben diese Theaterstücke fortan, ohne einen nachteiligen Eindruck hervorzubringen, zur Aufführung gebracht werden, glaubte die treugehorsamste Polizei- und Zensur-Hofstelle das in Frage stehende Trauerspiel ... um so unbedenklicher zur Aufführung zulassen zu dürfen, als die strafende Gerechtigkeit in diesem Trauerspiele die verderbliche Leidenschaft ereilt, sohin den Anforderungen der Moral vollkommen Genüge geleistet wird, überdies aber der in diesem Trauerspiele erscheinende Monarch, sowie die ihm gebührende Achtung und Unterthanenunterwürfigkeit in das vorteilhafteste Licht hervorgehoben wird. Hiebei hat die treugehorsamste Polizei- und Zensur-Hofstelle keineswegs den Umstand übersehen, daß ein Herzog von Meran das Opfer der wilden Leidenschaft war und nachteiligen Lichts erscheine, diesen Umstand aber von solchem Gewichte, um die Aufführung des befragten Trauerspieles zu verbieten, deswegen nicht erachtet, weil die Herzoge von Meran zu jener Zeit, in welche dieses Trauerspiel fällt, mit dem durchlauchtigsten Regentenstamme von Österreich in keiner Verbindung gestanden haben.

Allergnädigster Herr! Schon in der älteren Zeit haben die Dichter nicht selten das Spiel wilder Leidenschaften zum Gegenstande ihrer dramatischen Arbeiten gemacht; weit häufiger tun dieses die Dichter neuerer Zeit und die Erfahrung lehret, daß die neueren Dichter sich in der Darstellung wilder Leidenschaften und revolutionärer Szenen bei ihren dramatischen Arbeiten vorzugsweise gefallen und daß nur mit wenigen Ausnahmen Theaterstücke ernsterer Art vorkommen, welche von der Zensur, rücksichtlich der grellen Behandlung des Gegenstandes, nicht zu beanständigen wären. Wenn derlei dramatische Produkte mit voller Strenge von der Darstellung auf der Bühne hintangehalten werden wollten: so würde in der neuesten Zeit, wo der Mangel guter dramatischer Dichter von den Theaterdirektionen allgemein gefühlet wird, es bald dahin kommen, daß beinahe kein Theaterstück ersterer [ernsterer?]

Gattung zur Aufführung zugelassen werden könnte. Die treugehorsamste Polizei- und Zensur-Hofstelle hat es sich zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht, in der Prüfung der dramatischen Produkte mit gemessener Strenge vorzugehen und von der Darstellung auf der Bühne solche Produkte hintanzuhalten, welche verderbliche Folgen oder nachteilige Eindrücke hervorbringen können. Eure Majestät haben in Allerhöchst Ihrer Weisheit manches strengere Urteil der treugehorsamsten Polizei- und Zensur-Hofstelle allergnädigst zu mildern geruhet. In Gemäßheit dieser wiederholt ausgesprochenen Allerh. Willensmeinung ist auch das in Frage stehende Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" von der Zensur behandelt und zur Aufführung zugelassen worden. Nachdem ich selbst nun dieses Trauerspiel wiederholt einer genauen Prüfung unterzogen und der Darstellung desselben persönlich beigewohnt habe, so wage ich es ehrfurchtsvoll, Eure Majestät die unmaßgebliche Meinung über das befragte Theaterstück, dahin gehorsamst zu äußern, daß die Aufführung und Verbreitung dieses Theaterstückes im allgemeinen sowie auch im Königreiche Ungarn zu gestatten und daß sonach dem Verfasser desselben, Franz Grillparzer, die ungehinderte Verbreitung seines Stückes zu überlassen wäre."

343, 10 Die Stelle über den poetischen Wert hatte der Verbesserer des Konzeptes zuerst so gestaltet: „Immerhin konnte jedoch die Zensurbehörde hiebei auch in Anschlag bringen, daß das Trauerspiel im allgemeinen nur von geringem Gehalt und poetischem Wert ist."

340, 12 jenen, vgl. zu 266, 14 16 Erklärung: Der Brief an Sedlnitzky vom 5. März 1828: Briefe und Tagebücher I, 91.

342, ff. Die Beilage a liegt jetzt nicht mehr bei dem Akt; die Beilagen b und c lauten:

b) Abschrift einer Note an den k. k. Herrn Oberstkämmerer Grafen von Czernin ddo. 22. April 1827.

Es war Euerer E. gefällig, mir mit geehrter Note vom 5. d. M. in dem Anbetracht, daß das Trauerspiel Isidor und Olga auf dem ständischen Theater zu Prag aufgeführt

worden, und daß Seine k. k. Majestät die Darstellung dieses Stücks auf dem hiesigen k. k. Hofburgtheater nach vorhergegangener Abänderung einiger anstößigen Stellen zu genehmigen geruhet haben, die hier zurückfolgende Abschrift des gedachten Trauerspiels, mit dem Beisatze, daß hierin die erforderlichen Abänderungen bereits gemacht seien, und mit dem Ersuchen mitzuteilen, dasselbe mit der Zensursbewilligung versehen, E. E. baldigst zurückzusenden. Bei dem soeben angedeuteten Wortlaut Ihrer schätzbaren Eröffnung und der darin angeführten a. h. Entschließung konnte ich keinen Anstand nehmen, dem mir gefälligst mitgeteilten Manuskript des von Dr. Ernst Raupach verfaßten Trauerspieles „Isidor und Olga", nachdem die erforderlichen Abänderungen darin, wie E. E. mich versichern, bereits gemacht sind, die hierortige Aufführungsbewilligung beisetzen zu lassen. Da jedoch E. E. mir nachträglich den Wunsch geäußert haben, das diesortige Zensurgutachten über die Zulassung der Aufführung dieses Stücks im k. k. Hofburgtheater zu vernehmen: so habe ich die Rezensurierung desselben und die nochmalige Würdigung der Gründe, aus welchen die Bewilligung zu seiner Aufführung in dem gedachten Hoftheater früher verweigert worden, veranstaltet.

Es ergibt sich aus dem diesfälligen Resultat, daß die Zensurhofstelle, welche auf die Zulassung der Aufführung dieses Trauerspieles in dem ständ. Theater zu Prag durchaus keinen Einfluß genommen hat, bei jener Verweigerung von der Ansicht geleitet wurde, daß die Bastarde überhaupt, zumal aber jene hoher Standespersonen ein in mehrfacher Beziehung anstößiger, das Sittengefühl verletzender Gegenstand der dramatischen Vorstellung seien, ferner, daß in dem oben bezeichneten Trauerspiel das Verhältnis des russischen Fürsten Wolodimir zu seinem von einer Leibeigenen unehelich erzeugten, ihm somit als Leibeigner untertänigen und als solcher von ihm behandelten Bruder Isidor, sowie das Liebesverhältnis dieses unehelig erzeugten Leibeigenen zu der gleichfalls im Range hochgestellten Gräfin Olga anstößig erscheine, überhaupt aber, daß in dem befragten Trauerspiel, das Spiel gräßlicher und wilder Leidenschaften mit zu grellen Farben behandelt sei.

Diese Motive des frühern hierortigen Zensursgutachtens bestehen auch jetzt noch, ungeachtet in dem vorliegenden Manuskripte mehrere Stellen, welche in der Diktion anstößig befunden wurden, sehr zweckmäßig abgeändert und zum Teil hinweggelassen worden sind.

In der Voraussetzung jedoch, daß Seine k. k. Majestät bei dem in Frage stehenden Trauerspiele über die oben gerügten Bedenken hinauszugehen erachten, kann ich mich nur wiederholt darauf beziehen, daß die Zensursbewilligung für die beabsichtigte Darstellung dieses Trauerspiels auf dem k. k. Hofburgtheater, dem vorliegendem Manuskripte bereits beigefügt worden ist. —

c) Abschrift einer Note an den Herrn Grafen Czernin, k. k. Oberstkämmerer, ddo. 20. November 1827.

Im Anschluße habe ich die Ehre, Ew. E. das unterm 10. v. M., Z. 1807, mir zur Zensurverfügung gefälligst mitgeteilte Manuskript des, ursprünglich von Friedrich v. Schiller verfaßten, und nunmehr von dem Hoftheatersekretär Schreyvogel zur Aufführung in dem k. k. Hofburgtheater eingerichteten Schauspiels „Wilhelm Tell" mit der Eröffnung dankbar nehmig zurückzustellen, daß ich aus dem Grunde, weil in dem vorliegenden Schauspiele ein durch Verschwörung bewirkter Volksaufstand gegen österreichische Herrschaft auf eine Art dargestellt wird, welche hierorts gegen die, auf dem k. k. Hofburgtheater bezielte Aufführung dieses Schauspiels wohlbegründete Bedenken erregen mußte, in dieser Hinsicht, und wegen der hiebei eintretenden politischen Rücksichten das erforderliche Einvernehmen hierüber mit dem k. k. geheimen Haus-Hof- und Staatskanzler Fürsten v. Metternich gepflogen, und hiebei den Umstand, daß eben dieses Schauspiel, jedoch in einer den obenwähnten Volksaufstand minder ausführlich behandelnden Bearbeitung, und unter andern Zeitverhältnissen nämlich im Jahre 1808, zur Aufführung in dem k. k. priv. Theater an der Wien zugelassen worden ist, nicht unberücksichtigt gelassen.

Mit der von mir geäußerten Ansicht vollkommen einverstanden, hat der H. Fürst v. Metternich zwar das Gewicht

der Gründe, welche gegen die Aufführung des oben im Manuskripte allegierten Schauspiels auf der Bühne des k. k. Burgtheaters streiten, anerkannt, bei dem mir bisher unbekannt gewesenen besonderen Verhältnisse aber, daß Sr. k. k. Majestät in Allerh. Ihrer Weisheit bereits die beabsichtigte Aufführung des befragten Schauspiels im allgemeinen mündlich zu genehmigen geruht haben, daß diesem nach die Rollen bereits verteilt, dann die Dekorationen und Kostüme fertig sind und daß die nächstbevorstehende Aufführung dieses Schauspiels im Publikum schon verlautbart ist, sofort in dem Anbetracht, daß bei dessen Zurücknahme ein doppelt ungünstiger Eindruck besorgt werden müße, sich demungeachtet für die Bewilligung der Aufführung des befragten Schauspiels auf dem k. k. Burgtheater unter der Bedingung erklärt, daß die notwendig scheinende Abänderung einiger, in vorliegendem Manuskripte vorhandenen, mehr oder minder anstössigen Stellen durch die eigene Hand des obgenannten Bearbeiters dieses Schauspiels vorläufig bewerkstelligt werde.

Bei den obigermaßen mir von dem k. k. Haus-Hof- und Staatskanzler eröffneten Verhältnissen erübrigt mir nur der vorstehenden Meinung desselben mich anzuschließen, und in deren Folge Ew. E. zu ersuchen, gefälligst verfügen zu wollen, daß die in dem vorliegenden Manuskripte vorhandenen hierorts bezeichneten unzuläßigen Stellen zweckmäßig umgearbeitet, und das solchergestalt gehörig abgeänderte Manuskript im kurzen Wege zur ordnungsmäßigen Beisetzung der hierortigen Aufführungsbewilligung anher vorgelegt werde.

Wien, am 20. November 1827. Sedlnitzky.

345, 9 Adam Graf Reviczky v. Revisnye (1786—1862). II. Aus dem alten Österreich, S. 40.

346, 6 Die Vorstellung: Der zweite Brief an Sedlnitzky vom 19. März 1828: Briefe und Tagebücher I, 93.

Zur Sache vgl. Werke[5] XIX, 143 ff., Briefe und Tagebücher II, 68 f.

496. Allgemeine Musikalische Zeitung. Leipzig, 7. Mai 1828, Nr. 19, Sp. 310 f.

347, 6 Werke[5] III, 15; Ignaz Ritter v. Seyfried, Ludwig van Beethovens Studien im Generalbasse, Contrapuncte und in der Compositions-Lehre. Wien 1832, S. 98 und 99 bis 101, Euphorion XI, 199.

497. Jahrbuch V, 45.

347, 10 f. Christoph Heinrich Sonnleithner (1773—1841), Kreiskommissär beim Kreisamt in dem Viertel Unter-Manhardsberg in Korneuburg, ein Bruder von Grillparzers Mutter.

498. Ungedruckt.

499. Emilie v. Binzer, J. C. Freih. v. Zedlitz: Beilage zu Nr. 114 der Allgemeinen Zeitung, 24. April 1862. Vgl. Jos. Pollhammers Erzählung: Ein Wiener Stammbuch, Wien 1898, S. 315. Die beiden Gedichte von Zedlitz sind: „Die Dorfkirche" und „Die nächtliche Heerschau" (Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1832, S. 7 und 16).

500. Berliner Konversations-Blatt, 9. September 1828, Nr. 177, S. 700 b. Mir von Alfred Rosenbaum in Prag mitgeteilt.

501. I. Jahrbuch V, 45 f.

II. Bauernfelds Gesammelte Schriften XII, 91.

502. Jahrbuch V, 46. Vgl. ebenda S. 45 (Juni 1828): „Das Lustspiel ‚Der Landball' in 14 Tagen geschrieben."

503. Jahrbuch XIII, 323.

350, 5 The beaux' stratagem, Lustspiel von Georg Farquhar. Grillparzers Bearbeitungsversuch: Werke[5] XIII, 62.

504. I. II. Jahrbuch V, 46. Grillparzers Bemerkungen zu dem Stück: Werke[5] XII, 149.

III. Bauernfelds Gesammelte Schriften XII, 125.

505. Jahrbuch XIII, 324, nach dem Original verbessert. Vgl. Band I, S. 284. — Auch sonst liest Bauernfeld um jene Zeit Bücher aus Grillparzers Bibliothek, z. B. Lessings Werke, Tiecks Fortunat.

506. C. Wolfsgruber, Josef Othmar Card. Rauscher. Freiburg 1888, S. 8, vgl. Nr. 252.

507. Helmina v. Chezy, Unvergessenes. Leipzig 1858, II, 328 ff. Vgl. Nr. 403 II und Nr. 485.

352, 7 Josefine Freiin Perin v. Gradenstein, geb. v. Vogelsang (geb. 10. Februar 1779 in Brüssel; gest. 21. Mai 1856

in Wien), vgl. Wurzbach XXII, 18 und W. v. Chezy, Erinnerungen II, 75. 12 General-Feldzeugmeister Ludwig Ritter, späterer Freih. v. Vogelsang. 14 Ihre Schwester war die Gemahlin des Anton Ritter v. Spaun in Linz (1790—1849), vgl. Wurzbach XXXVI, 71; ihr Sohn hieß Christian.

508. I. Ungedruckt. Theodor Georg Ritter v. Karajan, geb. 22. Januar 1810 in Wien, gest. daselbst 28. April 1873, vgl. Allgemeine Deutsche Biographie XV, 109. Seine eigenhändigen Aufzeichnungen, aus denen mir sein Sohn Hofrat Max Ritter v. Karajan in Graz die hier mitgeteilten Auszüge zukommen ließ, bestehen aus einem 61½ Oktavseiten füllenden „Notizenheft", das die Erlebnisse von 1828 bis Neujahr 1843 umfaßt und außen folgende Bemerkung trägt: „Für die Gegenwart sind Notizen wie die nachfolgenden fast ohne Interesse, können es auch nicht sein, namentlich in der vorliegenden, aller Feile des Ausdrucks, jedes Systems in der Aneinanderreihung und Wahl entbehrenden Form. Für späte Enkel aber werden sie demungeachtet zu Perlen für die Charakteristik der Vergangenheit, wenn einst die Zeit manchen Zug an dem Gemälde, das als Gegenwart unseren Augen vielgestaltig sich darbot, schonungslos verwischt haben wird." Daran schließt sich unmittelbar ein 12 Oktavseiten füllendes, kürzer gehaltenes Tagebuch, das, mit Überspringung von Mai 1843 bis Dezember 1856 und von Januar 1857 bis Juni 1861, bis Juli 1861 reicht. — Unsere Aufzeichnung eröffnet das Notizenheft; da die Ahnfrau im Burgtheater 1828 nur am 17. August und 1829 nur am 5. Februar aufgeführt wurde, so ist die Stelle für letzteres Datum in Anspruch zu nehmen.

II. Ungedruckt. Karajans Notizenheft, S. 25 f. Andere Berichte über die Gründung der Sterngesellschaft folgen zu Beginn des nächsten Abschnittes.

355, 17 Magistratsrat Joh. Nep. Krauß. 18 Hofastronom (Jacks): Einen Hofastronomen gab es damals nicht; dagegen war ein Albert Jachs Kabinettsdiener und ein Johann Jachs Kustos am k. k. physikalischen und astronomischen Kabinett in der Burg. — Franz Hermann v. Herrmansthal (1799—1875).

356, 1 Ferdinand Freih. Mayerhofer v. Grünbühel, geb. in Wien 16. Mai 1798, gest. ebenda 26. März 1869 als Feldmarschalleutnant, vgl. Wurzbach XVII, 174 f. Er hatte schon als Kadett an der brasilianischen Expedition teilgenommen, war dann bei der Aufnahme des Adriatischen Meeres und der jonischen Inseln tätig, 1821 nahm er an den Operationen gegen die Rebellen im Königreich Neapel teil und vollführte während des griechischen Befreiungskrieges einige Aufträge im Archipelagus, in Syrien, in Ägypten und in der Türkei. Er war Grillparzers Begleiter auf seiner griechischen Reise, vgl. Werke [5] XX, 149, 156, 158—184; Briefe und Tagebücher I, 140.

356, 6 Franz Lachner (geb. zu Rain in Oberbayern, 2. April 1803, gest. in München 20. Januar 1890) war 1826 bis 1832 Kapellmeister am Kärntnertortheater.

356, 20 Friedrich Witthauer (geb. in Bremen 1793 oder 1786, gest. in Meran 30. September 1846), Redakteur und später Besitzer der Wiener Modezeitung, vgl. Wurzbach LVII, 158 f. 26 Karl Eduard Bauernschmid (geb. in Himberg 1801), vgl. Wurzbach I, 188. 19 Der Sänger Sebastian Binder, geb. in Wien 1800, gest. in Pest 15. Januar 1845.

509. Jahrbuch V, 48.

510. Allgemeine Musikalische Zeitung, 19. April 1829, Nr. 17, Sp. 280 f.

357, 15 Mirjams Siegessang: Werke [5] I, 188.

511. Allgemeine Musikalische Zeitung, 20. Mai 1829, Nr. 20, Sp. 328.

317, 22 Hymne, vgl. zu Nr. 496. 26 Ignaz Ritter v. Seyfried (1776—1841).

512. Jahrbuch XIII, 307, nach dem Original verbessert.

513. Neue Freie Presse, 10. August 1898, Nr. 12.200.

514. Ungedruckt. Empfangen: Dienstag den 30. Juni 1829.

515. Ungedruckt. Josef Drechsler, geb. in Wällisch Birken in Böhmen 26. Mai 1782, gest. in Wien 27. Februar 1882.

516. Jahrbuch V, 49.

517. Ungedruckt.

518. Frankl [2], S. 2.

360, 23 Chrast in Böhmen.

519. Jahrbuch V, 49.

520. Jahrbuch I, 218.

361, 27 Friedrich Karl Sannens, eigentlich Sanenz von Sensenstein (1751—1850), seit 1789 Hofschauspieler, Wurzbach XXVIII, 196.

362, 2 Karl Stawinsky (1794—1866) 3 Erste Aufführung des Ottokar in Berlin: 28. Mai 1830.

521. Deutsche Dichtung, 1. Januar 1889, V, 160. Zur Sache vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. XVII.

522. Costenoble II, 1.

523. Jahrbuch I, 341.

364, 7 Heinrich lies: Friedrich; vgl. zu Nr. 520. 26 davon] dann Or.

524. Costenoble II, 28.

525. Jahrbuch V, 52 f.

365, 6 Il corvo] Il rè corvo Or.; vgl. oben Nr. 505 und Band I, S. 284, 428.

526. Ungedruckt. Kathi begleitete Pepi nach Mailand, wo diese an der Skala engagiert war. Sie trat in einer neuen sehr schlechten Oper von Generali „Il Romito" auf, die durchfiel; Pepi war von Anfang an mit ihrer Rolle sehr unzufrieden. Im Teatro Cascagno spielte eine rivalisierende Gesellschaft, von deren Mitgliedern Schoberlechner ein alter Bekannter der Schwestern aus Wien war, vgl. Nr. 510.

527. Deutsche Revue, März 1896, S. 336.

528. Jahrbuch IV, 91.

529. Ungedruckt.

366, 29 Wilhelm Bogner, geb. 19. August 1826, gest. 25. Mai 1848.

530. Jahrbuch IV, 93 ff.

531. Ungedruckt.

532. Jahrbuch IV, 99 f.

371, 7 mir] im Or. 18 Kathi hatte den Sommer 1830 in Achau verbracht, wo Kirchstein Verwalter war; Grillparzer war gleichzeitig auf einem Jagdausflug dahin gekommen, hatte aber Kathi nicht besucht, sondern ihr nur eine Karte geschickt; vgl. Briefe und Tagebücher I, 99; II, 87. 24 nicht zuwider nach gestrichenem: angenehm

533. Ungedruckt.

372, 4 Raphael Georg Kiesewetter Edler v. Wiesenbrunn, geb. zu Hollesschau in Mähren 29. August 1773, gest. in Baden 1. Januar 1850, Hofrat beim Hofkriegsrat, Musikfreund und Musikschriftsteller, vgl. Wurzbach XI, 252.

534. Jahrbuch IV, 104 ff.

375, 1 Giuditta Pasta (1798—1865). — Flora Rosner, geb. Turbini, geb. 1810 in Amsterdam.

535. Ungedruckt.

536. Jahrbuch IV, 108 ff.

537. Jahrbuch VI, 18.

379, 15 Friedrich Ludwig Halirsch, geb. in Wien 7. März 1802, gest. in Verona 19. März 1832.

538. Costenoble II, 40.

539. Jahrbuch V, 54.

540. Jahrbuch V, 261; IV, 115.

541. Jahrbuch V, 260.

542. Ungedruckt.

543. Jahrbuch V, 117.

544. 545. Ungedruckt.

546. Jahrbuch V, 117.

547. Beschreibendes Verzeichnis der Autographensammlung Fritz Donebauer in Prag. II. Ausgabe. Prag 1900, S. 226.

548. A. Flir, Briefe, S. 113.

549. Jahrbuch IV, 117.

550. Costenoble II, 46 ff.

386, 12 Ludwig Löwe (geb. in Rinteln 29. Januar 1795, gest. in Wien 7. März 1871), seit 1826 im Burgtheater engagiert.

551. Jahrbuch V, 55.

387, 10 Der Maler Josef Beyer (oder Bayer), geb. in Wien 1804, gest. 17. November 1831.

552. Ungedruckt.

553. Costenoble II, 52.

388, 2 Johann Evangelist Horzalka (geb. zu Triesch in Mähren 6. Dezember 1798, gest. in Penzing 9. September 1860), Komponist. 7 Stephan Franz (geb. in Wien 26. No-

vember 1785, gest. ebenda 19. Dezember 1855), seit 1828 Orchesterdirektor des Hofburgtheaters.

554. Ungedruckt.

388, 27 Julie Gley, später verehelichte Rettich, geb. 17. April 1809 in Hamburg, gest. 11. April 1866 in Wien, seit 12. Oktober 1830 als Nachfolgerin der Sophie Müller am Burgtheater engagiert. — Karl Fichtner (geb. in Koburg 7. Juni 1805, gest. in Gastein 19. August 1873), seit 1824 am Burgtheater engagiert.

555. A. Flir, Briefe, S. 116.

1825—1831.

Unbestimmtes.

556. Dr. Rudolf von Schwarzbek, Aus den Jugendtagen meiner Großtante: Neue Freie Presse, 16. Januar 1904, Nr. 14.149.

390, 5 Pauline Grabner, geb. v. Sonnleithner, eine Tochter von Ignaz v. Sonnleithner, geb. 16. Juni 1809 in Wien, gest. im Frühjahr 1903 in Graz. Ihr Gatte, Leopold, war Forstrat.

557. Jahrbuch IV, 341. Ilwof erzählt dort über den Verkehr zwischen Grillparzer und Leitner: „Im Jahre 1825 wurde Leitner ... Grillparzer ... durch Hormayr in Wien vorgestellt und besuchte in der Folge, so oft er dorthin kam und als er sich 1840 einen Monat lang in der Residenz aufhielt, Grillparzer fast täglich und speiste mit ihm häufig zu Mittag. Als Grillparzer einige Male, meist bei Gelegenheit seiner Badereisen, kurze Zeit in Graz weilte, waren beide vielfach beisammen."

392, 14 Die Tragödie „König Torbo", 1830 gedichtet, wurde am 15. November 1830 in Graz aufgeführt. Am 15. März 1832 bat Leitner Grillparzer brieflich um Auskunft wegen einer beabsichtigten Aufführung des Stückes in Wien, zu der es niemals kam. Grillparzers Antwort vom 21. März 1832: Briefe und Tagebücher I, 105.

Nachträge.

146 a. Ungedruckt. Das undatierte Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

267 a. Ungedruckt. Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

270 a. Ungedruckt. Durchkorrigiertes Konzept Nr. 1051 im Archiv des Hofburgtheaters. Nach 394, 16 „mitzuwirken“ gestrichen: „Zugleich erklärten Hochdieselben, daß Sie den, bei dieser Gelegenheit angewandten Eifer der Gesellschaft, als eine Ihnen Selbst erwiesene Aufmerksamkeit erkennen würden.“ Vgl. Nr. 273.

271 a. Costenoble I, 114. Nach dem Original verbessert. Vgl. 270 a.

274 a. H. Laube, Das Burgtheater. Ein Beitrag zur Deutschen Theatergeschichte. Leipzig 1866, S. 120.

274 b. Ungedruckt. Sammlung Weilen. — Karl Theodor Küstner, vgl. zu 26, 3.

280 a. Costenoble I, 117. Nach dem Original verbessert.

281. III. Costenoble I, 117 f. Nach dem Original verbessert.

282. I. Costenoble I, 118. Nach dem Original verbessert.

282 a. Costenoble I, 119. Nach dem Original verbessert.

284 a. Ungedruckt. Original auf der königl. Bibliothek in Dresden.

298 a. H. Heines sämtliche Werke (Elster) VII, 570.






Stanford University Libraries
3 6105 015 295 582
PT
2264
A8S3
v.2